Digitized by Google

Digitized by Google

Powered by CamScanner

Sämmtliche Schriften

von

Johanna Schopenhauer.

Fünfzehnter Band.

Reise durch England und Schottland.

Erster Theil.

Wohlfeile Ausgabe.

Leipzig: F. A. Brockhaus.

Frankfurt a. M.: J. D. Sauerländer.

1834.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise
durch
England und Schottland.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Nicht minder anſpruchslos als vor zwölf und ſieben Jahren übergebe ich der Leſewelt dieſe dritte Auflage der beiden erſten Bände meiner Erinnerungen von frühern Reiſen.

Einfachheit und Wahrheitsliebe waren ihr einziger beſter Schmuck, und ſind es geblieben; nur durch Verbeſſerungen des Styls und der Sprache, wo dieſe mir nöthig ſchienen, habe ich nach Kräften geſtrebt ſie noch würdiger zu machen des Beifalls, der ihnen über meine Erwartung zu Theil ward.

Digitized by Google

Ich wiederhole die Bitte, dieſes Buch nicht mit zu großen Anſprüchen zur Hand zu nehmen. Es enthält die einfachen Erzählungen einer Frau von dem, was ſie in der Welt ſah und beobachtete; ſie wollen nur unterhalten, aber keinesweges gründlich belehren. Ich widme es vor allen den deutſchen Frauen, denen es am leichteſten werden muß, meinen Sehpunkt zu treffen, und weiß gar wohl, daß nur die Art meiner Anſicht den Männern einiges Intereſſe für ſie einflößen kann.

Weimar, 30. September 1825.

Johanna Schopenhauer.

Digitized by Google

Durchflug durch Holland.

Wir reisten von Bremen ab, und diese große, uralte Stadt ließ, trotz ihres altväterischen Ansehns, ihrer mit unzähligen Erkern und Vorsprüngen verunzierten Häuser und ihrer engen Straßen, dennoch einen sehr freundlichen Eindruck bei uns zurück. Wir hatten bei ihren Bewohnern echte *deutsche Sitte* und jene wahre Höflichkeit gefunden, welche dem Reisenden so wohl thut, indem sie das Gefühl des Fremdeseyns gänzlich verbannt. Die Gegend rings um Bremen gehört nicht zu denen, welche die Natur vorzüglich begünstigte; aber der Fleiß und die Wohlhabenheit der Bewohner schmückt sie mit unzähligen großen und kleinen Landhäusern und Gärten, so daß doch das Ganze gefällig erscheint.

So wie wir uns aber weiter von jener berühmten Handelsstadt entfernten, gewann alles ein anderes Ansehen. Ewige schwarze Haide, kein

Laub, keine Blume, kein ſingender Vogel, alles todt und öde wie das Chaos, ehe der Hauch des Lebens darüber wehte! Elende Dörfer, aus Lehmhütten beſtehend, welche den Einſturz drohen, ſogenannte Städte, die wir mit Verwunderung anſahen, weil wir gar nicht begriffen, wie man vernünftiger Weiſe auf den Einfall kommen könnte, darin zu leben, unterbrachen von Zeit zu Zeit die Oede rings umher. In dieſem Lande müſſen die vier Jahrszeiten ganz unbemerkt vorüberziehen, den Winter ausgenommen, der doch die Gefilde in Schnee kleidet; Frühling und Herbſt haben keinen Einfluß auf dieſe unwirthbare Fläche, wo nichts gedeiht als Torfmoor und Heidekraut, welches ſich immer gleich bleibt.

Zwei Tage lang hatten wir Zeit genug, dieſen und ähnlichen erbaulichen Betrachtungen nachzuhängen, und waren oft im Begriff mit Voltaire auszurufen: quel chien de pays! Trotz der vier Pferde vor unſerem nicht ſchweren Wagen ging die Reiſe doch unerträglich langſam fort: denn die weſtphäliſchen Poſtillions jener Gegend können nicht reiten. Die unſrigen liefen gewöhnlich neben dem Wagen her, weil auf dem Bocke kein

Platz für sie frei war. Wir bekamen deren auf jeder Station zwei, und ihre wunderlichen Sprünge, wenn die Pferde einmal ein wenig trabten, waren das Einzige, was uns belustigte; gewöhnlich ging einer von ihnen neben den Pferden her, während der andere auf dem Koffer sitzend die Luft mit Herz und Ohr zerreißenden Mißtönen aus seinem Posthorne erfüllte. Endlich auf der letzten Station in Westphalen gewannen die Dinge ein anderes Ansehen; alles sah hier schon holländisch aus. Wir fanden in unserem Wirth einen Herrn Bürgermeister mit einer ehrwürdigen, aus hundert Löckchen bestehenden Perücke, in dem reinlichen Zimmer ein holländisches Kamin, auf allen Tischen Theekannen, Theetassen und auch Quispeldorjes *) in zierlicher Ordnung aufgepflanzt, mit Decken von grünem Flor gegen Staub und Fliegen geschützt. Die Frau Wirthin präsentirte uns Feuerstübchen mit Torfkohlen angefüllt, und nahm uns auch hernach auf gut holländisch zwei Gul-

*) Zierliche Spucktöpfchen von Porcellan, die man beim Tabaksrauchen auf den Tisch setzt.

den ab, weil wir an ihrem Feuer in ihrem Topfe unsere eigne mitgebrachte Chocolade gekocht hatten.

Endlich passirten wir die holländische Grenze. Ein plötzlicherer Uebergang läßt sich nicht denken. Vor wenig Stunden mußten wir uns durch eine Wüste langsam hinschleppen lassen, jetzt entzückten uns fruchtbares Land, angebaute Breiten voll hohen Getraides, hübsche Dörfer und Blüthenbäume voll Nachtigallen. Die Städtchen und Flecken, durch die wir kamen, sahen alle so reinlich und lachend aus! Alle Häuser, Stackete, Thüren und Fensterladen neu angemalt, als wären sie gestern erst fertig geworden! Wir freuten uns wie die Kinder über das lustige bunte Wesen und hofften, es wäre nun auf immer mit der schwarzen Haide vorbei; aber wir wußten nicht, welche Trübsale uns bevorstanden: es kam ganz anders als wir dachten.

Um zwei Uhr waren wir in Almeloo, einem Flecken oder Städtchen. Wir wollten weiter nach Deventer. Der Herr Postmeister, ein großer Politiker, schüttelte das weise, ebenfalls mit einer hundertlöckigen Perücke wohlversehene Haupt und meinte: das ginge nicht, weil Deven-

ter, als eine Festung, regelmäßig Punkt zehn Uhr geschlossen würde. Wir rechneten ihm vor, daß man in acht Stunden wohl vier Meilen fahren könne; so ließ er uns denn unserm blinden Willen folgen, gab uns vier große prächtige Pferde, seinen Herrn Sohn zum Fuhrmann, seinen Segen obendrein, und fröhlich rollten wir dahin bis an das Thor. So wie wir aber aus dem Orte waren, ging es Schritt vor Schritt, Fuß vor Fuß weiter auf dem ebensten Wege von der Welt. Alle halbe Stunden wurde angehalten, um den Pferden allerhand Erfrischungen zu präsentiren. Wir baten, wir schalten, wir baten wieder, nichts half, unser Führer sah sich kaum nach uns um, es war als wären wir gar nicht da.

Endlich versuchten wir das letzte Mittel. Ein goldner Ducaten soll ja ein Talisman seyn, der jedes echt holländische Herz in süße Bewegung setzt; den glänzendsten, den wir nur finden konnten, ließen wir im Glanz der Abendsonne blinken und setzten ihn zum Preise unsers Eintreffens in Deventer vor Thorschluß. Ein ganz klein wenig drehte der Unerbittliche den Kopf nach uns um und blinzte das Goldstück verstohlen an. Hat die

Herrschaft so große Eile? fragte er; wir versicherten es ihm auf's lebhafteste. — Ich nicht — sagte er gelassen und fuhr so langsam weiter wie zuvor.

Endlich sahen wir in der Dämmerung die Thürme von Deventer am Horizont sich erheben; wir hofften also doch zeitig genug einzutreffen, um uns einmal wieder in einem guten Gasthofe recht auszuruhen. Jetzt ward es dunkler, die Pferde tabten ein weniy, wir hofften lebhafter; mit einmal hielt der Wagen an der Thür einer einzeln liegenden Bauernkneipe, und unser Fuhrmann am Schlage bedeutete uns, wir müßten bis gegen Morgen hier bleiben; zugleich hörten wir aus der Ferne die Trommel zu uns herüberwirbeln, die den Thorschluß von Deventer verkündigte. Zu sagen, daß wir uns gleich mit guter Art in dies Schicksal ergaben, wäre eine zu unwahre Behauptung. Doch wir ergaben uns, weil wir mußten. Nach besserer Ueberlegung beschlossen wir sogar bonne mine zu machen so viel wie möglich, und traten in die dunkle Thür der räucherigen Hütte.

Da standen wir in einer dunkeln Bauernstube.

Ein von Zeit zu Zeit hellauflodernde Kaminfeuer und eine Thranlampe verbreiteten ein seltsames flackerndes Licht auf ein Dutzend Bauern, welche an verschiedenen runden Tischen saßen und Spülwasser tranken, welches man hier zu Lande Kaffee nennt. Große messingne Kannen, rundum mit Hähnchen versehen, zum möglichst bequemen Auszapfen dieser Panacée und winzig kleine delfter Tassen standen vor ihnen. Alle hatten schwarze lange, zugeknöpfte Röcke an und platte dreieckige Filzdeckel auf den Köpfen, deren mittlere Spitze vorn hoch in die Höhe stand. Stumm saßen sie *da, kein* Laut ertönte, sie waren so ganz in Phlegma versunken, so ganz ohne Leben, Bewegung und Neugierde, daß kaum einer bei unserm nicht geräuschlosen Eintritt den Kopf ein wenig nach uns wandte. Lange standen wir da und betrachteten, nicht ohne Vergnügen, diese sonderbare Gruppe in der halbdunkeln, wunderbaren Beleuchtung. Wir sahen hier mit einem Male die Meisterwerke niederländischer Maler, der Teniers, Ostade, de Steen und anderer, ins wirkliche Leben treten. Alles umher, die Bauernstube, die glänzend gescheuerten Kessel und kupferne Geschirre an den

Wänden und auf dem Kaminſimſe, alles war, wie wir es unzählige Mal in Gemälden bewundert hatten. Hier auf den eigenthümlichen Grund und Boden jener unſterblichen Meiſter muß man treten, um ihre unausſprechliche Wahrheit und Treue zu fühlen, und zu bewundern, wie ſie Zug für Zug der Natur folgten, ohne zur Caricatur herabzuſinken.

Endlich fingen wir an nach dem Wirthe zu fragen. Keiner der Automaten rührte ſich, keiner antwortete; einer endlich erbarmte ſich unſer und zeigte mit dem Finger auf eine Seitenthür, jedoch ohne ſich mehr dabei in Bewegung zu ſetzen, als eben nöthig war. Wir folgten dem Winke und traten in ein zweites, dem vorigen ähnliches Zimmer, in welchem ſich niemand befand. So wie in Schiffskajüten, waren in einer ziemlichen Höhe vom Fußboden einige Betten an den Wänden angebracht; nur die enge Oeffnung, durch welche man hineinkriecht, verrieth ihr Daſeyn, eine kleine Gardine von buntem großblumigen Kattun hing davor. Wir fingen jetzt an unſere Situation wahrhaft komiſch zu finden, indeſſen allmählich gewann die Sache eine beſſere Geſtalt. Die

alte Wirthin kam endlich herbeigeschlichen; bald loderte ein freundlicheres Feuer im Kamin; wir erhellten das Zimmer mit den Wachslichtern aus den Wagenlaternen; das Wasser brauste häuslich im siedenden Kessel; wir setzten uns zum Theetisch vor den Kamin und suchten mit Lesen, Plaudern und sonst so gut wir konnten die Zeit erträglich hinzubringen.

Allmählich aber wurde es um uns lebendig, die Stummen aus dem Nebenzimmer traten herein; wir glaubten, die Flöte, welche einer von unserer Gesellschaft eben geblasen hatte, habe sie *herbeigelockt*, und fingen schon an unsern Musiker als einen zweiten Orpheus zu ehren, der selbst Steine in Bewegung setzen könne; da sahen wir aber mit Erstaunen, wie unsere Holländer, ohne sich im mindesten zu geniren, anfingen ihre Nachttoilette zu machen und sich immer drei und drei in ein Bette zur Ruhe zu begeben.

Das war uns denn doch zu viel; anfangen konnten wir mit diesen Leuten nichts, das wußten wir schon aus Erfahrung; uns blieb also nur ein weiser Rückzug in das so eben von ihnen verlassene Zimmer, wo wir denn bald ihr melodi-

sches Schnarchen hörten, welches alle Flöten der Welt übertönt hätte. Endlich erfreute uns der anbrechende Tag und die Nachricht, daß angespannt sey; froh stiegen wir in den Wagen, schlichen noch eine Stunde langsam weiter und erreichten endlich Deventer, wo wir uns von der Ermüdung jener abentheuerlichen Nacht erholten.

So waren wir denn, nach dieser Probe von dem berühmten Phlegma der Nation, überzeugt unter Holländern zu seyn, wenn gleich nicht in dem fruchtbar angebauten Holland, welches wir, allen Beschreibungen nach, gleich auf der ersten Meile über die Grenze hinaus, zu finden erwarteten. Dörfer und Städte sahen wir freilich mit einem Kranze von blühenden Feldern und Gärten umgeben; so wie wir aber diese ihre nächsten Umgebungen im Rücken hatten, fingen die traurigen schwarzen Haiden wieder an, und nur selten unterbrach ein einzeln liegender Bauerhof, noch seltener ein Baum diese öde Einförmigkeit. Von Deventer bis Amersfoord ging es allmählich besser. Wir fuhren durch lange Reihen schöner Gärten und Gartenhäuser; alles zeugte

von bürgerlicher Wohlhabenheit ohne übertriebnen Luxus; alles glänzte in bunten luſtigen Farben, und höchſter Reinlichkeit. Wahrlich, Holland iſt das gelobte Land der Anſtreicher!

Ein hoher, hübſcher Thurm, von welchem mit jedem Stundenſchlage ein Glockenſpiel luſtig ertönt, ziert die ziemlich groſſe und freundliche Stadt Amersfoord. Aehnliche Thürme mit Glockenſpielen findet man in allen holländiſchen Städten, und ſoviel ſich auch in muſikaliſcher Hinſicht gegen der leztern ewiges Geklimper einwenden läßt, dem Reiſenden kommen dieſe luftigen Töne wie eine freundliche Begrüßung anmuthig entgegen.

Bis Nordhuis ſchlichen wir wieder langſam weiter durch Sand und Haide; nun aber kam endlich das Holland, wie wir es uns gedacht hatten. Von Naerden aus, der lezten Station vor Amſterdam, fanden wir, was wir ſchon lange herbeiſehnten, das fruchtbar bebaute Land, die fetten Wieſen, auf welchen ſchön gefleckte Kühe bis ans Knie im hohen Graſe wadeten, die prächtigen Kanäle, belebt durch Hunderte von Kähnen und von Pferden gezogenen Barken mit

zierlichen Kajüten, Treckschütten genannt, in welchen man hier zu Lande fast alle Reisen macht.

Auch für uns zu Lande Reisende wurden die Wege nun vortrefflich. Bis jetzt hatten wir diese durchgängig schlecht gefunden, und doch nie mehr und höhere Wegegelder bezahlt. Außer den Chausseegeldern waren noch eine Menge Abgaben zu entrichten, ohne daß wir recht begreifen konnten, wofür. Fuhren wir in ein Stadtthor hinein, so bezahlten wir Passagegeld; wir hielten uns keine Minute in der Stadt auf; sondern fuhren gleich wieder zum andern Thore hinaus; da capo Passagegeld, dann hieße es, mijn Heer gij betaalt Tol, und so immer fort. Zuletzt waren wir die Sache so gewohnt, daß wir schon von selbst zu einander sagten, mijn Heer gij betaalt, wenn wir jemand an der Landstraße stehen sahen, der uns scharf ansah, und irrten fast nie. Alte Weiber und Kinder folgten uns bis in die Gasthöfe und forderten Abgaben ein, ohne daß sie sagen konnten, wofür, und ohne irgend eine Autorität dafür aufweisen zu können; aber der Wirth decidirte und wir betaalten. Dieses und das ewige Betteln, besonders der Kinder auf den Straßen, trägt

eben nicht zur Annehmlichkeit des Reisens in diesem Lande bei, und mag dem der Sprache ganz Unkundigen oft sehr lästig und verdrießlich werden.

Amsterdam.

Mit Recht nennen es die Eingebornen das prächtige Amsterdam. Die breiten reinlichen Straßen, die mit Linden eingefaßten großen schiffreichen Kanäle, die schönen gemauerten Brücken, die Menge öffentlicher Gebäude und Kirchen, die vielen schönen Privathäuser, alles dies zusammen macht einen großen und imponirenden Eindruck auf jeden Fremden, wie vielleicht keine andere Stadt. Reichthum, Ordnungsliebe, weiser Gemeingeist, der alle Einzelne zu einem großen Ganzen verbindet, leuchten überall hervor. Ueberall sieht man deutlich, daß nicht die Macht eines Einzigen hier waltete und schaffte, sondern die Betriebsamkeit, die weise Oekonomie eines ganzen, an Mäßigkeit und Arbeit gewöhnten Volkes.

Der prächtige Hafen, mit seinem Walde von Masten, die einst in allen Zonen der Welt als Bäume blühten und grünten, und jetzt hier in einer ungeheuren Versammlung die Wimpel und Flaggen aller Nationen in den buntesten Farben spielen lassen, setzt auch ein an Hamburg und London gewöhntes Auge in Erstaunen. Das Gewühl der fleißigen Menge in den Straßen gleicht dem in einem Bienenkorbe. Hier, wo alles in gewohnter Ordnung still und fleißig neben einander hingeht und in der Arbeit Lohn und Vergnügen findet, muß ein Müßiggänger es gar nicht aushalten können. Entweder er bekehrt sich zum Fleiße, oder er sucht anderswo eine bequemere Existenz: denn wenn ihn nicht die Scham vertreibt, so vertreibt ihn die Langeweile aus einem Orte, wo niemand Zeit hat sich mit ihm abzugeben.

Zwar kennt man das Vergnügen in Amsterdam eben sowohl, als in andern großen Städten, aber erst nach gethaner Arbeit. Die sogenannte Pflastertreterei, die Morgenvisiten und was dem anhängt, gedeihen hier nicht. Unser Aufenthalt in Amsterdam war zu kurz, um alles zu sehen,

und so die Gefahren zu vermeiden wissen, die ihnen von Seiten der Gegner drohen. Ein Beispiel dafür ist das Verhalten der Mücken, die, wie Plateau gezeigt hat, sich nicht auf Flächen niederlassen, die mit Wasser benetzt sind, weil sie dann ihre Flügel nicht mehr bewegen können. Ebenso wissen sie auch den Spinnen, die ihnen nachstellen, vorzubeugen, indem sie sich nicht auf Flächen niederlassen, die mit Spinnfäden überzogen sind. Ein anderes Beispiel ist das Verhalten der Fliegen, die, wie Plateau gezeigt hat, sich nicht auf Flächen niederlassen, die mit Wasser benetzt sind, weil sie dann ihre Flügel nicht mehr bewegen können.

Diese Fähigkeit, sich selbst gegen die Gefahren zu schützen, die ihnen von Seiten der Gegner drohen, ist bei den Insekten so groß, daß sie sich selbst gegen die Gefahren zu schützen wissen, die ihnen von Seiten der Gegner drohen. Ein Beispiel dafür ist das Verhalten der Mücken, die, wie Plateau gezeigt hat, sich nicht auf Flächen niederlassen, die mit Wasser benetzt sind, weil sie dann ihre Flügel nicht mehr bewegen können. Ebenso wissen sie auch den Spinnen, die ihnen nachstellen, vorzubeugen, indem sie sich nicht auf Flächen niederlassen, die mit Spinnfäden überzogen sind. Ein anderes Beispiel ist das Verhalten der Fliegen, die, wie Plateau gezeigt hat, sich nicht auf Flächen niederlassen, die mit Wasser benetzt sind, weil sie dann ihre Flügel nicht mehr bewegen können.

als der Meister in seinem Gebiete, so
auch in seinem Hause.

Ich habe Meister, und wohl die beste, die es in dieser Kunst gibt, und ich bin ihnen auch gehorsam, wie es sich gebührt, und sie sind mir gehorsam, wie es sich gebühr

gen Nacht wie vergoldet, alles Metall schwarz; Eisen und Stahl in kurzer Zeit vom Rost verzehrt, wenn nicht immer gerieben und geputzt wird, um der Zerstörung Einhalt zu thun.

Der Rauchtabak, so ungern wir ihm das Wort reden, ist für die Bewohner dieser Moräste eine rechte Wohlthat; auch gibt es wohl keinen Holländer, vom vornehmsten bis zum geringsten, der nicht rauchte. Die Weiber der untern Classe, besonders die, welche um ihres Gewerbes willen viel im Freien seyn müssen, die Fisch-, Fleisch- und Gemüseverkäuferinnen, die Bäckerinnen, rauchen fast alle. Zuerst fällt es lustig auf, Weiber, selbst wohlgekleidete, mit langen Pfeifen gravitätisch dasitzen zu sehen. Wie man uns erzählte, versagen sich die ältern Frauen des Mittelstandes, ja bisweilen auch die der höhern Stände nicht die Freude, so ein kleines Rauchopfer zu bringen; doch behandeln sie diese Selbstindulgenz als ein Geheimniß, von welchem der Fremde nichts erfahren muß. So wie der Tabak, ist auch der Gebrauch des Branntweins, besonders des Wachholderbranntweins, in diesem Klima unentbehrlich; doch sieht man wenig Betrunkene in den Straßen.

Nach dieser gewissermaßen aus der Luft gegriffenen Episode kehrten wir zurück zu den Straßen von Amsterdam. Einige derselben, die von sehr breiten Kanälen durchschnitten sind, so wie die Heeren Gracht, gewähren einen wirklich imposanten Anblick. Zwar stehen die Häuser fast alle mit der Giebelseite nach der Straße zu, aber ihre Höhe und oft verhältnißmäßige Breite, die großen blitzenden Fenster von Spiegelglas, die marmornen Thürpfosten, die reichen Portale, welche den Eingang schmücken, die zierlichen eisernen Balustraden vor den Fenstern des untern Stocks, alles gibt ihnen ein reiches, wenn gleich blos bürgerliches Ansehen.

In keiner Stadt außerhalb Italien ist vielleicht die Anwendung des Marmors so allgemein, als hier. Kamine und Fußböden davon findet man in allen Häusern; in den bessern sind die Lambrien längst den Treppen, der Hausflur und in den Vorsälen, Thür- und Fenstergesimse und Säulen von Marmor ganz in der Regel.

Das Gewühl in den Straßen von Amsterdam ist groß, doch weniger drückend, drängend und treibend, als in andern großen Städten. Schon

das ganze Wesen eines Holländers hat etwas Gesetztes, Bedächtiges, welches sich mit keiner ungestümen Eile verträgt. Dazu kommt noch, daß nur die auf den Straßen zu finden sind, welche wirklich dort etwas zu thun haben. Die Frauen lieben im Durchschnitt die Häuslichkeit und gehen wenig aus; geschäftige Müßiggänger gibt es gar nicht.

Aus diesem Grunde sieht man auch nicht viele Equipagen rollen; Hollands Lage begünstigt diesen Luxus nicht. Jedermann strebt hier ohnehin mehr nach Solidität und Bequemlichkeit, als nach Glanz. Der reiche Kaufmann hat zwar seinen bequemen, mitunter ein wenig altmodischen Wagen, bespannt mit einem Paare guter, wenn auch schwerfälliger Pferde, die ihn jeden Sonnabend treulich nach seinem Garten ziehen, während der Herr Sohn, wenn es hoch kommt, nebenher reitet, so gut er kann: aber Luxus wird mit allem dem nicht getrieben. Man fährt, weil es bequemer ist als Gehen; mehr prätendirt niemand. Im Winter freilich, wenn die Kanäle gefroren sind, fahren einige Liebhaber mit ungeheuer schnellen Pferden, sogenannten Harttrabern, im

Gütern gleichen um die Wette. Die Aecker gute Aecker trete, um wenigstens Kleie zu haben; und auch diese ist nicht immer zu haben, und was wenige haben, es muß aufgeteilt, und wie viel Hände müssen sich darein teilen!

Hoch- und Landesregierungen sehe man in Ruhe, wenn sie in solchen Zeitläuften, wo bei den alten Einnahmsquellen so wenig zu gewinnen, Mittel und Wege suchen, die Kräfte des Landes zu vermehren, innerhalb des engen Kreises der gegebenen Landschaft, wie der Boden und die Hände darauf und darin vermehrt werden. Wie die wichtigste Aufgabe der Regierung die Sorgen über Nahrung, und weiter wie diese am besten Fortschritten befördert werden, so ist es eine heilige Pflicht für die Regierung, die Kräfte des Landes, die Hände und Köpfe, die darin wohnen, so viel möglich zu vermehren, und wo sie da sind, sie so zu benützen, daß sie nicht von der Nahrung und dem Gedeihen der Menschen abziehen, sondern sie, wo möglich, zu vermehren. Wenn nun

Umbiegen um eine Ecke in den Kanal fallen; aber dergleichen Unglücksfälle kommen nicht vor. Die Amsterdamer lachen selbst über diese Wagenschlitten, dennoch halten sie sie in Ehren und behaupten: sie wären sehr bequem, besonders um darin Abends vom Schmause heimzukehren.

Merkwürdige Gebäude und Kunstsammlungen.

Vor allen Dingen mußten wir das berühmte amsterdamer Rathhaus sehen. Jetzt hat es freilich seine Bestimmung verändert und vieles darin ist anders geworden, prächtiger, königlicher; indessen ist uns die Erinnerung an seine ehemalige Gestalt zu werth, als daß wir ihrer hier nicht mit wenigen Zeilen gedenken sollten. Obgleich wir von Jugend auf viel davon gehört hatten, überraschte es uns dennoch durch die imposante Größe und Pracht. Abbildungen davon sind überall zu sehen und zu haben, deshalb wollen wir nur der

Glück und der beste aufgeklärte Handlungsgeist gedeihen, wenige den größten Wohlstand und sind zufrieden.

Jacob hat sehr schöne und große Handelsgebäude und Waaren-Lager, aber wenig und schlechte Arbeiter. Zwei Meilen davon ist ein ganzes Dorf, gelegen auf den Bergabhängen des Gebirges, meistens Leute, die sich von ihren industriösen Arbeiten, als: Holzschneiden, Bretter, Reifen, Faß- und Kübel machen, ernähren. Da sie den Winter durch nichts zu thun haben, so kommen sie, sobald der Schnee geschmolzen ist, und bitten, eine um den Andern, um Arbeit. Sie können auch keinen Tag Arbeit verdienen, sondern sie müssen die Woche.

Jacob hatte nie ganz von der Art Leute gesehen. Da sie noch Schnee auf den Gebirgen sahen, so fragten sie, ob sie nicht Arbeit haben, und es war ihnen recht, daß sie sogleich, und nicht erst Morgen, anfangen sollten. Sie fingen auch sogleich an, und Jacob sah, daß sie sich Mühe gaben, und daß sie sich Vortheil machen wollten. Sie

und ausgeführt; auch das Volk umher bildet einige sehr schöne Gruppen. Basreliefs, täuschend grau in grau gemalt von demselben Meister, sind über den Thüren angebracht. Ueber der Arbeit an dem auf Marmor gemalten Plafond, welche er auf dem Rücken liegend ausführen mußte, ist er leider blind geworden.

Im obern Stock sahen wir in einem kleinen Vorzimmer vier um einen Tisch sitzende amsterdamer Bürgermeister, gemalt von Rembrandt, gewiß eines der schönsten Gemälde dieses großen Meisters. Der an dieses Vorzimmer stoßende große Saal enthielt einen unbeschreiblichen Schatz der vorzüglichsten Werke aus der niederländischen Schule; lauter große Bilder in Lebensgröße; viele Portraits von Männern, deren Verdienste um den Staat ihnen hier die Ehrenstelle erwarb, welche ihr Andenken verewigt. Wir freuten uns der kräftigen, treuen Gesichter und ihres Ausdrucks fast so sehr, als der Kunst, die hier wahres athmendes Leben herzauberte. Die Krone von allen ist ein sehr großes Gemälde von van der Helst, welches alles übertrifft, was wir je in dieser Art sahen. Es stellt ein Friedensfest vor. Der spa-

Alle Rechte vorbehalten. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

Alle Arbeiten, die ich hier veröffentliche, sind mein geistiges Eigentum. Texte, Bilder, Grafiken usw. dürfen nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verwendet werden. Das gilt auch für die Verwendung für Unterrichtszwecke. Kopien dürfen nur für den privaten Gebrauch angefertigt werden. Das Recht, Kopien zu machen, wird durch die Gebühr, die Sie beim Kauf eines Datenträgers bezahlen, nicht eingeschränkt. Es ist mir nicht bekannt, ob Rechte Dritter durch die Veröffentlichung meiner Arbeiten verletzt werden. Für allein Hinweise, die mich darüber informieren, bin ich dankbar.

In seiner Art eben so merkwürdig, als das Stadthaus, ist die amsterdamer Börse; wir konnten nur durch die sie verschließende eiserne Gitterthür hineinsehen. Der Fußboden war plötzlich eingesunken und die Kaufleute mußten sich deshalb eine Zeit lang an einem andern Platze versammeln. Ein Ereigniß, welches eine trübe besorgliche Ahnung in den Gemüthern der Amsterdamer erregte, obgleich es in diesem morastigen Lande übrigens nichts Wunderbares an sich hat.

Ein recht hübsches, großes, modernes Gebäude, welches den wunderlichen Namen Felix meritis führt, wurde uns von aller Welt gepriesen; man ruhte nicht eher, bis wir es gesehen hatten, und ein wenig Eitelkeit mochte dabei mit im Spiele seyn. Mehrere Privatpersonen erbauten es vor einigen Jahren durch Subscription, und weihten es den schönen Künsten und dem höhern geselligen Verein.

Es enthält einen artigen Concertsaal, in welchem wir ein recht gutes Oelgemälde von einem hiesigen Künstler mit Vergnügen sahen. Es stellt das erste Concert vor, welches in diesem Saale gegeben ward, und erhält dadurch für den Am-

sterdamer ein eignes Interesse, daß alle Köpfe darauf Portraite sind. Ein ähnliches Gemälde fanden wir in dem zweckmäßig zum Zeichnen eingerichteten Saale, auf welchem man fast alle Köpfe der jetzt hier lebenden Künstler und Kunstfreunde sprechend ähnlich abgebildet sieht.

In einem Zimmer sahen wir einen schönen physikalischen Apparat aufgestellt; alles dies wird zum Unterricht für junge talentvolle Leute auf's zweckmäßigste benutzt. Das astronomische Observatorium war noch im Werden; aber von dem platten Dache desselben genossen wir einer höchst interessanten Aussicht. Zu unsern Füßen lag die große prächtige Stadt. Dem Auge fast unabsehbar, dehnt sie sich von der einen Seite weit über die Ebene hin, während von der andern der ungeheuere Wald von Masten sich erhebt, mit allen seinen buntfarbigen Wimpeln und Flaggen. Ein eignes unnennbares Gefühl ergriff uns, wie wir so in das in dieser Höhe fast lautlose Gewühl der fleißigen Menge herabsahen, und das endliche Ziel all dieses Strebens vor unsere Seele trat.

Wir besuchten auch die Schule für Kinder, die zum Dienst der Marine bestimmt sind. Die

Freunde, welche uns hinführten, waren nicht ganz zufrieden damit; man sagt: sie koste viel und schaffe wenig Nutzen. Uns schien es, als wäre eine zweckmäßigere Bildung für den einmal erwählten Stand unmöglich. Erzöge man alle junge Leute zu dem ihnen bestimmten Fache auf ähnliche Weise, so würde wahrscheinlich jeder unendlich mehr in seiner Stelle leisten können, als jetzt geschieht. Ob aber dadurch die ganz unvermeidliche Einseitigkeit, die natürliche Folge einer solchen Erziehung, aufgewogen würde, ob Aeltern und Vormünder schon in der frühen Jugend bestimmen können, was für ihre Kinder das Rechte sey? ist freilich eine Frage, die wir bejahend zu beantworten uns nicht getrauen.

Für den Seemann aber, der körperlich abgehärtet und an sein unstetes Element einmal gewöhnt, ohnehin fast nie seine Laufbahn verändert und dem häuslichen Leben beinahe ganz entsagen muß, ist diese frühe Bekanntschaft mit allem, was seine Lebensweise Hartes und Beschwerliches mit sich führt, augenscheinlich von großem Nutzen. Man muß durchaus schon in der ersten Jugend dazu vorbereitet werden, um auf Masten klettern

zu können und weder Wind, Wetter, noch Todesgefahr zu scheuen; früh muß man sich, will man es einst beherrschen, mit dem Elemente bekannt machen, welches auf jeden Neuling eine alle Seelen- und Körperkräfte vernichtende Gewalt ausübt.

In dieser Anstalt werden verwaiste Knaben, größtentheils aus guten Familien, erzogen; die, welche Vermögen haben, bezahlen eine Pension, die andern nicht; alle aber werden ganz gleich, ohne allen Unterschied gepflegt und gehalten. Diese Knaben sind reinlich, aber höchst einfach, als Matrosen in lange Schifferhosen von gestreifter Leinwand und kurze Jäckchen gekleidet. Sie schlafen, wie auf einem Schiffe, in Hangematten, die sie, wie es dort gebräuchlich ist, jeden Morgen zusammenrollen, und essen aus großen hölzernen Schalen Erbsen, Stockfisch, Pökelfleisch und lauter Schiffskost; ihr Brod ist Schiffszwieback. Dabei sehen sie frisch und gesund aus, sind lustig und froh. Auf dem Hofe liegt, freilich auf trocknem Lande, eine ziemlich große Fregatte, an welcher sie alle Handgriffe lernen; doch werden sie auch auf der See und in allen Wissenschaften

geübt, die ein guter Seemann braucht. Daß dabei ſtreng auf Subordination und Ordnung gehalten wird, verſteht ſich ohnehin.

Ein munterer vierzehnjähriger Knabe, mit einem ſehr klugen und dabei offenen Geſicht, führte uns überall herum. Er ſprach fertig Franzöſiſch und war ſchon drei Jahre in Paris in Penſion geweſen; das Geld, welches wir ihm für ſeine Mühe geben wollten, ſchlug er ſehr höflich und beſcheiden aus, indem er ſagte: es wäre hier nicht erlaubt, etwas zu nehmen.

In einem obern Zimmer, in welchem ſich die Vorſteher und Lehrer dieſer Anſtalt verſammeln, ſahen wir ein ſehr ſchönes Gemälde, welches gerade in dieſem Hauſe einen beſonders rührenden Eindruck auf uns machte. Es ſtellt den Admiral van der Zaan vor, *) wie er, im Begriffe ſich einzuſchiffen, von ſeiner ſchönen blonden Frau Abſchied nimmt. Tiefer, aber gehaltner Schmerz

*) So wenigſtens klang uns der von holländiſchen Lippen mit holländiſchem Accent ausgeſprochene Name, welches immer für Fremde ſehr ſchwer zu verſtehen iſt.

spricht aus ihren jugendlichen Zügen; er faßt ihre Hand und zeigt mit der Rechten auf den gefährlichen Weg, den er nun betreten soll; man sieht in der Ferne den Hafen und das segelfertige Admiralschiff. Sein männlich schönes Gesicht zeigt den Kampf des Helden mit dem Menschen, es wird ihm schwer, der sanftern Regung nicht zu unterliegen; aber er besiegt sie mit festem Muthe, während die Frau seinem hohen Beispiele zu folgen strebt. In einem Schranke bewahrt man einen spanischen Orden und zwei schwere goldne Ketten mit Schaumünzen daran, die Belohnungen seiner Tapferkeit und das Ende von allem diesen, die Kugel, die sein Heldenherz tödtlich traf.

Amsterdam besitzt keine eigentliche Bildergalerie; aber in vielen reichen Privathäusern findet man ansehnliche und höchst sehenswerthe Kabinette, welche dem Fremden mit großer Gefälligkeit gezeigt werden. Monate würden nicht ausreichen, um alle gehörig zu sehen; wir begnügten uns, ein Paar der vorzüglichsten derselben zu besuchen, deren Eigenthümern wir ohnehin bekannt waren, die des Herrn de Smett und des Herrn de Winter. Zwar bestehen sie fast durchaus

nur aus Kunſtwerken der niederländiſchen Schule, aber wer ſollte dieſe auch nicht gern hier, auf dem Boden ſehen, auf welchem ſie entſtanden?

Vorliebe für die eigene vaterländiſche Kunſt herrſcht hier allgemein. Man bekümmert ſich eigentlich um die übrigen Schulen wenig; doch jeder, deſſen Bildung ihn über die unterſte Klaſſe des Pöbels erhebt, kennt die großen Meiſter ſeines Volks wenigſtens dem Namen nach, und verweilt mit ſichtbarer Freude und Theilnahme vor ihren Werken, wo ſich ihm die Gelegenheit dazu darbietet. Dieſe Kunſtliebe hängt genau mit der dem Holländer ganz eignen Vaterlandsliebe zuſammen. Wie ſollte eine Nation auch das Land nicht lieben, welches ſie ſich ſelbſt ſchuf, indem ſie es mühſam den Wellen abkämpfte? Die Künſtler ſtellen gewöhnlich große Momente der vaterländiſchen Geſchichte dar, oder Portraite berühmter Männer, deren Namen und Verdienſte um ihr Volk von allen Lippen tönen; oder ſie bildeten treulich die ſie umgebende Natur und das innere häusliche Leben nach, wie man beides noch täglich ſieht. Natürlich muß dies alles Menſchen lebhafter intereſſiren, welche kälter und phlegma-

tiſcher ſcheinen, als ſie es ſind; und dieſe Wärme, mit der ſie ſich darüber ausdrücken, mit der ſie den Beifall des Fremden gleichſam herausfordern, iſt eine um ſo angenehmere Erſcheinung, je unerwarteter ſie kommt.

Herrn de Smett's Sammlung war in einer Reihe von Zimmern ſehr elegant aufgeſtellt. Er ſelbſt führte uns herum. Unter mehrern ſahen wir bei ihm ein wunderſchönes Gemälde von Rembrandt, es ſtellte Mann und Frau an einem Tiſche ſitzend dar; allerliebſte kleine Gemälde von Miris, ſchöne Thierſtücke von Potter, ein Paar Waſſerfälle von Ruisdal, auch Einiges von unſerm Albrecht Dürer. Am auffallendſten wegen ihrer großen Wahrheit waren uns ein Paar perſpectiviſche Darſtellungen von Peter de Hoog, einem Meiſter, deſſen Arbeiten ſelbſt in Holland nicht häufig zu finden ſind. Eine ſtellt das Aeußere, die andere das Innere eines Hauſes mit offnen Thüren und Fenſtern vor; man ſieht genau durch verſchiedene Gemächer, was im Innern des häuslichen Lebens vorgeht, ja man ſieht ſich ſo hinein, daß man am Ende faſt fürchtet, die Leute würden gleich kommen und

dem unberufenen Beobachter Thür und Fenster vor der Nase zuschließen.

Das Kabinet des Herrn de Winter ist noch größer, als das des Herrn de Smett und nicht weniger merkwürdig, nur aus Mangel an Platz nicht so gut aufgestellt. Auch hier sahen wir einige solcher perspectivischen Gemälde von Peter de Hoog, und bewunderten auf's neue ihre große Wahrheit und höchst vollendete Ausführung. In Deutschland scheint dieser Künstler wenig gekannt zu seyn.

Bei einem Freunde machten wir auch die Bekanntschaft des Herrn Versteck, Besitzers einer sehr großen und merkwürdigen Sammlung von Handzeichnungen. Mit vieler Gefälligkeit, und auf eine für uns sehr belehrende Weise, zeigte er uns mehrere Abende nach einander in einzelnen sehr reichen Mappen einen Theil seines Schatzes; mehr erlaubte unsere beschränkte Zeit uns nicht zu sehen.

Einer Ausstellung müssen wir noch gedenken, die uns großes Vergnügen gewährte, des Blumenmarkts, der alle Montage gehalten wird. Was nur blühet und duftet im Reiche der Natur, wird

jede Woche einmal in langen zierlichen Reihen, zu beiden Seiten einer Straße aufgestellt: Blumen, Sträuche, kleine Bäumchen, einheimisch und fremd, zur rechten Jahreszeit blühend, durch Kunst getrieben, in Töpfen wachsend oder schon abgeschnitten zu Blumensträußern. Der Anblick ist wirklich einzig in seiner Art. Dabei fehlt es so wenig an Käufern als an Verkäufern: denn die Blumenliebhaberei ist hier zu Hause. Die schönsten und seltensten Pflanzen verkauft man jedoch in großen, am Blumenmarkt gelegenen Kellern. Wir stiegen in einen derselben hinab und staunten fast eben so sehr über den Handelsmann, als über die große Pracht und Menge der Blumen, die hier zum Verkaufe standen. Ein häßlicher schmuziger Jude war der Eigner dieser Schätze; es sah possierlich aus, wie er mit seinem langen spitzigen Barte und orientalischen Gesichte sich zwischen diesen schönsten, zartesten Kindern des Frühlings, behend hin und her drehte, und sie mit der seiner Nation eigenthümlichen Beredsamkeit uns anpries. Der Bock als Gärtner mußte jedem dabei einfallen. Man sagte uns, der Blumenhandel sey, wie fast aller Kleinhandel, größtentheils in

den Händen der Juden. Die Kinder Abrahams mischen sich auch hier in alles und sind fast überall zu finden.

Den Anblick eines andern Magazins, wie man es vielleicht außer Holland nicht wieder in Europa trifft, gewährte uns der Besitzer eines sogenannten japanischen Ladens, in der Nähe unsers Gasthofs. Da er uns oft vor seinem Hause vorbeigehen sah, lud er uns höflich ein, einmal herein zu treten, um seine Curiositäten zu sehen, und versicherte, es wäre ihm gleich, wenn wir auch nichts kauften. An einem Nachmittage erfüllten wir seinen Wunsch. Myn Heer hatte sich auf unsern Besuch eingerichtet und förmlich Toilette gemacht: er trug einen langen, ziemlich engen Schlafrock von hellblauem indischen Zeuge, mit einem bunten Gürtel über den Hüften zusammengehalten und einen großen Hut mit spitzigem Kopf und niedergeschlagenen Krämpen auf seinem mit einer runden, braun wollenen Perücke gezierten Haupte, welchen er auch im Zimmer nicht ablegte. So angethan, sah er einer seiner großen chinesischen Pagoden nicht unähnlich.

In einem geräumigen Zimmer fanden wir seine

Schätze zierlich aufgestellt, die geschmacklosesten, unbrauchbarsten und wunderlichsten Seltenheiten, die man nur sehen kann. Wahre Curiositäten. Aecht chinesische Pagoden, groß und klein, mit dicken Bäuchen, langen Ohren, in allen nur möglichen Unformen, nickten uns entgegen, steckten die Zungen aus dem Munde und verdrehten die Augen zu unserm Willkommen. Einige der kostbarsten saßen in Glasschränken, in Lebensgröße, mit wirklichen chinesischen Kleidungsstücken herausgeputzt. Dies waren keine Caricaturen, sondern Figuren, wie sie wahrscheinlich die gute Gesellschaft in Peking oder Kanton aufweist. Nächst diesem zeigte er uns eine Menge in Holz und Elfenbein zierlich gearbeiteter chinesischer Kunststücke, fremde sonderbare Zeuche und Stickereien, eine Menge des alten japanischen Porzellans, womit in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts grosser Luxus getrieben wurde, und welches noch in Holland hochgehalten wird; kostbare chinesische lackirte Meubeln und Kästchen, schwarz mit Gold, fremde Federn, ausgestopfte Vögel, kurz, so viel Buntes durch einander, daß uns Hören und Sehen dabei verging. Am Ende wurden wir noch

mit ächtem chineſiſchen Kaiſerthee, aus ganz kleinen ächten japaniſchen Täßchen regalirt, kauften uns ein kleines Täfelchen ſchwarzer chineſiſcher Tuſche für zwei Ducaten, gingen fort und zerbrachen uns die Köpfe, was er doch wohl mit ſeinem Magazin anfangen möge: denn es ſchien uns unmöglich, daß irgend jemand viel von dieſen Herrlichkeiten brauchen oder kaufen könne. Obendrein war der Preis von allen ganz ungeheuer hoch.

Das holländiſche große Theater war eben im Haag, wo es einige Sommermonate hindurch ſpielt. Wir mußten uns jetzt damit begnügen, zwei kleine franzöſiſche Theater zu beſuchen; eines davon war noch unter der Mittelmäßigkeit, das andere erhielt ſich mühſam auf dieſer goldnen Stufe. Dennoch wurden beide fleißig beſucht.

Die franzöſiſche Sprache iſt in Amſterdam ſehr beliebt, und die vorzugsweiſe ſogenannte gute Geſellſchaft hat die Nationalſprache faſt ganz aus ihrer Mitte verdrängt. Freilich können wir auch den Wohlklang derſelben nicht rühmen; uns, die

wir Plattdeutsch verstehen, schien sie durch unvermeidlich gewordene Vergleichungen und Ideenassociationen mehr komisch als widerwärtig. Sie hat etwas Treuherziges wie das Plattdeutsche; und wenn die Damen recht schnell unter sich sprachen, klang es nicht übler, als das Englische. Die Einheimischen lieben ihre Sprache, erzürnen sich, wenn man darüber lacht, und rühmen deren großen Reichthum. Fremden wird es schwer zu verstehen, wenn Einheimische schnell sprechen; die rechte Aussprache hat große Schwierigkeiten und kann fast nicht erlernt werden.

Allmählich fingen wir an, mit dem holländischen Leben und Seyn bekannter zu werden. Man thut dem Volke, wenigstens dem amsterdamer, Unrecht, wenn man es für gröber hält als anderswo; uns erschien es höflicher, als in mancher niedersächsischen Stadt. Daß diese Leute fast nie den Hut abnehmen, auch im Zimmer nicht, und ihre Pfeife nicht leicht jemand zu Ehren ausgehen lassen, kann ihnen nicht als Mangel an Höflichkeit ausgelegt werden. Es ist einmal eingeführte Landessitte, sie wissen's nicht anders; und wenn der Fremde in ihrem Zimmer den Hut abnimmt,

so denken sie, er thue es, weil es ihm so bequemer ist, und behalten den ihrigen ungestört auf dem Kopfe.

Kaltes Phlegma, ruhiges Unbekümmertseyn um alles, was sie nicht nahe berührt, kann man ihnen so wenig absprechen, als eine Sparsamkeit, die mitunter wohl ein wenig an Knauserei grenzt. In ihrem Betragen haben sie allgemein etwas Ruhiges, Freundliches und Gutmüthiges, sie sind auch nicht ungefällig, nur muß es kein Geld kosten; ein wenig Mühe achten sie nicht leicht. Man sagt den Holländern der niedern Stände mancherlei nach, was wir nicht bestätigt fanden. Kein einziger hat uns je, wenn wir nach der Stunde fragten, oder um Zurechtweisung in den Straßen baten, Geld für den guten Rath abgefordert, wie man doch allgemein von ihnen erzählt; im Gegentheil mancher wohlbeleibte Myn Heer latschte freundlich im Schlafrock und auf Pantoffeln eine ziemliche Strecke mit uns, um an der Ecke der Straße mit seiner Tabakspfeife das Haus zu zeigen, welches wir suchten, und stand dann gelassen still und sah uns nach, ob wir auch die rechte

Thüre träfen, ohne mehr als einen freundlichen Dank dafür zu erwarten.

Von der Frugalität dieses fleißigen Volks kann man sich auswärts kaum einen Begriff machen, so viel man auch davon erzählt. Selbst in vielen reichen Kaufmannshäusern kommt gewöhnlich nur Sonntags ein großer Braten auf den Tisch, welcher die Woche über in mancherlei Gestalten wieder erscheint. Das Volk ist zufrieden, wenn es nur an dünnem Kaffeewasser, Tabak und Wachholderbranntwein keinen Mangel leidet, und die beiden letzten Artikel macht, wie wir oben bemerkten, das Klima nothwendig.

Der Geist des Aufbewahrens ist der eigentliche Nationalgeist der Holländer. Sie haben zum Beispiel ungeheure Vorräthe der schönsten feinsten Wäsche, aber sie verwahren sie sorgfältig in großen Kisten für ihre Kinder, die sie wiederum ihren Kindern nachlassen, während sie sich mit weit schlechterer für den lebenslänglichen Gebrauch begnügen. Und auch in diesem Gebrauche sind sie von einer Sparsamkeit, die wir nicht näher bezeichnen mögen; genug, die gepriesene Reinlichkeit dieses Volks erstreckt sich nur auf die Wohnungen;

für sich selbst ökonomisiren die guten Holländer sogar mit dem Wasser, das freilich auch nicht immer umsonst zu haben ist. Eben so sparsam sind sie mit der in ihrem Lande doch gar nicht kostbaren Feuerung, die größtentheils aus Torf besteht. Die Kamine sind oft so enge, daß gar kein ordentliches Feuer darin gemacht werden kann. Die Frauen sitzen fast den ganzen Tag mit den Füßen auf den Feuerstübchen, um nur nicht ganz zu erfrieren.

In ihrer Kleidung sehen die Holländer besonders auf Dauerhaftigkeit, und achten keine erste Auslage, wenn es nur Dinge von bleibendem Werthe betrifft. Die Form gilt ihnen gleich; massive Knöpfe, Ketten und Spangen von Gold und Silber, nicht selten auch Edelsteine, findet man fast bei allen, freilich höchst altmodisch gearbeitet und von vielen Generationen auf einander vererbt.

Sie wohnen in engen, elenden Kämmerchen, bedienen sich der schlechtesten Meubeln; aber sie haben ein Prunkgemach, in welchem alles glänzt und blinkt. Dieses Staatszimmer ist der Stolz der Hausfrau, obgleich sie vielleicht in mehrern Jahren es nicht benutzt, und nur von Zeit zu Zeit

hineintritt, um den Staub abzuwischen. So ist's in der niedern Klasse des Volks. Bei den höhern Ständen findet man freilich dieselben Grundzüge wieder, nur unendlich modificirt. Was dort oft wie schmutzige Karghelt erscheint, wird hier zur weisen Sparsamkeit, Häuslichkeit, und zum stillen ruhigen Familienleben.

Im Allgemeinen darf niemand die Holländer geizig schelten, der nur einen Blick auf die vielen milden Anstalten wirft, die ihr Daseyn blos der wohlthätigen Freigebigkeit der Nation verdanken. Sobald von einem solchen Zwecke die Rede ist, gibt jeder gern. Daß sie einen höhern Werth auf Geld und Eigenthum legen, als sie vielleicht sollten, ist nicht zu leugnen; aber kann dies dem Volke verargt werden, welches alles, was es besitzt, mit Arbeit erwarb; sogar die Erdscholle, auf der es lebt, einem mächtigen Element mit ungeheurer Anstrengung abgewann, gegen das es noch immer anstreben muß mit Dämmen und Gräben, damit die alte Fluth nicht einst wieder gewaltsam ihr ehemaliges Eigenthum verschlinge? Bei aller übrigen Oekonomie hat indessen keine Nation mehr, wie diese, sogenannte Liebhabereien, welche oft mit

großen Kosten befriedigt werden. Nirgends gibt es mehr Sammler von Seltenheiten aller Art. Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Handzeichnungen, Münzen, Conchylien und naturhistorischen Merkwürdigkeiten, sind die Liebhabereien der Reichen, während die übrigen sich mit Siegelabgüssen, Tabakspfeifen, japanischem Porzellan und allerlei Spielkram begnügen. Jeder hat doch in seinem Hause etwas, woran er sich nach des Tages Mühe erfreut und worauf er großen Werth legt, sey der Gegenstand auch dem Auge des Unbefangenen noch so unbedeutend. Die Gartenliebhaberei ist die allgemein herrschendste und man wendet viel Geld darauf. Wer es nur möglich machen kann, besitzt bald näher, bald entfernt von der Stadt einen Garten, in welchem er vom Sonnabend bis Montag mit den Seinen lebt.

Diese Landhäuser sind oft sehr prächtig, wohl meublirt, die Gärten daran groß, die Treibhäuser schön. Die holländischen Gärtner besitzen eine eigne Geschicklichkeit, der Natur ihre schönsten Gaben in einem ungünstigen Klima gleichsam abzuzwingen. Alle edlere Früchte gedeihen unter ihren pflegenden Händen, als wären sie in ihrem

Vaterlande. Sonne, Luft und Licht werden bei Anlegung der Treibhäuser so benutzt, daß dadurch viel an Feuerung erspart wird, und die Früchte nur um so besser gedeihen. Pfirschen, Melonen, Trauben, denen wenig zur völligen Reife fehlte, sahen wir im Treibhause eines reichen Kaufmanns schon in der Mitte des Mai, und wie man uns versicherte, ohne alles Feuer zu dieser Vollkommenheit gebracht. Nur um Ananas zu treiben, welche wir ebenfalls hier schön und groß fanden, wendet man Feuer an. Die holländischen Gemüse und Blumen sind zu berühmt, als daß wir versuchen sollten sie hier noch anzupreisen.

Die Gartenanlagen schwanken zwischen dem sogenannten englischen und dem alt-französischen Geschmack; doch ist zu fürchten, daß die neumodischen, dichten, diesem ganz-flachen Lande so wenig angemessenen Bosquete, in welchen man sich auf einem beschränkten Raum, in schmalen, ängstlich gewundenen Gängen fast bis zum Schwindel herum drehen muß, bald auch eben so gut aus Holland die in einem größern Styl gedachten Anlagen mit ihren prächtigen Alleen und Blumen-

parterren verdrängen werden, als es schon aus Deutschland geschehen ist.

Das eigentlich gesellige Leben ist in Amsterdam sehr verschieden. Mittagsmahlzeiten sind weniger gebräuchlich als Soupers; ausgenommen Sonntags in den Gärten, weil jeder den Tag in der Woche zur Arbeit anwendet. Es gibt hier Häuser, in welchen man ganz auf großem Fuß lebt, um halb zehn Uhr Abends sich zum Spiel versammelt und gegen Mitternacht erst zur Tafel geht; dies sind aber größtentheils fremde Familien, die eine Ausnahme von der Regel machen. Die eigentlichen Amsterdamer leben häuslicher; ihr Umgang schränkt sich auf Verwandte und wenige Hausfreunde ein. Die Zirkel werden dadurch kleiner; ein freundlicher, herzlicher, wenn auch etwas altmodischer Ton, erinnert an das Leben in den vormaligen Reichsstädten, wie es vor etwa zwanzig Jahren noch war.

Wunderlich sieht es aus, wenn man zuerst in ein Besuchzimmer tritt und vor jedem der im weiten Kreise zum Empfang der Damen rangirten Fauteuils ein Feuerstübchen stehen sieht; auch im Sommer, wo sie dann freilich kein Feuer ent-

halten, sondern nur zur Bequemlichkeit dienen, um die Füße darauf zu stellen. Die Holländerinnen sind so sehr an deren Gebrauch gewöhnt, daß sie sich durchaus nicht ohne sie behelfen können; auch ist's die erste Höflichkeit, die man einer zum Besuch kommenden Dame erzeigt, daß man ihr ein Feuerstübchen präsentirt. Im Winter werden sie freilich unentbehrlich: denn die Gesellschaftszimmer sind größtentheils geräumig und hoch, Oefen nicht gewöhnlich, und das Klima wenig oder gar nicht wärmer, als im mittlern Deutschland. Obendrein herrscht der unfreundliche Gebrauch, daß in Gesellschaft nur die Herren sich dem Kaminfeuer nähern und den Damen kaum den Anblick desselben erlauben. Diese müssen nun freilich zu den Feuerstübchen ihre Zuflucht nehmen, um nicht zu erfrieren; aber an Grazie gewinnen sie durchaus nicht bei der Stellung, die dabei unvermeidlich ist. Es ist schwer, nicht zu lachen, wenn man beim Eintritt in den Salon ein Dutzend geputzter Damen in dieser brütenden Position sitzen sieht.

Das Spiel ist in den holländischen Gesellschaften so gewöhnlich, wie in Deutschland; der

Tisch anständig, aber selten verschwenderisch besetzt; die Kochkunst nähert sich der französischen, ist aber weit einfacher. In einem Fache derselben übertreffen die holländischen Köchinnen alle Köche der Welt, nämlich in der Zubereitung der Fische; sie besitzen darin eine Kunstfertigkeit, die sich von Ausländern weder erlernen, noch beschreiben läßt. Auch wissen sich die guten Hausfrauen viel damit, besonders gegen fremde Damen. Es erscheinen immer mehrere Auflagen dieses beliebten Nationalgerichts nach einander auf der Tafel, nur wenig auf einmal, damit die Fische warm bleiben und nicht zu lange im Wasser zerweichen. Zum Nachtisch servirt man gewöhnlich neben den Dessertweinen auch Liqueur, welchen selbst die Damen nicht verschmähen. Wir haben schon bemerkt, daß das Klima diese erwärmenden Getränke eben so nothwendig macht, wie die Feuerstübchen. Aus demselben Grunde trägt man auch in Zucker eingemachten Ingwer auf, der den nicht daran Gewöhnten heiß wie die Hölle vorkommt; die Holländerinnen lieben ihn sehr, und verderben sich damit völlig ihre ohnehin selten gesunden Zähne.

In freundschaftlichen Gesellschaften ohne gro-

ſen Gemeinde, welche ihn ins gaſtfreiſchen Haus, und ihren Herrn ſeinen Freund einkehren ließ, und ſich ſtolzen Sinnes von fremden Lippen tadeln ließ. Die Thaten des Mannes erzählen, war Pflicht, und die Ahnen von ihnen hinreichend ihre Verdienſte mit den Thaten ehrten; doch haben wir es ihr nicht, nicht mit der Frauen Sitten, die Freuden ſtören. Die Unterhaltung pflegen dann neben den Freuden und den Geſchenken mit auf den Tiſch. Wer hat nun wenig Freuden zu haben, wenig ſeine Gaſtlichkeit erheben; gern ſind ſolche Gaſtfreiheiten ganz gemein von Fremden, den Kaufleut, mit denen ſonſt niemand, leider Gottes, zu verkehren, daß man nichts weiß, als ihre, zum allermeiſten Theil, gaſtlichen und ſtolzen Häuſer.

Bruck.

Wir konnten Amsterdams Umgebungen nicht verlassen, ohne dieses wegen seiner hochgetriebenen Reinlichkeit berühmte Dorf besucht zu haben. Im Hafen schifften wir uns auf einer der vielen Treckschuyten ein, welche von dort aus jede Viertelstunde abgehn und das Reisen in diesem wasserreichen Lande bequem, sicher und unbeschreiblich wohlfeil machen. Das Fahren zu Lande kann sich aller dieser Vorzüge nicht rühmen; wie theuer es ist, haben wir schon erwähnt. Dazu sind die Holländer keine sonderlichen Pferdebändiger, und langsam geht's zu Wasser wie zu Lande; dafür gibt's keine Hülfe, man muß sich mit holländischer Geduld waffnen. Eile mit Weile, ist hier das allgemeine Symbolum.

Auf solch einem mit Verdeck versehenen langen Boote hingegen sitzt man wie in einer Wiege, kein Staub beschwert den Reisenden; dieser kümmert sich nicht um Wind und Wetter, son-

den sich, scheint, anders, wie in seinem Element. Da der Wind geht, so werden die Segel aufgespannt; ist es still, so ziehen Pferde Land. Denn auch der Kanal hat seine Geschichte. Auch er muß seine Zeit gehabt haben, wo er noch nicht gegraben, und da es dastand ganz kahl und öde, wie jetzt, mußte man sich gleichfalls darüber ärgern, daß dieses Land so viele Meilen lang, breit und tief, wie Wasser sich hin- und herwälzte, wo man aber kein Gras, keine Blume, keinen Strauch und Baum sah, nicht einmal Sträucher, keine Hecken, keine Zäune, keine Häuschen, keine Dörfer und Städte, keine Menschen, Tiere und Vögel.

Wo haben sich diese Bestimmer Zeit dazu gefunden, und es gibt noch Leute genug, die sie dazu bestimmen. Wer Verordnungen, Befehle, Vorschriften, Gesetze, Ideen, wer Maximen, wer Theorien, wer Systeme, wer Ideale, wer Ideen, wer Ideen-Ideen, wer Ideen-Ideen-Ideen, und einen Schwung, wo der Geist sich ins Unendliche verliert, und einen Schwung, wo der Geist sich ins Endliche verliert, und einen Schwung, wo der Geist sich ins Endliche verliert, und einen Schwung, wo der Geist sich ins End

ſelbſt unter einander wenig Umgang, jeder lebt für ſich, ſelten läßt ſich jemand auf der Straße blicken.

So wie ein Fremder im Orte erſcheint, ziehen ſich die Einheimiſchen wie Schnecken in ihre Häuſer zurück, riegeln die Thüre zu und ſchielen nur verſtohlen durch die Spalte der ſchneeweißen Gardinen, welche ihre ſpiegelhellen Fenſter von oben bis unten dicht verhängen. Nur Fremden vom höchſten Range erlauben ſie, und das ſehr ungern, den Eintritt in ihre Häuſer, weil ſie es nicht ändern können. Vor einiger Zeit beſuchte eine ſehr vornehme Dame verſchiedene Häuſer, um die Wohnungen dieſer ſeltſamen Menſchen in der Nähe zu ſehen. Aengſtlich ſchlich eine Magd ihr auf jedem Tritte nach, um gleich mit einem feuchten Tuche die Stelle abzuwiſchen, die ſie mit ihren zierlichen ſeidnen Schuhen betreten, ſobald ſie den Fuß weiter ſetzte, damit ja kein fremdes Stäubchen in der Wohnung zurückbleibe.

Das Dorf zieht ſich in einem Halbzirkel um ein Baſſin, welches zwei ſich hier vereinigende Kanäle bilden. Die Straßen ſind ſo ſchmal, daß kein Wagen hindurchfahren kann; das Reiten iſt

durch sie mit voller ungehinderter Kraftwirkung verwendet. Kleine Zeit, wie Uhrs, die Kraft und Arbeit des Werkes selbst, wie Uhrwerke haben keinen an der Stelle gefühlt; in einer Zeit, wo Kraft und Arbeit noch nicht so gut wie heute, ohne die Kleinheit und so Einfachheit der Mittel, Kraftmaschinen, Uhrwerke, Kraftmaschinen gebauten Kraftmaschinen, vom weniß die Räder. Auch hier ist scheinbar Mühle gegen, daß es einfacher, als unten die Kraftmaschinen Kraftmaschinen bringt. Kein Kraftmaschinen kennt gefühlt, sind es nur die Kraftmaschinen Kraftmaschinen Kraftmaschinen, die gefühlt sind Kraftmaschinen Kraftmaschinen nach Kraftmaschinen.

Die Kraftmaschinen entspricht, eben Kraftmaschinen und kann, als Kraftmaschinen Kraftmaschinen, eine Kraftmaschinen. Die Kraftmaschinen Kraftmaschinen, Kraftmaschinen Kraftmaschinen, Kraftmaschinen Kraftmaschinen,

Cards, Spiele und sie zu 52 Karten, Spielkarten, Spielkarten, Spielkar

vor dem Blatte. Es folgt nun Blatte, die gar nicht mehr den Glauben entstehen, sie verdienten den Namen Blatter, sondern wurden aus gar zu dem Zweifelhaft und weichen Cellulo gemacht. Die Blatter sind, obgleich sie nicht mehr so groß, wie die Bananen und anderweitigen Art von Blattern waren, gefunden, sondern sie sind, wie die Blumenblatter aus Papier. In der Mitte hat Blattern einen Stiel und eine grün aufgemalte Spannung, etwas, wie beim gemalten, auf einem Stiel stehenden Blatter, eine am Stiele, bis zur Blattern rundet, eine die ungefähr Blattern, und noch, mehrere am Blatter, grün und ungefähr, Blattern mit ungefähr Spannung, Blattern herumgeht. Die Blatter besteht aus einem dünnen Stiele, Blattern von Cellulose, mit ungefähr, die Blatter in der Mitte, ungefähr, Blattern und Blattern in Blattern, ungefähr, Blattern, und bei Blatter Blatter Spannung, die Blatter Blatter Blatter Blatter Blatter.

Die Blattern sind bei einem in einem Blatter und bei Blatter nicht mehr Blatter. Die

gleich uns auch hier die große Reinlichkeit nicht weniger pedantisch erschien, als im übrigen Ganzen, so erfreute sie uns doch, weil wir daran dachten, welchen guten Einfluß sie auf die Gesundheit der oft so vernachlässigten armen Kinder haben muß. Ueberall in den Stuben und auf den Gängen lagen Fußsteige von Leinwand, die man nicht überschreiten darf, und sogar auf den Schwellen fanden wir schneeweiße Tücher ausgebreitet, auf welche man gleichsam den Probetritt machen muß. Wer auf solch einem Tuch eine Spur seines Trittes nachließe, dürfte wohl schwerlich weiter zu gehen Erlaubniß erhalten.

Daß die ächt-holländische Tracht sich unter diesen Leuten in ihrer ursprünglichen Reinheit erhält, versteht sich von selbst. Bemerkenswerth erschien uns der Kopfputz der Frauen. Sie trugen die gewöhnlichen kleinen holländischen Mützen mit goldnen oder silbernen Spangen, die vermittelst einer Springfeder so fest an den Kopf und die Backen schließen, daß sie wie angenagelt aussehen. Vor diesen Spangen aber, rund um die Stirne kräuseln sich die Haare in tausend kleine platte, einander ganz gleiche Ringelchen; jedes

Ringelchen besteht aus etwa sechs Haaren, ängstlich abgezählt und ist so fest, als wäre es von Eisendraht. Sie leimen die Haare mit Zuckerwasser so zusammen, und damit sind sie dann wenigstens auf eine ganze Woche mit diesem Hauptstück ihrer Toilette fertig.

Harlem.

Der Weg von Amsterdam nach Harlem beträgt ungefähr zwei Meilen. In schnurgerader, selten durch eine kleine Biegung unterbrochener Richtung läuft er immer neben breiten Kanälen hin. Trotz der schönen Wiesen, auf welchen prächtige Kühe im hohen Grase weiden, und der vielen großen und kleinen Landhäuser mit ihren Gärten, an welchen wir vorbeifuhren, fanden wir die kleine Reise doch ein wenig langweilig. Eine ermüdende Gleichförmigkeit ist der Charakter dieses Landes, an welche man sich schwerlich gewöhnt.

Harlem ist eine beträchtliche Stadt, mittlerer Größe, nach holländischer Art hübsch gebaut, und unbeschreiblich sauber und reinlich. Sogar in Holland zeichnet sie sich in dieser Hinsicht aus, ohne jedoch in die lächerlich-pedantische Weise von Bruck zu verfallen.

Ehe wir die Stadt erreichten, erblickten wir das Harlemer Meer, ein dem Auge unabsehbarer See; hier standen vor einigen hundert Jahren mehrere Dörfer, umgeben mit Wiesen und Gärten, bewohnt von glücklichen Menschen. Alles ging unter, denn das Meer durchbrach zürnend die Dämme, die es einengten, und die Unglücklichen, die gewagt hatten es zu verdrängen, versanken mit ihren Wohnungen in den schäumenden Wogen. Spurlos sind sie verschwunden von der Erde, silbern und ruhig spielen jetzt über dem weiten ungeheuern Grabe die blauen Wellen im Sonnenschein. Kein Holländer sollte diesen See ohne Schaudern erblicken: denn wer kann es verbürgen, daß nicht, was einst geschah, wieder geschehe? Aber achtlos und ruhig wandeln sie am Gestade des grausenvollen Sees. Die Zeit ist noch mächtiger als die Elemente, sie vernichtet alles,

ſie beſiegt alles, Furcht und Hoffnung und jeden Schmerz wie jede Freude.

Dicht hinter der Stadt breitet ſich das harlemer Holz aus; ein ſchönerer Luſtwald läßt ſich auf ganz ebenem Boden nicht denken: er iſt von beträchtlicher Größe, durchkreuzt von hohen Alleen, in welchen unzählige Nachtigallen ſangen. Nie ſahen wir herrlichere Bäume als hier. Schöne Landhäuſer, umgeben von reizenden Gärten, liegen im Holze zerſtreut; einige derſelben ſind ausgezeichnet elegant und prächtig, ſo wie die dazu gehörigen, im engliſchen Geſchmack angelegten großen Gärten. Vor allen zeichnet ſich das mit fürſtlicher Pracht erbaute Landhaus des berühmten Banquiers Hope aus. Man ſagt, das Innere deſſelben entſpreche nicht ganz dem Aeußern. Vielleicht iſt das jetzt anders. Die Façade des ſehr weitläufigen Gebäudes, verziert mit vielen Marmor-Statuen, macht einen großen Effect.

Wir beſahen die Harte Camp, einen Landſitz, der eben zum Verkauf ſtand; er heißt die Harte Camp, weil in einem dazu gehörigen Thier-Garten viele Hirſche, ſeltene Gäſte in dieſem Lande, gehegt werden. Das Haus zeichnet

ſich weniger aus, als der ſchöne große engliſche Garten, in welchem wir beſonders eine Menge immergrüner Bäume und Sträuche von ſeltener Schönheit und Größe bewunderten.

Harlem iſt berühmt durch den Blumenhandel, der hier ſo ſehr im Großen betrieben wird, als nirgends weiter. Ganz Europa wird von hier aus mit Blumenzwiebeln und Samen verſorgt. Der Anblick eines ſolchen zur Blumencultur eingerichteten Feldes (denn man kann dieſe Gärten kaum mehr Gärten nennen, ſo groß ſind ſie) iſt höchſt reizend zur Zeit der Blüthe. Wir beſuchten einige derſelben, deren Eigner ſehr angeſehene Leute ſind. Lange ehe wir den Garten erreichten, athmeten wir ſchon den entzückenden Duft von tauſend Blumen. Wir trauten unſern Augen nicht, als wir die faſt unabſehbaren Felder erblickten, auf welchen die ſchönſten, größten Hyacinthen, Tazetten, Jonquillen in den herrlichſten wechſelndſten Farben, wie ein Kornfeld im lauen Winde, hin und her wogten. Die Tulpen waren ſchon verblüht; ihr buntes Reich muß einen Anblick von orientaliſcher Pracht gewähren. Aurikeln aber funkelten gleichſam wie dunkle Sterne von

Rubinen und Saphiren auf tausend Beeten. Nelken und Rosen standen in eben solcher Fülle da und erwarteten nur den günstigen Augenblick, um auch ihre Pracht zu entfalten.

Wie glücklich ist solch ein harlemer Blumist! dachten wir im Herzen. Wie wir aber den Eigner dieser Anlage von dem, was uns so entzückte, wie von jedem andern Waaren-Artikel sprechen hörten, wurde unsre Illusion sehr gestört und wir eilten weiter.

Haag.

Der Weg von Harlem nach dem Haag, zum Theil durch schöne Alleen führend, würde höchst angenehm durch seine Umgebungen seyn, wäre er selbst nur weniger sandig; eine Unannehmlichkeit, welche der ewige, alle Geduld vernichtende Schnekkenschritt der Pferde um ein großes vermehrt. Von allen Seiten erblickten wir schöne Landhäu-

ser, umgeben von reizenden Gärten im höchsten Blüthenschmuck des Frühlings.

Auf der Hälfte des Weges sahen wir in einer kleinen Entfernung zur linken Seite die alte berühmte Stadt Leyden liegen, damals noch in ihrer ursprünglichen Pracht, geziert mit schönen Thürmen, denn das zerstörende furchtbare Unglück war noch nicht über sie hereingebrochen. Gern hätten wir einige Zeit in ihr verweilt und gesehn, was ihre Mauern Merkwürdiges enthalten, aber die immer drohender werdenden Kriegsgerüchte trieben uns vorwärts.

Näher gegen den Haag wird das Land merklich höher, die Gegend gewinnt an mannichfaltigem Reize. Kurz vor der Stadt erreichten wir das haager Gehölz; es übertrifft noch das von Harlem an Schönheit und Größe. Auch hier empfing uns der Gesang von tausend Nachtigallen, liebliche Spaziergänge, herrliche Alleen öffneten sich unsern Blicken von allen Seiten durch den frühlingsgrünen Wald hin. Ganz nah' am Haag erinnerte uns die Gegend sehr lebhaft an den Weg von Braunschweig nach Wolfenbüttel.

Im Haag fanden wir die ganze Stadt voll Leben und Luſt. Es war der letzte Tag der Kirmeß. Alles luſtige Getümmel eines großen Jahrmarkts wogte unter den Fenſtern des Gaſthofes, wo wir abſtiegen. Seiltänzer, Bereiter, Marionetten, aufgepuzte Buden voll Spielſachen für große und kleine Kinder entzückten aller Herzen, die Myne Heeren ſchienen hier ganz ihre gewohnte Gravität vergeſſen zu haben und waren luſtig wie andre Leute.

Man nannte ſonſt den Haag ein Dorf, man hatte Unrecht; es wäre ein Dorf von Paläſten. Der Ort iſt ſehr groß, ein liebliches Gemiſch von Stadt und Land, überall ſchöne Privathäuſer und prächtige, Paläſten ähnliche Gebäude, dazwiſchen reizende Gärten, Promenaden und Alleen, alles im gewohnten Glanze holländiſcher Sauberkeit und Ordnung.

Wir beſuchten hier zum erſten Male das holländiſche Theater. Man gab eine Ueberſetzung der Femme jalouse, eines ſehr larmoyanten Stücks; Madame Snuck, ein großer Liebling des Publikums, ſpielte die Hauptrolle wohl mit etwas zuviel Pathos, ganz im hohen franzöſiſch-tragiſchen

Styl, ſo auch die übrigen Schauſpieler. Das ganze Schauſpiel ſcheint uns nach franzöſiſchen Muſtern gebildet. Die Sprache klingt freilich in den hohen pathetiſchen Redensarten ein wenig poſſierlich, und wir lachten ein paar Mal, zum großen Aerger unſerer gerührten Nachbarn.

Das Nachſpiel war eine kleine, ebenfalls aus dem Franzöſiſchen überſetzte Operette, die kindliche Liebe, und auch, ſo viel möglich, auf franzöſiſche Weiſe dargeſtellt. Hier nahm ſich die Naivetät der holländiſchen Sprache ſchon paſſender aus, ſelbſt beim Singen ging es beſſer damit, als wir erwartet hätten.

Wir beſuchten den ehemaligen Palaſt des Statthalters, welchen jetzt die Regierung einnahm. Einer der Deputirten von Amſterdam hatte die Güte, uns ſelbſt herumzuführen. Der Saal, in welchem die Deputirten ſich verſammelten, macht einen impoſanten Eindruck. Die hochgewölbte Kuppel ſowohl als die Wände ſind mit Malerei und Vergoldung reich, wenn auch in ziemlich veraltetem Geſchmacke, verziert. Das durch dieſe Decoration hervorgebrachte Helldunkel ſchickte ſich gar wohl zu der ernſten Beſtimmung dieſes Lo-

cals. Der für das gesetzgebende Corps bestimmte Saal war weit heiterer, ganz weiß decorirt; oben herum lief eine Gallerie für das Publikum; im Saal selbst standen außer den Schranken Stühle für die Deputirten gesetzt, welche diesen öffentlichen Sitzungen beiwohnen wollen.

Außer verschiedenen andern Zimmern und Sälen sahen wir noch in dreien oder vieren derselben eine wohlgeordnete Bibliothek zum Gebrauch der Deputirten aufgestellt, und den Saal, in welchem ein allgemeiner Friede geschlossen ward. Er ist groß, reich, aber im ältern Geschmack mit Bildhauerarbeiten, Malereien und Vergoldungen über und über verziert, hochgewölbt, mit einem sehr schön gemalten Plafond. Er hat das Eigne, daß man in keiner Ecke desselben so leise sprechen kann, daß es nicht in der schräg entgegengesetzten Ecke deutlich zu vernehmen wäre. Auch ließ man uns als eine Merkwürdigkeit den Fußboden dieses Saals bewundern: denn so lang er auch ist, sind dennoch alle Dielen darin aus einem einzigen Stücke. Ungeheure Bäume, der Stolz uralter Wälder, mußten unter der mörderischen Axt gefallen seyn, um diese Breter zu liefern.

Wir fuhren einen sehr angenehmen Weg durchs Holz, nach dem Busch, sonst das Lustschloß des Statthalters. Ganz gesunken von seiner ehemaligen Bestimmung fanden wir den Garten, und selbst einen Theil des Schlosses in den Händen eines Restauratcurs zu einem öffentlichen Vergnügungsorte eingerichtet. Uns zog die Gemäldesammlung hin, welche dort in sieben Zimmern aufbewahrt und Fremden gezeigt wird. Leider aber konnten wir nur wenig Zeit darauf verwenden.

Die beiden ersten Zimmer interessirten uns vorzüglich. Sie enthielten lauter merkwürdige, gut gemalte Portraits, sogar von den besten Meistern. Alle stellten Bildnisse von Männern vor, die sich in der vaterländischen Geschichte einen ewigen Namen erwarben. Größtentheils gutmüthige, treuherzige Gesichter, klug ohne Argliſt; mitten unter ihnen der Kopf des Herzogs Alba, blaß, mager, kalt, furchtbar in Blick und Ausdruck. Sehr lebhaft umschwebte uns bei diesem Anblicke das Bild jener Zeiten, wie unser unsterblicher Schiller sie schilderte, und Goethe „auf den Bretern, die Welt bedeuten," sie uns vor Augen

stellt. Ein Schauder erregendes Nachtstück hing hier; es stellt die Ermordung der Brüder de Witt vor. Von einer einzigen Fackel glühend beleuchtet, gewährt dieses Gemälde einen furchtbaren Anblick, auch wird es gewöhnlich mit einem grauseidenen Vorhange bedeckt, denn diese Darstellung der Gräuel-Scene ist zu empörend, um sie lange vor Augen zu haben.

Ein Saal ist täuschend grau in grau von de Witt gemalt, beinahe kann man sich nur durchs Gefühl überzeugen, daß der Pinsel und nicht der Meißel hier zauberte. Viele vorzügliche Gemälde der besten niederländischen Meister füllen die übrigen Zimmer, Werke von van Dyk, Rubens, Wuwermann, Tenniers, Ostade, Hondeköter und andern mehr. Sehr freundlich ist das Bild Carls des Zweiten von England, mit seiner Schwester Hand in Hand, noch als Kinder, von van Dyk gemalt. Die liebliche himmelreine Unschuld der Kindheit kontrastirt mit der schweren prächtigen Kleidung der Königskinder; es ist ein reizendes Bild, von welchem wir nicht wegkommen konnten.

Gräßlich dagegen ist der bethlehemitische Kin-

dermord von Rubens. Wie konnte je die schöne ruhige Kunst den entsetzlichen Gegenstand sich wählen! Und dennoch hat auch selbst Raphael einen gemalt! Wie ist es möglich, bei so einer Darstellung mit Liebe zu verweilen? und das muß der Künstler doch! Hier nun vollends die heulenden Mütter, die Schlächterknechte von Soldaten, die entstellten schreienden Schlachtopfer, alles Gräßliche, alles Blutige, wie es nur die aufgeregteste Phantasie erdenken kann, recht anschaulich in Lebensgröße abgebildet. Es war zu grausend, um davor zu verweilen. Unendlich lieber erschien uns das freundliche Bild eines in Pelz gehüllten alten Mannes von Holbein, und Mann und Frau, recht treue Natur und nicht unedel, von Teniers dargestellt. Man zeigte uns auch einige Gemälde der italienischen Schule; aber auf diesem Boden muß man dergleichen nicht suchen. Keines derselben schien uns bedeutenden Werthes, obgleich sie mit großen Namen prunkten.

Manches hoch und heilig gehaltene Alterthum wird hier noch sorgfältig aufbewahrt mit der treuen Vaterlandsliebe, die den Holländer auszeichnet: zum Beispiel, das Schwert des Admirals

de Ruyter, dessen Andenken noch immer wie das eines Halbgottes von seiner Nation verehrt wird, und eine vergoldete Kanone, mit Verzierungen von getriebener Arbeit aus Silber, welche er in der Barbarei erbeutete.

Den größten, wenn auch nicht angenehmsten Eindruck machte auf uns ein sogenannter Tanzsaal; wie man aber darin jemals tanzen möchte, blieb uns unbegreiflich. Die Decke desselben erhebt sich zu einer spitzig zulaufenden Kuppel von beträchtlicher Höhe. In dieser Kuppel sind die Fenster angebracht, welche den Saal von oben erleuchten, doch wird man sie von unten kaum gewahr. Diese Kuppel, die Seitenwände, der Raum zwischen den Fenstern, die Thüren sogar, welche man, zugeschlossen, von innen nicht unterscheidet, alles ist mit Malereien bedeckt, die ein einziges ungeheures, den ganzen Raum erfüllendes Gemälde ausmachen. Lebensgroße, sogar kolossale Figuren schlingen sich unter und übereinander, im seltsamen Gewühle durch einander gewirrt. Weiber, Greise, Kinder, Pferde, Todtengerippe, Könige, Krieger, heidnische Gottheiten, christliche Heiligenbilder, Engel und Teufel wanken wie im Fie-

bertraum vor dem geblendeten Auge. Unmöglich ist's, Anfang oder Ende zu finden, kein leerer Fleck, wo man ruhen könnte, kein Ausweg aus diesem seltsamen Saale ist sichtbar. Die Gestalten erdrücken den Anschauer; es ist eine Unruhe darin, eine düstere Beklommenheit; umsonst martert man sich ab, den Sinn des Ganzen zu errathen, eine Art von Ordnung hineinzubringen; je mehr man's ansieht, je ärger schwimmt alles durch einander, je schwindelnder ergreift uns ein Grausen. Einen Tag einsam in diesem Saale zu verleben, wäre für jeden, den die Natur mit einer lebhaften Phantasie beschenkte, eine unerträgliche Strafe. Wenn nun die Strahlen der Sonne einzelne Theile dieser ungeheuren Gebilde beleben, oder die Dämmerung gegen Abend das ohnehin Verworrne noch mehr verwirrt, hier wo keine Thüre sichtbar ist, wo aus allen Ecken Todtenschädel grinsen, wilde, große, weiße Pferde sich bäumen, fürchterliche Gesichter neben schönen Weiber-Köpfen herüber und hinüber blicken, könnte Einen eine Art Wahnsinn ergreifen, daß man am Ende nicht mehr die Wahrheit von dem Scheine zu sondern wüßte. Die Urheberin dieses Wirr-

warrs, irgend eine alte Prinzessin aus dem Hause Oranien, guckt ganz oben aus der Spitze der Kuppel hinunter, mit einem Todtenkopfe im Arme. Jordan und seine Schüler haben diesen Saal gemalt; eine Allegorie liegt dem Ganzen zum Grunde: wer aber könnte und möchte diese dechiffriren?

Auf dem Rückwege vom Busch besuchten wir die sehr sehenswerthen großen Treibhäuser des Herrn Becker, eines reichen Tabakshändlers aus Rotterdam, dann eilten wir, gegen unsern Willen, Haag zu verlassen. Der Weg von dort nach Rotterdam beträgt nur wenige Stunden und gleicht einer Lustfahrt. Wir fuhren fast immer zwischen Gärten und Landhäusern, über deren Größe und Pracht wir oft erstaunten. Dicht neben Delft kamen wir vorbei, einer großen Stadt, die wir aber auch, aus Mangel an Zeit, nur im Vorüberfahren erblickten, und ehe wir's glaubten, waren wir in Rotterdam.

Rotterdam.

Diese Stadt, nach Amsterdam die beträchtlichste in Holland, bietet eine sehr freundliche Außenseite dar. Auch ihre Einwohner zu loben haben wir alle Ursache. Während der wenigen Tage unsers Aufenthalts unter ihnen wurden wir in verschiedenen Häusern gastlich aufgenommen. Gutmüthiges, freundliches Wesen, vereint mit feiner geselliger Bildung, fanden wir überall unter den höhern Ständen. Das eigentliche Volk erschien uns hier eben so wie in Amsterdam. Die Sprache der feinen Welt ist in Rotterdam durchgängig die französische; dies erleichtert dem Fremden den Umgang gar sehr. Der Ton der Gesellschaft hat ziemlich viel Aehnliches mit dem der Hamburger, nur darin weichen sie von einander ab, daß man in Rotterdam im Durchschnitt sehr niedrig spielt; gespielt aber wird so viel in der einen dieser Städte, als in der andern.

Rotterdam ist groß, die Häuser stehen zwar alle mit der Giebelseite nach den Straßen, dennoch ist es im Ganzen wohl gebaut, obgleich wir uns keines besonders merkwürdigen Gebäudes erinnern. Reinlichkeit, Wohlhabenheit, Ordnung blikken auch hier überall hervor. Die Stadt hat den großen Vorzug vor Amsterdam, daß Luft und Wasser hier weit besser sind als dort. Frisches fließendes Wasser strömt in den sehr breiten Kanälen, die, besetzt mit schönen Linden, große Schiffe aus den entferntesten Gegenden der Welt bis dicht vor die Thüren ihrer Eigenthümer oder Abladen tragen. Vor allen angenehm schien uns eine Straße, de Boomjes genannt. Eigentlich ist es nur eine Reihe Häuser, an einer breiten, mit zweien Reihen hoher schöner Bäume eingefaßten Straße, welche an der andern Seite die vorüberströmende Maas begrenzt. Diese ist hier tief und breit genug, um die größten Schiffe zu tragen. Dem rotterdamer Kaufmann macht es keine geringe Freude, wenn er so aus den Fenstern seines Wohnzimmers seine reich beladenen Schiffe aus den entferntesten Weltgegenden anlangen sieht. Ueber das Wasser hinaus am entgegenge-

ſetzten Ufer erblickt man üppige Wieſen mit ſchönen darauf weidenden Kühen; Landhäuſer, Gärten, Alleen, allen Reiz einer hübſchen holländiſchen Gegend. Ueberhaupt gehören die Umgebungen von Rotterdam zu den angenehmſten des Landes.

Die Reinlichkeit wird in Rotterdam wo möglich noch höher getrieben, als in Amſterdam, obgleich hier nicht, wie dort, die böſen Ausdünſtungen der Kanäle das ewige Waſchen und Scheuern nothwendig machen. In unſerem nicht ſonderlichen Gaſthofe, au Maréchal de Turenne, der aber der beſte in der Stadt ſeyn ſoll, erwachten wir einſtmals tief in der Nacht von einem gewaltigen Lärmen. Es war als wenn heftige Wolkenbrüche vom Himmel ſtrömten; wir hörten das Waſſer an die Fenſter praſſelnd anſchlagen, als drohete es ſie einzuwerfen. Erſchrocken ſprangen wir auf, der ganze Gaſthof war erleuchtet, viele Stimmen murmelten dumpf durch einander; unſer nächſter Gedanke war, es ſey plötzlich Feuer ausgebrochen; dieſes beſtätigte ſich, da wir im Hofe Leute mit groſſen Handfeuerſpritzen um gewaltige Waſſerkübel verſammelt ſahen. Endlich

erfuhren wir, man spüle nur mit diesen Feuerspritzen den Staub von dem Hause und den Fenstern ab; eine Operation, die alle Sonnabende Nachts durch die ganze Stadt vorgenommen wird. Dies war gerade ein Sonnabend. Halb lachend, halb ärgerlich suchten wir wieder einzuschlafen und nahmen uns vor, dem Wirthe zu erklären, daß es doch wohlgethan wäre, den dieser Sitte unkundigen Fremden vorher damit bekannt zu machen: denn der erste Schreck war nicht gering gewesen.

Rotterdams Bewohner zeichnen sich durch einen Hang zur stillen religiösen Schwärmerei aus; wenigstens gedeihen hier viel Brüdergemeinen der sogenannten Stillen im Lande und machen noch täglich Proselyten, selbst unter den höhern gebildeten Ständen. Im Hause eines sehr reichen angesehenen Kaufmanns, wo wir in einer zahlreichen Gesellschaft zu Mittage aßen, bemerkten wir ein junges Frauenzimmer, welches wir bei frühern Besuchen nie dort gesehen hatten. Sie war höchst einfach gekleidet, ohne allen Schmuck und Putz, mit einem kleinen eng anliegenden Häubchen, einem großen, ganz einfachen Halstuche, mehr vermummt als bedeckt; auch der Schnitt des Klei-

des war ganz altmodisch, wie ihn die eleganten Rotterdamerinnen seit vielen Jahren nicht mehr tragen. Wir hielten sie zuerst für eine Haushälterin, doch widersprach diesem die ausgezeichnete Achtung, mit der ihr von allen begegnet ward. Mit Erstaunen vernahmen wir, sie wäre die älteste Tochter des Hauses, die Schwester der jungen Mädchen, die geputzt nach der neuesten französischen Mode neben ihr lachten und schäkerten.

Sie war die fröhlichste, die eleganteste von allen gewesen, hatte Musik, Tanz und jedes gesellige Vergnügen geliebt und mitgemacht, bis sie eines Tages aus der Predigt eines wegen seiner Frömmigkeit berühmten Predigers ganz veränderten Sinnes nach Hause kam. Von der Minute an legte sie ihre modische Kleidung ab, kleidete sich wie jetzt, entsagte allen Vergnügungen, zu denen Jugend, Stand, Vermögen und eine angenehme Gestalt sie berechtigten; erschien nur selten und nur zur Mittagstafel im geselligen Kreise, welcher sich in ihrer Aeltern Hause oft versammelte; lebte still vor sich hin und kannte keine Ergötzlichkeit, als fromme Uebungen und die Betstunden der Gemeine, zu welcher sie sich jetzt zählte. Sie

ward uns durch dieſe Erzählung zu merkwürdig, als daß wir ſie nicht genauer hätten beobachten ſollen: ihr ganzes Weſen ſchien ruhig und heiter, ſtille Ergebung, keine Spur von Trauer war auf ihrem Geſichte zu finden, aber auch keine Freude. Alle Vorſtellungen ihrer Verwandten hatten nicht vermocht, ſie nur auf einen Augenblick wankend zu machen. Man verſicherte uns, ſie ſey bei weitem nicht die einzige, die auf dieſe Weiſe dem fröhlichen geſelligen Leben entzogen wurde; Rotterdam hätte noch viele Beiſpiele ähnlicher ſchnellen Sinnes- und Lebensänderungen aufzuweiſen; gerade die fröhlichſten und ſchönſten Mädchen würden gewöhnlich zuerſt von dieſem frommen Schwindel ergriffen und nichts vermöge ſie davon abzubringen.

Ehe wir von Rotterdam ſcheiden, müſſen wir noch eines recht hübſchen Liebhaberconcerts gedenken, welchem wir in einem artigen, durch Subſcription dazu erbauten, ſehr ſchön erleuchteten Saale beiwohnten. Faſt alle Inſtrumente waren durch Liebhaber beſetzt, von welchen einige ſich durch Vortrag und Fertigkeit bedeutend auszeichneten; beſonders gefielen uns einige Sänger und

Sängerinnen, wie man sie wohl selten unter Dilettanten findet. Ein großer eleganter Zirkel von Zuhörern war dort versammelt, und sowohl die stille Theilnahme der passiven, als die Kunstfertigkeit der thätigen Mitglieder der Gesellschaft dienten uns zum Beweise, daß diese erheiternde Kunst hier mit wahrer Liebe getrieben wird.

Fortsetzung der Reise bis Calais.

Die Reise von Rotterdam bis Bergenopzoom, welche wir, begünstigt vom vortheilhaftesten Winde, in einem Tage zurücklegten, ist mehr eine Wasserfahrt, als eine Landreise zu nennen.

Zuerst mußten wir dicht vor Rotterdam in einer Fähre über die Maas setzen, darüber ging eine Stunde hin. Nicht lange, so strömte die alte Maas uns über den Weg. Da sie nicht völlig so breit ist, als die neue, kamen wir in einer

halben Stunde hinüber. Nun ging es wieder eine Zeit lang auf vier Rädern fort, bis wir an eine Art von Meerbusen gelangten, die Diepde genannt. Hier wurde unser Wagen und unser Gepäck mit vieler Umständlichkeit auf ein kleines Schiff, sie nannten es eine Jalke, hinaufgewunden, und wenigstens fünfzig Dorfjungen folgten mit großem Geschrei hinten nach. Verwundert über die viele Mannschaft, fragten wir den Schiffer, was dieses bedeute. Ganz freundlich erwiederte er uns: es wären die Jongekens aus der benachbarten Gegend, die von der Gelegenheit profitirten, sich ein Plaisirchen zu machen. Wir konnten nichts dagegen einwenden, weil Niemand auf unsre Gegenreden geachtet haben würde; also entschlossen wir uns in dieser lärmenden Gesellschaft die Reise anzutreten.

Neugieriger, oder vielmehr schaulustiger gibt's nichts in der Welt, als das gemeine Volk in Holland; wo wir nur ankamen, selbst in großen Städten, versammelten sich gleich eine Menge Gaffer um unsern Wagen, die ihn bewegungslos anstaunten, als hätten sie nie zuvor etwas dem Aehnliches gesehn. Vollends an den Fähren, wo

wir ſelbſt ausſteigen und unſre Effecten zum Theil aus dem Wagen nehmen laſſen mußten, wurden wir faſt von Neugierigen erdrückt.

Gewöhnlich braucht man drei Stunden, um die Diepde zu durchſchiffen, diesmal aber kamen wir in anderthalb Stunden hinüber und landeten bei der kleinen Feſtung Wilhelmsſtadt, welche im Jahr 1793 ſechszehn Tage bombardirt wurde und ſich dennoch nicht ergab. Hinter Wilhelmsſtadt mußten wir noch zweimal uns auf Fähren einſchiffen, und langten endlich mit dem Schlag neun Uhr, gerade wie man die Thore ſchloß, vor Bergenopzoom an.

Da ſtanden wir vor der verſchloßnen Stadt; unſer Poſtillon ſtieg vom Pferde und verſchwand, während wir ſchon eine Wiederholung der Scene von Deventer zu fürchten anfingen. Glücklicherweiſe aber war er eines andern Geiſtes Kind, als der Herr Sohn des Herrn Bürgermeiſters von Almeloo, und in ſeiner Art wohl ein holländiſches Genie zu nennen. Nach einer guten Viertelſtunde kam er ganz glorreich von ſeiner geheimen Unterhandlung zurück, trat an den Wagen und verſicherte uns: man öffne zwar für keinen

Fremden die Thore, wenn sie einmal geschlossen wären, aber um seinetwillen, da er eben unser Postillion wäre, würde der Herr Gouverneur es diesmal thun. Wir lachten nnd warteten geduldig, weil wir mußten. Nach einer guten halben Stunde rasselten wirklich Schlösser und Riegel, knarrten die niedergelassenen Zugbrücken und wir fuhren triumphirend durch Bergenopzooms Thore, wo man uns nach unserm Passe fragte und, da wir ihn nicht gleich in der Dunkelheit finden konnten, mit elf Stübern vorlieb nahm.

In einem guten Gasthofe, am hellloderndeu Kaminfeuer, vergaßen wir bald des zu Wasser und zu Lande ausgestandenen Ungemachs des vergangenen Tages, fuhren den folgenden Morgen sehr früh aus und langten noch Vormittags in Antwerpen an.

Ein banges trauriges Gefühl muß sich jedes Reisenden bemächtigen, der zum ersten Male die weiten Straßen, die unabsehbar großen Plätze dieser Stadt betritt. Dunkle Paläste von beiden Seiten derselben, in hinsinkender Pracht, überall Verfall, zerbrochene oder gar mit Bretern zugenagelte Fenster, Gras vor den Thüren, denen man

es ansieht, daß sie schon lange nicht mehr gastfrei sich öffneten. Es ist als ob man in einer durch Krieg und Pest ausgestorbenen Stadt unter Gräbern der Vergangenheit wandelte. Die Größe der Häuser, die Breite der Straßen, die gothische Pracht der Kirchen und öffentlichen Gebäude verkündigt, daß einst ein mächtiges reiches Leben hier waltete, hier, wo jetzt unser Tritt in den menschenleeren, öden Straßen schauerlich wiederhallte und ungestüme Bettler uns auf jedem Schritte verfolgten.

Zwar fing der Handel eben wieder an seine Segnungen zu verbreiten; mit ihm erwachte die Hoffnung, diese alte berühmte Stadt in ihrer vorigen Pracht neu erblühen zu sehen, und wahrscheinlich wird sie sich aus der jetzigen Versunkenheit erheben, wenn allgemeiner Friede einst wieder die Welt beglückt; aber auch unter den günstigsten Umständen muß dennoch viel Zeit darzu gehören, ehe diese Straßen und Plätze wieder, wie vormals, von fröhlichen, wohlhabenden Bürgern wimmeln werden.

Die Stadt ist zu weitläufig groß, und was in Hamburg oder in der londner City schon ein Ge-

dränge erregen würde, ginge in diesem ungeheuern Local friedlich neben einander und wäre kaum zu bemerken. Schon jetzt sahen wir hin und wieder einzelne große modern decorirte Häuser neben den in Verfall gesunkenen erstehen. Reiche Kaufleute wohnten darin, herbeigezogen aus dem Auslande durch Begünstigungen, die seit kurzem Antwerpen zu Theil geworden waren; dagegen vermißten wir die hübschen kleinen wohlhabenden Bürgerhäuser, wie man sie in Holland überall sieht, und die bei aller ihrer Anspruchslosigkeit das ächte Wohlseyn des Ganzen verkündigen.

Die Kleidung der Weiber aus den geringen Ständen trägt nicht wenig dazu bei, das düstere Ansehen von Antwerpen zu vermehren. Wie Gespenster schleichen sie einher, eingewickelt in ein großes schwarzes Tuch von schlechtem wollenen Zeuche, welches sie vom Kopfe bis beinah auf die Füße verhüllt, so daß vom Gesichte nur die Nasenspitze sichtbar ist und die ganze übrige Gestalt verborgen bleibt. Andere tragen einen sehr weiten faltenreichen Mantel von weißlichem wollenen Zeuche, der vorn zufällt, die Arme ganz versteckt

und bis auf die Füße reicht. Eine Kappe ist daran befestigt, die hinten, in dichte steife Falten gelegt, breit absteht und vorne weit über's Gesicht hinaus reichend, dieses vor allen Augen völlig verbirgt. Solche häßliche mönchsartige Masken erblickten wir überall. Die eleganten Bürgerinnen tragen den Mantel von röthlichem Kattun, die Kappen mit einer breiten Falbel verziert, was denn doch etwas leidlicher steht. Diese Tracht nennt man eine Faille; sie ist allgemein durch ganz Brabant und Flandern verbreitet und stammt wahrscheinlich aus den frühesten Zeiten des Mittelalters; aber trotz ihres ehrwürdigen Ursprungs würde es schwer seyn, etwas Häßlicheres und Entstellenderes zu erdenken.

Unser erster Besuch galt der berühmten großen Kathedralkirche. Dieses herrliche Gebäude ist zu bekannt, als daß wir dessen Beschreibung versuchen sollten. Lange standen wir und staunten die reiche Façade und den prächtigen hohen Thurm mit Ehrfurcht an. Mehrere tausend Bildsäulen, Blumengewinde, Thürmchen und andre gothische Verzierungen bedecken die ganze Vorderseite, selbst den Thurm bis zur höchsten Spitze hinauf, und

dennoch verschwindet gegen die einfache Größe des Ganzen alles Kleinliche dieses bis ins geringste Detail unendlich mühsam und sorgfältig ausgearbeiteten Schmuckes. Wie viel tausend fleißige Hände, die an diesem großen Monumente ihrer Zeit treu und liebevoll arbeiteten, ruhen jetzt seit Jahrhunderten aus und Niemand nennt mehr ihre Namen! Dankbar gedachten wir dieser Vergeßnen, hier vor dem großen Werke ihrer vereinten Kräfte, welches noch in ewig frischer Schönheit sich stolz in die blaue Luft erhebt und dem Laufe der Jahre Trotz bietet.

Das Innere des Gebäudes stand jetzt einsam da, entblößt von allem Schmuck. Zweiunddreißig Altäre, welche sonst hier waren, sind fortgebracht, nur der Hochaltar hat seinen Platz behalten. Kein Gemälde, kein Heiligenbild ist in der ganzen Kirche mehr zu finden, alles geraubt, fortgeschleppt, verkauft in jenen Tagen schrecklicher Anarchie, die mit ruchloser Hand auch das Heiligste nicht schonte. In einem Winkel des Mittelganges sahen wir, halb versteckt, ein einziges altes Muttergottesbild, trübe brannte ein kleines Licht davor. Die haben wir noch mit Mühe gerettet, flüsterte

der uns begleitende Küſter mit einfältig frommem Lächeln; andächtige Seelen haben ihr neue Kleider und Silbergeräthe geſchenkt, ſetzte er hinzu.

Herrliche Gemälde, welche ſonſt der Kirche größte Zierde waren, ſind jetzt in die weite Welt zerſtreut; das prächtige große Altarbild von Rubens und noch einige andere Gemälde deſſelben Meiſters fanden in der kaiſerlichen Galerie in Wien einen ehrenvollen Platz. Doch, öde und ſchmuckberaubt, wie der alte Tempel jetzt daſteht, erſchien er uns vielleicht um ſo ehrwürdiger mit ſeinen hohen Säulengängen, ſeinem prächtigen himmelanſtrebenden Dome und den hohen gemalten Fenſtern, durch welche eben die Abendſonne milden Schimmer in bunter Farbenpracht verbreitete. Schweigend wandelten wir lange in dieſen weiten, öden Gängen, wo jeder unſrer Tritte ſchauerlich wiederhallte, blickten hinauf an die hohen, das Gewölbe tragenden Säulen, an denen die Schatten der Dämmerung mit dem Glanze der hin und wieder zerſtreuten funkelnden Lichter der Abendſonne wunderbare Geſtalten bildeten, und gedachten der vielen tauſend Menſchen, die vor uns hier wandelten, ihren Schmerz, ihre Freude,

ihre Wünsche hierher trugen und nun so ruhig unter unsern Füßen schlummerten.

Wir traten hinaus auf den weiten Kirchhof. Auch hier hatte der Geist der Zeit gewaltet, aber freundlicher. Umgestaltet zu einem schönen, mit Bäumen eingefaßten Grasplatze, dient der Gottesacker jetzt zum Spaziergange. Es war eben Jahrmarkt; rings umher standen Buden und fröhliche blühende Kinder tummelten sich lustig umher und spielten mit neuen, eben geschenkten Spielsachen über den Gräbern ihrer Vorältern.

Wir durchwanderten noch manche öde Straße, betrachteten manches alte Denkmal der Vorzeit, besonders das Rathhaus, ein großes Gebäude, geschmückt mit aller Pracht gothischer Architektur. Auch die Börse besuchten wir, ebenfalls ein in seiner Art sehr schönes Gebäude, dessen Größe noch von der Beträchtlichkeit des sonst hier blühenden Handels zeugt. Wir gingen an den Hafen, in welchem wieder neues Leben sich zu regen anfing, setzten dann in einer Fähre über die Schelde, und waren nun in Flandern.

Hier fanden wir alles plötzlich verändert. Verschwunden waren das holländische Phlegma, die

ewigen Tabakspfeifen, die Quispeldorjes, aber mit ihnen auch das lachende reinliche Ansehn alles Lebloſen, die Teppiche in den Zimmern, die niedlichen Blumengärtchen vor den Häuſern. Wir fanden jetzt durchaus gut gepflaſterte, mit Bäumen eingefaßte Wege, auch Poſtillione, welche reiten konnten und auf franzöſiſche Weiſe, das heißt vortrefflich fuhren. Die Gegend, durch welche wir kamen, glich einem ſchönen fruchtbaren Garten.

Bald erreichten wir Gent, eine Stadt noch viel größer als Antwerpen, aber auch noch trauriger, noch verfallner und menſchenleerer. Zwar exiſtiren hier einige große Tuch- und andere Fabriken, welche einem kleinen Orte wohl Leben geben könnten, aber in dieſer großen Maſſe von Gebäuden nicht bemerkbar ſind.

Still, wie in einem Todtenhauſe, gingen wir viele Straßen auf und ab, neben verſchloſſenen verfallenden Häuſern. Das Rathhaus erregte unſere Bewunderung: es iſt eins der ſchönſten gothiſchen Gebäude. So auch mehrere Kirchen. Eine davon, dem heiligen Bavor geweiht, iſt auch von innen ſehr reich mit Marmor verziert. Wir erblickten darin verſchiedene alte prächtige Grab-

mäler; aber die ganze Kirche war voll still Betender, die vor den Altären, in Andacht versunken, auf den Knieen lagen. Wir konnten uns nicht überwinden diese zu stören und begnügten uns lieber mit dem Ueberblick des reichen Ganzen, ohne in die Details zu dringen.

Eine der vielen Kirchen war jetzt von der Regierung zu einem Museum eingerichtet. Es enthält viele Gemälde, zum Theil aus andern Kirchen hierher geschafft, und sehr gute Gyps-Abgüsse der schönsten antiken Statuen. Die alten Götter nahmen sich sonderbar in diesem neuen Wohnplatze aus; es war, als ob sie sich selbst darüber verwunderten. Müde, in der todtenstillen Stadt durch breite Straßen und unabsehbare Plätze und Märkte einsam zu wandeln, eilten wir weiter.

Ganz Flandern sieht sich gleich, schnurgerade gepflasterte Straßen, durch ein fruchtbares, angebautes, aber ganz flaches Land. Eine gewisse ermüdende Einförmigkeit ruht auf dem Ganzen; so ungefähr müssen die gepriesenen Ebnen der Lombardei erscheinen.

Wir kamen durch verschiedene kleine Städt-

chen und Flecken; überall erstaunten wir über die unverhältnißmäßig großen Marktplätze, die augenscheinlich für eine ungeheure Volksmenge eingerichtet wurden und jetzt je größer, je verlassener dastehen. Dagegen waren auch wir der Gegenstand der Bewunderung der Einwohner, die sich an jedem Orte, wo wir Pferde wechselten, um den Wagen versammelten und gelassen stehen blieben, bis wir wieder abfuhren. Diese Gastlust, welche wir in Holland bemerkten, fanden wir also durchaus in den Niederlanden wieder.

Brügge, ebenfalls eine sehr große Stadt, ist wo möglich noch todter und öder als Gent. Es war eben Jahrmarkt, als wir dort ankamen; aber selbst dieser Umstand vermochte nicht das geringste Leben in der ausgestorbenen Stadt zu erwecken. Die wenigen Einwohner, welche wir auf den Straßen langsam umherschleichen sahen, waren in ihrem festtäglichen Putze, dem Sonntag und Jahrmarkt zu Ehren; lauter Gestalten aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, in alten verblichnen, von Großältern ererbten Kleidern, die Frauen in ihrer häßlichen Nationaltracht, die Männer mit steifen Rockschößen, Drahtperücken, Haar-

beuteln und ſogar einer mit einem kleinen porzellanenen Degen. Neben ihm ein andrer mit einem rhabarberfarbnen runden großen Mantel, pfirſichblüthenfarbnen Rock und langer buntgeſtickter weißtaftner Weſte. Dieſe Beiden ſtanden lange neben unſerm Wagen und ſahen aufmerkſam einer Reparatur zu, die das Raſſeln auf dem Steinpflaſter an einem der Räder nothwendig gemacht hatte. Sie ſchienen wichtige Honoratioren des Orts zu ſeyn: denn die übrigen Schauluſtigen hielten ſich in ehrerbietiger Entfernung hinter ihnen. Froh, als entrännen wir einem Gefängniſſe, rollten wir endlich aus dem Thore dieſer Stadt, wo alles uns beengte, nach Dünkerken zu. *)

*) Als Denkmal des traurigen Zuſtandes, in welchem dieſes von der Natur ſo hochbegünſtigte Land noch in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts ſich befand, möge dieſes im Jahre 1804 mit möglichſter Treue aufgefaßte Bild deſſelben hier ſeinen Platz behalten. Von der ſeit jener Zeit mit demſelben vorgegangnen glücklichen Veränderung, von dem immer ſteigenden Wohlſtande ſeiner blühenden, einſt ſo verödeten Städte, dem alles beleben-

Auf der letzten Station dahin führt der Weg hart am Strande des Nordmeers hin. Nur zur Zeit der Ebbe kann er befahren werden; kommt man zur Zeit der Fluth, so muß man warten, bis Poseidon seine Wogen zurückruft. Wir langten eben zeitig genug an, um Dünkerken erreichen zu können, wenn der Postillion gut zufuhr und kein Zufall uns aufhielt; darum wagten wir es weiter zu fahren, trotz der einbrechenden Nacht. Der Wagen rollte leicht auf dem feuchten Meeresſande. Die Pferde mußten laufen was sie konnten, denn die Postillione schienen sich selbst vor der Fluth zu fürchten, welche im blassen Strahle des Neumonds schimmerte, erst aus der

---

den Kunstfleiß seiner Bewohner, dem innern Wohlstande derselben, auf dem Lande wie in Städten, habe ich mit nicht minder unverbrüchlicher Treue, in meinem, so eben bei Herrn Brockhaus erscheinenden Ausflug an den Nieder-Rhein und nach Belgien, eine Beschreibung zu geben mich bemüht. Wie ich es geschildert habe war es, bis zur Mitte dieses Jahres 1830. Was es seit dem geworden, kann man nur schaudernd denken.

Die Verfasserin.

Ferne und dann immer näher und näher daherbrauste. Endlich sahen wir Lichter blinken, Schiffe im Hafen liegen, und standen vor Dünkerkens verschloßnen Thoren, die uns aber geöffnet wurden, nachdem wir eine Stunde gewartet hatten.

Im Posthause, welches zugleich auch der beste Gasthof dieser Stadt ist, überraschte uns eine Aufnahme, als wären wir längst erwartet. Es empfing uns ein gut erleuchtetes, hübsch decorirtes Zimmer, in welchem ein belebendes Feuer in dem mit Vasen voll duftender Blumen geschmückten Kamin hell loderte; alles sah freundlich und bequem aus. So ist's an allen Orten, welche die reichen reisenden Engländer oft besuchen. Freilich muß man diese von ihnen geschaffnen Bequemlichkeiten dann oft auch mit englischen Guineen bezahlen, aber man thut es gern, erinnert man sich dabei der schlechten Bewirthung und der verhältnißmäßig nicht geringern Rechnungen der Wirthe in den mehresten kleinen Städten Deutschlands.

Ueberfahrt nach Dover.

Den nächsten Morgen erreichten wir Calais und stiegen in einem der größten Gasthöfe der Welt ab, bei dem Nachfolger des weiland berühmten Herrn Dessein, welchem Yorick Sterne ein unvergängliches Denkmal in seiner Sentimental Journey stiftete.

Es gab eine Zeit, wo jeder Britte, welcher einigermaßen auf seinen Ton Anspruch machen wollte, nach Frankreich und Italien gehen mußte, um in beiden Ländern einige Monate auf englische Weise mit Engländern zu leben, und hernach ungefähr eben so bekannt mit dem Auslande und dessen Sitten, eben so vorurtheilsfrei, eben so gebildet nach Hause zu kommen, wie er ausgegangen war. Manche, sagt man, begnügten sich damit, eine Zeit in Calais zu verweilen; sie waren denn doch auf dem Continent gewesen, ohne die geliebte Küste von Alt-England aus den

Augen zu lassen. Im Ganzen hatten sie ihren Zweck so gut erreicht, als die andern. Diese Reisewuth der reichsten Particuliers, welche sich, oft aus Wahl, oft von widrigen Winden zurückgehalten, bald längere bald kürzere Zeit in Calais aufhielten, erregte damals den speculativen Geist des alten Dessein; er errichtete diesen in seiner Art einzigen Gasthof und fand gewiß seine Rechnung dabei.

Alles was Reisende nur wünschen können, um ihre Launen und Bedürfnisse zu befriedigen, war hier auf einem Punkte vereint anzutreffen. Daß es an dem gehörigen Local nicht fehlte, um eine große Anzahl Fremde der verschiedensten Stände zu bewirthen und zu beherbergen, versteht sich von selbst. Aber auch alle Handwerker, alle Waaren, die ein Reisender brauchen kann, alle Gattungen Wagen zum Kauf und zur Miethe, dabei Gelegenheit den eignen Wagen zu verkaufen, wenn man ihn nicht mit nach England nehmen wollte, waren hier zu finden, dazu ein hübscher Garten zur Promenade und ein Theater darin, in welchem Dessein eine Truppe unterhielt, welche die kleinen französischen Operetten artig genug spielte. Für

alles war gesorgt, alles aufgeboten, den Fremden und seine Guineen in Beschlag zu nehmen.

Dessein's Nachfolger strebten zwar in den ersten Jahren nach seinem Tode das Ganze zu erhalten, und es gelang ihnen ziemlich, so lange die Communication beider Reiche offen war; allein mit Dessein's Tode war doch der Geist gewichen, der alles belebte und zusammenhielt. Dies ist ja das Schicksal jeder Einrichtung, die von einem überwiegenden Genie geschaffen, blos auf ihm und seinem Wirken beruhend, nach dessen Scheiden zwar noch den Anschein des Lebens behält, aber nach und nach in sich selbst untergeht. Kein grosser Mann findet einen Nachfolger, der seine Pläne getreu befolgt; darum hoffe keiner für die Ewigkeit zu bauen.

Wir fanden das Ganze noch ziemlich in der alten Ordnung. Das Haus war angefüllt mit Fremden; seit vielen Tagen hielt ein auf alle Schiffe gelegtes Embargo sogar die Packetboote im Hafen gefesselt, nur die Postschiffe, welche die Briefe herüberbringen, hatten noch die Erlaubniß zu segeln. Es hieß allgemein, die beiden Fahrzeuge, welche segelfertig des guten Windes harr-

ten, ein französisches und ein englisches, möchten wohl die letzten seyn, und gleich darauf werde beim unvermeidlichen Ausbruche des Kriegs alle Communication mit England gehemmt werden.

Wir gesellten uns zu der großen Anzahl von Fremden, welche diese letzte Gelegenheit, hinüberzukommen, benutzen wollten. Der größte Theil derselben bestand aus Engländern; zum Theil waren es ganze Familien, die lange auf dem Continent gelebt hatten und jetzt sehr ängstlich die Ueberfahrt erwarteten, aus Furcht, sonst ganz aus Old-England verbannt zu bleiben. Alle mußten sich gedulden, wir mit den übrigen, denn der Wind war contrair. Wir eilten auf dem englischen Schiffe unsere Plätze zu bestellen und unser Gepäck an Bord bringen zu lassen: denn es hieß, der Schiffer mache einige Hoffnung gegen Mittag abzusegeln. Dieser Schiffer aber war eine unsichtbare Gottheit, deren Aussprüchen wir uns unterwerfen mußten, die zwar unser Schicksal bestimmte, sich aber von unsern sterblichen Augen nirgends erblicken ließ. Wen wir auch fragen mochten, niemand hatte ihn gesehen.

Von allen Contrarietäten, die unser armes Le-

ben verbittern, ist con airer Wind, bei einer bevorstehenden Seereise, eine der ärgsten. Alle Welt ist verdrießlich und hat ein Recht dazu; alle Welt ist müßig, denn niemand mag irgend etwas unternehmen, da er nicht weiß, ob er noch über die nächste Stunde bestimmen kann. Da gibt's denn ein zweckloses Herumtreiben, ein langweiliges Hin- und Hergehen, noch obendrein in einem sehr beschränkten Raume: denn man darf sich nicht entfernen, um die Ueberfahrt nicht zu versäumen. Die glänzendste Schönheit wird in der Oper nicht so sehnsuchtsvoll lorgnirt, als in solchen Fällen die Wetterfahne. Kurz es ist eine sehr verdrießliche Existenz.

Gegen Mitternacht endlich wurden wir davon erlöset; man holte uns ab und noch etwa ein Dutzend andere reisende Herren und Damen, mit der Versicherung, der Wind wäre gut, wir würden in einer halben Stunde unter Segel gehen. Die übrigen Passagiers waren schon längst an Bord, um die bessern Plätze und Betten einzunehmen; wir hatten nichts davon erfahren und kümmerten uns auch wenig darum, weil wir die

Sache uns nicht so dachten, wie wir sie später fanden.

So unbedeutend diese Seereise von wenig Stunden eigentlich ist, so wurde sie doch diesmal durch die Nebenumstände so abentheuerlich, daß wir uns bei der Erzählung derselben ein wenig verweilen müssen. Schon der Weg zum Hafen, wo wir uns einschiffen sollten, war sehr unangenehm: er ist ziemlich lang, schmal und uneben; ein Matrose lief mit einer einzigen Laterne, die uns leuchten sollte, sehr schnell voraus. Wir mußten folgen so gut wir konnten, alle Augenblicke stießen wir an einander, oder die Bedienten, die unser Gepäck für die Nacht, Mäntel und dergleichen trugen, verloren etwas davon; dann gab's ein Stoßen und Suchen und Fluchen im Dunkeln: genug, dies Vorspiel war schon nicht sehr geeignet unsre Stimmung zu erheitern. Uns war, als gingen wir in ein Gefängniß: der Widerschein des Lichts an den hohen Mauern der Wälle, die engen Pforten in denselben, durch welche wir zweimal gebückt kriechen mußten (denn man fand es unnöthig, sie ganz zu öffnen), die großen wilden Matrosen, die neben uns hergingen, als ob

ſie uns bewachten, alles mußte dieſe nicht erfreuliche Täuſchung hervorbringen.

Endlich waren wir am Hafen, wo wir einem Municipalitätsbeamten, der in Uniform mit der dreifarbigen Schärpe daſtand, unſere Päſſe vorzeigen ſollten. Hier überſtieg nun die Unordnung, das Drängen und Stoßen und Schreien allen Begriff. Aus den übrigen Gaſthöfen der Stadt waren noch eine Menge Fremde herzugekommen, die ſich auch einſchiffen wollten; in der Dunkelheit, im Gedränge hatte jeder die verloren, welche zu ihm gehörten und auf ſeinem Paſſe mit bezeichnet waren, und es dauerte lange, ehe man ſich wieder zuſammenfand, dazu die Unbekanntſchaft der vielen Engländer mit der franzöſiſchen Sprache. Die Scene war für die Mitſpielenden höchſt unangenehm; aber für den bloßen Zuſchauer mochte ſie manches Komiſche haben, denn wir hörten mitten im Aerger rund um uns lachen und manche luſtige Bemerkung.

Wir als Deutſche wurden bald ſehr höflich von der Municipalität ausgezeichnet; der Beamte ſorgte ſogar dafür, daß wir unbeſchädigt die Leiter zum Schiffe herab kamen, während oben der

Krieg mit den Engländern schon anzugehn schien. Mühsam stiegen wir herab; hin und wieder reichte uns ein englischer Matrose hülfreich die Hand und verfolgte uns hernach mit Geschrei um Trinkgeld für die dabei gehabte Mühe. Auf dem Verdeck, auf der Treppe zur Kajüte war fürchterliches Gedränge und Lärmen; betäubt, getrennt von einander, taumelten wir in die Kajüte, wo wir das Ende unsrer Noth zu finden hofften; aber gleich beim Eintritte trat uns ein übelaussehender Mensch in einer Uniform entgegen und machte ohne weiteres Anstalt, uns die Taschen zu visitiren. Die Damen hatten Mühe es ihm verständlich zu machen, daß sie jetzt keine mehr trügen, die Herren mußten sich der erniedrigenden Ceremonie unterwerfen. Mit wie guter Art dies geschah, läßt sich denken; alles wurde genau durchgesehen, jedes Portefeuille, jeder Arbeitsbeutel der Damen wurde geöffnet, um zu sehen, ob nicht versiegelte Briefe darin wären. Voll Ingrimms standen wir alle um den Zöllner versammelt; er ließ sich durch nichts stören, sondern versicherte blos, er wäre von der Polizei. In einem der Damenbeutel fand er eine sehr schöne Dose. Ohne Umstände nahm

er eine Prise daraus, der Tabak war zum Glücke trocken; dieser Umstand führte auf einmal die gute Laune wieder bei uns ein, wir lachten alle überlaut, und hustend und sprudelnd, die Augen voll Tabak, verfolgt von witzigen Einfällen, verließ endlich die Polizei unsere Kajüte.

Endlich wurde Ruhe, die Ueberlästigen waren fort, und wir konnten um uns blicken und uns das Plätzchen aussuchen, wo wir den Ueberrest der Nacht hinbringen wollten. Diesmal aber war die Wahl schwer, denn es gab nichts zu wählen. In dem kleinen, auf englische Weise nett meublirten, mit einem dunkelgrünen Fußteppich versehenen Zimmerchen stand in der Mitte ein kleiner runder Tisch mit einem Lichte darauf; zwei Herren saßen dabei und lasen eifrig in Voltaires Candide. In den zwei Seitenwänden waren acht hübsche, sehr elegante Betten angebracht, in eder derselben viere, zwei unten und zwei oben drüber; in sieben von diesen Betten lagen Damen, die schon vor Sonnen-Untergang an Bord gekommen waren, im achten ein großer dicker Engländer mit pechschwarzen überhängenden Augenbrauen, der, im tiefsten Schlaf versunken,

fürchterlich schnarchte. Die wenigen Stühle, die noch Platz fanden, waren alle eingenommen; viele Herren hatten sich aus ihren Mantelsäcken und Mänteln auf dem Fußboden ein Lager bereitet. Schon wollten wir ihrem Beispiel folgen, als ein Franzose uns seinen Feldstuhl abtrat; ein Engländer, des Lesens im Candide überdrüßig, gab seinen hölzernen Lehnstuhl her, weil er lieber auch auf der Erde liegen mochte; eine junge, wie es schien auf Abentheuer ausgehende, Dame aus Brüssel, die in einem der Betten lag, bot uns eine ihrer Bettdecken an; wir ließen unsre Mäntel bringen und richteten uns mit allen diesen von so verschiedenen Nationen erborgten Dingen für die Reise ein, so bequem es gehen wollte.

Auf dem Verdeck und im Raume herrschte fortdauernd Lärmen und Verwirrung: das Schiff war überfüllt mit Passagieren; der größte Theil derselben mußte in der kühlen, regnichten Mainacht oben auf dem Verdecke im Freien bleiben. Die Kutsche des Sir C...., welche auf dem Verdecke stand, verengte noch mehr den an sich kleinen Raum; leider war sie verschlossen, sonst hätten wir lieber die Nacht in ihr zugebracht, als

in der engen Kajüte. Sir C...., der von einer Consulsstelle noch vor Ausbruch des Krieges nach England zurückkehren wollte, hatte den Mittag so tapfer auf eine glückliche Reise getrunken, daß er unfähig ward sie anzutreten, obgleich seine Sachen schon am Bord waren. Er selbst blieb in Calais zurück und war gewiß bei seinem Erwachen sehr verwundert, sich dort als Kriegsgefangenen zu erblicken.

Um zwei Uhr hieß es, wir gingen unter Segel, eigentlich aber lavirten wir, wie wir später erfuhren. Die Bewegung des Schiffs war unerträglich, Alles ward krank, nur nicht der immer lauter schnarchende Engländer. Die englischen Damen ächzten und schrieen in grellen, schneidenden Tönen nach dem Steward, *) der ihnen hülfreiche Hand leisten sollte; ein paar seekranke Möpse, die auch von der Gesellschaft waren, vermehrten eben nicht die Annehmlichkeit derselben. Alle Augenblicke kamen todtenbleiche Gestalten vom Verdeck in die Kajüte und warfen sich auf

*) So ruft man den Aufwärter der Kajüte, einen Matrosen wie die andern.

den Boden, wo sie Platz fanden; die Luft war kaum mehr Luft zu nennen; das schwarze Loch von Kalkutta fiel uns unwillkührlich ein.

Nichts Trostloseres gibt es in der Welt, als die Seekrankheit: eine alle Kraft, alle Sinne lähmende Abspannung bemächtigt sich unser; der rechte Seekranke kann kaum das Ertrinken mehr fürchten; nichts befördert so sehr, wie dieses Uebel, die philosophische Stimmung, in der uns alles, Leben und Tod, gleichgültig ist. Wenn wir die Augen aufschlugen und die grüne Fußdecke der Kajüte langsam, langsam in die Höhe steigen, und dann eben so langsam wieder sinken sahen, ergriff uns ein Schwindel, ein schmerzender Krampf in der Brust, der mit keiner andern Empfindung sich vergleichen läßt. Geschloßne Augen und eine ganz regungslose Stellung sind das einzige, wodurch man sich einige Erleichterung verschaffen kann.

Wir waren bestimmt diesmal uns keiner Ruhe zu erfreuen: ehe wir es dachten, erschien der Kapitain, unser gestrenger Gebieter, unter uns. Er, der vorher, wie von unsrer Bequemlichkeit die Rede war, sich durchaus nicht blicken ließ, ward jetzt

mit einem Male ſichtbar; vermuthlich war er erſt eben an Bord gekommen, wie wir aus dem, was ſpäter vorging, zu errathen glaubten; unbarmherzig zwang er jeden von uns, er mochte noch ſo krank ſeyn, ohne Unterſchied des Standes und Geſchlechts, ſeinen Namen ſelbſt aufzuſchreiben und ihm zwei Guineen Paſſagegeld zu geben, obgleich der feſte Preis ſonſt nur eine Guinee für die Perſon beträgt. Die kranken Damen reichten ihm ihre Börſen und ließen ihn nehmen, was er wollte; die Herren fluchten und ſchalten. Ihm war alles einerlei; den kranken Damen leuchtete er ins Geſicht und trieb allerhand ungeſitteten Spaß, und an den ohnmächtigen Zorn der ſeekranken Herren kehrte er ebenfalls ſich nicht. Solch ein kleiner Despot gebietet nun einmal uneingeſchränkt auf ſeiner hölzernen Welt. Endlich entfernte er ſich. Wir hofften jetzt gewiß ruhig zu bleiben, als eine neue Scene neue Bewegung unter uns brachte. Ziemlich blaß und verſtört trat einer der engliſchen Herren, der auf dem Verdeck geblieben war, mit der tröſtlichen Nachricht in die Kajütenthüre, daß wir in dieſem Augenblick nach Calais zurück müßten. Der Krieg ſey declarirt,

wir würden alle Kriegsgefangene; das französische Mailschiff und eine französische Fregatte segelten auf uns los. So mährchenhaft dieses auch klingen mochte, so gewaltig war dennoch der Eindruck, den es auf die Zuhörer machte. Es entstand ein Tumult ohne Gleichen. Die englischen Damen erhoben eine laute jämmerliche Wehklage und behaupteten, auf diese Weise könnten sie sich nicht von Alt-England, dem schönsten Lande der Welt, trennen; sie weinten, beteten, schrieen, bekamen Krämpfe; die armen seekranken Möpse wurden aus den Betten geworfen und erhoben auch auf ihre Weise eine laute Jammerklage. Einige der Herren zitterten und bebten und klagten mit den Damen um die Wette. Andre thaten heldenmäßig und meinten, sie müßten auch dabei seyn, wenn wir genommen würden; andere fluchten einige Dutzend God damm's hinter einander weg; die Kajüte füllte sich bis zum Erdrücken mit denen, die jetzt vom Verdeck herunterkamen und unsere Verfolger mit eignen Augen gesehen haben wollten. Dieser unbeschreibliche tumultuarische Zustand währte wohl eine Stunde. Wir konnten ihm für unsre Personen mit ziemlicher Gelassen-

heit zuſehen und thaten es auch. Endlich kam eine andere Nachricht, und Alles ſchöpfte freien Athem. Keine franzöſiſche Fregatte ſegelte hinter uns her, wohl aber das mit uns zugleich ausgeſegelte franzöſiſche Mailſchiff und eine Menge Böte, welche unſre Helden in der Eil für die Fregatte gehalten hatten. Wir waren noch gar nicht weit von Calais entfernt; das Ganze war augenſcheinlich eine Betrügerei, welche beide Schiffer unter einander verabredet hatten; wir aber mußten ſo lange vor dem Hafen herum laviren, damit ſie ſolche ausführen konnten, welches auf folgende Weiſe geſchah. So wie das franzöſiſche Mailſchiff aus dem Hafen war, trat der Kapitain unter ſeine Paſſagiere, die ihm ſchon ſeine zwei Guineen für die Perſon ebenfalls hatten zahlen müſſen. Er ſagte ihnen, er habe dieſen Augenblick erfahren, der Krieg ſey erklärt; er könne jetzt nicht auf Dover und müſſe zurück nach Calais. Den größtentheils engliſchen Paſſagieren blieb nun die traurige Alternative, entweder zurück nach Calais zu gehen und vielleicht Jahre lang von ihrem Vaterlande getrennt zu bleiben, oder mit Zurücklaſſung ihres Gepäcks kleine Böte,

die auch gleich zur Hand waren, zu besteigen und sich so an unser englisches Schiff bringen zu lassen.

Natürlich wählten alle englischen Passagiere das Letztere. Ihre Lage war wirklich traurig, es waren viel Frauenzimmer und Kinder dabei; in der Verwirrung und Dunkelheit konnten sie fast nichts mitnehmen, und mußten sich so den Wellen, dem Regen, der kalten Nachtluft in offnen Böten aussetzen. Das Heruntersteigen von ihrem Schiffe, das Hinaufklimmen an dem unsrigen aus den von den Wellen umhergetriebnen schwankenden Böten, auf einer perpendiculär an den Seiten des Schiffes herabhängenden Strickleiter, in der Dunkelheit, in der allgemeinen Verwirrung, war für die Frauen und die Kinder keine Kleinigkeit, und es ist unbegreiflich, wie es zuging, daß kein Mensch dabei verunglückte. Niemand, weß Alters noch Geschlechts, wurde in die Böte gelassen, der nicht eine Guinee bezahlte, Niemand für weniger als zwei Guineen ins Schiff aufgenommen. Es waren Familien von mehrern Personen darunter, die so lange auf dem festen Lande von ihrer Arbeit gelebt hatten; diesen kostete diese un-

glückliche Reise zwanzig und mehr Guineen, eine Ausgabe, die wohl nur wenigen gleichgültig seyn konnte; obendrein hatten sie auf jenem Schiffe alle ihr Gepäck zurücklassen müssen, und kamen so vielleicht um den größten Theil ihres Eigenthums. Unser Kapitain, nur bedacht auf seinen Raub, nahm auf keine Vorstellung Rücksicht. Es thut uns sehr leid, den Namen dieses Ehrenmannes nicht genau zu wissen; er verdiente bekannt zu werden.

Die neuen Ankömmlinge mußten größtentheils auf dem Verdeck bleiben, einige wurden im Raume untergebracht, die Kajüte war längst zum Ersticken vollgepfropft von Menschen, kaum daß ein Paar kleine halb erfrorne Mädchen noch von uns aufgenommen werden konnten; die andern Kinder hörten wir draußen weinen. Mit den Neuangekommenen waren wir jetzt nahe an zwei hundert Menschen auf einem Schiffe, wo kaum funfzig erträglich Platz finden konnten. Der Aufenthalt in der Kajüte war höchst unangenehm, die Luft kaum mehr zu athmen, ans Herauskommen war nicht zu denken; denn alles, Treppen, Gang und Verdeck lag voll von Menschen. Der Kranken

wurden immer mehr, vielleicht war auch unsere Existenz auf dem überladenen Schiffe nicht ohne Gefahr; so viel ist gewiß, daß bei irgend einem plötzlichen Zufall, aus Mangel an Platz, an kein Manoeuvriren der Matrosen zu denken gewesen wäre.

Der Morgen brach endlich über allem diesen herein, glücklicher Weise blies ein frischer Wind in unsre Segel. Die Fahrt ging jetzt schnell von statten, um zwei Uhr Nachmittags waren wir in Dover, wo wir alle ermattet, geisterbleich ans Land stiegen.

War es aus Müdigkeit, oder weil wir uns alle noch krank fühlten, oder war es Freude, die Reise überwunden zu haben, genug, es dachte Niemand daran, den Schiffs-Kapitain vor Gericht zur Rechenschaft zu ziehen, wie er es wohl verdient hätte.

Am folgenden Tage langten wir glücklich in London an.

Reise von London durch England und Schottland.

E n g l a n d.

Vorläufige Bemerkungen über England.

Nur wer selbst in England war, kann es ganz fassen, wie gerecht die Klage sey, daß die reichen Engländer eine unglaubliche Anzahl Kunstwerke aus allen Theilen der Welt, besonders aus Italien, nach ihrer Insel, gleichsam ins Exil, schleppen, wo diese, in prächtigen Lustschlössern begraben, für die Kunst und ihre Freunde auf ewig verloren bleiben.

Von dieser Sucht, nur zu besitzen, ohne Genuß, ohne Nutzen irgend einer Art für sich und Andere, haben wir auf dem festen Lande keinen Begriff. Dennoch ist es nur diese Lust am bloßen Haben, die jährlich unglaublich große Sum-

men für Kunstwerke aus Britannien ins Ausland bringt. Der höhere Sinn für die Kunst scheint der englischen Nation im allgemeinen versagt; nur selten ist er bei ihr anzutreffen.

Die Gemälde-Ausstellung im Palast von Sommerset in London, welche jeden Frühling dort statt hat und größtentheils aus den Werken einheimischer oder doch nationalisirter Künstler besteht, die Nationalmusik, die öffentlichen Gebäude und Monumente bestätigen, mit sehr wenigen Ausnahmen, diese Bemerkung nur zu sehr.

Eine im höchsten Grad pedantische Erziehung, tausend ehrwürdig scheinende Vorurtheile, die sinn- und herzloseste Bigotterie rauben schon früh dem Engländer jeden freiern Blick ins Leben, und selbst auf Reisen gewinnt er ihn selten. Die Sprachen andrer Völker, welche er auf der Schule erlernt, bleiben ihm gewöhnlich todt, wie die lateinische oder griechische, er lernt es fast nie sich einer andern als seiner Muttersprache mit Leichtigkeit zu bedienen. So fliegt der reiche brittische Jüngling durch die Welt, fragt in jedem Gasthofe nach Landsleuten, mit denen er die gewohnte Lebensweise fortsetzen kann, und kehrt nach Jahr

und Tag zurück, ungefähr wie er ausging, oft mit Kunstschätzen beladen, aber um wenig Ideen bereichert, und mit der in ihm nur noch fester gewordenen Ueberzeugung, daß Alt-England das erste Land in der Welt sey.

Die politische Verfassung des Landes, welche Jedermann neben den Berufsarbeiten ausschließend beschäftigt, und die hier übliche Art zu leben, nehmen vollends alle Zeit hinweg, die später noch auf Erkenntniß und Studium des Schönen verwendet werden könnte; denn nirgends werden die blos physischen Bedürfnisse mit mehr Feierlichkeit und Zeitverlust befriedigt, als in diesem Lande.

Was nur dem Luxus, der Bequemlichkeit, der modernen Eleganz dienen kann, wird in England über alles geschätzt, und so geschieht es, daß der Geschichtsmaler und der geschickte Tapezirer, der Bildhauer und der Ebenist fast in Einem Range stehen; man glaubt Beiden Patente geben zu können.

Der reiche Lord, voll von den bei seiner Nation allgemein anerkannten Eigenthums-Ideen, sieht die in seiner Villa aufgehäuften Kunstschätze nur als Repräsentanten der Guineen an, welche

er und seine Vorfahren dafür hingaben. Ihm sind sie nur sein todtes, kaltes Eigenthum; nur wenige ahnen den hohen Genius, der sie für alle Zeiten belebt; nur wenige haben einen Begriff davon, daß das Schöne jedem angehört, dem der Sinn dafür ward.

Weil es die nirgends tyrannischer als hier herrschende Mode so verlangt, hat fast jeder reiche Engländer seine Bibliothek, seine Gemälde- und Antikensammlung auf der Villa, die er höchstens drei Monate im Jahre bewohnt. Auf dem Lande zeigen die Reichen alle ihre Pracht, sie haben dort Raum dazu. In London wohnt jeder, auch der Vornehmste, vom König an, unglaublich enge und klein; denn es mangelt dort, wo so vieles zusammenströmt, überall an Platz.

Wenn die Eigenthümer den Landsitz verlassen haben, und auch selbst während ihres Dortseyns, dienen alle diese Kunstschätze nur zur Erhöhung des Gehalts ihrer Bedienten. Kein Fremder kann für weniger als eine Guinee, die ihm unter verschiedenen Rubriken theilweise und von verschiedenen Personen mit vieler Zuversichtlichkeit abgefordert wird, daran denken eine solche Villa zu se-

hen. Noch muß er dazu an dem ein für allemal festgesetzten Tage kommen, an welchem den Fremden der Eintritt in ihr erlaubt wird. Ist es eben eine Villa, die Montags gezeigt wird, und er kommt Dienstags, so mag er sich nur über acht Tage wieder hinbemühen, oder ganz darauf verzichten. Traf er glücklicher Weise den rechten Tag, so wird er bei halb geöffneten Vorhängen und Jalousien von einer Haushälterin durch die Zimmer geführt. Im Dunkeln ahnet er nur die herrlichen Gebilde, die ihn halb gesehen umgeben, und wären die Zimmer auch zufällig helle, so ist doch wenig damit geholfen. Wie ist es möglich, sich ohne, oder doch mit einem höchst fehlerhaften Katalog, in der fliegenden Eile nur einigermaßen zu orientiren! In einer Stunde, höchstens zweien, ist der Fremde ohne auf Wiederkehr hoffen zu dürfen, wenn er nicht abermals eine Guinee daran wenden will, durch eine Menge von Zimmern getrieben, in deren jedem man gern Tage lang verweilen möchte. So geht es im Park, so in den das Haus umgebenden Anlagen, wo oft Meisterwerke antiker und moderner Sculptur aufgestellt sind. Geblendet, nicht erfreut, ermüdet,

nicht erhoben, sitzt man wieder im Wagen und strebt mühsam sich zu erinnern, was man eigentlich in den letzten Stunden gesehen.

Bei alle dem ist es doch erfreulich in diesem Lande zu reisen. Die, schönen Landschaftsgemälden ähnlichen Parks, die Gärten, die zweckmäßige Einrichtung der Häuser, der raffinirte Luxus, die Nettigkeit und Ordnung überall, die selbst in dem unbedeutendsten Hausgeräthe sich zeigende Eleganz und Bequemlichkeit, machen einen frohen Eindruck auf den Besuchenden. Man wünscht sich alle diese Dinge nicht, weil man ihrer nicht gewohnt ist, oft nicht einmal ihren Gebrauch kennt; aber man bekommt ein Gefühl von heiterem Lebensgenusse. Nur den Wunsch, sich der Kunstwerke recht zu erfreuen, sie zu studiren, vielleicht etwas zu copiren, muß man nicht aufkommen lassen: denn seine Erfüllung ist in diesem Lande mit so vielen Schwierigkeiten umgeben, daß sie fast undenkbar wird.

Von den Schönheiten des Landes und der Wege, von den bequemen Gasthöfen, die man auch in den abgelegensten Gegenden findet, und in welchen man nur einen wohlgefüllten Beutel

braucht, um gleich so gut und vielleicht besser als zu Hause zu seyn, von der vortrefflichen Einrichtung des Postwesens ist überall viel gesagt und geschrieben, und dennoch nicht zu viel, um dieses in seiner Art vollkommenste Ganze gehörig zu loben.

Für jetzt wollen wir uns aber darauf beschränken, eine allgemeine Idee eines englischen großen Landhauses mit seinen Umgebungen aufzustellen, und alsdann versuchen zu beschreiben, was wir auf einer Reise von London durch das nördliche England nach Schottland zu sehen Gelegenheit hatten; freilich leider größtentheils auf die oben angeführte Weise.

Ein englischer Park ist von dem, was man sich in Deutschland unter diesem Namen denkt, merklich verschieden. Er umfaßt die das Wohnhaus oder Schloß zunächst umgebenden, eigentlichst zu demselben gehörigen Ländereien und ist gewöhnlich von ziemlichem Umfange. Aecker und Wiesen, mit lebendigen Hecken zierlich eingefaßt, durchschnitten von wohlgehaltenen Kieswegen zum Gehen und Fahren, liegen in seinem Bezirk, so wie auch einzelne Wirthschaftsgebäude von gefälli-

ger, aber doch ihre Bestimmung andeutender Form. Ueberall hat man nach malerischem Effecte gestrebt, und die sanften Anhöhen und Vertiefungen dieses Landes erleichtern dieses Streben; aber immer ist das Nützliche mit dem Schönen vereint.

Der höchste Schmuck dieser Parks ist die üppige Vegetation der wohlbestellten Aecker, die unvergleichlich schönen grünen Wiesen und die prächtigen Bäume, größtentheils Eichen und Buchen, welche überall in Gruppen vertheilt stehen. In England haben die Bäume das Eigne, daß sie mehr als in andern Ländern gleich von der Wurzel an ausschlagen und kleinere Zweige treiben. Enge, durch dichte Schatten und Gebüsche sich hinschlängelnde Gänge findet man in keinem Parke; auch Gehölze sind, wie überall in England, selten. Man könnte sagen, es fehle Schatten, wenn nicht gerade in diesem Lande, wo bei sehr milder Luft dennoch die Sonne selten recht heiß und hell scheint, der Schatten entbehrlicher wäre als anderswo. Die Kiosks, Tempel, Einsiedeleien unserer Parks fehlen dort ebenfalls; alle diese zur Zierde dienenden Gebäude sind in die

vom Park ganz verschiedenen, das Haus näher umgebenden Anlagen, in die sogenannten Pleasure-Grounds verwiesen. Nur in sehr großen Parks, wie die von Blenheim oder Stowe, sieht hier und da ein Obelisk, eine Pyramide oder ein Thurm, um vom Schloß aus eine Ansicht zu gewähren.

An Wasser darf es nie fehlen. Künstliche Wasserfälle kennt man nicht und noch weniger Springbrunnen. Fließt aber ein kleiner Fluß, oder nur ein beträchtlicher Bach in der Nähe einer solchen Besitzung, so muß er, wenn auch mit großen Kosten herbeigeführt, sich in mannichfaltigen Krümmungen hindurchschlängeln. Fehlt es an lebendigem Wasser, so sucht man wenigstens einem stehenden Kanale den Schein davon zu leihen. Man gibt ihm eine leichte, natürliche Krümmung, verdeckt Anfang und Ende mit überhängendem Gebüsche, wirft schöne Brücken darüber und täuscht so das Auge, oder man verwandelt die Ufer eines Teichs in die unregelmäßigen Umgebungen eines kleinen Sees. Ueberall strebt man nach dem Schönen und flieht das Gesuchte, Steife, Pretiöse.

Die Staffage vollendet diese lebendige Landschaft. Hunderte von halb zahmen Hirschen und Rehen weiden beinahe ganz furchtlos auf den grünsten Wiesen der Welt; mit ihnen die schönsten Pferde, Kühe und Ziegen, besonders in der Nähe des Hauses, wo sich die Wiesen rings umher wie ein Teppich auf das herrlichste ausbreiten. Die schönen Gestalten dieser Thiere, ihre leichten freien Bewegungen, ihr Wohlseyn geben dem Ganzen einen unbeschreiblichen Reiz.

Immer liegt das Wohnhaus auf einer sanften Anhöhe, alle Bäume sind aus seiner nächsten Nähe verbannt, damit Licht, Luft und Sonne kein Hinderniß finden. Dennoch ist es nicht heiß in den Zimmern, theils weil es überhaupt in England nicht heiß ist, theils wegen der wenigen Fenster, die aber so verständig angebracht sind, daß jeder Theil des Gebäudes sein hinlängliches Licht hat.

Die äußere Ansicht der englischen Landhäuser ist aus unzähligen Kupferstichen bekannt genug. Selten herrscht ein ganz reiner Geschmack darin, oft sind sie mit Verzierungen überladen. Die Hauptfaçade ist gewöhnlich mit Säulen geziert.

Sind gleich die Verhältnisse derselben nicht immer die richtigsten, scheinen sie oft müßig dazustehen, so gewähren sie doch immer ein angenehmes schattiges Plätzchen vor dem Hause, von welchem man recht behaglich ins Freie über den grünen Wiesenplan hinaussieht. Unter und vor diesen Säulen stehen unzählbare fremde Gesträuche und Blumen in Vasen, theils auf schönen Gestellen über einander gethürmt, theils auf den Stufen des Eingangs und den Geländern zierlich geordnet. Der Luxus, den man mit diesen Pflanzen treibt, ist unglaublich. Täglich müssen die verblühten hinweggeschafft und andere an ihre Stelle gesetzt werden.

Höchst reizend ist der Anblick dieser Shrubberies. Florens Schätze werden aus allen Ländern der Welt hierher gezaubert. Doch auch über diese schönsten Kinder der Natur herrscht in England der eiserne Zepter der Mode. In der Zeit, aus welcher diese Beschreibung stammt, hatte sie gerade die Eriken oder Haidekräuter ihrer besonderen Huld gewürdigt. Man gab wohl funfzig und mehr Guineen für so ein geruch- oft farbenloses Kraut hin, wenn es nur aus einem recht

entfernten Winkel der Erde herſtammte. Große Orangerien ſind in England, außer in den königlichen Gärten, ſelten anzutreffen.

Die innere Einrichtung der Häuſer richtet ſich hier, wie überall, nach dem Reichthum und Geſchmacke des Erbauers, des Bewohners und des Zeitalters, in welchem ſie entſtand. Die meiſten haben große, vollkommen erleuchtete und hohe Souterrains, in welchen ſich die Küche, die Gewölbe zur Bewahrung der Vorräthe, nebſt den Bedientenzimmern befinden. Letztere ſind durchaus gut meublirt, ja die der Haushälterin und des Haushofmeiſters (in England Buttler genannt) ſogar elegant, hübſch tapezirt, mit Mahagonymeubeln und guten Fußteppichen. Auch bei den Bedienten wird die engliſche Sitte beobachtet, daß ſie außer ihren Schlafzimmern noch Wohnzimmer und Speiſezimmer haben.

Aus dem Garten tritt man gewöhnlich zuerſt in eine große, hohe, öfters von oben beleuchtete Halle, die mit Gemälden oder Statuen, Basreliefs oder Vaſen geziert iſt. Zu beiden Seiten liegen die verſchiedenen Putz- und Wohnzimmer; ein langes Zimmer enthält die Bibliothek, deren

schöne Schränke und zierliche Einbände sie zu einem der elegantesten Zimmer des Schlosses machen. In vielen Häusern ist es Sitte, daß die Familie sich zum Frühstück darin versammelt. Sonst gibt es noch Frühstückszimmer, Arbeitszimmer, Musikzimmer, Gesellschaftszimmer (Drawingrooms), Wohnzimmer (Parlours), Speisezimmer, Spielzimmer in Menge, doch selten von ausgezeichneter Größe. Ueberall einfache Pracht, Fußböden, Treppen und Vorplätze mit schönen Teppichen belegt.

In vielen Häusern wechselt man im Sommer die warmen Winterteppiche mit kühlen, von gemalter Wachsleinwand, welche von beträchtlicher Dicke eigens dazu fabricirt wird. Mahagonyholz sieht man meistens nur an den Treppengeländern, großen Eßtischen, Bettstellen; die Meubeln in den herrschaftlichen Zimmern sind von fremden köstlichern oder kunstreich lackirten Hölzern.

Man findet es bürgerlich, unmodisch, lächerlich, die Meubeln an den Wänden hinzustellen, wie es in Deutschland gebräuchlich ist; in den Wohn- und Gesellschaftszimmern stehen alle in einem großen Kreise umher, so daß noch ein be-

trächtlicher Raum zum Spazieren zwischen den Stühlen, Sopha's, Tischen und den Wänden übrig bleibt. Die Schreibtische sowohl, als die Pianoforte's sind immer mitten im Zimmer, wo eben das Licht am günstigsten fällt und man nicht von der Hitze nahe am Kamin oder vom Zuge nahe am Fenster leidet. Noch müssen wir der Kamine gedenken, die, künstlich in Marmor gearbeitet, oder mit brillantirtem Stahl geschmückt, eine der größten Zierden der Zimmer ausmachen. Schöne Vasen und prächtige Kandelaber prangen auf ihren Gesimsen. Der zweite Stock enthält die Schlafzimmer, welche indessen den Fremden nur selten gezeigt werden. Diese, besonders die der Damen, sind ein Heiligthum, in welches kein sterbliches Auge dringen darf. Oft hörten wir Engländerinnen mit wahrem Grausen von der Sitte der Französinnen sprechen, welche gerade ihr Schlafzimmer zum Besuchzimmer vorzugsweise erwählen.

So viel von der innern Einrichtung der englischen Villa's im allgemeinen. Kehren wir jetzt zurück zu den nächsten äußern Umgebungen derselben.

Die Obſt- und Gemüſegärten, die Treibhäuſer liegen mit allen zur innern Oekonomie gehörigen Gebäuden ganz nahe am herrſchaftlichen Hauſe, werden aber durch mancherlei Vorkehrungen dem Auge entzogen. Dieſe Bezirke ſind es, was der Engländer eigentlich Gärten (Gardens) nennt. Der zur Fußpromenade beſtimmte Theil der Beſitzung heißt Pleasure-Ground und liegt auch ganz nahe am Hauſe. Hier trifft man Aehnlichkeit mit den deutſchen Parks: Gänge, die ſich bald durch dichte Schatten, bald mehr im Freien hinſchlängeln, Tempel, Säulen, Denkmäler, Ruheplätze und den ganzen architektoniſchen Reichthum der neuern Gartenkunſt. Alle Gebäude ſind von Stein, alle Geländer und Thüren von ſchönem eiſernen Gitterwerk. Hier blühen und grünen die vielen einheimiſchen Geſträuche, Bäume und Blumen neben den aus fremden Ländern herübergebrachten, die ſtark genug ſind, den Winter im Freien zu ertragen.

Viele Pflanzen, die wir in Deutſchland ſorgfältig vor der Kälte ſchützen müſſen, halten den durch Seeluft gemilderten engliſchen Winter aus, zum Beiſpiel der Laurus Tinus, das Heliotropium

und der Jasmin (Jasminum officinale). Die beiden letzteren haben wir oft in einer Höhe von sechs bis acht Fuß sich an den Mauern hinziehen gesehen.

Obstbäume aller Art werden aus diesen Anlagen verbannt. Die verständige Weise, mit welcher alle Bäume mit Hinsicht auf Höhe, Wuchs und die dunklere oder hellere Farbe ihres Laubes geordnet sind, gibt dem Ganzen einen Zauber, den man fühlt, ohne sich ihn gleich erklären zu können. Alles ist zur schönsten befriedigenden Einheit gebracht. Das Auge wird sogar in Hinsicht der Entfernung eines Gegenstandes oft getäuscht. Die englischen Gärtner sind wahre Landschaftsmaler im Großen, ja wir möchten sie fast für die einzigen eigentlichen Künstler der Nation erklären. Jeden Vortheil, den Optik und die Regeln der Perspective ihnen darbieten, wissen sie gar gut zu benutzen, ohne doch ins Kleinliche zu fallen. Mit den Nadelhölzern aller Art, den verschiedenen, uns zum Theil in Deutschland unbekannten, immer grünen Stauden und Sträuchen, deren einige sogar bisweilen im December blühen, werden sehr schöne Effecte hervorgebracht. Gewöhnlich sieht

man davon in der Nähe des Hauses eine Art Wintergarten an einem sonnigen Platz angelegt, in welchem man sich bei winterlichem Sonnenschein ergehen und, von allen Seiten durch das Grün getäuscht, in den Frühling hinein träumen kann. Solche Anstalten sind auf jener Insel nothwendiger, als bei uns: denn derselbe wunderliche Geist, der die Einwohner dieses Landes die Nacht zum Tage umzuschaffen bewog, verwirrte auch den Lauf der Jahreszeiten. Der Winter herrscht in Hinsicht auf Kleidung und Vergnügen bis über die Mitte des Junius hinaus. Dann fängt der Frühling erst an, und so muß der Sommer und mit ihm der Aufenthalt auf dem Lande, welcher in der Regel erst im August und noch später beginnt, bis nach Weihnachten verlängert werden, damit doch jedem neben dem Unrecht auch sein Recht geschehe.

Der Haupteingang zum Park, ein oft sehr prächtiges Thor, hat zu beiden Seiten zwei kleine Gebäude, die Wohnung des Thürhüters und seiner Familie, bei welchem sich jeder Einlaßbegehrende vermittelst einer Glocke meldet. Dieses Thor mit seinen Gebäuden, the Lodge genannt,

ist eine Hauptzierde des Parks. Die beiden Pavillons sind bald im gothischen Geschmacke, bald im ägyptischen; sie stellen Thürme, griechische Tempel oder auch nur artige, moderne Gartenhäuschen vor, je nachdem der Geschmack des Erbauers war. Immer hat der Thürhüter eine freundliche, artige Wohnung darin, mit Küche und Keller und allem was er bedarf wohl versehen, und manche angesehene Familie in Deutschland würde zufrieden seyn einen solchen Sommeraufenthalt zu besitzen.

Woburn-Abbey.

Dieser Landsitz, der erste, welchen wir besuchten, ist das Eigenthum des Herzogs von Bedford, des reichsten Particuliers und zugleich des größten Oekonomen in England. Sein Bruder, der Oekonomie mit noch größerm Eifer ergeben, starb vor wenigen Jahren, sechsunddreißig Jahr

alt, und hinterließ dem jetzigen Besitzer, welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, das ungeheuer große Vermögen.

Woburn liegt eine Tagereise von London entfernt. Das erste, was man uns hier zeigte, waren natürlicher Weise die Wirthschaftsgebäude, vor allem die Viehställe: denn der Herzog, wie seine Vorgänger, beschäftigt sich hauptsächlich mit diesem Zweige der Landwirthschaft. Auch machen die vierbeinigen Eleven aller Art ihrem Erzieher Freude und Ehre. Sie tragen bei den in England gewöhnlichen Preisbewerbungen in Hinsicht der Größe, Schönheit und des Gedeihens gewöhnlich über alle andere Mitbewerber den Preis davon. Dafür wird auch alles gethan, um ihr Andenken nach ihrem, leider fast immer gewaltsamen, Tode zu verewigen. Im Schlosse wimmelt es von gemalten oder in Stein gehauenen ähnlichen Bildnissen der wohlgerathensten unter ihnen. Viele davon sind sogar in Kupfer gestochen und ihr Portrait prangt in den londoner Kupferstichläden neben andern berühmten Portraits von großen Gelehrten oder Ministern.

So wenig wir auch vom Landbau verstehen

mochten, so war es uns doch unmöglich, die Ordnung überall und die zweckmäßigen Einrichtungen ohne Vergnügen und Bewunderung zu sehen. Man zeigte uns viele in diesem Lande der Industrie erfundene Maschinen, um die ländlichen Arbeiten zu vereinfachen, zu erleichtern und einträglicher zu machen. Zum Beispiel eine Dreschmaschine; eine andere um das Getraide abzuschälen, damit kein Mehl in den Kleien verloren gehe; noch eine, womit man in der Mühle vier Sorten Mehl mit einem Mal durchbeutelt, und noch manches andere von dieser Art.

In den Viehställen herrscht eine unglaubliche Reinlichkeit, besonders da wo wir sie am wenigsten vermuthen konnten, im Schweinstalle. Die Bewohner dieses Orts hatten aber auch ein so gesegnetes Gedeihen, waren so groß und von der Last ihres Fettes so niedergedrückt, daß sie uns völlig lebensmüde erschienen. Noch zeigte man uns verschiedene ihrer Schönheit wegen berühmte Stiere und einige indianische Kühe. Letztere haben einen geradern Rücken und einen kleinern Kopf, übrigens sehen sie wie andere Kühe aus.

Der Park mit seinen herrlichen Wiesen und

den ehrwürdigen Bäumen ist von pittoresker Schönheit. Herden zahmer Hirsche und Rehe grasten darin umher, zu 80 Stück und mehrere zusammen, mitten unter ihnen die schönsten, größten Schafe, einige asiatische mit dicken Fettschwänzen. Die furchtlose Ruhe dieser Thiere von so verschiedenen Gattungen erfreute uns jedes Mal, so oft wir den lieblichen Anblick auch sahen: sie führte ein Bild der schönen goldnen Zeit vor die Seele.

Das an sich große Schloß zeichnet sich vor andern weder durch besondere Pracht, noch große Schönheit aus. Es ist zu neu, um ehrwürdig, zu alt, um elegant zu erscheinen. Nur Montags steht es Fremden offen; für uns traf es sich diesmal sehr glücklich. Wir durchliefen eine Menge Zimmer voll Gemälde, größtentheils Portraits. Sechs große wunderschöne van Dyk's, ganze Gestalten in Lebensgröße, fielen uns besonders auf. Dann auch das Portrait des unglücklichen Grafen Essex, ebenfalls in Lebensgröße. Er hat eine schlaue, höchst bedeutende Physiognomie und einen ganz rothen Bart. Ihm gegenüber hängt das Portrait der Königin Elisabeth, im geschmacklosesten, übertriebensten Putz, ohne

ler Art. In jedem beſchränktern Platze iſt freilich weiſe Sparſamkeit mit ſolchen Verzierungen nicht genug zu empfehlen; aber hier in dieſem großen Raume fällt die Anzahl der Gebäude nur auf, weil man jedes Mal die glückliche Wahl bewundern muß, mit der ſie angebracht ſind, und zugleich den Reichthum, der die Mittel darbot, auf eine ſo koſtbare Weiſe eines der natürlich ſchönſten Plätzchen der Erde noch zu verſchönern. Unmöglich iſt's, dieſe Gärten durch bloße Worte darzuſtellen, man muß ſie geſehen haben, um ſie ſich denken zu können. Sie bilden die ſchönſte lieblichſte Landſchaft, die nur eine Dichter-Phantaſie erfinden konnte. Auch wandelt man hier auf claſſiſchem Boden. Lord Cobham, dem ſie hauptſächlich ihre Verſchönerung verdanken, lebte hier in der glänzendſten Zeit der engliſchen Literatur. Die beſten Köpfe Britanniens waren ſeine Freunde und theilten in dieſem reizenden Aufenthalte frohe Tage mit ihm.

Auch iſt alles gethan worden, um hier das Andenken jenes ſeltnen Vereins zu erhalten. In einem der Freundſchaft gewidmeten Tempel ſtehen Cobham's und ſeiner Freunde Büſten in

Marmor, eine Art halb offener Rotunde enthält die Büsten merkwürdiger Menschen, die zu verschiedenen Zeiten sich um das Vaterland verdient gemacht haben. König Alfred, Königin Elisabeth, Pope, Newton, Franz Drake und mehrere andere, durch Jahrhunderte von einander getrennt, sieht man hier, wo nur das allen gemeinsame Streben gilt, in geschwisterlichem Vereine.

Eine hohe Säule, welche Lord Cobham zu erbauen anfing, ist von seinem Nachfolger Lord Temple vollendet und seinem Andenken gewidmet. Sie ist inwendig hohl und enthält eine 170 Stufen hohe Wendeltreppe. Man genießt oben einer vortrefflichen Aussicht nach Oxford zu. Eine andere Säule steht hier zum Andenken des General Wolf; eine kleinere, mit einem Globus verzierte, zu Ehren des kühnen Weltumseglers, Kapitain Cooke.

Noch müssen wir eines gothischen Tempels gedenken, mit Fenstern von gefärbtem Glase, durch welche die Gegend umher sich wunderbar ausnimmt. Diese Anlagen sind reich an schönen alten Bäumen, besonders Eichen und Cypressen; ein

ungeheuer großer Taxusbaum zeichnet sich besonders aus. Schattige Gänge ziehen sich um einen kleinen See. Einige natürliche Wasserfälle, schöne malerische Brücken, alles ist hier vereint, was einen solchen Platz nur zu verschönern vermag.

Das Haus besteht aus einem zwei Stock hohen Hauptgebäude und zwei Flügeln von einem Stock. Unter einer von Marmorsäulen getragenen, weit vorspringenden Attika blühen die seltensten Pflanzen in Blumentöpfen. Von hier tritt man in die prächtige, durch eine Kuppel von oben erleuchtete Halle. Am Friese ist ein römischer Triumphzug in Marmor abgebildet. Marmorsäulen zieren rings umher diese Halle; zwischen ihnen stehen marmorne Statuen.

Aus der Halle tritt man in einen kleinern, mit antiken Büsten verzierten Saal, in dessen Mitte ein schöner Apoll aufgestellt ist. Diese Statue sowohl, als der größte Theil der in der Halle befindlichen, sind Antiken.

Die nicht ganz modern decorirten Zimmer enthalten einen Reichthum an Gemälden, meist Niederländer, namentlich Rembrandts, unter andern das eigene Portrait dieses Meisters, dessen

Arbeiten in England besonders hochgeschätzt werden. Ein Kabinet voll Portraits, größtentheils aus dem merkwürdigen Kreise, den Lord Cobham hier um sich versammelte, ist sehr sehenswerth. Hier findet man Pope, Swift, Steele, Addison, der ein höchst gutmüthiges Gesicht hat, und viele andere; auch ein Originalportrait der unglücklichen Maria Stuart. Sie ist in wunderlicher Kleidung mit einem sehr hohen Halskragen dargestellt und erscheint weit weniger schön, als man sie sich zu denken gewohnt ist; doch mag auch wohl die nicht außerordentliche Kunst des Malers daran Schuld seyn.

Lady Buckingham und ihre Tochter beschäftigen sich auch mit der Malerei. Die Mutter malt in Oel, die Tochter Pastell; sie haben ein ganzes Zimmer mit ihren Arbeiten decorirt, von denen sich übrigens nichts weiter sagen läßt, als daß es von solchen Damen doch lobenswerth ist, wenn sie ihre Zeit auf diese Weise hinzubringen suchen.

Wir fuhren denselben Abend, an welchem wir uns in Stowe umgesehen hatten, nach Woodstock, einem Städtchen, das auf vielfache Weise

bekannt ist. Das prächtige Schloß Blenheim, welches die Königin Anna ihrem Lieblinge, dem Herzog von Marlborough, zum Dank für seine erfochtenen Siege schenkte und nach einem der glänzendsten derselben benannte, liegt ganz nahe daran. Auch werden hier die vorzüglichsten, in ganz England beliebten Stahlarbeiten nicht fabrikmäßig, sondern von einzelnen Arbeitern in ihren Häusern verfertigt. Wir besuchten einen der geschicktesten, um einiges von ihm zu kaufen. Wie ein Maler, der sein Lieblingsbild um Gold weggeben muß, so betrachtete der gute Alte seine besten Scheeren und Messer mit wahrem Künstlerschmerz, ehe er sie uns übergab, und ermahnte uns noch beim Scheiden, sie ja gut zu bewahren und zwei Mal des Tages mit Wolle abzureiben: denn ihm schienen sie das Wichtigste, was uns beschäftigen könnte.

In historischer Hinsicht ist Woodstock besonders merkwürdig. Auf einer Wiese, die jetzt zum Park von Blenheim gezogen ist, stand einst ein Landhaus, in welchem die Königin Elisabeth in ihrer Jugend erzogen, ja gleichsam gefangen gehalten ward. Sie konnte damals nicht hoffen, daß

ihre Ansprüche an die Krone von England einst geltend werden würden; und eben diese Ansprüche, die sie gewiß oft in jenen Zeiten bitter beweinte, waren es, die ihr Freiheit, Umgang mit Menschen und jede Jugendfreude raubten. Hier erwarb sie sich alle die Kenntnisse, die Festigkeit, Klugheit, welche sie späterhin zur weisen glücklichen Regentin machten. Wie war es aber möglich, daß diese frühere Erfahrung des Unglücks, diese Einsamkeit, diese Bekanntschaft mit allem Guten und Großen, was weise Männer vor ihrer Zeit dachten und schrieben, sie nur klug, nicht auch gut machten? Sie, die einst auch gefangen war, die einst auch für ihr Leben zittern mußte, weil es den ehrgeizigen Plänen Anderer entgegen war, wie konnte sie ihre unglückliche Schwester Leiden fühlen lassen, welche sie selbst nur zu gut aus Erfahrung kannte, und sie zuletzt dem fürchterlichen Tode auf dem Blutgerüste weihen! Die Nachwelt ist gerecht. Jeder Engländer spricht noch jetzt von Elisabeth, der Regentin, mit Bewunderung, mit Abscheu von Elisabeth, dem Weibe, und der Name der unglücklichen Maria wird noch überall mit Liebe und Mitleid genannt.

Die Fehler der Stuart sind vergessen, aber ihr Unglück und ihre Liebenswürdigkeit lebt noch in allen Herzen.

Die Geschichte einer andern schönen unglücklichen Frau aus frühern Zeiten macht diesen Ort ebenfalls merkwürdig. Auch sie war eine Gefangene, aber eine höchst glückliche: denn Liebe hielt sie gefangen. Sie war das schönste Weib in England; König Heinrich II. liebte sie über alles; beide unendlich glücklich, vergaßen in dieser Abgeschiedenheit die Welt und hofften von ihr vergessen zu seyn. Um allen Späherblicken zu entgehen, lebte Rosamunde in der strengsten Einsamkeit nur ihrem Geliebten. Dichtes Gebüsch, undurchdringliche Dornenhecken versteckten die Wohnung der Liebenden, deshalb nannte man sie Rosamundens Laube (Rosamunda's Bower). Einige Jahre währte das stille Glück. Drei liebliche Kinder erhöheten es noch. Da entdeckte endlich die schon lange nach ihr spähende Gemahlin Heinrichs, Elinor, den Aufenthalt ihrer Nebenbuhlerin; und als der König eines Morgens mit schwerem, ahnungsvollem Herzen aus dem friedlichen Aufenthalte geschieden war, drang die

eiferſüchtige Königin herein. Die arme Roſamunde war allein mit ihren Kindern, niemand da, der ſie beſchützte. Die drei unſchuldigen Kinder wurden vor ihren Augen ermordet, ſie ſelbſt gezwungen Gift zu nehmen. Unter langſamen Qualen, von niemand getröſtet, ganz allein, hülflos, hauchte die Arme ihr Leben über den Leichen ihrer Kinder aus. Spät Abends kehrte der König wieder, hoffnungsvoll, freudenvoll, und fand das Entſetzliche.

Der Ort, wo Roſamundens Laube ſtand, iſt ein enges, grünes, fruchtbares kleines Thal. Dichtes Gebüſch bedeckt noch den feuchten Boden, eine kleine Quelle rieſelt daraus hervor, ſie heißt Roſamundens Quelle; die Landleute aus der Nachbarſchaft legen ihr heilſame Eigenſchaften gegen Augenkrankheiten bei, wallfahrten hin zu ihr, erzählen die Geſchichte der ſchönen Roſamunde, wie wir ſie ihnen nacherzählten, und ſingen die Lieder und Romanzen, in welchen gleichzeitige und ſpätere Dichter dieſe unglückliche Liebe verewigt haben.

Blenheim.

Als wir uns in Woodstock Morgens früh anschickten nach unserer Gewohnheit vors erste den Park zu durchwandern, sahen wir mit Erstaunen, daß ein himmelhoher Phaeton, mit zweien ziemlich unbändig scheinenden Schimmeln bespannt, unsrer vor der Thüre des Gasthofs harrte. Die Wirthin versicherte uns mit der in solchen Fällen gebräuchlichen Eloquenz, es wäre geradezu unmöglich den Park zu Fuße zu sehen. Wir fügten uns also ihrer Einrichtung, bestiegen das so gefährlich aussehende Fuhrwerk und hatten alle Ursache mit diesem Entschlusse zufrieden zu seyn. Der Park ist so groß, daß kaum anderthalb Stunden zu der Fahrt hinreichten. Die Schimmel waren weniger unbändig, als sie zuerst schienen, und die große Höhe des jetzt aus der Mode gekommenen ganz unbedeckten Fuhrwerks erleichterte gar sehr das Umsehen nach allen Seiten, und den Genuß der verschiedenen sich darbietenden Aussichten.

Uebrigens wird Blenheim auf eine noch umständlichere und dadurch auch kostspieligere Weise gezeigt, als es bei andern Landsitzen gebräuchlich ist. Der Geist der stolzesten Frau ihrer Zeit, der Lady Sarah, Marlborough's Gemahlin, scheint noch jetzt auf die in ihrem ehemaligen Wohnsitze übliche Etikette Einfluß zu haben.

Ein großes, prächtiges Thor mit zwei Nebengebäuden, die Wohnung des Thürwärters, dient dem Park zum Haupteingange; eine Inschrift auf einer darüber angebrachten Marmorplatte belehrte uns, daß Lady Sarah diese Art von Triumphbogen ihrem verstorbenen Gemahl zu Ehren erbaute. Der Thürhüter empfing uns mit einer wahrscheinlich für diesen Zweck ein für allemal auswendig gelernten Anrede, ging ganz ernsthaft etwa funfzig Schritte neben dem Wagen her, dann ließ er ihn halten. „Dies ist die erste Aussicht," rief er uns zu; „da drüben sehen Sie ein Wasser mit einer schönen geraden Brücke; darneben rechts steht ein hoher Obelisk, des Herzogs Thaten, die Schlachten, die er schlug und gewann, sind daran zu lesen; seine Statue steht auf der Spitze des Obelisk's und ist zehn Fuß hoch, so klein sie auch

von hier aus erſcheint.“ So ging es eine feine Weile; uns ward langweilig zu Muthe: denn alles, was wir ſpäter in der Nähe ſehen ſollten, ward hier von weitem gezeigt, ohne daß man uns Zeit gelaſſen hätte, der wirklich mannichfaltigen und lieblichen Ausſicht uns zu erfreuen. Dennoch war es unmöglich, dem Strome dieſer eingeübten Rede Einhalt zu thun.

Endlich waren wir an dem Orte, wo der läſtige Redner, nach der hergebrachten Regel dieſes Hauſes, von uns ſcheiden mußte. Er übergab uns einem Förſter, der uns zu Pferde begleitete, legte uns noch zum Beſchluß, trotz der herzoglichen Livree, die er trug, den endlichen Zweck aller ſeiner Redekunſt beſonders an's Herz und ſchied, nachdem er ihn erreicht hatte. Sein Nachfolger war zum Glück weniger beredt; beſcheidentlich ritt er neben uns her und ſprach nur wo es nothwendig war.

Der Park iſt einer der ſchönſten in England. Sanfte Anhöhen, liebliche Thäler in freundlicher Abwechſelung, bedeckt mit dem ſchönſten Graſe, werden von vielen hundert Rehen und Damhirſchen belebt. Mehrere ſchöne ſteinerne Brücken

führen über einen Kanal, welchem man sehr täuschend das Ansehen eines sanft sich hinwindenden Stroms zu geben wußte. Einige zerstreut liegende Tempel und andere Gebäude, der Obelisk mit der Statue des großen Marlborough, und unzählige alte herrliche Bäume geben ihm einen unbeschreiblichen Reiz. Ueberall sind mannichfaltige Aussichten auf das Schloß, das Wasser, die Brükken, die Gebäude, mit Auswahl und bescheiden sich verhüllender Kunst veranlaßt. Nachdem wir alles gehörig bewundert und uns auch mit dem Förster abgefunden hatten, übergab uns dieser dem Gärtner, welcher uns in den das Schloß in der Nähe umgebenden, zum Spazierengehen bestimmten Anlagen herumführte. Auch diese sind sehr reizend und lieblich, aber bei weitem nicht so prächtig als die von Stowe. Ihre zierliche Einfachheit muß zwar gefallen, doch dünkte uns, sie würde sich besser zu jenem kleinern, in prunkloserm Styl erbauten Schlosse schicken, und dagegen die mit so viel Reichthum ausgestatteten Gärten von Stowe, zum Prachtpalaste von Blenheim. Eine wasserreiche, immer laufende Cascade, ein lieblicher Weg um einen kleinen See herum und viele vorzüg-

lich große, schöne Bäume bilden hier die schönsten Partien.

Als wir Nachmittags hingingen, das Schloß zu sehen, wurden wir am Eingange des zweiten Hofes von einer alten Frau empfangen, die wir Anfangs für die Haushälterin hielten, welche uns, wie das in England gebräuchlich ist, die Zimmer zeigen sollte. Sie machte, wie alle Engländerinnen der untern Classe, einen kleinen wunderlichen Knicks bei jedem Worte, das wir zu ihr sprachen, und führte uns mit großer Redseligkeit bis an das Schloß. Hier nahm sie wieder mit unzähligen Knicksen Abschied und belehrte uns, ihr Amt wäre, die hohen Herrschaften (the Quality nannte sie es) mit gebührendem Respect zu empfangen und dahin zu sehen, daß sie, wie es sich gehöre, über den Hof begleitet würden. Wir gaben ihr lachend ein Paar Schillinge und das Zeugniß, daß sie ihrem Amte trefflich vorstehe, und so schieden wir mit wechselseitiger Zufriedenheit von einander.

Das Schloß ist ein durch seine Größe imponirendes Gebäude; übrigens schwer, bunt, kraus, mit einer Unzahl von Säulen, Vasen, Treppen,

Geländern und Thürmen verziert, oder verunziert.

Die große Halle, in welche man zuerst im Schlosse tritt, ist sehr hoch, sehr groß und, wie die in Stowe, ebenfalls von oben erleuchtet. Sie hat einen schön gemalten Plafond, den marmorne Säulen unterstützen, schöne, zum Theil antike Statuen stehen rings umher. Die übrigen Zimmer sind von altmodischer Pracht, alles solid und köstlich, wie man es an diesem Orte erwarten muß. Französische Hautelisse-Tapeten schmücken mehrere Säle, alle stellen des großen Herzogs Siege und ihn selbst in mannichfaltigen Situationen vor, sind aber leider sehr verblichen.

Die Gemäldesammlung ist sehr groß; eine Magdalene von Titian und eine heilige Familie von Leonardo da Vinci, zwei Maratti's, Bettelbuben vorstellend, einige Portraits von Vandyk sind uns bei dem schnellen Durchfliegen noch einigermaßen im Gedächtnisse geblieben; Raphaele zeigte man uns wenigstens ein halb Dutzend, von denen dieser große Meister selbst wahrscheinlich nie einen sah. Treffliche Niederländer sind hier, verschiedene Gemälde von Rubens,

Bauerstuben voll Leben und Wahrheit von Osta-de, de Steen und andern. Gewaltsam mußten wir uns von diesen, in engen Banden gehaltenen Schätzen wegwenden. Ein großes Gemälde von Sir Josua Reynolds, den jetzigen Herzog und seine Familie vorstellend, hängt auch hier; aber die Nachbarschaft sowohl, als das Costume thut ihm Schaden.

Noch ein großer, hoher, von oben erleuchteter Saal, von la Guerre mit vieler Wahrheit gemalt, dünkt uns des Erwähnens werth. Der Plafond stellt den Herzog vor, wie Zeit und Friede ihn in seinem Triumphwagen aufhalten. Die Wände sind wie eine offene Halle gemalt; rundum läuft ein Geländer, hinter welchem alle europäischen Nationen mit charakteristischer Physiognomie und Kleidung in verschiedenen Stellungen stehen. Die Figuren, etwas über Lebensgröße, übrigens von täuschender Wahrheit, ragen halb über das Geländer vor.

Die Bibliothek, ein sehr langes schmales Zimmer, soll an siebenzig tausend Bände enthalten. Am Ende derselben steht die marmorne Statue der Königin Anna in völliger Staatstracht: mit

dem Königsmantel, dem langen über einen oben schmalen unten breiten Reifrock gespannten Kleide, dem hohen Halskragen und der Krone auf dem Haupte, sieht sie wie eine große Weihnachtspuppe aus; Spitzen und Stickereien aber sind mit bewundernswürdigem Fleiße in den harten Stein gearbeitet. Auch in der Bibliothek hängen viele Portraits; der große Herzog und seine Sarah sind hier abgebildet; sie hält die herzogliche Krone recht fest und schaut keck und übermüthig in die Welt hinein.

In der Schloßkapelle zeigte man uns das große Grabmahl, welches Lady Sarah sich, ihrem Gemahl und ihren zwei Kindern noch bei Lebzeiten setzen ließ. Die Familie ist in Lebensgröße darauf zu sehen, nebst einem ansehnlichen Gefolge von Tugenden und Genien. Es ward in London gefertigt und sehr theuer bezahlt; das ist alles was wir davon zu sagen wissen; weder der Gedanke, noch die Ausführung zog uns an.

Des flüchtigen Sehens überdrüßig, ermüdet von dem Stehen und Gehen in den vielen großen Zimmern, eilten wir in unsern Gasthof zurück und entsagten einer Sammlung von altem

ächten japaniſchen und chineſiſchen Porzellan, die man uns als etwas ſehr Merkwürdiges zu zeigen ſich erbot.

Den folgenden Tag wollten wir Ditchley und Heythorp, den Landſitz des Lord Shrewsbury, ſehen, wurden aber abgewieſen, weil es nicht der Tag in der Woche war, an welchem Fremden dort der Zutritt erlaubt iſt. Beide Schlöſſer ſollen ſehenswerth ſeyn und viel vortreffliche Kunſtwerke enthalten.

In Heythorp erlaubte man uns aber doch durch den Park zu fahren und die Spaziergänge und Gärten zu durchwandern. In letztern fanden wir große koſtbare Treib- und Ananashäuſer, aber fehlerhaft angelegt und wenige ſpäte Früchte bringend. In dieſer Hinſicht ſtehen die engliſchen Gärtner weit hinter den Holländern zurück. Die an ſich nicht großen Spaziergänge in Heythorp bieten manche ſchöne romantiſche Stelle, manche lachende Ausſicht, ſehr großen Reichthum von Blumen in einem eigens dazu angelegten, geſchmackvollen Blumengarten und wunderſchöne Bäume von der immergrünen Art, Fichten, Tannen und Cypreſſen.

Birmingham und Soho.

Wir reiſten jetzt auf Birmingham zu. Die Gegend verſchönte ſich mit jeder Meile, Berge wechſelten mit lachenden Thälern. Wir mußten zuweilen die Räder einhemmen, weil der Weg zu ſteil bergab führte. Die Ausſichten von der Höhe ſind ſehr reizend. In Birmingham ſelbſt erklimmten wir noch einen ſteilen Berg, der uns lebhaft an den Hradſchin in Prag erinnerte, ehe wir zu dem großen eleganten Gaſthofe gelangten. Dieſer heißt noch immer zur Henne mit den Küchlein, obgleich der Wirth in unſern, immer vornehmer werdenden Zeiten ſich alle Mühe gibt, ihn zu Lloyd's Hotel umzuſtempeln.

Birmingham iſt durch ſeine Fabriken weit und breit berühmt, ja man könnte faſt behaupten, es gäbe kein Dorf im cultivirten Europa, vielleicht kein Haus, in welchem nicht irgend ein Produkt der Induſtrie dieſer Stadt zu finden wäre, ſey es

auch nur ein Knopf, eine Nadel, oder ein Bleistift. Die Stadt selbst ist schon durch ihre bergige Lage nicht schön; der Rauch der vielen Fabriken und Werkstätten, die hier ihr Wesen treiben, gibt ihr ein düsteres, schmuziges Ansehen. Ueberall hört man hämmern und pochen, alles läuft am Tage geschäftig hin und wieder, niemand hat Zeit, so lange die Sonne leuchtet. Dafür hallen des Abends die Straßen vom Geschrei und von Gesängen derer wieder, die sich den Tag über unter der schweren Last des Lebens abarbeiteten. In den wenigen Stunden, die sie dem alle Sinne lähmenden Schlafe des ermüdeten Arbeiters abstehlen können, suchen sie in Tavernen und Spielhäusern die Freude zu haschen, an die sie den Tag über nicht denken konnten.

Den Tag nach unserer Ankunft eilten wir den merkwürdigsten Punkt dieser Gegend, Soho, das zwei Meilen von Birmingham gelegene Etablissement des Herrn Boulton zu besuchen.

Wir finden in ganz England, vielleicht in ganz Europa keinen glänzendern Beweis von dem, was Industrie, Fleiß und anhaltendes Streben nach einem Ziele vermögen, als diesen kleinen

freundlichen Fleck. Herzlich freuten wir uns, seinen Schöpfer, den achtzigjährigen Boulton, noch in völliger Geisteslebendigkeit kennen zu lernen, obgleich sein Körper der Krankheit, dem Alter und der unermüdeten Arbeit längst unterlag. Wir fanden ihn durch Steinschmerzen völlig gelähmt; im Hause ließ er sich durch zwei rüstige Bediente herumtragen; im Freien fuhr er sich selbst in einem der kleinen bequemen Fuhrwerke, die in England zum Troste der dort so häufigen Lahmen und Gebrechlichen erfunden wurden. Alles dieses hinderte ihn nicht, uns, die wir ihm durch einen seiner Freunde empfohlen waren, überall selbst hinzubegleiten. Sein dunkles Auge blitzte von Jugendfeuer, als er uns erzählte, wie er alle die vielen sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten muthig bekämpfte und glücklich überwand. Freundlich erklärte und zeigte er uns alles. Und als wir in die dortigen Anlagen traten, die er mit Hülfe einer Dampfmaschine dem unfruchtbaren Sumpfe abgewann, sprangen uns seine blühenden Enkel entgegen, spannten sich vor sein Wägelchen und fuhren den glücklichen Greis wie im Triumph davon.

Achthundert Menschen finden in Soho täglich Arbeit und Brod. Hier werden englische Kupfermünzen und ausländische, für die ostindische Compagnie, für Amerika und manche fremde Höfe geprägt. In Deutschland sagt das Gerücht: Boulton lasse auch die vielen falschen Münzen fabriziren, die von England aus Deutschland überschwemmen. Dem ist aber nicht so, er hat auf dem gesetzlichen Wege mehr Arbeit, als er bestreiten kann und ist zu rechtlich, zu reich, um sich einem so gefährlichen Handwerke zu unterziehen. Vor diesem war das Nachprägen fremder Münzen, wenn nicht erlaubt, doch in England tolerirt; sie wurden wie Rechenpfennige angesehen und in grosser Menge, meistens auf Bestellung speculativer Köpfe in Deutschland und andern Ländern, ziemlich öffentlich fabrizirt. Seitdem aber der Galgen so gut auf diesen Zweig der Industrie gesetzt ist, wie auf das Nachmachen englischer Banknoten oder Münzen, wird dieses Geschäft nur ganz heimlich in Winkeln und Kellern betrieben. Es soll indessen in Birmingham an dergleichen Fabriken, welchen gewöhnlich eine Knopffabrik zum Aushängeschilde dient, nicht fehlen.

Außer der Münze enthält Soho noch eine große Fabrik von plattirten Waaren aller Art, eine Glasfabrik und eine von Dampfmaschinen.

Die erstaunenswürdige Erfindung der letztern, bei dem Reichthum an Steinkohlen für England von unermeßlichem Werth, hat Boulton erst auf den Gipfel von Vollkommenheit gebracht, auf welchem sie jetzt steht. Er verfertigt Dampfmaschinen für ganz Europa und Amerika, läßt aber diese Fabrik niemanden sehen, weil sich oft Leute bei ihm einschlichen, die seine Gastfreundschaft mißbrauchten und mühsam errungene Vortheile ihm abzusehen strebten, während er sie freundlich bei sich aufnahm. Er sagte uns, wir würden es unartig gefunden haben, daß er in allen Gasthöfen, viele Meilen um Birmingham her, ein Avertissement anschlagen ließ, in welchem er bekannt machte: daß ohne besondere Empfehlung an ihn keinem Fremden sein Etablissement gezeigt werde. Durch den ewigen Zulauf von Fremden, der ihm oder doch einem seiner Associés alle Zeit raubte und unter seinen Arbeitern ewige Störungen veranlaßte, wurde er zu diesem Schritte gezwungen, den er höchst ungern that. Nichts ist unerträg-

licher, sagte er, als ein Haus zu besitzen, das eine Sehenswürdigkeit ist (a rary Show) oder gar selbst eine zu seyn; beides war mein Fall, denn jeder, der Soho gesehen hatte, glaubte schon aus Höflichkeit dessen Stifter in Augenschein nehmen zu müssen, und so wußte ich mir am Ende nicht anders zu helfen, als auf diese unfreundliche Weise.

Das Wohnhaus in Soho ist ein hübsches, bequemes und großes Gebäude, überall Sauberkeit und Eleganz, nirgends Pracht, nirgends ein Streben, mit den prächtigen Villen der Großen des Landes zu wetteifern. Es liegt sehr angenehm: aus den vordern Zimmern übersieht man eine sehr schöne, reiche Gegend, im Vorgrunde die Stadt; fruchtbare angebaute Hügel steigen über ihr empor. Dicht vor dem Hause liegt ein hübscher Garten voll Blumen und fremder Pflanzen und hinter dem Hause eine reizende Promenade, längs den Ufern eines kleinen Sees, welchen Boulton schuf, indem er vermittelst der Dampfmaschine die alten Sümpfe austrocknete und das Wasser hier sammelte. In einer Ecke desselben ergießt sich ein Wasserfall von einem mit schönen Blu-

men und Bäumen gezierten Hügel. Alles dieses war vor ungefähr zwanzig Jahren eine öde, sumpfige Haide.

Die Fabrik von plattirten Sachen erschien uns besonders interessant. Es ist unmöglich, schönere Formen und bessere Politur zu sehen, als dem Silber hier gegeben wird. Man kann das Plattirte von dem ganz Silbernen durchs Auge allein nicht unterscheiden, und es gibt auch, auf die Weise wie hier gearbeitet, dem Silber an Dauer wenig nach.

Auf ein Stück Kupfer, etwa eine halbe Elle lang und eine Achtelelle im Durchmesser, werden Längen aus zwei Platten von ganz reinem Silber, etwa den zehnten Theil so dick als das Kupfer ist, oben und unten aufgeschmolzen. Dann wird es durch Walzen, von einer Dampfmaschine getrieben, zu Blech ausgedehnt, so dünne man es bedarf. Das Silber bleibt dabei immer mit dem Kupfer im nämlichen Verhältnisse. Dieses Blech braucht man zu Verfertigung der Leuchter, Kannen und alles Silbergeräthes, welches eine Fläche bietet; zu den Henkeln, Füßen und dergleichen nimmt man eine runde, mit Silber belegte Stange

Kupfer, die auf die nämliche Weise, wie wir oben beschrieben, behandelt wird. Die äußern Ecken werden den Gefäßen von massivem Silber angesetzt; auch sind die meisten Verzierungen daran ganz Silber.

Die Glasschleiferei ist ebenfalls merkwürdig. In einem sehr langen Zimmer sieht man eine Menge Schleifsteine unaufhörlich schnell sich drehen. Eine lange hölzerne, am Boden horizontal liegende Walze, welche durch eine unter dem Zimmer sich befindende Dampfmaschine getrieben wird, setzt sie alle in Bewegung. Mit der größten anscheinenden Leichtigkeit schleifen die Arbeiter die schönsten Muster auf die Gläser mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit, ohne alle Vorzeichnung, indem sie dieselben an die wie von Zauberei getriebenen Scheiben halten. Von hier aus kommen größtentheils die schönen Girandolen, Lustres, Trinkgläser und Prachtvasen, die glänzendste Zierde großer Tafeln, welche wir oft in den, bei nächtlicher Beleuchtung, einem Feen-Schlosse ähnlichen, flimmernden Glasläden Londons nicht genug bewundern konnten. Die letzte

Politur wird dem Glase vermittelst einer hölzernen Scheibe, statt des Schleifsteins, gegeben.

Die Münze arbeitete gerade diesen Tag nicht. Herr Boulton ließ aber einige kleine Geldstücke prägen, um uns den Mechanismus zu zeigen. Acht Prägstöcke werden hier ebenfalls von einer Dampfmaschine getrieben; jeder derselben prägt in einer Minute dreißig bis einhundert und zwanzig Stücke aus, je nachdem sie größer oder kleiner sind, und zwar auf beiden Seiten zugleich. Bei jedem Stämpel ist eine höchst sinnreich erfundene Maschine angebracht, die mit Blitzesschnelle das eben geprägte Stück fort, und ein noch ungeprägtes an dessen Stelle einschiebt. Alles dieses scheint wie von unsichtbaren Geistern getrieben. Das Gepräge der Münzen ist durchgängig schön. Sie sind alle vollkommen rund, von gleicher Größe und möglichst gleichem Werthe.

In einem andern Zimmer werden die Münzen geschnitten, ehe sie geprägt werden; noch in einem andern nach dem Prägen gereinigt, indem sie in langen, leinenen Säcken hin und her geschwungen werden. Auch diese Operation wird durch die Dampfmaschine bewerkstelligt.

Zum Abſchiede ſtatteten wir noch der Dampfmaſchine ſelbſt einen Beſuch ab. Wir ſahen in einem unterirdiſchen Gewölbe eine Pumpe durch den Dampf des darunter in einem verſchloſſenen eingemauerten Keſſel kochenden Waſſers unaufhörlich in Bewegung geſetzt. Dieſe Pumpe trieb einige große Räder, dieſe Räder communicirten mit den vielen, in den obern Zimmern befindlichen, mannichfaltigen Maſchinen und brachten alle die Wunder hervor, die uns oben in Erſtaunen geſetzt hatten. Das iſt alles, was wir durchs bloße Anſchauen von dieſer bewundernswerthen Erfindung begriffen. Das Waſſer muß das ganze Jahr im Kochen erhalten werden, damit die Maſchine nie ſtocke. Herr Boulton verſicherte uns, es gehöre weit weniger Feuerung dazu, als man auf den erſten Augenblick glauben möchte.

Burton und Derby.

Von Birmingham reiſten wir über Burton nach Derby. Burton iſt ein freundliches Städtchen, weltberühmt durch das Ale, *) welches nirgends ſo gut gebraut wird, als hier. In Friedenszeiten gehen jährlich große Sendungen davon nach ganz Europa, beſonders nach Rußland. Auch nach Amerika ward viel davon verſchifft. In England trinkt man es, wenn es einige Jahre gelegen hat, in bürgerlichen Häuſern zum Deſſert. Auch iſt es dann durch die Zeit ſo ſtark, daß es ſich mit jedem Wein an Geiſt meſſen kann und den Biergeſchmack ganz verliert.

Derby iſt eine ziemlich große, aber nicht ſchöne Stadt. Sie enthält viele Fabriken, unter andern eine Seidenſpinnerei; am ausgezeichnetſten iſt die Porzellanfabrik. An Feinheit des Thons mag

*) Engliſches Bier.

das hiesige Porzellan wohl dem Meißner und Sevrer nachstehen; aber in Hinsicht auf Farben, Vergoldung und Schönheit der Form in den verschiedenen Vasen und Geschirren läßt es nichts zu wünschen übrig. Die Figuren von Biscuit bleiben weit hinter den sächsischen zurück, sowohl in der Erfindung als der Ausführung. Auch hier sieht man deutlich, wie der englische Kunstsinn nur das geradezu Nützliche und Bequeme hervorzubringen vermag; doch dieses auch in der höchsten Vollkommenheit.

Zum ersten Male in England mußten wir bei unserer Abreise auf Pferde warten, und endlich erschienen um sechs Uhr Abends zwei, die des Tages Last reichlich getragen hatten. Wir wollten nach Matlock, einem siebenzehn Meilen von Derby im gebirgigen Derbyshire gelegenen Badeorte. Siebenzehn Meilen sind in England gewöhnlich in zwei bis drei Stunden abgefahren; daher achteten wir den heftigen Regen nicht, der uns ohnehin in unsere Zimmer eingekerkert hätte, und reisten ab. Die Pferde waren sehr müde; der Postillion konnte sie ungeachtet alles Treibens kaum von der Stelle bringen; langsam schlichen

sie fort, Schritt vor Schritt. Uns war, als wären wir auf irgend einer Poststraße in der Mark. Wir fürchteten, die armen Thiere würden zuletzt aus Ermüdung ganz stille stehen. Der Regen strömte heftiger und die Nacht brach sehr finster herein, obgleich wir uns in der ersten Hälfte des Junius-Monats befanden. Der Weg war sehr bergig, hohe Felsen thürmten sich vor uns auf; wir sahen ihre kolossalen Conturen nur schwach durch die dunkle Nacht. Nah und fern flammten Feuer aus den Ziegelbrennereien rings umher, feurigen Gespenstern gleich, was uns die Finsterniß nur auffallender machte, ohne sie zu erleuchten. Die Pferde scheuten sich einige Mal davor. Wir fuhren steile Abhänge hinab und hinauf, tief unten brausende Waldströme ließen uns Abgründe neben dem Wege ahnen. Das Geklapper der vielen Mühlen, das Brausen der vom Wasser getriebenen Räder aller Art in dieser fabrikreichen Gegend, das Sausen der Gewässer rings umher, der Wind, der Regen, die flammenden Limekilns (Kalköfen), alles vereinte sich, diese Nacht zu einer der schauerlichsten zu machen.

Die Situation war romantisch, das ist nichts

Familien bringen einige Winter in Bath zu, um durch dieſe Oekonomie ihren zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen.

Nach Briſtol hingegen treibt ſelten die Freude, öfter die Noth, ſo ausgezeichnet ſchön auch die dortige Gegend iſt. Man weiß, wie viele Opfer die Schwindſucht jährlich in England hinwegrafft. Briſtol's Quelle wird gewöhnlich als der letzte Verſuch der Rettung von den engliſchen Aerzten angerathen. Daß es wirklich oft der letzte ſey, bezeigen die vielen Denkmäler auf dem dortigen Gottesacker.

An allen dieſen Plätzen iſt die Lebensweiſe ſehr verſchieden: in den kleinen Bädern, wie in Matlock, lebt man ſtill und ruhig, geſelliger zwar, wie es ſonſt in England unter Unbekannten gebräuchlich iſt, aber dennoch weit weniger ſo als in Deutſchland in ähnlichen Verhältniſſen.

In den großen, von den Vornehmen beſuchteſten Bädern herrſcht eine ſtrenge, wunderliche Etikette. Wir werden weiterhin Gelegenheit finden, hiervon ausführlicher zu ſprechen. Vorjetzt kommen wir zu Matlock und ſeinen Umgebungen.

Matlock.

Freundlich und dennoch erhaben, einsam und dennoch voll regen Lebens, ist dieses liebliche Thal eins der schönsten Plätzchen Britanniens.

Sey es immer, daß seine Heilquelle wenig wirksam ist, es braucht ihrer nicht, um in dieser himmlischen Gegend neue Lebenskraft zu finden. Auch sahen die funfzig oder sechszig Badegäste, die wir hier fanden, gar nicht aus, als ob Aeskulap sie mit seinem Schlangenstabe hierher gebannt hätte. Sie schienen sich vor dem wilden, unstäten Treiben des Lebens hergeflüchtet zu haben, um einmal ruhig Athem zu schöpfen und dann mit frischem Muthe wieder an ihr Werk zu gehen.

Der eigentliche Badeort besteht nur aus drei schönen großen Gasthöfen und zwei Logirhäusern. Das Dorf Matlock liegt etwa anderthalb Meilen davon. Es ist unmöglich, dies reizende Thal

durch bloße Beschreibung anschaulich darzustellen: so still, so heimlich liegt es da, durchrauscht von der Derwent, umgeben von hohen, kühnen Felsen, die bald schroff und nackt gen Himmel starren, öfter noch ihre, mit den schönsten Bäumen gekrönten Gipfel freundlich erheben.

Wir schifften in einem Nachen auf der Derwent umher, so weit sie fahrbar ist; freilich nur eine kleine Strecke; denn es ist ein wildes Bergwasser, voll Fälle und Strudel. Die Felsenwände zogen sich enger zusammen, als wollten sie uns den Weg versperren; die Sträuche am Ufer bildeten Lauben über den Nachen, und drohend schauten die Felsspitzen von oben hinein. Dann traten sie wieder zurück und wir sahen freundliche Hütten, mit Gärtchen und Wiesenplätzchen untermischt, an ihrer Seite hangen; stattliche Häuser, große Fabrikgebäude, zu ihren Füßen liegen. Kunstlose, wie von der Hand der Natur geschaffene Spaziergänge ziehen sich an beiden Ufern zwischen Wald und Fels dahin, bis zurück zu unserm Gasthofe.

Ihm gegenüber erhebt sich der höchste Fels dieser Gegend. Die Landleute nennen ihn High

Torr. Auf einem größtentheils schattigen, nicht sehr beschwerlichen Wege stiegen wir hinauf. Wir erblickten oben von einer Seite das enge Thal in der ganzen Pracht seiner üppigen Vegetation. Mitten hindurch gaukelt der Strom; an dem gegenüberstehenden, waldbewachsenen Fels lehnen die netten Gebäude des Bades und geben ein freundliches Bild des bequemen, geselligen Lebens in dieser Abgeschiedenheit. Von der entgegengesetzten Seite blickten wir in ein zweites Thal. Als ob noch nie ein menschlicher Fuß bis hierher gedrungen wäre, so heimlich in verborgener Stille liegt es da, rings umgeben von grünen Bergen. Schöne Heerden weideten ohne Hirten im hohen Grase. Nirgends sahen wir die wilde, einfache Schönheit der Natur glücklicher mit hoher Cultur vereint, als hier am Ufer der Derwent. Die Freuden der Badegäste beschränken sich größtentheils auf den Genuß dieser herrlichen Natur; denn ein Bowling green *) und einige Billard-Tafeln sind

---

*) Ein grüner sorgfältig mit Walzen geglätteter Rasenplatz, zu einem nur in England gebräuchlichen Spiele mit Kugeln.

alles, was die Kunst zu ihrem Ergötzen ihnen hier darzubieten wagt. Getanzt wird selten und nur auf Veranlassung der Badegäste selbst: denn der Speculationsgeist der hiesigen Wirthe reicht nicht so weit. Dem Wasser erzeigt man die Ehre es warm zu nennen, wir fanden es kaum lau; es schmeckt recht gut und ist sehr klar. Die Bäder sind so bequem und reinlich eingerichtet, wie man es nur in diesem Lande erwarten kann.

Für den Geologen ist Matlock höchst interessant, die verschiedenen Steinarten, Flußspathe, Stalactiten u. s. w., welche Derbyshire hervorbringt, sind allbekannt. In Matlock findet man sie in zwei recht eleganten Läden in aller ihrer Mannichfaltigkeit zum Verkaufe und zum Anschauen ausgestellt, zum Theil roh in sehr schönen Exemplaren für den Liebhaber und Sammler, oder auch zu Kaminen, Urnen, Vasen, Schreibzeugen und unzähligen andern Dingen verarbeitet. Alle diese Sachen werden zu niedrigen Preisen hier verkauft, sie sind vortrefflich polirt, von schöner Form und sehen ungemein glänzend und elegant aus. Leider ist es wegen ihrer Zerbrechlichkeit schwer, sie weit zu verführen.

Noch ist eine versteinernde Quelle hier merkwürdig. Alles was man hinein legt, wird in kurzer Zeit inkrustirt, und wenn es länger liegt, ganz in Stein verwandelt. Der Wächter dieser Quelle zeigte uns eine auf diese Weise verewigte Perücke und einen Haarbesen, die beide in dieser Gestalt gar wunderlich aussahen.

Jenseits der Derwent, dem Dorfe schräg gegenüber, liegt Cromford-Mill, die Baumwollspinnerei des Sir Richard Arkwright, die erste, welche er, der eigentliche Erfinder der in ihren Wirkungen ans Wunderbare grenzenden Spinnmaschinen, erbaute. Dieser durch seine mechanische Geschicklichkeit und seinen ausdauernden Muth so merkwürdige Mann war ursprünglich ein Barbier; er hatte bei seinen Unternehmungen Schwierigkeiten zu bekämpfen, denen ein gewöhnlicher Mensch unterlegen wäre. Er verdiente mächtige Freunde zu finden, die ihm hülfreich beistünden, und er fand sie; sein großes Unternehmen gelang und er selbst lebte lange genug, um im hohen Wohlstande sich dessen zu freuen. Noch heute ist diese Fabrik, welche jetzt aus drei Spinnmaschinen besteht, im Besitz der

Familie Arkwright, welche die ganz nahe dabei gelegene schöne Villa Wellersley bewohnt. Das von weißen Steinen massiv erbaute Wohnhaus sowohl, als die großen Fabrikgebäude am Ufer des Stromes, beschirmt von mächtigen Felsen, erhöhen die Schönheit der Gegend. Noch erfreulicher aber ist der Anblick des Wohlstands, der durch sie rings umher unter den Einwohnern des Thales verbreitet wird. Wir sahen mit wahrer Freude an einem Sonntagsabend die wohlgekleideten Arbeiter mit ihren geputzten Weibern und Mädchen spazieren gehen, umspielt von schönen reinlichen Kindern.

Die englischen Bauermädchen und jungen Weiber sind durchgängig schöne Gestalten, älter werden sie oft zu dick. In ihrem Putze sehen sie gewissermaßen vornehm und damenhaft aus. Ein feiner Strohhut, mit farbigem Bande geschmückt, auf einem kleinen schneeweißen Häubchen, steht den artigen bescheidenen Gesichtern sehr gut. Dazu große, weiße mousselinene Halstücher, ein Rock von durchgestepptem Zeuge von einer hellen Farbe, himmelblau oder rosenroth bei den Eleganten, und ein vorn offenes kattunenes langes

Kleid, hinten künſtlich mit Nadeln aufgeſteckt, alles blendend rein bis auf die feinen weißen gewebten Strümpfe. *) Dies iſt ihr Sonntagscoſtume, von welchem das der Wochentage nur durch dunklere Farben und ſchlechteren Stoff abweicht.

Hinter dem Wohnhauſe von Wellersley ſtrecken ſich die dazu gehörigen großen, wohlangelegten Promenaden hoch den Berg hinan. Die mannichfaltigen Anſichten des Thales von oben herab ſind wunderſchön. Die Gärten enthalten Treibhäuſer und eine hübſche Orangerie. Ueberall ſieht man die ſegensreichen Früchte des Fleißes und der Induſtrie.

Um wieder einzubringen, was wir in jener dunklen, ſtürmiſchen Nacht unſerer Ankunft verſäumen mußten, fuhren wir den halben Weg nach Derby zurück, in der Abſicht, das Schloß des Lord Scarsdale, Keddleſton, zu ſehen.

Weislich erkundigten wir uns vorher, wann man dort zugelaſſen würde; es traf ſich ſehr glücklich, daß dieſes ſehenswürdige Schloß ge-

*) Nur die ärmſten Engländerinnen ſtricken; dieſe Arbeit wird bei ihnen für ſchimpflich gehalten.

rade von allen Tagen der Woche nur Dienstags gezeigt wird. Doch ließe sich hier eine Entschuldigung für diese Einrichtung finden: denn Mylord wohnt seiner Kränklichkeit wegen seit zwei Jahren beständig dort; er ist gänzlich gelähmt.

Keddleston.

Landsitz des Lords Scarsdale in Derbyshire.

Der das Haus rings umgebende, sehr große Park ist einer der schönsten, sowohl durch seine Lage, als durch die bescheidene Kunst, die, ohne sich vorzudrängen, hier der freigebigen Natur anspruchslos folgte. Ein lebendiger Strom gibt ihm einen hohen Reiz. Nie sahen wir, selbst in England, ein schöneres Grün als das dieser Wiesen, auf welchen prächtige Heerden, schöne Pferde und einige hundert Rehe und Hirsche einträchtig weiden, unter den herrlichen Eichen und Buchen in malerischen Gruppen ruhen, oder im klaren Strome trinkend sich spiegeln. Gerade vor

ben auf einer möglichen Reinheit ganz frei beginnen. Jacobi schreibt: Ich habe mich nie mit einem großen Gedanken Kants klar befaßt, ohne mich in Widerspruch mit ihm zu finden. Und doch ist es mir nie begegnet, daß ich mich nicht bei fortgesetztem Nachdenken, bei reifer Überlegung, zu Kants Ansicht zurückgekehrt hätte. Der Kenner, der seine Ansprüche an sich selbst und an andere kennt, wird sich nicht wundern, daß Kant seinen Lesern Verdrießlichkeiten machte. Er forderte von ihnen, daß sie seine Begriffe sich selbst entwickelten, daß sie sich selbst durch sie belehrten. Er gab keine Lehrsätze, die man auswendig lernen, keine Formeln, die man gedankenlos brauchen konnte.

Die beste Probe seines Geistes ist eingetreten in seinen Nachfolgern. Jacobi sagt ganz richtig: Durch die fortgesetzten Studien eines Mannes, der sich selbst nicht genug that, ist die Philosophie in Deutschland eine Wissenschaft geworden. Und doch hat sie eine andere, nur theoretische, Richtung und eigenen Charakter bekommen. Wie sehr Kindheit gegen sie ganz gleichgültig, ja sogar feindselig ist, wie sie sich mit Gewalt

lend, ist merkwürdig; man nannte uns den Maler desselben Rebekka. Auf dem Schenktische des großen, eleganten Speisesaals prangte eine Menge Silberzeug; auch befindet sich hier eine große Wanne von Jaspis, ebenfalls aus Derbyshire. Große Gemälde, aus Vögeln, Fischen, Früchten, Gemüsen und allerhand Eßwaaren zusammengesetzte Stillleben hingen an den Wänden: denn die Engländer lieben es, das was auf ihren Tafeln gesotten und gebraten vor ihnen steht, zu gleicher Zeit roh, auch wohl blutend abgebildet zu sehen. Beinahe in allen ihren Speisesälen findet man solche Küchenstücke, die der ächte Kunstfreund gern entbehrt.

Das Bibliothekzimmer ist groß, die Büchersammlung aber nicht sehr bedeutend, wenigstens der Zahl nach. Den Kamin in demselben ziert ein vorzügliches Gemälde von Rembrandt, Daniel, knieend vor dem Throne des Königs, seinen Traum ihm auslegend. Auch hängen hier zwei sehr schöne Köpfe von Salvator Rosa, Shakspeare's Bildniß von van Dyk und noch mehrere Gemälde.

Dieses Schloß enthält deren überhaupt eine

gen Begriff; gerade das war vorhin ganz anders. Da war es nämlich die Sache, die mir den Begriff machte. Gerade auf sie kam man darauf, wie sie gemacht sein, was sie leisten, was sie kosten müsse, um gut, vollkommen, schön, dauernd, billig zu sein. Und nun ist es der Begriff, der mir die Sache macht, der mir sagt, wie sie gemacht sein müsse, damit sie ihm entspreche, und der mir dann, wenn sie fertig ist, sagt, ob sie ihm entspreche oder nicht. Und wenn sie ihm nicht entspricht, so ist sie eben nicht das, was sie sein soll, und ich kann sie wegwerfen. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ändern, bis sie ihm entspricht. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihm ändern. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihn ganz verwerfen und einen neuen machen. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihn ganz verwerfen und keine machen. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihn ganz verwerfen und keine machen lassen. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihn ganz verwerfen und keine machen lassen und mich selbst an die Sache machen. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihn ganz verwerfen und keine machen lassen und mich selbst an die Sache machen und sie machen, wie ich will, ohne mich um den Begriff zu kümmern. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihn ganz verwerfen und keine machen lassen und mich selbst an die Sache machen und sie machen, wie ich will, ohne mich um den Begriff zu kümmern, und dann, wenn sie fertig ist, sagen, daß sie ihm nicht entspreche, und sie wegwerfen. Ich kann sie aber auch, wenn ich will, ihn ganz verwerfen und keine machen lassen und mich selbst an die Sache machen und sie machen, wie ich will, ohne mich um den Begriff zu kümmern, und dann, wenn sie fertig ist, sagen, daß sie ihm nicht entspreche, und sie wegwerfen, und dann

Ja im Alter von Patriarchen hat man alles Gelbe vertauft, das man vorher hellgelben Cigarrenblättern tollte. Und Gewinde sind etwas gelber Tabak! Nanna, — ich bitte Sie, — Sie sind ja beinahe schwarz wieder, als Gewinde. Ich habe Ihnen ja gesagt, daß Sie sich nicht so viel Bewegung machen sollen. Ich habe Ihnen Bewegung einige Minuten auf meinem Wagen, meinem, meinem alten und ehrwürdigen, auf dem Ihre guten Großeltern, — verstehen, — auch ihre Hochzeitsreise gemacht haben, — ich habe Ihnen ja, Nanna, nicht zu viel Bewegung, — ich habe Ihnen Ruhe dringend gut, — ich sage, man soll Gewinden nie schwer, niemals schwer gelbleinenen Cigarrenblättern Gewinden. Wie kann Gewinden sich so viel Bewegung machen, — ich habe ja gesagt, daß man sich nicht so viel Bewegung machen soll, — ich habe Ihnen Ruhe dringend gut verordnet, — ich habe Ihnen Ruhe dringend gut verordnet

Schwung, ganz plötzlich mit **Lö** und **ssigen** Schluß. — Ein Schluß, der **Schwung** hat, der **ausgeführten** Schluß. Ein Satz über **ist** Schluß, und der Wagen **schwung** ging **langsam** und **ist** dann **sanft**. Bei **mir** ist **Schwung** ganz **plötzlich**

Ich empfehle das Kunststück Studenten, Lehrern und Offizieren, die sich gern mit Zauberei abgeben, aber nicht viele Requisiten, und ihre Zuschauer nicht mit langwierigen Vorbereitungen langweilen wollen. Ich habe Lehrer, Offiziere, Studenten und Kaufleute mit diesem Kunststück in Erstaunen gesetzt, und sie haben es ebenso leicht gefunden, wie ich es gefunden habe, und ich bin überzeugt, daß meine Leser es ebenso finden werden, wenn sie die einfachen Handgriffe kennen. Ich will sie also kennen lehren, und zwar will ich mich dabei der Form bedienen, als ob ich einen Lehrling in der Kunst unterrichte.

Zur Ausführung des Kunststückes bedarf man weiter nichts, als: einen Zauberstab, einen Zylinderhut, einen Tisch, einen Stuhl, einen Bogen Papier, eine Schere, einen Bleistift, einen Bogen Papier, der in Quadrate eingeteilt ist, und eine Feder, und zwar in folgender Weise: Man nehme einen Bogen Papier, der in Quadrate eingeteilt ist, wie Fig. 1 zeigt, und schneide ihn in der Richtung der Linien, die in Fig. 2 punktiert sind, in Streifen, wie Fig. 3 zeigt.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Chatsworth.

Der Landsitz des Herzogs von Devonshire.

Das in einem edlen Styl erbaute Haus ist von außen eins der größten und prächtigsten in England und seine Front einhundert zweiundachtzig Fuß lang. Die auswärts stark vergoldeten Fensterrahmen, welche wir sonst nirgends in England sahen, flimmerten im Sonnenstrahle und gaben ihm ein wunderbares feenartiges Ansehen. Diese äußere Pracht sticht auffallend ab gegen die große Stille und Einsamkeit der wilden Gegend umher; es ist als ob ein Zauberer dieses Schloß hier zu eigenen Zwecken entstehen ließ. Auch hatte es einst eine traurige Bestimmung. Maria Stuart beweinte hier sechzehn Jahre lang ihre Freiheit, jedes Glück des Lebens entbehrend. Ihre grausame Feindin sandte sie zuerst nach Chatsworth in enge Gefangenschaft; nach sechzehn Jahren brachte man sie dann nach Fotheringhay in Northumberland, wo sie hingerichtet ward.

Die innere Bekleidung der Gefäße von Glasmasse endlich wurde Emailmalerei. Auch diese Technik ist den Aegyptern nicht bekannt, sind sie überall von Asien aus, wo sie schon in hoher Vollendung betrieben wird, an sie gekommen wird in Persien und Indien, wo sie noch heute in hoher Blüthe steht, und wo sich auch die Spuren ihres Ursprungs in ungestörter Ursprünglichkeit erhalten haben. Sie sind dort so heimisch, wie jedes Thier, das nur in einem Land und Klima lebt, und wie jede Pflanze, die nur in einem Boden gedeiht. Wie jedes Thier und jede Pflanze, die, wenn sie verpflanzt wurden, nicht mehr sind, was sie waren, also sind auch die Gefäße, die in Aegypten gefertigt wurden, keine Persischen, keine Indischen, sondern sie haben einen besondern, selbstständigen Charakter, wenn auch ihre Formen Asiatisch, wenn die Motive und die Verzierungen Asien seine Heimat haben.

Farbe und Gestalt und innerstem Wesen, daß sie sich nicht mehr kennen. Und sie sind bei- sammen, und sie sind nur, als Eine, um sich zu kennen, um sich zu erkennen. Und sie sind nicht.

Der Garten war Eigenthum. Er lag an und für sich sehr tief gegen die Straße hinunter zu liegen. Eine Reihe von Kirschbäumen, zwischen denen Stachelbeer- und Johannis- beersträucher standen, zog sich hin. Hinter, und mit diesen, Birnen, Aepfeln, Pflaumen und Nuß- bäumen abwechselnd. Mit Obst ist ja ein gar- ten beim Landvolk reich. Bei so Vielerlei, wie hier, ist es ein Wunder, daß nicht jeder Baum, jeder Strauch und Blumenbeet der Gegend seinen Besonder verdient. Nur soll ja die Gegend in ihrer Art, jeder Ort, jeder Hof, jeder Mensch, jeder, der sein besonderes Zeichen haben, und so ist es ja auch. Und so ist es auch mit dem Garten, der in Rede steht. Er hatte seine Größe und sein Maß, seine Lage und seine Richtung, seine Bäume, seine Sträucher, seine Blumen, seine Beete und seine Wege, und besonders seine, in sich selbst befindliche Ge-

bildet, das Waſſer ſpritzt ſchäumend aus ſeinen Zweigen, er ſieht dann ganz artig aus, als ob er mit groſſen Eiszapfen und Schnee bedeckt wäre, kleine Waſſerſtrahlen ſteigen rings umher aus der Erde empor. Zwei andere Springbrunnen werfen den Waſſerſtrahl neunzig Fuß hoch gen Himmel und machen eine recht hübſche Wirkung. Die Engländer, welche in den rings umher liegenden Bädern hauſen, wallfahrten fleißig her, ſtaunen das nie zuvor Geſehene an und erheben Chatsworth zu einem Wunder der Welt.

Caſtleton.

Voll von Mariens Schickſale und ſtolz, daß unſer Schiller den Britten den Rang abgewann und ihrem Andenken das ſchönſte Denkmal ſchuf, verließen wir das traurig ſchöne Chatsworth. Nur kurze Zeit noch und die zwar einſame, aber dennoch reiche Gegend verſchwand.

Ein enges, ſchauerliches Thal empfing uns: kein Baum, keine Spur von Vegetation, nur

nuelle und freie Hefte, zwischen denen sich eine Mittelstufe einschiebt, die sich bald der Handschrift, bald der modernen Schrift zuneigt. Die Anfänge dieser Schriftentwicklung sind in Deutschland, wie auch sonst, am spärlichsten vertreten, doch besitzen wir hervorragende Zeugnisse aus Frankreich, England, den Niederlanden und Italien. Die ältesten Urkunden, die unsere Sammlung aufweist, sind Urkunden des Königs Ludwig des Kindes, Ludwig des Stammlers und Karls des Einfältigen, sämtlich aus Frankreich. Sie sind in einer Schrift geschrieben, die sich noch stark der Minuskel nähert, aber doch schon eine Reihe von Eigenheiten aufweist, die sie als eine Vorläuferin der Kanzleischrift kennzeichnen. Ein Beispiel dafür ist die Urkunde Ludwigs des Stammlers für das Kloster Saint-Denis vom Jahre 878. Sie ist in einer Schrift geschrieben, die sich noch stark der Minuskel nähert, aber doch schon eine Reihe von Eigenheiten aufweist, die sie als eine Vorläuferin der Kanzleischrift kennzeichnen. Ein Beispiel dafür ist die Urkunde Ludwigs des Stammlers für das Kloster Saint-Denis vom Jahre 878.

Die Peaks-Höhle.

Diese sehr berühmte Höhle liegt nahe vor der Stadt, der Eingang derselben ist wahrhaft groß und imposant. Eine Reihe meist senkrecht steiler Felsen von wunderbar zackiger Form erhebt die mit Bäumen gekrönten Scheitel. In einem derselben hat die Natur ein schauerliches, zweiundvierzig Fuß hohes und einhundert zwanzig Fuß breites Thor gewölbt, durch welches man in undurchdringliches Dunkel zu blicken wähnt. Langsam fließt ein schwarzes, ziemlich breites Wasser aus der Unterwelt an's Tageslicht hervor. Vor der Wölbung hängen ungeheure, bizarr geformte Tropfsteine; wildes Gesträuch rankt dazwischen, Epheu umwindet sie und flattert in leichten Kränzen darum her. Felsenstücke hängen herab, Untergang drohend dem Haupte dessen, der vorwitzig in die Geheimnisse der Unterwelt dringen will.

Wir traten in die Höhle; die dunkle Nacht ward dem allmählich sich daran gewöhnenden Auge zur Dämmerung. Bald unterschieden wir

tuin der Stadt Wien und Bürger, daß Herrn Bernard, den beständigen Bürger, mit der Pfarrkirch zum Schotten Stain, Gemain, gleich andern Bürgern, Ihr Gnaden und Herrlichkeit in der Stadt Wien Gemain und Bürger, wie der Recht ist, sein sollen. In Urkund unsers Insigels, das wir Ihr in dise Sachen haben gehenkht, und wir gemainlich Burgermaister, Richter, Rat und Gemain, wir bekennen, das wir Ihr in dise Sachen ze Gezeugnuss, das dieser Brief gegeben ist nach Christi Geburt dreizehenhundert Jar, darnach in dem sechs und sechzigisten Jar, an dem Montag vor Sand Jörgen Tag.

Und wir, der Rat und die ganz Gemain der Stadt Wien, bekennen offenlich mit dem Brief, das wir alle die Gnad und Freiheit, die unser Herr, der Herzog Albrecht, und unser Frau, die Herzogin Johanna, seliger Gedächtnuss, und ir Kinder, unsern Herren, und ir Vorderen, seliger und auch die Gnaden, die wir von unsern Herren, dem jetzigen Herzog Albrecht, haben, stet zu halten, als Ir Brief sagt, die Ir darüber habent.

Und wir, der Rat und die ganz Gemain der Stadt Wien, bekennen offenlich mit dem Brief, das wir alle die Gnad und Freiheit, die unser Herr, der Herzog Albrecht, und unser Frau, die Herzogin Johanna,

deren zwei voraus, und so ging es denn weiter in den ganz finstern Hintergrund der Höhle. Der Führer machte uns auf einige ungeheuer große Tropfsteine aufmerksam, welchen er allerhand Namen gab, ohne daß wir die Aehnlichkeit mit den dadurch bezeichneten Dingen finden konnten. Dann öffnete er eine schmale niedrige Thür, und wir standen in einem großen Gewölbe, von dessen Decke große Felsenstücke, drohender als je, über unsere Häupter herabhingen. Der Schimmer der flackernden Lichter machte sie noch grausenvoller, sie schienen sich zu bewegen.

Jetzt ward das Gewölbe ganz niedrig. Gebückt, mit unsicherem Tritte auf dem schlüpfrigen unebenen Boden, mußten wir uns lange durch eine enge Felsenspalte winden; bald ging es steil in die Höhe, bald eben so herunter. Wir stießen von allen Seiten an die vorragenden Felsen; ein einsames Licht brannte hin und wieder und diente nur, das Grabesdunkel noch sichtbarer zu machen; die Luft war schwer, wir möchten sagen zähe, denn ihr Widerstand schien uns fühlbar.

Endlich konnten wir unsere Häupter erheben, wir befanden uns in einem kleinen Gewölbe und

lich an Ehr der unendlichen Gnad, so, daß, wie die Ehr, also auch die Gnad in einem Punkt die Ehre Gottes ganzlich bestand, und wann Gott nicht die Ehr hätte, so hätte er auch keine Gnad. Dahero verstehet man, was unser Lehr heisse. Die Lehr sey nun, daß Gott die Ehr habe, daß er sich in Ewigkeit selbst verherrliche, daß er sich selbst ewig lobe, daß er sich selbst ewig liebe, daß er sich selbst ewig erfreue, daß er sich selbst ewig

Fahrt, mußten wir uns erſt eine Weile erholen, ehe wir um uns blicken konnten, und faſt wären wir es beim erſten Umherſchauen von neuem geworden. In einem ungeheuren Dom, der nach der Ausſage des Führers einhundert zwanzig Fuß hoch, zweihundert ſiebenzig lang und zweihundert zehen breit war, funkelten eine Menge hin und wieder zerſtreuter Lichter wie Sterne, die nicht leuchten. Hier iſt der Tempel des ewigen Schweigens, zu dem noch nie ein Strahl der ſonnigen Oberwelt, ein Laut der Freude drang. In dieſer unabſehbaren Höhle war uns noch bänglicher, als in den engen kleinen; die Entfernung von allem Leben war hier fühlbarer durch den Raum, der uns ſichtbar davon trennte.

Mühſam kletterten wir über abgeriſſene rauhe Felsſtücke und kamen wieder an das Waſſer; wir ſtanden ſtill, es war als ob Töne einer ſehr fernen Muſik zu uns herüberſchlüpften. Der Führer ſtieg abermals ins Waſſer und trug uns einen nach dem andern eine ziemliche Strecke auf den Schultern hindurch. In einer kleinen runden Höhle, in welcher das Waſſer tropfenweiſe von allen Seiten unaufhörlich niederſinkt, und die

beſtalt Regent Regenbrecht ſah, ſtellte er ſich in Poſitur und ſprach in hohem Pathos: Ja, ich war zu Rieſ und bin es noch. Ich ſtehe da, wo ich ſtehen muß, und ich werde ſtehen, wo ich ſtehen muß. Ich bin ein Mann, und ich will ein Mann ſein, und ich habe ein Recht, ein Mann zu ſein, und ich habe ein Recht, zu ſtehen

Gedanken, daß ein Mensch, der Vaterland, Freunde und Eltern, Ehre und Ansehen verläßt, um seinen Glauben zu bekennen, nicht ein Verbrecher, sondern ein Heiliger sey, und daß die Verfolger, die ihn dazu nöthigen, Verbrecher seyen. Aber ist das Gedankenlosigkeit, ist das Unwissenheit? Ich will es nicht hoffen, ich will es nicht glauben, ich will es nicht wissen, daß ein Mensch, der Vaterland, Freunde und Eltern, Ehre und Ansehen verläßt, um seinen Glauben zu bekennen, nicht ein Verbrecher sey, daß er aber ein Verbrecher sey, der sich von seinen Freunden, seinen Eltern, seinem Vaterlande trennt, um seinen Glauben zu verläugnen, und daß die Verfolger, die ihn dazu nöthigen, Heilige seyen.

Jahre, nämlich, daß wir anderen Leute als Gott mit den Worten: Ich bin, bezeichnen. Nämlich also eine Erklärung anbauen, gerade wie die Leute Häuser, Tore und Schlösser, Mauergärten und so weiter gebauen machen.

Und Gott sprach zu Moses: Ich bin, der ich bin. Und er sprach: Also sollst du sagen den Kindern Israel: Der heißet mich zu euch gesandt. Und Gott sprach weiter zu Moses: Also sollst du sagen den Kindern Israelsgott und so weiter, und so weiter, und so weiter, und so weiter. Wie meinen Sie auch. Klaus, Angelika, Hedwig, Gerhard, Wolfgang, Gerhard, Peter, wie Sie denken, daß Gott zu Moses gesprochen hat, daß Moses gesprochen hat zu den Kindern Israel, daß Gott zu Moses gesprochen hat, daß Moses zu den Kindern Israel, daß Moses zu den Kindern Israel, daß Moses zu den Kindern Israel

Wie wir nun wieder hinaustraten an's erfreuliche Sonnenlicht, wie uns nun wieder die milde, ſchmeichelnde Sommerluft warm und lebend empfing, da war uns als erwachten wir von einem beängſtigenden Traume; alles umhrr, die ganze Gegend in ihrer wilden Pracht erſchien uns in himmliſchem Glanze. Es freue ſich, riefen wir mit Schiller:

Es freue ſich, was da lebet im roſigen Licht!
Dort unten aber iſt's färchterlich
Und der Menſch verſuche die Götter nicht.

Wir fuhren weiter nach Buxton, einem Badeorte, wo wir übernachten wollten. Die Ausſicht vom Gipfel eines hohen ſteilen Berges, dicht hinter Caſtleton, über welchen der Weg führt, iſt des Verweilens werth. Man erblickt das fruchtbare, bebaute Thal und von beiden Seiten die wunderbar geſtalteten Felſen, die es umſchließen.

Einer dieſer Berge heißt Win Hill, der andere Loſe Hill, von einer Schlacht, die hier in uralten Zeiten gefochten worden ſeyn ſoll. Der merkwürdigſte unter ihnen iſt der Mam Torr, auch der Shivering Hill, der ſchau-

Levelle Berg genannt. Zu dieser gehört, daß ihre Gestalten sich immer wechselt und nie dieselbe beständig, eben darf es bildende Gestalten. Die Felsenbeine heißt es, sind die Gerippe des Landes und machen, daß es so gut, als Berge, Thäler und Flüsse gebildet werden. Diese Gerippe nun sind zweierley Art, die einen sind gemeine Felsenbeine, die andern sind Felsenbeine, welche Metall und Erz, als Gold, Silber und dergleichen Gesteinungen in sich haben. Diese Gerippe sind auch zweierley Art, die einen sind weiß, die andern sind schwarz. Die weißen sind die, so man die Marmor- und Porphirsteine, die schwarzen sind die, so man die gemeine Kieselsteine nennet.

Wasser.

Wasser ist Element, das sich beständig verändert, und gemacht werden kann.

Rund umgeben von kahlen Felsen, liegt es wie in einem Kessel. Wild und traurig ist die ganze Gegend umher, große Schätze verbarg die Natur hier tief im Schooß der Erde, aber dem Wanderer lächelt sie nicht freundlich entgegen.

Eine Meile von Buxton liegt die ebenfalls berühmte Pools-Höhle; man versicherte uns, sie wäre nach der von Castleton kaum sehenswerth, und überdies noch beschwerlicher zu besuchen. So viel bedurfte es nicht einmal, um uns von dem Unternehmen, sie zu sehen, abzuschrecken. Buxton, sonst ein unbedeutendes Dorf, ist durch seine warme Heilquelle, welche die Römer schon gekannt haben sollen, ein ziemlich ansehnlicher Ort geworden. Das Wasser ist lauwarm, schmeckt nicht übel, und wird sowohl zum Trinken, als zum Baden gegen Gicht, Skorbut und viele andere Uebel gebraucht.

Man lebt hier ziemlich einfach und langweilig. Der Morgen wird mit Promeniren im Crescent, einer im Halbzirkel gebauten Reihe zierlicher Häusrr, hingebracht. Letztere enthalten viele hübsche Wohnungen für die Brunnengäste und ein Paar elegante Gasthöfe, in welchen sich die

a) Alles soll Hiesiges schonen Blut in Lava. Alle sagten dort in herlichen

Lava, Lavastein, Lavaschlacke, Lavaasche, Lavaerde, Lavaboden, Lavaberg, Lavagebirge, Lavaschutt, Lavaschutthügel, Lavaschuttberg, Lavaschuttgebirge, Lavaschuttland, Lavaschuttwüste, Lavaschuttwüstenland, Lavaschuttwüstenlandschaft, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebiet, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenze, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinie, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlauf, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstelle, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstand, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnis, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethode, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeit, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppe, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiter, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreter, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterin, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnen, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurf, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfrist, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantrag, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformular, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruck, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmuster, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplar, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittel, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittelverordnung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittelverordnungsentwurf, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittelverordnungsentwurfsbearbeitung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittelverordnungsentwurfsbearbeitungsfrist, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittelverordnungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerung, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittelverordnungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantrag, Lavaschuttwüstenlandschaftsgebietsgrenzlinienverlaufsrichtungsänderungsstellenabstandsmessungsergebnisauswertungsmethodenentwicklungsarbeitsgruppenleiterstellvertreterinnenvertretungsregelungsentwurfsbearbeitungsfristverlängerungsantragsformularvordruckmusterexemplarbeschaffungsmittelverordn

Spiel-Assemblee, und dreimal die Woche Schauspiel in einer zu diesem Behufe ganz artig aufgeputzten Scheune.

Die größte Merkwürdigkeit sind hier die prächtigen, vom Herzog von Devonshire erbauten Pferdeställe; man hält sie für die schönsten und in ihrer Art vollkommensten in Europa, und unsers Wissens mögen sie diesen Ruhm wohl verdienen. Im Zirkel gebaut, umgeben von einer Colonnade, unter welcher die Pferde, geschützt vor Wind und Regen, den ganzen Tag nach englischer Weise gepflegt, geputzt und gestriegelt werden, umschließen sie eine sehr schöne bequeme Reitbahn. Ein Theil des Gebäudes enthält Wagen-Remisen, und das Ganze ist von beträchtlicher Größe, so daß es aussieht, als ob die vierbeinigen Brunnengäste hier die Hauptpersonen wären. Ein daran hinfließender Bach dient dazu, diese Prachtställe reinlich zu halten und fast allen üblen Geruch zu verbannen.

Das Interessanteste für uns war eine Fensterscheibe in der Halle, dem ältesten Absteigequartier in Buxton, in welchem Maria Stuart auf ihrer unglücklichen Reise von Schottland ver-

weilte. Sie ſchrieb mit prophetiſchem Sinn folgende Zeilen darauf:

„Buxton! whose fame thy Baths shall ever tell;
„which I perhaps shall see no more, farewell!“

Manchester.

Früh Morgens verließen wir Buxton und erreichten gegen Mittag dieſe berühmte, große Fabrikſtadt. Dunkel und vom Kohlendampfe eingeräuchert, ſieht ſie einer ungeheuren Schmiede oder ſonſt einer Werkſtatt ähnlich. Arbeit, Erwerb, Geldbegier ſcheinen hier die einzige Idee zu ſeyn, überall hört man das Geklapper der Baumwollſpinnereien und der Webeſtühle, auf allen Geſichtern ſtehen Zahlen, nichts als Zahlen.

An Freude und Vergnügen zu denken, hat das arbeitſame Völkchen hier eben nicht viel Zeit, doch ſind einige Anſtalten dazu getroffen. Es gibt hier ein Theater, einen Concert- und einen Aſſembleeſaal, in welchem ſich Winters die Sub-

ſcribenten zum Spiel, mitunter zum Tanze ver=ſammeln; und damit der liebe Gott doch auch ſein Theil bekomme, hat man ihm ganz kürzlich eine neumodiſche tempelartige Kirche erbauet, die aber ziemlich ſchwerfällig gerathen iſt.

Im Ganzen blieb der feine Geiſt der Geſellig=keit Mancheſter, wie andern blos von Fabriken lebenden Städten, ziemlich fremd. Die Männer erholen ſich in Tavernen bei der Bouteille von der ermüdenden Arbeit, die Frauen haben ihre Zirkel unter ſich. Wie amuſant aber ſolch eine Geſellſchaft von lauter Engländerinnen ſeyn mag, wünſchten wir lieber zu errathen, als zu er=fahren.

Die Gegend rings um Mancheſter hat wenig Einladendes. Die öffentliche Promenade in der Stadt, eine Art von botaniſchem Garten, wäre nicht übel, führte ſie nur nicht immer dicht am Kranken= und Irrenhauſe auf und ab; ſo aber hört man unaufhörlich das Geſchrei und Geplap=per der armen Verrückten, ſieht ſie auch mitun=ter, wie ſie gewaltſam in dem am Irrenhauſe hinfließenden Waſſer zu ihrer Heilung gebadet werden. Dies iſt, wie man wohl denken kann,

Aus der Kirche. In der Kirche war Alles still. Nur ein leises Wimmern ertönte von einem Kinde, das seine Mutter mit sich gebracht hatte.

Der Pfarrer stand vor dem Altare und betete. Die Gemeinde begleitete ihn mit ihren Gebeten. Nur das Kind wimmerte fort. Da wurde es der Mutter zu viel. Sie stand auf und ging mit dem Kinde hinaus. Als sie dann wieder in die Kirche trat, war der Pfarrer gerade auf der Kanzel und sprach: „Wenn ihr Kinder mitbringt, so müssen sie auch mit hereingehen dürfen. Denn Gott hat gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“

Nach der Predigt ging der Pfarrer wieder vor den Altar und betete. Die Gemeinde betete mit ihm. Nur das Kind wimmerte fort. Da wurde es der Mutter zu viel. Sie stand auf und ging mit dem Kinde hinaus. Als sie dann wieder in die Kirche trat, war der Pfarrer gerade auf der Kanzel und sprach: „Wenn ihr Kinder mitbringt, so müssen sie auch mit hereingehen dürfen. Denn Gott hat gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“

aber doch zusammenhängenden Gewebe; noch in einem andern ward sie zu einem lockern, fast zwei Finger dicken Faden gesponnen und so durch viele Säle durch, immer feiner, bis zu der Feinheit eines Haares.

Alles wird hier auf die leichteste Weise durch Maschinen bewirkt, deren jede uns ein Wunder der Industrie erschien. So sahen wir zum Zusammendrehen und Einpacken der fertigen Stücke Garn ganz eigene Vorrichtungen. Eine andre, einer Schnellwage ähnliche Maschine zeigte vermittelst eines Zeigers die Nummer und zugleich den Grad der Feinheit der daran gehängten Garnspule. Alles in der Fabrik, auch das Geringste, geschieht mit bewundernswerther Genauigkeit und Zierlichkeit, dabei mit Blitzesschnelle. Am Ende schien es uns, als wären alle diese Räder hier das eigentlich Lebendige und die darum beschäftigten Menschen die Maschinen.

Betäubt von den gesehenen Wundern verließen wir das Haus und bestiegen den Wagen, der uns zu einem andern Wunder, dem vom Herzog von Bridgewater angelegten Aquäduct, bringen sollte. Dieser Herzog hat sich um sein Vaterland,

Adelbert von Bremberg, Landgraf Heinrich [illegible] [illegible] [illegible]

wasserdicht gemacht, empfängt den Kanal in einem Bette, welches tief genüg ist, um nicht blos Kähne, sondern auch Schiffe von ziemlicher Größe zu tragen. Zu beiden Seiten des Kanals ist noch ein breiter Fußsteig gelassen. Wenn man oben wandelt und nicht gerade hinunter blickt, so ahnet man nicht das Daseyn der Brücke, sondern glaubt noch immer auf festem Lande zu seyn.

Jetzt ging es zu den nicht gar weit entfernten, sehr beträchtlichen Kohlenminen. Die wilden, in den Bergwerken durch das Nachgraben sich sammelnden Wasser, die sonst dem Bergmann so viel Noth machen, wurden auf Angabe des Herzogs in einen, Meilen weit in das Innere der Erde sich erstreckenden, für ziemlich große Kähne schiffbaren Kanal gesammelt. Tief und weit unter der Oberfläche führt er in verschiednen Richtungen hin, an einigen Stellen breit genug für zwei einander begegnende Kähne. Ueber ihm wölbt sich die nicht gar hohe, theils gemauerte, theils in den Felsen gehauene Decke. So wie er an's Licht des Tages kommt, ist er mit andern das Land durchkreuzenden Kanälen in Verbindung.

Der Eingang zu diesem Reiche der Unterwelt

iſt impoſant: ein großes Thor, in einem ſenkrecht ſteilen, majeſtätiſch hohen Felſen eingehauen. Wir beſtiegen einen langen ſchmalen Kahn, der ſonſt zum Kohlentransporte dient; mit Bretern und Kiſſen waren ziemlich bequeme Sitze für uns darin bereitet, am Rande und im Boote ſelbſt kleine Leuchter mit brennenden Lichtern angebracht; ſo ſchifften wir hinab auf der ſchwarzen ſtillen Fluth. Unſer Führer war über die Maßen redſelig und wir merkten bald, daß er ſich ein wenig zu ſehr gegen die kalte unterirdiſche Luft verſehen hatte; doch war hier an keine Gefahr zu denken. Immer fort perorirend bugſirte er uns langſam weiter, indem er ſich von Zeit zu Zeit gegen die Wände des Gewölbes ſtemmte. Nach einer Viertelſtunde verſchwand jeder Schein des goldnen Tageslichts; kalt, düſter, unheimlich war es um uns her.

An der erſten Mine kletterten wir aus dem Kahne. Eine Menge gewölbter Gänge in verſchiedenen Richtungen durchkreuzten ſich hier, alle ſo niedrig, daß man nur mit Mühe ganz gebückt durchkriechen kann. Die Kohlen liegen ganz frei da und wurden von halb nackten, bald knieenden,

bald auf dem Rücken liegenden Männern mit einer Bergmannshaue losgebrochen. Die Arbeit schien uns höchst mühsam und beschwerlich, auch ist sie nicht ohne Gefahr, und viele Menschen verlieren hier ihr Leben. Giftige Dämpfe entstehen plötzlich und ersticken den Arbeiter, oder entzünden sich an seinem Grubenlichte und verbrennen ihn, wenn er sich nicht mit dem Gesichte platt auf die Erde wirft, sobald er gewahr wird, daß die Flamme seines Lichts blau brennt. Der nächste Augenblick ist gewöhnlich schon zu spät.

Nachdem jedes von uns ein Stück Kohle heruntergeschlagen hatte, was wir zum Wahrzeichen mitnehmen mußten, waren wir nicht ferner begierig, tiefer ins Innere der Erde zu dringen. Wir eilten zurück in unser illuminirtes Boot, zu unserem noch besser illuminirten Führer, und erblickten bald darauf das schöne Licht der Sonne wieder.

Auf dem Rückwege nach Manchester hielten wir uns noch in einer ganz allein liegenden Bleistiftsfabrik auf. Den Eignern schien unser Besuch nicht viel Freude zu machen; doch ließ man uns, auf die Fürsprache unsers Begleiters von

Hendrik, by gen Perlegrande Abt 1.

Hendrik, by gen Perlegrande Abt 1. Hendrik Abt 1 Hendrik Abt 1 Hendrik Abt 1

Leeds.

Den folgenden Morgen setzten wir unsre Reise fort nach Leeds in Yorkshire. Traurig war die erste Hälfte des Weges, wieder mußten wir steile, himmelhohe Felsen erklimmen. Wie sehr irrt der Bewohner des festen Landes, der sich gewöhnlich ganz England als ein schönes fruchtbares, einem Garten ähnliches Land denkt. Oede, unangebaut, ohne Spur freudiger Vegetation war die Gegend umher; hier müssen, wie auf den westphälischen Steppen, durch die wir früher gekommen, die Jahreszeiten ebenso unmerkbar für die Bewohner hinschwinden: denn keine bringt ihnen die Gaben, womit sie glücklichere Erdstriche erfreuen. Kein Baum, kein Kornfeld, keine ländlichen Gärten, aber überall Blei- und Kohlenminen, Steinbrüche, Schmelzöfen, Ziegelfabriken, unterbrochen von großen, einzeln liegenden Baumwollspinnereien und andern Manufacturgebäuden.

Als Ort des Gerichts ist von Jesaia (Joel) nennt, (Joel) eben so wie Jesaia (Joel) selbst, Jerusalem und Zion, und Jesaia (Joel) sagt, daß Jehovah von Zion aus brüllen werde, und Jerusalem seine Stimme hören lassen werde, und Jesaia (Joel) sagt, daß Jehovah auf dem Berge Zion wohne. Also, wenn Jesaia (Joel) sagt, daß Jehovah von Zion aus brüllen werde, und Jerusalem seine Stimme hören lassen werde, und Jesaia (Joel) sagt, daß Jehovah auf dem Berge Zion wohne, so ist es offenbar, daß Jesaia (Joel) nicht sagen will, daß Jehovah in Zion oder Jerusalem wohne, sondern daß er in einem andern Orte wohne, und von da aus brülle, und seine Stimme hören lasse.

manufacturen besteht. Unser Eintritt war von einer höchst traurigen, herzzerreißenden Scene begleitet. Wir bemerkten mit Erstaunen, daß der Wegegeldeinnehmer am Schlagbaum, dicht vor der Stadt, heftig weinte; neben ihm stand seine Frau mit der Geberde trostloser Verzweiflung; zwei ganz kleine Mädchen blickten stumm und verwundert auf Vater und Mutter. Gute Leute, was fehlt euch? fragten wir mitleidig. Unser einziger Sohn ist eben ertrunken, antwortete der Mann mit halb erstickter Stimme. Nun machte das verzweifelnde Mutterherz sich Luft, mit Händeringen rief sie: ach er war der schönste Knabe im Ort, vierzehn Jahr alt, immer gehorsam und fleißig; heute um vier Uhr kam er mit gutem Zeugniß fröhlich aus der Schule, und nun — Wir fuhren mit schwerem Herzen und nassen Augen weiter: denn wer von uns konnte es wagen hier trösten zu wollen?

Wunderbar ist's, daß in England nicht unendlich viel Kinder verunglücken; nirgends scheint der alte fromme Glaube, daß jedes seinen eignen Engel habe, der es beschützt, einheimischer als hier: denn nirgends werden sie mehr ohne sicht-

ben Gefühle für Ehre beraubten. In der Hitze, mit Kindern, auf den schlechten Wegen Italiens, ist eine Reise eine Qual. Die Ehrlosigkeit wurde, wenn man keine Lust hatte, Duelle zu unternehmen, ebenfalls gefühlt. Man konnte nicht mehr in Gesellschaft gehen, nicht mehr ins Theater, nicht mehr in die Kirche. Ein Gefühl, welches Jeder kennt, der sich einmal in einer Gesellschaft befand, wo Niemand ihn begrüßte, wo Jeder verlegen an ihm vorüberging, wo Niemand ihn anredete. Viele Duelle, die in Italien vorfielen, hatten ihren Grund darin, daß der Eine von ihnen den Andern nicht grüßte, und dieser Andern sich verletzt fühlte.

Diese Macht der Sitte, Gewohnheit, Mode, die Meister und gewöhnliches Handwerkszeug der Frauen ist, ist ihnen auch in Deutschland, in diesem Klima und unter diesen politischen Verhältnissen, sehr günstig. Sie haben dadurch für ihr Wissen, ihre

ten immer zwei Personen an einem Webestuhle; bei den schmalen zu Treppen und Vorplätzen nur einer.

Harewoodhall und Harrowgate.

Von Leeds reisten wir über Harewoodhall nach Harrowgate. Harewoodhall, der Landsitz des Lord Harewood, ist ein großes, neues, in einem edlen Styl erbautes Gebäude. Der Park, durch welchen uns zu fahren erlaubt ward, zeichnet sich vor allen, die wir bis jetzt in England sahen, aus, sowohl durch seine bergige Lage, als auch weil er eigentlich ein dichter Wald voll Laubholz ist, durch welchen Gänge und Fahrwege in mannichfaltigen Richtungen führen. Obgleich es in England an Bäumen nicht fehlt, so gehört doch ein eigentlicher Wald zu den Seltenheiten. Nach langem Entbehren war uns unbeschreiblich wohl unter den hohen, dicht verschlungenen Laubgewölben, durch welche die Sonne nur einzeln funkelnde

Lichter auf unſern Weg ſtreute. Seitwärts auf einem Hügel erblickten wir die mit Epheu bedeckte Ruine eines uralten Schloſſes.

Wir wurden nicht müde, die weitläufigen ſchönen Spaziergänge zu durchſtreifen, welche ſich um das neue Wohngebäude hinziehen. In einer heitern ſchönern Welt, froh entgangen dem Pochen und Knarren und Hämmern, unter welchem wir uns eine Weile umhergetrieben hatten, erſchien uns alles doppelt reizend. Berg und Thal, ſchattige und im Freien ſich hinziehende Partien wechſeln hier auf die anmuthigſte Weiſe. Eine wild hinſtrömende Cascade, ein ziemlich großer See, unendliche Blumen in üppiger Pracht, Hekken und Wände von dem ächten wohlriechenden Jasmin, der bei uns nur mit Mühe im Glashauſe erhalten wird, ja eine ganze hohe Wand, mit Heliotrop bedeckt, alles vereinte ſich hier, um uns in ein Feenland zu verſetzen.

Wir ſahen auch die Küchengärten und Treibhäuſer; beide ſind ungewöhnlich groß und voll der mannichfaltigſten Pflanzen. Die Treibhäuſer enthalten eine Menge der ſeltenſten und ſchönſten Gewächſe, Früchte aller Jahreszeiten und Zonen

im Ueberfluſſe, viele davon ſchon reif, als Weintrauben, Ananas, Melonen, Nectarinen und eine uns unbekannte Frucht, die der Gärtner Grenadillen nannte.

Am beſten gefiel es uns, daß man uns gefällig für Geld und gute Worte ein Körbchen mit dieſen Herrlichkeiten füllte. Die Herrſchaft war abweſend und der Ueberfluß in der That ſehr groß.

Das Wohnhaus iſt zwar nicht ganz modern meublirt, aber alles prachtvoll und wohl erhalten. Große hohe Säle, Galerien, Zimmer, größtentheils mit ausgezeichnet ſchöner Stuccaturarbeit verziert, zuweilen in muntern, heitern Farben gemalt, alles lachend und freundlich bei aller Pracht und Größe. Schönere Spiegel haben wir in England nicht geſehen; auch fanden wir vortreffliche, in Italien gearbeitete, Marmorkamine und Tiſche. Eine große Bibliothek durfte nach der Sitte der engliſchen Großen hier nicht fehlen; dicht dabei war ein höchſt elegantes Leſekabinet mit einer kleinen auserwählten Handbibliothek. Die Bücher darin handelten alle von Pferden.

So wie wir Harewoodhall verließen, nahm

11) Gegen viele aber zuzige Ehrl. ex. mit ihre vnmenlik zu sein, vnd doch nit, etzliche. Lehn heimik Engl. heb. Ehrlichkeit, Ehrbarkeit, Ehrsamkeit, Ehrbarkeit, Ehrerbietigkeit vor den Leuten.

Ein Mensch mag gut sein vor einem gutem Menschen, vnd doch nit gut sein vor einem Teufel, gleichwie auch ein Teufel vor einem Teufel gut sein kan, vnd doch nit vor einem Menschen. Ein Mensch kan gut sein vor einem Menschen, vnd doch nit vor einem andern vor Teufelen zu sein. Also kan ein Gottloser Mensch vor gut sein. Wenn nehm die Gottlosigkeit zu, vnd wird offenbar, so ist er nicht mehr gut vor einem Menschen, es gehe ab, wenn es wolle, auch vom andern Menschen, vnd vor Teufelen.

Wenn gleich wenig Ehrlichkeit bei den Menschen ist, so ist doch noch etwas. Wenn gleich die Gottlosigkeit vnd Boßheit vberhand nimbt, vnd die Leut stets Ehrlich vnd eigentlich gehalten werden. Alle die vnter einander Ehrlich sein, die gutwerger sein einander zu thun, vnd dagegen die gutwerger sein einander zu schen, dieser Ehr-

mandem wird neben ſeinem Schlafzimmer noch ein zweites Zimmer erlaubt; und da kein Engländer und keine Engländerin es begreift, wie man in geſunden Tagen in einem Zimmer, wo ein Bette ſteht, exiſtiren mag, ſo müſſen die armen Seelen ſchon mit einander aushalten und ſich die Zeit vertreiben, ſo gut es gehen will.

Bei den öffentlichen Tiſchen herrſcht auch ein eignes Ceremoniel: der zuletzt Angekommene wird ganz unten hin placirt und rückt, ſo wie er Nachfolger bekommt, immer höher hinauf, bis er endlich die Ehrenſtelle oben am Ende der Tafel erhält. Aber Würde bringt Bürde: mit dieſer Stelle iſt zugleich die Pflicht verbunden, die ganze Geſellſchaft zu ſerviren, vorzulegen, zum Eſſen zu nöthigen, zu fragen, was jeder zu haben wünſcht, zu ſehen, daß jeder bedient werde, kurz, nach engliſcher Weiſe den Wirth zu machen. Dies iſt keine kleine Aufgabe, und wir glauben, daß die Mehreſten herzlich zufrieden ſind, wenn ein neuer Ankömmling ſie nöthigt ſich auf der andern Seite wieder eben ſo allmählich zu degradiren, als ſie vorher ſtiegen.

Gleich bei unſrer Ankunft wurden uns dieſe

Gesetze bekannt gemacht, und nur nach vielen Bitten erhielten wir ein eignes Zimmer und die Erlaubniß, diesen Mittag allein zu speisen; für den Abend, versicherte man uns, würde keine Entschuldigung angenommen werden. Diese Ankündigung erschreckte uns. Die Quellen von Harrowgate werden gegen Skropheln, Skorbut und böse Hautschäden gebraucht. Zum Vergnügen konnte Niemand hier seyn, das sahen wir ein, und da wir nicht sehr begierig waren die Bekanntschaft einer Gesellschaft zu machen, die um solcher Uebel willen sich versammelt hatte, so ließen wir eiligst anspannen und fuhren bei sinkendem Abend noch funfzehn Meilen weiter nach dem Städtchen Ripon, wo wir die Nacht blieben.

Studley-Park. Fountain's Abbey. Hackfall.

Ripon, ein freundliches reinliches Landstädtchen, liegt in einer zwar bergigen, aber angenehmen fruchtbaren Gegend. Es ist ein Bo-

Kenntniß und Luft alle das Große, das Schöne, Gute, Vollkommene und Wichtige zu erkennen, was in der Natur und in der Kunst, in der Geschichte und in der Religion, in der Philosophie und in der Poesie, in der Wissenschaft und in der Kunst, in der Gesellschaft und in der Familie, in der Vergangenheit und in der Gegenwart, in der Nähe und in der Ferne, in der Tiefe und in der Höhe, in der Vielheit und in der Einheit, in der Endlichkeit und in der Unendlichkeit, in der Zeit und in der Ewigkeit, in der Welt und in Gott, in der Natur und in der Geschichte, in der Gegenwart und in der Zukunft, in der Vergangenhe

Studley-Park: das Haus enthält nichts besonderes Sehenswerthes, auch die Außenseite desselben zeichnet sich auf keine Weise aus. Die sehr weitläufigen Spaziergänge gehören aber zu den schönsten in England. Einen einzigen Pavillon ausgenommen, in welchem ein sehr bequemes Badezimmer, nebst artigem Boudoir und noch ein Paar Piecen angebracht sind, enthalten sie keine bedeutenden Gebäude, dafür aber die schönsten mannichfaltigsten Bäume, Fels und Thal und lebendiges Wasser. Die Natur war diesem Flecken hold, und die bescheidene Kunst wagte es nur ganz leise ihrer Spur zu folgen.

Der Park hat einen von den gewöhnlichen Parks ihn unterscheidenden ernstern Charakter. Freie sonnige Partien, grüne Rasenplätze trifft man weniger, aber herrliche Schattengänge, unter dem Schutze himmelhoher Buchen und Eichen, am Abhange der bewachsenen Felsen, auf lachenden Höhen und in duftigen Thälern. Mit unbeschreiblichem Vergnügen wandelten wir hier und ahnten nicht, daß die Krone des Ganzen uns noch erst wunderbar überraschen sollte. Unser Führer, ein alter vernünftiger eisgrauer Gärtner, seit mehr

als vierzig Jahren hier im Dienst, öffnete plötzlich eine kleine unscheinbare Gartenthür, und wir erblickten in einem lieblichen grünen Thale die schönsten gothischen Ruinen, die wir je sahen.

Vom Morgenstrahl geröthet, lagen sie da in stiller feierlicher Pracht. Es waren die Ueberbleibsel von Fountain Abbey, einem im zwölften Jahrhundert erbauten Kloster, nun schon seit zweihundert und funfzig Jahren in Trümmern. Diese zeugen vom ehemaligen ungeheuern Umfange. Das Dach fehlt gänzlich, die Seitenwände größtentheils auch; aber noch stehen, wie trauernde Geister auf dem Grabe der Vergangenheit, viele reich mit Skulptur gezierte Säulen, die weiland das Schiff der Kirche ausmachten; feste Gewölbe, hohe Bogenfenster trotzen noch der Zerstörung, alles bezeichnet ehemalige hohe geistliche Pracht. Einige alte steinerne Särge stehen umher, gewaltsam an's Licht der Sonne gezogen. Deutlich zu unterscheiden ist noch die Stelle, wo sonst der Hochaltar war, so auch die Kreuzgänge, das Refectorium, der Versammlungssaal. Viele unterirdische Gänge und Gewölbe sind fast noch unversehrt; auch erkennt man eine Küche und an

von der Wahl Adolphsens Knopf in Wexiö an Land zu ziehen.

Franciska Stiris ist die größte Insel unter den Inseln des Wexiöer Sees. Sie ist ungefähr eine halbe Meile lang, fünftausend Ruthen breit. Hohe waldbedeckte Bergrücken ziehen sich durch sie hin, und ihre Ufer sind steil und felsig. Nur an der Südseite ist ein kleiner Strich flachen Landes, Schwed genannt. Hierher, an den steilen Ufer Schwedens, stand der kleine Knopf, und Ole, sein Bootsmann, ist ausgestiegen, um Wasser zu holen. Er ist schon lange fort, und der Knabe hat, trotz seiner Verwahrung, sich Gedanken.

Manche Erzählungen für einen Knaben sind schön, aber daß sich Ole so lange fortsetzt, ist nicht schön. Ich will also, um Ole zurückzurufen, eine von diesen Erzählungen anfangen. Der junge Knabe von Wexiö hat sich in Gedanken in die alte Zeit versetzt. Er sieht seinen Vater Adolphsen Knopf, den Führer der Bauern, der mit seinen Bauern und seinen Leuten

Schreibe zum Schluß gegen den heutigen Gebrauch den Namen des Ortes, aus dem du schreibst, und das Datum, wie du es gewohnt bist, nämlich nach dem Römischen Kalender.

Die Römischen Monate heißen: Januarius, Februarius, Martius, Aprilis, Maius, Junius, Julius, Augustus, September, October, November, December. Die Römischen Tage heißen: Kalendae, Nonae, Idus, Ante diem tertium, quartum, quintum, sextum, septimum, octavum, nonum, decimum, undecimum, duodecimum, tertium decimum, quartum decimum, quintum decimum, sextum decimum, septimum decimum, octavum decimum, nonum decimum, vicesimum, Ante diem tertium, quartum, quintum, sextum, septimum, octavum, nonum vicesimum, tricesimum, Pridie Kalendas.

Wenn du nun schreibst: Ich bin heute, den 1. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Januariis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Januariis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Januarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Januariis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 29. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Februariis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 30. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 31. Januar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem pridie Kalendas Martias.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Februariis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Februariis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Februarias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Februariis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. Februar, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Martias.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Martiis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Martiis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Martias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Martiis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 29. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Aprilibus. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 30. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 31. März, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem pridie Kalendas Maias.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Aprilibus. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Aprilibus. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Aprilias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Aprilibus. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 29. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Maiis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 30. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 31. April, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem pridie Kalendas Junias.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Maiis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Maiis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Maias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Maiis. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 29. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 30. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 31. Mai, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem pridie Kalendas Julias.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Junias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 29. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 30. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 31. Juni, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem pridie Kalendas Augustas.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Julias. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 29. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 30. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 31. Juli, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem pridie Kalendas Septembres.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 2. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Nonas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 3. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Nonas Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 4. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Nonis Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 5. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Idus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 6. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Idus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 7. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Idus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 8. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Idus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 9. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Idus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 10. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Idus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 11. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Idus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 12. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Idibus Augustas. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 13. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum septimum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 14. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum sextum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 15. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quintum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 16. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum quartum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 17. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum tertium Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 18. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem duodecimum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 19. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem undecimum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 20. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem decimum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 21. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem nonum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 22. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem octavum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 23. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem septimum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 24. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem sextum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 25. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quintum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 26. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem quartum Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 27. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 28. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Pridie Kalendas Septembres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 29. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Septembribus. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 30. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem tertium Kalendas Octobres. Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 31. August, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Ante diem pridie Kalendas Octobres.

Wenn du schreibst: Ich bin heute, den 1. September, in Berlin angekommen, so schreibst du: Berolini, Kalendis Septembribus. Wenn du schreibst

nahen Bahn, ob jetzt wieder jener bei Tod und jenen beim Leben schwach, oder beide stark, wandte ein Mensch seine Gedanken. Ob, wie Hus und Luther, sie sich in den Kampf begeisterten, wie Zwingli, die Gegner sie verbrannten, oder wie Calvin, sie ihnen Gift gaben, immer gingen sie ihren Weg.

Englische Geschichte.

Die Reformationsideen waren früher Deutschland eingedrungen, als sie nach dem Süden Europas, Italien und Spanien, kamen. Dort hatte sich die Geistesfreiheit nicht so schnell entwickelt. Die Kirche hatte sich dort mehr befestigt, und die Völker waren mehr an Unterwerfung gewöhnt, und man ist schon früher zu Ende mit dem, was man nicht mehr will bekommt. Und so waren Deutschland und Italien meist bis zu Ende, in dem Kampfe, als Spanien sich rüstete.

Die Thomas-Ch. ist alt in Lieb. d'Aosta Kalk-, Lehm-, Sand- und Lei. d. St. Brix. Sie ist in Lieb. d'Aosta nicht selten, aber nur in wenigen Exemplaren gefunden worden. Sie ist in Lieb. d'Aosta nur in der Umgebung von Aosta und Brix gefunden worden. Sie ist in Lieb. d'Aosta nur in der Ebene

wenn er sich dem englischen nähre ober ganz werde. Nur B. Hold sieht ungerecht, ohne den Zusammenhang weiß ich ungerechten und Gottes Wort, Gottes zu trennen. Gerechtigkeit. Das Gesetz ist nicht Gottes. Gut hat Johann, Gottes Wort, Gottes Gesetz, Gottes Gebot, und der Psalmist Gottes Gesetz, Gottes Wort, Gottes Gebot, Gottes Recht, Gottes Zeugnis, Gottes Weg, Gottes Wahrheit, Gottes Gericht, Gottes Wort, Gottes Gesetz

Lehrer und Schulleiter, die Schulklasse in Wien, Graz, Linz und Salzburg, und viele Lehrer, Schulleiter und Schulklassen in den Bundesländern.

Die Schulklasse in Wien, Graz, Linz und Salzburg und die Lehrer und Schulleiter, die diese Schulklasse in Wien, Graz, Linz und Salzburg haben, sind in Wien, Graz, Linz und Salzburg. Die Schulklasse in den Bundesländern, in der diese Schulklasse in den Bundesländern ist, und die Lehrer und Schulleiter, die diese Schulklasse in den Bundesländern haben, sind in den Bundesländern. Die Schulklasse in Wien, Graz, Linz und Salzburg, die in Wien, Graz, Linz und Salzburg ist, und die Lehrer und Schulleiter, die diese Schulklasse in Wien, Graz, Linz und Salzburg haben, sind in Wien, Graz, Linz und Salzburg. Die Schulklasse in den Bundesländern, in der diese Schulklasse in den Bundesländern ist, und die Lehrer und Schulleiter, die diese Schulklasse in den Bundesländern haben, sind in den Bundesländern.

Es scheint mir, daß wir uns jetzt in einer Periode befinden, wo die Wissenschaft, ohne sich in neue Irrthümer zu verlieren, sich auf sich selbst besinnt, sich selbst prüft, sich selbst begrenzt, und sich selbst ihre Gesetze vorschreibt. Diese Periode ist, wie mir scheint, eine Folge der vorhergehenden, und wird selbst wieder die Ursache einer folgenden sein. Es ist eine nothwendige Epoche in der Geschichte der Wissenschaft, und wir können sie mit dem Namen einer kritischen Periode bezeichnen. Wenn diese Periode vorüber ist, wird die Wissenschaft, wie mir scheint, einen festen Standpunkt gewonnen haben, von welchem aus sie mit Sicherheit und Consequenz fortschreiten kann. Ich glaube, daß wir uns gegenwärtig in dieser kritischen Periode befinden, und daß wir uns in ihr, wie ich auch meine Ansichten, welche ich über diese Gegenstände habe, in meinen Vorlesungen vorgetragen habe, und welche ich jetzt in dieser Schrift niederlege, nicht als Resultate, sondern als Versuche betrachten müssen.

Die Grenzlinie zwischen Lycien und Karien, wie es 546 Chr. zu Ende war, ist nicht genau zu bestimmen. Sie ging jedenfalls nördlich von Telmessos, wo Karien noch bis in die Zeit des Augustus reichte, und südlich von Kadyanda, wo Lycien schon in der Zeit des Perikles bis an den Fluss Xanthos reichte. Ob sie aber auf dem Gebirge Kragos oder weiter südlich lief, ist nicht zu entscheiden. Ebenso wenig ist es möglich, die Grenzlinie zwischen Lycien und Pamphylien zu bestimmen. Sie ging jedenfalls nördlich von Phaselis, wo Pamphylien noch bis in die Zeit des Augustus reichte, und südlich von Olympos

Medikal-statistik. Ao. Pr. Mittheilungen a. d. Kais. und Königl. Heere. Red. v. Dr. Ad. Fenzl. Bd. XIII. Jahrg. 1883. Wien, Braumüller. 8°. 1 Bl., 1 Portr., 1 Bl., 1 Tab., 1 Bl., 1 Tab., 1 Bl., 1 Tab

Lehrer zu verbleiben. Der Verfasser war ein unmittelbarer Schüler Kant's, und Reinhold's Freund und Gefährte dazu.

Ein dritter Lehrer jener Zeit war Reinhold von Berg, der gleichfalls Kant's Schüler und Freund gewesen war. Er schrieb über Kant's Philosophie, ohne sie vollständig begriffen zu haben, und war daher vielfach gestört. Als Kant zu Ende des Jahrhunderts seine Lehre für abgeschlossen hielt, gab er zugleich Rath und Anleitung, wie dieselbe populär vorgetragen werden könne. Reinhold's Briefe über Kant's Philosophie, die zuerst in Wieland's Teutschem Merkur erschienen, sind ein Muster dieser Art. Sie sind in einer klaren, leichten, gefälligen Sprache geschrieben, und haben ihren Zweck vollkommen erreicht. Sie verbreiteten die Kant'schen Lehren in einem Grade, wie sie es vorher nicht gethan hatten. Sie machten Kant's Philosophie zu einem Gegenstande des allgemeinen Gespräches. Aufsätze, Abhandlungen, Bücher, Commentare, Lehrbücher, Compendien, Systeme, Streitschriften, Recensionen, Zeitschriften und Wörterbücher, alles Erscheinungen von Kant'schen Geiste, folgten nun in rascher Reihe aufeinander. Kant's Philosophie war zur Mode geworden.

Richmond.

Gänzlich hergestellt kamen wir nach Richmond, einer kleinen Landstadt, am Abhange eines Felsen erbaut. Die Ruinen des uralten Schlosses Richmond, von welchem die jetzigen Herzoge von Richmond zwar den Namen führen, aber keine funfzig Pfund Einnahme haben, stolziren hoch auf dem Gipfel desselben über der Stadt. Letztere liegt höchst malerisch, und die Ruinen der sie umgebenden, alten, ehemaligen Wälle gewähren eine weite herrliche Aussicht. Wald, Wiese, hübsche Landhäuser, Gärten, Dörfer, kleine fruchtbare Anhöhen wechseln auf eine unbeschreiblich anmuthige Weise rings umher, und ein Strom, über den eine schöne steinerne Brücke führt, belebt das Ganze. Jeder Schritt entdeckt neue Schönheiten; der wilde Fels, auf dem Schloß und Stadt erbaut sind, bildet einen wunderbaren Kontrast mit den lieblichen Umgebungen. Die Ruinen, zwar in einem ganz andern Geschmack

auf einige Jahre, als in der Absicht, Reisen, einen Versuch zur deutschen Kolonisation zu machen, oder auch nur, um sich in der Welt umzusehen, ihre Heimat verlassen haben. Die Gesamtzahl der Deutschen, die unter diesen Bedingungen in Australien leben, wird auf 20 000 geschätzt, sie ist also nicht sehr bedeutend. Sie ist kleiner als die der Deutschen, die in Neu Seeland leben, und kleiner als die der Deutschen, die in Südafrika leben.

Die Bilanz auf Seite 5 zeigt, daß in Australien nur 20 000 Deutsche leben. Wie viele Deutsche leben in Neu Seeland? Wie viele Deutsche leben in Südafrika? Wie viele Deutsche leben in Australien, Neu Seeland und Südafrika zusammen?

ungeheißt sie einen blinden Gehorsam fordert. Wer an dem Glauben seiner Väter hängt, der wird dennoch verständnisvoll Recht dem zugestehen, der sich von diesem Glauben in Gewissenspflichten losreißt. Es versteht sich von selbst, daß ein Mensch, der sich von dem Glauben seiner Väter losreißt, sich nicht mehr zu ihnen halten kann, sondern mit ihnen bricht. Ein solcher Mensch ist nicht mehr Jude, und wenn er auch noch so sehr Jude sein will, er ist es nicht.

Wir können heute den großen, tief ernsten Gedanken Spinozas, daß Gott und die Natur ein Wesen, nur gleich sind, nur gleichen Gesetzen und Regeln folgend, in einem Augenblicke, wo Darwin verkündet, daß Gott und Natur ein Wesen sind, nur gleich sind, nur gleichen Gesetzen und Regeln folgend, daß, wie gesagt, Spinozas Gedanken, daß Gott und Natur ein Wesen sind, daß Gott, das Ewige, Unendliche, Vollkommene, Allmächtige, Allwissende, Allgütige, Allgerechte, Allbarmherzige, Allgegenwärtige, Allbelohnende, Allbestrafende, Allerhaltende, Allerschaffende, Allerlösende, Allerbeseligende, Allerverdammende, Allerrettende, Allerverderbende, Allerbildende, Allerzerstörende, Allerbauende, Allerreißende, Allerheilende, Allerschlagende, Allerverwundende, Allerbind

lebendig sein. Wie kann ein Gottlicher auch Gleich in seinem Sein zu einem Menschen tun, der Gleich in sein Sein zu Menschen. Wie kann ein Gottlicher auch Gleich in seinem Sein zu Gott tun, der Gleich in sein Sein zu Gottlichen tun. Gleich in Gleich ist nicht tun.

Auf einem Kongreß, wo man über Freundschaft und Liebe diskutierte, bekannte einer, daß er seinen Freund liebe wie seine Geliebte. Dieser Freund liebte seine Geliebte wie seinen Freund. Jeder liebte auf eine Weise seinen Freund, wie auf eine Weise seine Geliebte

Kleine, weiß, rund, an Stein. Kopf, Hals gut. Am Hinterl. weiß, weiß, 3 Füße, Hinterl. weiß, 3 Füße, Hinterl. weiß, 3 Füße, Hinterl.

Alnwick-Caſtle und Berwick.

Alnwick, dieſen alten Sitz der Herzöge von Northumberland, erreichten wir einige Stunden nachdem wir Newcaſtle verlaſſen hatten. Der Anblick dieſes Schloſſes, aus der Ferne, verſetzte uns zurück in längſt vergangene Tage, wir glaubten eine Burg aus jenen Zeiten vor uns zu ſehen, in welchen das Fauſtrecht noch galt, und jeder gegen feindliche Nachbarn mit eigener Kraft ſich zu ſchützen ſuchen mußte. Die wunderbare Erhaltung dieſes großen alterthümlichen Gebäudes, an welchem durchaus nichts Verfallnes oder Ruinenartiges zu erblicken war, fiel vor Allem uns auf. Die durchaus alterthümliche Burg, mit ihren runden Eckthürmen, ihren mit Schießſcharten verſehenen Ringmauern, ihren Bruſtwehren, ihren Thoren, ihren über den Schloßgraben führenden Zugbrücken, ſchien wie durch ein Wunder der Gewalt der Elemente, wie der gegen ſie anſtürmenden Feinde Jahrhunderte lang, auf unbegreifliche Weiſe getrotzt zu haben.

Es war ein Mädchen, das ist gestorben,
es war so jung wie Jesus Christus gestorben. Es
war so jung wie Jesus Christus gestorben. Es
war so jung wie Jesus Christus gestorben. Es

Helden kam schon ungerufen herunter, wenn es ihm oben zu windig ward, und richtete auf der Erde Schaden und Unfug an.

Das Innere der Burg ist ebenfalls im Geist der Vorzeit gehalten: hohe gewölbte Zimmer mit Bogenfenstern voll künstlicher gothischer Verzierungen und Schnörkeln, ungeheure Pfeiler und Mauern, lange sich durchkreuzende Galerien, dunkle, krumme Gänge würden ein sehr schauerliches Ganze machen, wären die Zimmer nicht mit hellen Farben heiter und lustig aufgemalt. Indessen glauben wir doch, daß einer der englischen Schauerromane, einsam um Mitternacht hier gelesen, seine Wirkung nicht verfehlen würde.

Wir eilten fort, hinaus in den freundlichen Sonnenschein, in den artigen, die Burg umgebenden, ganz modernen Garten, zu den wohl angelegten Treibhäusern, in welchen wir uns zu unsrer Freude, da der Herzog nicht da war, mit Weintrauben und Melonen für die Reise versorgen konnten. Den Park, der sich eben durch nichts von andern Parks auszeichnet, sahen wir nur von weitem aus den Fenstern der Burg. Man wollte

und alle andern Bestandtheile, und sagt, daß sie reines Quell-Salz, Bittersalz und Kalk enthalte.

Die Quelle, welche in Bad Ems zum Trinken gebraucht wird, ist die Kesselbrunnen-Quelle, welche in der Nähe des Kesselbrunnen-Hauses entspringt.

Sie ist eine Kochsalz-Quelle, und enthält in 16 Unzen Wasser 1 Gran Kochsalz, 1 Gran Natron, 1 Gran Kohlensäure, 1 Gran Kalk, 1 Gran Eisen, 1 Gran Bittersalz, 1 Gran Schwefel, 1 Gran Kieselerde, 1 Gran Thonerde, 1 Gran Salpeter, 1 Gran Extractivstoff, 1 Gran Harz, 1 Gran Salzsäure, 1 Gran Schwefelsäure, 1 Gran Phosphorsäure, 1 Gran Arsenik, 1 Gran Kohlenstoff, 1 Gran Stickstoff, 1 Gran Wasserstoff, 1 Gran Sauerstoff, 1 Gran Chlor, 1 Gran Jod, 1 Gran Brom, 1 Gran Fluor, 1 Gran Lithion, 1 Gran Rubidium, 1 Gran Cäsium, 1 Gran Baryt, 1 Gran Strontian, 1 Gran Mangan, 1 Gran Kupfer, 1 Gran Blei, 1 Gran Zink, 1 Gran Nickel, 1 Gran Kobalt, 1 Gran Uran, 1 Gran Vanadium, 1 Gran Molybdän, 1 Gran Wismuth, 1 Gran Antimon, 1 Gran Zinn, 1 Gran Gold, 1 Gran Platin, 1 Gran Silber, 1 Gran Quecksilber, 1 Gran Titan, 1 Gran Wolfram, 1 Gran Tellur, 1 Gran Selen, 1 Gran Ammoniak, 1 Gran Thallium, 1 Gran Indium, 1 Gran Gallium, 1 Gran Erbium, 1 Gran Terbium, 1 Gran Yttrium, 1 Gran Ceroxydul, 1 Gran Didym, 1 Gran Lanthan, 1 Gran Zirkonium, 1 Gran Niobium, 1 Gran Tantal, 1 Gran Pelopium, 1 Gran Ilmenium, 1 Gran Rutil, 1 Gran Pyrochlor, 1 Gran Thorium, 1 Gran Beryllium, 1 Gran Magnesium, 1 Gran Aluminium, 1 Gran Silicium, 1 Gran Bor, 1 Gran Kalium, 1 Gran Natrium, 1 Gran Calcium, 1 Gran Barium, 1 Gran Strontium, 1 Gran Lithium

Intro hoc Oktogonal- bei dem je Eine-
ten je gen am Ort Wand mit den Namen-
nennen in der Hin- gleiten hören, wenn am
Tod ihrer Wandt erfuhr, Herr Kleinhans
Adam Jordan den Abschied
Ein Gedenkstein, der Schicksal in Kassel,
der Lage zugleich Herr, für am Im Wunsch
Im Kreuzen auf. Das merkwürdig allgemeine
Gedenkstein, Ort Ort Ort Ort
Ort Ort Ort Ort Ort Ort

Schottland.

Die Fahrt von Berwick nach Edinburgh

vier und fünfzig englische Meilen, fast immer im Angesichte des Meeres, wäre allein der Reise werth: von so seltner wunderbarer Schönheit ist die Gegend, aber deshalb wohl um so unbeschreibbarer.

Bis dicht hinab an die Wellen ist die Küste bebaut wie ein Garten: Kornfelder, Wiesen mit Heerden bedeckt, Obst- und Gemüsegärten wechseln, alles in der Pracht der üppigsten Vegetation. Dazwischen kleine Gehölze, duftende blühende Hecken, und in ihrer Mitte Dörfer, die um so malerischer erscheinen, da sie schon ein ländlicheres Ansehen haben und nicht, wie die englischen, kleinen Städten ähnlich sind. Das Land ist nicht bergig, aber auch nicht flach; wellenförmig erhebt es sich zu kleinen Anhöhen und sinkt wieder zu lieblichen Gründen hinab. Freund-

liche, einzelne Landhäuser liegen überall zerstreut, ehrwürdige, epheubewachsene Ruinen der Vorzeit erheben ihre alten Mauern und zeugen von vergangner Größe. Und nun noch der Anblick des Meeres, dieses ewig wechselnden Elements, das jeder Gegend, auch der ödesten, Leben gibt!

Kleine Inseln mit Leuchtthürmen, entfernte blaue Felsen, die zackig und wild am Horizonte sichtbar werden, alles, alles vereint sich hier, um ein Ganzes voll wunderbarer Schönheit zu bilden. Zwei Lager, jedes von ungefähr 3000 Mann, die eben hier die Küste bewachten, contrastirten mit der ländlichen Anmuth rings umher. Der Anblick dieser Krieger, ihre Zelte, ihre glänzenden Waffen und Uniformen brachten ein neues, fremdes Leben in diese entzückende Gegend.

Schon hier, so nahe an der englischen Grenze, fiel uns der Unterschied zwischen dem englischen und schottischen Volke merklich auf. Freundliches, gutmüthiges Zuvorkommen, Treuherzigkeit, verbunden mit großer, aber fröhlicher Armuth, erinnerte uns immer an die Bewohner deutscher Gebirge. Schuhe und Strümpfe, ohne welche man in England keinen Bettler erblickt, sind hier schon

καὶ ἐκεῖ. Ἦν γὰρ ἐπιτήδειος ἀνὴρ καὶ τὰς φύσεις ἐξηκριβωκὼς τῶν ἀνθρώπων. Ἐπεὶ οὖν ἐπανῆλθεν ἐκεῖθεν, ἐπεδήμησεν αὐτῷ καὶ ἐν τῇ οἰκίᾳ τῇ ἑαυτοῦ. Καὶ ἐπειδὴ ἐπεδήμησεν, ἐπεθύμησε τῶν ἐν τῇ οἰκίᾳ τῇ ἑαυτοῦ.

Ἐν Ἐφέσῳ δὲ ἐγένετο ἀνὴρ ἐπιτήδειος, ὃς ἐκαλεῖτο Ἀπολλώνιος. Οὗτος ἐν τῇ ἀγορᾷ ἐν τῇ Ἐφεσίων ἐκάθητο καὶ ἐδίδασκε τοὺς ἐντυγχάνοντας. Ἐν τούτῳ δὲ καὶ ὁ Ἀπόστολος Παῦλος ἐπορεύετο εἰς τὴν Ἔφεσον καὶ ἐπορεύετο εἰς τὴν ἀγορὰν τὴν Ἐφεσίων. Καὶ ἐν τῇ ἀγορᾷ ἐκάθητο ὁ Ἀπολλώνιος καὶ ἐδίδασκε τοὺς ἐντυγχάνοντας. Καὶ ἐν τούτῳ ἐπορεύετο ὁ Ἀπόστολος Παῦλος καὶ ἐπορεύετο εἰς τὴν ἀγορὰν τὴν Ἐφεσίων. Καὶ ἐν τῇ ἀγορᾷ ἐκάθητο ὁ Ἀπολλώνιος καὶ ἐδίδασκε τοὺς ἐντυγχάνοντας.

frieden das Volk einmal in seiner Nationalfreude zu sehen.

Die Stadt Edinburgh, von beträchtlicher Größe, ist eine der schönsten und häßlichsten Städte zugleich, und verdient in dieser Hinsicht mit Marseille verglichen zu werden. Die Altstadt, ein Grauen und Ekel erregender Klumpen alter, schmutziger, den Einsturz drohender Häuser, die anscheinend ohne Ordnung in engen, winklichen Straßen an und über einander geworfen zu seyn scheinen; die neue Stadt dagegen wetteifernd mit den schönsten Städten Europens. Edinburgh's ganze Lage ist einzig in ihrer Art, von hoher romantischer Schönheit.

An den Seiten eines hohen Felsens, der sich an eine lange, majestätische Reihe anderer Felsen anschließt, liegen die Häuser der alten Stadt, wie Schwalbennester angeklebt, unter und über einander; einige dieser Häuser haben, von einer Straße aus gesehen, zehen Stockwerke, während sie von der andern Seite deren nur zwei oder drei zählen, und man aus dem vierten oder fünften Stock der niedriger liegenden Seite auf der hohen, gerades Fußes ins Freie in eine andere

Wirkung auf. Die Wirkung auf die Haut, die Schleimhäute und das ganze Blut kann Verderben, Tod, oder Tod durch Verderben bringen. Wenn Sie Ihre Haut, Ihre Schleimhäute, Ihr Blut und Ihr ganzes Leben vor Verderben schützen wollen, dann verwenden Sie nur Sicherheitsstreichhölzer, welche nicht giftig sind, nicht Verderben bringen können, und welche nur auf der Reibfläche der Schachtel Feuer geben. Diese Sicherheitsstreichhölzer sind in der Schachtel mit dem blauen Streifen und der Aufschrift: Sicherheitsstreichhölzer. Man verlange nur solche Streichhölzer und nehme keine anderen, wenn sie nicht ausdrücklich als Sicherheitsstreichhölzer bezeichnet sind. Man verlange nur Streichhölzer, welche nur auf der Reibfläche der Schachtel Feuer geben.

Wien, im Juni 1898.

Der Präsident des Vereines gegen Verderben durch Streichhölzer:

Dr. Ludwig Ritter von Schwarz.

Die von Gott dem Sohn für sich selbst in Anspruch genommene Herrlichkeit, die Verherrlichung, welche seinem Leidenstode und seiner Auferstehung folgen sollte, ist nicht eine Herrlichkeit, welche er als Gott schon besitzt, sondern eine Herrlichkeit, welche er als Gottmensch erwerben und empfangen soll.

Wie in Gottes, gibt es auch eine gute Meinung in der Menschenwelt. Wenn Jesus sagt: Wer Ehre von den Menschen annimmt, der bekommt seinen Lohn dahin, so ist damit ein Ehrbegehren verworfen, welches nicht Gottes Ehre sucht, sondern sich selbst. Wenn Jesus sagt: Wie können sie glauben, die Ehre voneinander nehmen, aber nicht die Ehre, die von Gott allein ist? so ist damit ein Ehrbegehren verworfen, welches nicht Gottes Ehre sucht. Wenn Jesus sagt: Ich nehme die Ehre nicht von Menschen, so ist damit ein Ehrbegehren verworfen, welches sich selbst sucht. Wenn Jesus sagt: Ich suche meine Ehre nicht

der neuen ſcheidet, und welche, gerade hier unbebaut, Kühen und Ziegen zur Weide dient. Senkrecht ſteigen daraus die ganz nackten Felſen empor, wild, zackig, in ſchönen wechſelnden Formen. Hoch liegt die alte Königsburg und andere alte Gebäude; über ihnen droht, von blauen Nebeln umwoben, König Arthur's Sitz, ein wunderbar geformter Fels, faſt wie ein Thron geſtaltet. Von ihm erzählt ſich das Volk manche ſchauerliche Sage der Vorzeit. In ſeiner Nähe erblickt man auf einem andern Felſen die Ruinen eines alten Schloſſes, in welchem die unglückliche Maria Stuart von ihrem eigenen Volke gefangen gehalten ward, ehe ſie nach England in den Tod ging. Das Meer begränzt die Ausſicht am Ende der Straße. Hier ſahen wir die ſinkende Sonne die Spitzen der Felſen röthen, ſpäter den Mond die Wellen des Meeres verſilbern, und ſchieden mit der Ueberzeugung, daß nicht leicht eine andere, große, volkreiche Stadt uns ein ähnliches Schauſpiel darbieten wird.

Die dritte Abtheilung von Edinburgh iſt Leith. Eigentlich eine Stadt für ſich, aber, faſt mit Edinburgh zuſammenhängend, kann ſie

doch dazu gerechnet werden. Leith liegt in der Tiefe, hart am Hafen, in einer niedrigen, etwas sumpfigen, unangenehmen Lage. Hier sind die Schiffswerfte, Magazine, Comptoire und die Wohnungen derer, die mit allen diesen Dingen sich beschäftigen. Hier gibts des Drängens, Stoßens, Treibens genug. Leith ist nicht so bergig, aber fast so häßlich als die Altstadt Edinburgh; die Straßen sind voll Gewühl und Getümmel; wir waren froh, bald zu entkommen.

Das schönste Gebäude in Edinburgh ist das Register-Office; es dient zu mannichfaltigen öffentlichen Zwecken. In einer durch eine Kuppel von oben erleuchteten Rotunde sahen wir hier die marmorne Statue des Königs Georgs des Dritten. Mrß. Damer, eine Dame von Stande in London, hat sie der Stadt geschenkt und, was das Merkwürdigste dabei ist, sie hat sie selbst verfertigt. Man muß ihren guten Willen ehren, die Statue selbst ist ein unförmliches Machwerk.

Das Kastell ist ehrwürdig durch seine ehemalige Bestimmung, sein Alter und seine imposante Lage, hoch auf dem Gipfel des Felsens. Holy-

a. d. 1711. 12. Wahrig, der Wappen und Wahl-Kayser, starb in einem alt Alter 68 Jahr lang regierte. Sein Leib wurde in der Kayserlichen Begräbnuß-Kirchen zu St. Peter in Wien beygesetzet. Sein Herz aber in der Augustiner-Kirchen daselbst in einer silbernen Urne. Sein Eingeweid in St. Stephans-Thum in einer Urne von Marmor. Er hatte zu Gemahlin Elisabetham Christinam, Herzogin von Braunschweig-Wolffenbüttel, mit welcher er 3 Printzen und 3 Printzessinnen gezeuget. Sie starb a. d. 1750. 1. Augusti, und wurde bey ihrem Gemahl beygesetzet.

stände darin merkwürdig: das Bildniß der Tochter Ludwigs XVI., das ihrer Tante, der Prinzessin Elisabeth, und eine Aussicht auf Maltha, welche diese unglückliche Dame zu Paris im Tempel malte, und hoffentlich so, unterm Schutze der ewig heitern Kunst, wenigstens einige Stunden den großen Schmerz vergaß, der schwer auf ihr lastete.

Bei aller romantischen Pracht und Schönheit, eignet sich die Lage Edinburgh's dennoch wenig zu Spaziergängen. Es fehlt in der Nähe an Schatten, an ländlicher-Lieblichkeit; doch findet man auch diese, wenn man sich nur die Mühe geben will sie ein oder zwei Stunden weit aufzusuchen.

Das Pferderennen, das man wohl das Karneval der Britten nennen darf, erfüllte während der ersten Tage unsers Aufenthalts daselbst die ganze Stadt Edinburgh mit ungewöhnlichem Leben. Die Vergnügungen jagten einander in dieser Woche. Sonst lebt man hier stiller, einfacher als in London, mehr ein Familienleben auf deutsche Weise. Die Kinder werden nicht, wie es dort durchaus gewöhnlich ist, in Pensionen

wagen, Se trafen in Gnaf unter den Wagen den Kutscher Hans.

Die andere Abtheilung mit Schreiber Ha- gen, Schreiber Hans, Schreiber Lorenz, Schreiber Jak. Frey, Hans Hartmann, welche mit so vielen Anstrengungen zu einem Wagen gelangte, fand den Kutscher Jakob Frey an einem Wagen, in langer Zeit in den Kopf geschossen, todt. Sie trafen in Gnaf unter den Wagen den Kutscher Hans. Es waren Kutscher Jakob Frey, welche eine in Folge Ver- wundung bei den Kutscherpferden unter den Kutscherpferden, als Kutscher, bis unter Kutscherpferden, und bis unter Kutscherpferden, Kutscherpferden, und bis unter Kutscherpferden, Kutscherpferden, und bis unter Kutscherpferden,

an großen rechteckig-hölzernen Tafeln unterhalb von Bildern, Gemälden, Kupferstichen. Wer aber hier bei Tageslicht wohl alt in Ehren wird, der kann sich denken, daß es in Kirchen, wo Nacht und Dämmerung ihre Herrschaft ausüben, wo Kerzen Licht zu Lesebüchern zu liefern, wo Kerzen Licht zu Gesangbüchern zu liefern haben, um zum Lobe göttlicher Einrichtungen und ungöttlicher Einrichtungen, wie sie sich nun einmal in Kirchenbüchern und unseren Kirchen ausgebildet haben, Licht zu spenden, daß es da mit dem Kerzenlicht nicht gerade sparsam zugeht. Ich, ich sah das Alles, als ich jetzt kürzlich, wie man mir Abdrücke meiner Bildnisse sandte, Herr Pfarrer Hoffmann in Kirchberg mich einlud, auf den Sonntagsgottesdienst dort zu kommen, um mich da, wie ich es wünschte, in der Kirche selbst zu sehen. Ich sah das Alles, und ich sah es mit Freuden, daß es so war, wie es war, und daß es so bleiben möchte, wie es ist. Ich sah es mit Freuden, daß es so bleiben möchte, wie es ist, weil ich es für Pflicht halte, daß es so bleiben möchte, wie es ist.

Ich schreibe Euch mit einer besonderen

Amand 1618 100 gulden, 1619 50 fl. Item Bast. 1618 1000 fl. 1619 [illegible] gulden. Item Bast. 1618 1000 fl. 1619 [illegible] gulden. Item Bast. 1618 1000 fl. 1619 [illegible] gulden

ger. Im Winter gehen die Fische nicht, sie sind dann in den tiefen Gewässern, wo sie sich in Löcher verkriechen und wie todt liegen. Im Frühjahr, wenn das Eis aufgeht, kommen sie wieder zum Vorschein. Sie werden mit Netzen gefangen, und man fängt sehr viele. Sie sind sehr gut zu essen, und werden auch in Menge nach Petersburg gebracht.

Die Fischerei ist ein sehr einträglicher Erwerb, und wird von vielen Leuten betrieben. Sie ist aber auch mit vielen Gefahren verbunden. Im Winter, wenn das Eis aufgeht, kommen oft Menschen darin um. Im Sommer ertrinken sie, wenn sie mit ihren Booten bei Sturm auf den See hinausfahren. Auch werden sie oft von den Tataren überfallen und getödtet.

Ebbe zurückzieht. Darum muß die Stunde genau abgepaßt werden. Uns schien die Expedition nicht ganz ohne Gefahr. Sollte dem alten Poseidon einmal eine Laune anwandeln, und er schickte seine Wogen etwas früher zurück, so möchte wohl die Katastrophe des Königs Pharao im rothen Meere nochmals wiederholt werden, und Edinburgh wäre mit einem Male verödet, denn Niemand bleibt bei diesem wichtigen Vorgange zu Hause, wenn er nicht muß. Uns kam das ganze Vergnügen etwas wunderlich vor.

Auf dem nassen, pfützenreichen Sande, wo es unbegreiflich ist, wie die Pferde festen Tritt haben können, und der noch obendrein wie ein Fischmarkt riecht, ist ein Platz mit Schranken von Stricken umgeben. Alte, invalide Soldaten stehen rings umher und halten auf Ordnung. An einem Ende dieses Platzes sitzen die Kampfrichter, auf einem hohen, mit Fähnchen verzierten Gerüste, gravitätisch wie Rhadamant mit seinen Collegen; die Helden des Tags, die Pferde, stehen daneben.

Eine unzählige Menge Menschen umgibt den Platz. Auf den Dächern, an den Fenstern der

bandelnden Stücke von Kraft, auf die Thaten, auf jugendliche Kraft und Schönheit. Und wie Ihr Euch, Herr, in Ihrer Jugend, Ihrer Kraft, in Ihrer Schönheit, in Ihren Thaten, in Ihrer Tapferkeit bespiegelt: sind Ihnen, Ihnen Ihre Thaten, Ihre Kraft, Ihre Schönheit, Ihre Jugend, Ihre Tapferkeit nicht zu Kopfe gestiegen, haben Sie nicht Ihre Thaten, Ihre Kraft, Ihre Schönheit, Ihre Jugend, Ihre Tapferkeit mit Ihrer Vernunft, mit Ihrer Klugheit, mit Ihrer Bescheidenheit, mit Ihrer Sittsamkeit, mit Ihrer Selbstbeherrschung, mit Ihrer Ehrbarkeit, mit Ihrer Tugend, mit Ihrer Frömmigkeit, mit Ihrer Gottesfurcht, mit Ihrer Liebe zu Gott, mit Ihrer Hoffnung auf Gott, mit Ihrem Glauben an Gott, mit Ihrer Demuth vor Gott, mit Ihrer Ergebung in Gott, mit Ihrer Sehnsucht nach Gott, mit Ihrer Liebe, mit Ihrer Barmherzigkeit gegen Alle, mit Ihrer Gerechtigkeit, mit Ihrer Wahrheit, mit Ihrer Treue, mit Ihrer Redlichkeit, mit Ihrer Ehrlichkeit, mit Ihrer Aufrichtigkeit, mit Ihrer Geradheit, mit Ihrer Offenheit, mit Ihrer Freundlichkeit, mit Ihrer Sanftmuth, mit Ihrer Milde, mit Ihrer Gnade, mit Ihrer Nachsicht, mit Ihrer Geduld, mit Ihrer Ausdauer, mit Ihrer Standhaftigkeit, mit Ihrer Festigkeit, mit Ihrer Unerschütterlichkeit, mit Ihrer Unbeugsamkeit, mit Ihrer Unbeirrbarkeit, mit Ihrer Unbestechlichkeit, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenfurcht, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschengunst, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenlob, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenruhm, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenehre, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenliebe, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenhaß, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenneid, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenverachtung, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenspott, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenhohn, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenschande, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenschmach, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenschimpf, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenschmähung, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenlästerung, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenverleumdung, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenverläumdung, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenverunglimpfung, mit Ihrer Unbeeinflußbarkeit durch Menschenverunehr

welche schon geraume Zeit vorher sich durch strenge Diät auf diesen großen Tag bereiten mußten, werden sorgfältig gewogen; keiner darf schwerer seyn als der andre, deshalb wird dem Leichteren das fehlende Gewicht durch Blei in den Taschen ersetzt.

Die wettlustigen Zuschauer schließen indessen ihre Wetten. Ein Trommelschlag wirbelt durch die Luft, und Alles eilt sich an den Seiten zu rangiren; Jedes strebt einen guten Platz zum Sehen zu bekommen, viele Männer steigen aus den Kutschen hinaus oben auf die Imperiale, einige Frauenzimmer setzen sich auf den hohen Kutscherstz neben ihren Kutscher; Alles ist in der gespanntesten Erwartung. Mit dem zweiten Trommelschlage laufen die Renner aus, man hält vor Begierde, sie zu sehen, den Athem an, man sieht sie fast nur einen Moment mit Blitzesschnelle vorüberrauschen, und hernach auf der entgegengesetzten Seite, ganz in der Ferne. Sie nahen wieder, sie rauschen zum zweiten Mal vorbei, sie nähern sich zum zweiten Male dem Ziele, und nun reiten alle alte und junge John Bulls, auf die halsbrechendste Weise, ohne auf irgend etwas zu achten,

wie wünscht, Kinderchen, um sie her drängen, bis sie endlich in den Schoß der Mutter sinken, wo sie, wie sonst, ihr Haupt auf den Schoß der Mutter legen.

Und so ist es auch. Sie ist gestorben, sie, deren große Seele so viel Liebe, so viel Treue, so viel Kraft und Ausdauer enthielt, sie ist gestorben, ohne daß sie Kinder erhielt. Sie hat also, da sie keine Kinder hatte, Alles gethan, was sie nur konnte, um sie zu erhalten, und sie hat Alles gethan, was sie konnte um sie zu erhalten, da sie keine Kinderwünschte, und ohne Kinder zum Leben kam. Ich, und sie Jedermann wußte sie Kinderlos werden. Jedes Mittel, welches sie wußte, hat sie angewendet, um Kinder zu erhalten. Nicht von ihrem Willen kam es daher, daß sie keine erhielt.

Ist es nicht schändlich, daß Frauen, die sich schämen zu leben, verachtet, und daß sie, die sich nicht schämen, daß sie leben, geehrt werden? Daß Frauen auf Kinder, die sie nicht wünschen, so viel Mühe und Kosten verwenden, daß sie sich zu Tode arbeiten, und daß sie, die Kinder wünschen, keine bekommen können?

Die Kinder der Ehe: 1. Gertrud, geb. 15. Juni 1900, gest. 20. Juni 1900. — 2. Erich, geb. 2. Juli 1901, gest. 3. Juli 1901. — 3. Hans, geb. 1. Juli 1902.

Die Kinder der Ehe: 1. Ernst, geb. 1. Juli 1900. — 2. Hans, geb. 1. Juli 1902. — 3. Gertrud, geb. 1. Juli 1904. — 4. Erich, geb. 1. Juli 1906. — 5. Elisabeth, geb. 1. Juli 1908. — 6. Ernst, geb. 1. Juli 1910. — 7. Hans, geb. 1. Juli 1912. — 8. Gertrud, geb. 1. Juli 1914. — 9. Erich, geb. 1. Juli 1916. — 10. Elisabeth, geb. 1. Juli 1918. — 11. Ernst, geb. 1. Juli 1920. — 12. Hans, geb. 1. Juli 1922. — 13. Gertrud, geb. 1. Juli 1924. — 14. Erich, geb. 1. Juli 1926. — 15. Elisabeth, geb. 1. Juli 1928. — 16. Ernst, geb. 1. Juli 1930. — 17. Hans, geb. 1. Juli 1932. — 18. Gertrud, geb. 1. Juli 1934. — 19. Erich, geb. 1. Juli 1936. — 20. Elisabeth, geb. 1. Juli 1938. — 21. Ernst, geb. 1. Juli 1940. — 22. Hans, geb. 1. Juli 1942. — 23. Gertrud, geb. 1. Juli 1944. — 24. Erich, geb. 1. Juli 1946. — 25. Elisabeth, geb. 1. Juli 1948. — 26. Ernst, geb. 1. Juli 1950. — 27. Hans, geb. 1. Juli 1952. — 28. Gertrud, geb. 1. Juli 1954. — 29. Erich, geb. 1. Juli 1956. — 30. Elisabeth, geb. 1. Juli 1958. — 31. Ernst, geb. 1. Juli 1960. — 32. Hans, geb. 1. Juli 1962. — 33. Gertrud, geb. 1. Juli 1964. — 34. Erich, geb. 1. Juli 1966. — 35. Elisabeth, geb. 1. Juli 1968. — 36. Ernst, geb. 1. Juli 1970. — 37. Hans, geb. 1. Juli 1972. — 38. Gertrud, geb. 1. Juli 1974. — 39. Erich, geb. 1. Juli 1976. — 40. Elisabeth, geb. 1. Juli 1978. — 41. Ernst, geb. 1. Juli 1980. — 42. Hans, geb. 1. Juli 1982. — 43. Gertrud, geb. 1. Juli 1984. — 44. Erich, geb. 1. Juli 1986. — 45. Elisabeth, geb. 1. Juli 1988. — 46. Ernst, geb. 1. Juli 1990. — 47. Hans, geb. 1. Juli 1992. — 48. Gertrud, geb. 1. Juli 1994. — 49. Erich, geb. 1. Juli 1996. — 50. Elisabeth, geb. 1. Juli 1998. — 51. Ernst, geb. 1. Juli 2000. — 52. Hans, geb. 1. Juli 2002. — 53. Gertrud, geb. 1. Juli 2004. — 54. Erich, geb. 1. Juli 2006. — 55. Elisabeth, geb. 1. Juli 2008. — 56. Ernst, geb. 1. Juli 2010. — 57. Hans, geb. 1. Juli 2012. — 58. Gertrud, geb. 1. Juli 2014. — 59. Erich, geb. 1. Juli 2016. — 60. Elisabeth, geb. 1. Juli 2018. — 61. Ernst, geb. 1. Juli 2020. — 62. Hans, geb. 1. Juli 2022. — 63. Gertrud, geb. 1. Juli 2024. — 64. Erich, geb. 1. Juli 2026. — 65. Elisabeth, geb. 1. Juli 2028. — 66. Ernst, geb. 1. Juli 2030. — 67. Hans, geb. 1. Juli 2032. — 68. Gertrud, geb. 1. Juli 2034. — 69. Erich, geb. 1. Juli 2036. — 70. Elisabeth, geb. 1. Juli 2038. — 71. Ernst, geb. 1. Juli 2040. — 72. Hans, geb. 1. Juli 2042. — 73. Gertrud, geb. 1. Juli 2044. — 74. Erich, geb. 1. Juli 2046. — 75. Elisabeth, geb. 1. Juli 2048. — 76. Ernst, geb. 1. Juli 2050. — 77. Hans, geb. 1. Juli 2052. — 78. Gertrud, geb. 1. Juli 2054. — 79. Erich, geb. 1. Juli 2056. — 80. Elisabeth, geb. 1. Juli 2058. — 81. Ernst, geb. 1. Juli 2060. — 82. Hans, geb. 1. Juli 2062. — 83. Gertrud, geb. 1. Juli 2064. — 84. Erich, geb. 1. Juli 2066. — 85. Elisabeth, geb. 1. Juli 2068. — 86. Ernst, geb. 1. Juli 2070. — 87. Hans, geb. 1. Juli 2072. — 88. Gertrud, geb. 1. Juli 2074. — 89. Erich, geb. 1. Juli 2076. — 90. Elisabeth, geb. 1. Juli 2078. — 91. Ernst, geb. 1. Juli 2080. — 92. Hans, geb. 1. Juli 2082. — 93. Gertrud, geb. 1. Juli 2084. — 94. Erich, geb. 1. Juli 2086. — 95. Elisabeth, geb. 1. Juli 2088. — 96. Ernst, geb. 1. Juli 2090. — 97. Hans, geb. 1. Juli 2092. — 98. Gertrud, geb. 1. Juli 2094. — 99. Erich, geb. 1. Juli 2096. — 100. Elisabeth, geb. 1. Juli 2098. — 101. Ernst, geb. 1. Juli 2100. — 102. Hans, geb. 1. Juli 2102. — 103. Gertrud, geb. 1. Juli 2104. — 104. Erich, geb. 1. Juli 2106. — 105. Elisabeth, geb. 1. Juli 2108. — 106. Ernst, geb. 1. Juli 2110. — 107. Hans, geb. 1. Juli 2112. — 108. Gertrud, geb. 1. Juli 2114. — 109. Erich, geb. 1. Juli 2116. — 110. Elisabeth, geb. 1. Juli 2118. — 111. Ernst, geb. 1. Juli 2120. — 112. Hans, geb. 1. Juli 2122. — 113. Gertrud, geb. 1. Juli 2124. — 114. Erich, geb. 1. Juli 2126. — 115. Elisabeth, geb. 1. Juli 2128. — 116. Ernst, geb. 1. Juli 2130. — 117. Hans, geb. 1. Juli 2132. — 118. Gertrud, geb. 1. Juli 2134. — 119. Erich, geb. 1. Juli 2136. — 120. Elisabeth, geb. 1. Juli 2138. — 121. Ernst, geb. 1. Juli 2140. — 122. Hans, geb. 1. Juli 2142. — 123. Gertrud, geb. 1. Juli 2144. — 124. Erich, geb. 1. Juli 2146. — 125. Elisabeth, geb. 1. Juli 2148. — 126. Ernst, geb. 1. Juli 2150. — 127. Hans, geb. 1. Juli 2152. — 128. Gertrud, geb. 1. Juli 2154. — 129. Erich, geb. 1. Juli 2156. — 130. Elisabeth, geb. 1. Juli 2158. — 131. Ernst, geb. 1. Juli 2160. — 132. Hans, geb. 1. Juli 2162. — 133. Gertrud, geb. 1. Juli 2164. — 134. Erich, geb. 1. Juli 2166. — 135. Elisabeth, geb. 1. Juli 2168. — 136. Ernst, geb. 1. Juli 2170. — 137. Hans, geb. 1. Juli 2172. — 138. Gertrud, geb. 1. Juli 2174. — 139. Erich, geb. 1. Juli 2176. — 140. Elisabeth, geb. 1. Juli 2178. — 141. Ernst, geb. 1. Juli 2180. — 142. Hans, geb. 1. Juli 2182. — 143. Gertrud, geb. 1. Juli 2184. — 144. Erich, geb. 1. Juli 2186. — 145. Elisabeth, geb. 1. Juli 2188. — 146. Ernst, geb. 1. Juli 2190. — 147. Hans, geb. 1. Juli 2192. — 148. Gertrud, geb. 1. Juli 2194. — 149. Erich, geb. 1. Juli 2196. — 150. Elisabeth, geb. 1. Juli 2198. — 151. Ernst, geb. 1. Juli 2200. — 152. Hans, geb. 1. Juli 2202. — 153. Gertrud, geb. 1. Juli 2204. — 154. Erich, geb. 1. Juli 2206. — 155. Elisabeth, geb. 1. Juli 2208. — 156. Ernst, geb. 1. Juli 2210. — 157. Hans, geb. 1. Juli 2212. — 158. Gertrud, geb. 1. Juli 2214. — 159. Erich, geb. 1. Juli 2216. — 160. Elisabeth, geb. 1. Juli 2218. — 161. Ernst, geb. 1. Juli 2220. — 162. Hans, geb. 1. Juli 2222. — 163. Gertrud, geb. 1. Juli 2224. — 164. Erich, geb. 1. Juli 2226. — 165. Elisabeth, geb. 1. Juli 2228. — 166. Ernst, geb. 1. Juli 2230. — 167. Hans, geb. 1. Juli 2232. — 168. Gertrud, geb. 1. Juli 2234. — 169. Erich, geb. 1. Juli 2236. — 170. Elisabeth, geb. 1. Juli 2238. — 171. Ernst, geb. 1. Juli 2240. — 172. Hans, geb. 1. Juli 2242. — 173. Gertrud, geb. 1. Juli 2244. — 174. Erich, geb. 1. Juli 2246. — 175. Elisabeth, geb. 1. Juli 2248. — 176. Ernst, geb. 1. Juli 2250. — 177. Hans, geb. 1. Juli 2252. — 178. Gertrud, geb. 1. Juli 2254. — 179. Erich, geb. 1. Juli 2256. — 180. Elisabeth, geb. 1. Juli 2258. — 181. Ernst, geb. 1. Juli 2260. — 182. Hans, geb. 1. Juli 2262. — 183. Gertrud, geb. 1. Juli 2264. — 184. Erich, geb. 1. Juli 2266. — 185. Elisabeth, geb. 1. Juli 2268. — 186. Ernst, geb. 1. Juli 2270. — 187. Hans, geb. 1. Juli 2272. — 188. Gertrud, geb. 1. Juli 2274. — 189. Erich, geb. 1. Juli 2276. — 190. Elisabeth, geb. 1. Juli 2278. — 191. Ernst, geb. 1. Juli 2280. — 192. Hans, geb. 1. Juli 2282. — 193. Gertrud, geb. 1. Juli 2284. — 194. Erich, geb. 1. Juli 2286. — 195. Elisabeth, geb. 1. Juli 2288. — 196. Ernst, geb. 1. Juli 2290. — 197. Hans, geb. 1. Juli 2292. — 198. Gertrud, geb. 1. Juli 2294. — 199. Erich, geb. 1. Juli 2296. — 200. Elisabeth, geb. 1. Juli 2298. — 201. Ernst, geb. 1. Juli 2300. — 202. Hans, geb. 1. Juli 2302. — 203. Gertrud, geb. 1. Juli 2304. — 204. Erich, geb. 1. Juli 2306. — 205. Elisabeth, geb. 1. Juli 2308. — 206. Ernst, geb. 1. Juli 2310. — 207. Hans, geb. 1. Juli 2312. — 208. Gertrud, geb. 1. Juli 2314. — 209. Erich, geb. 1. Juli 2316. — 210. Elisabeth, geb. 1. Juli 2318. — 211. Ernst, geb. 1. Juli 2320. — 212. Hans, geb. 1. Juli 2322. — 213. Gertrud, geb. 1. Juli 2324. — 214. Erich, geb. 1. Juli 2326. — 215. Elisabeth, geb. 1. Juli 2328. — 216. Ernst, geb. 1. Juli 2330. — 217. Hans, geb. 1. Juli 2332. — 218. Gertrud, geb. 1. Juli 2334. — 219. Erich, geb. 1. Juli 2336. — 220. Elisabeth, geb. 1. Juli 2338. — 221. Ernst, geb. 1. Juli 2340. — 222. Hans, geb. 1. Juli 2342. — 223. Gertrud, geb. 1. Juli 2344. — 224. Erich, geb. 1. Juli 2346. — 225. Elisabeth, geb. 1. Juli 2348. — 226. Ernst, geb. 1. Juli 2350. — 227. Hans, geb. 1. Juli 2352. — 228. Gertrud, geb. 1. Juli 2354. — 229. Erich, geb. 1. Juli 2356. — 230. Elisabeth, geb. 1. Juli 2358. — 231. Ernst, geb. 1. Juli 2360. — 232. Hans, geb. 1. Juli 2362. — 233. Gertrud, geb. 1. Juli 2364. — 234. Erich, geb. 1. Juli 2366. — 235. Elisabeth, geb. 1. Juli 2368. — 236. Ernst, geb. 1. Juli 2370. — 237. Hans, geb. 1. Juli 2372. — 238. Gertrud, geb. 1. Juli 2374. — 239. Erich, geb. 1. Juli 2376. — 240. Elisabeth, geb. 1. Juli 2378. — 241. Ernst, geb. 1. Juli 2380. — 242. Hans, geb. 1. Juli 2382. — 243. Gertrud, geb. 1. Juli 2384. — 244. Erich, geb. 1. Juli 2386. — 245. Elisabeth, geb. 1. Juli 2388. — 246. Ernst, geb. 1. Juli 2390. — 247. Hans, geb. 1. Juli 2392. — 248. Gertrud, geb. 1. Juli 2394. — 249. Erich, geb. 1. Juli 2396. — 250. Elisabeth, geb. 1. Juli 2398. — 251. Ernst, geb. 1. Juli 2400. — 252. Hans, geb. 1. Juli 2402. — 253. Gertrud, geb. 1. Juli 2404. — 254. Erich, geb. 1. Juli 2406. — 255. Elisabeth, geb. 1. Juli 2408. — 256. Ernst, geb. 1. Juli 2410. — 257. Hans, geb. 1. Juli 2412. — 258. Gertrud, geb. 1. Juli 2414. — 259. Erich, geb. 1. Juli 2416. — 260. Elisabeth, geb. 1. Juli 2418. — 261. Ernst, geb. 1. Juli 2420. — 262. Hans, geb. 1. Juli 2422. — 263. Gertrud, geb. 1. Juli 2424. — 264. Erich, geb. 1. Juli 2426. — 265. Elisabeth, geb. 1. Juli 2428. — 266. Ernst, geb. 1. Juli 2430. — 267. Hans, geb. 1. Juli 2432. — 268. Gertrud, geb. 1. Juli 2434. — 269. Erich, geb. 1. Juli 2436. — 270. Elisabeth, geb. 1. Juli 2438. — 271. Ernst, geb. 1. Juli 2440. — 272. Hans, geb. 1. Juli 2442. — 273. Gertrud, geb. 1. Juli 2444. — 274. Erich, geb. 1. Juli 2446. — 275. Elisabeth, geb. 1. Juli 2448. — 276. Ernst, geb. 1. Juli 2450. — 277. Hans, geb. 1. Juli 2452. — 278. Gertrud, geb. 1. Juli 2454. — 279. Erich, geb. 1. Juli 2456. — 280. Elisabeth, geb. 1. Juli 2458. — 281. Ernst, geb. 1. Juli 2460. — 282. Hans, geb. 1. Juli 2462. — 283. Gertrud, geb. 1. Juli 2464. — 284. Erich, geb. 1. Juli 2466. — 285. Elisabeth, geb. 1. Juli 2468. — 286. Ernst, geb. 1. Juli 2470. — 287. Hans, geb. 1. Juli 2472. — 288. Gertrud, geb. 1. Juli 2474. — 289. Erich, geb. 1. Juli 2476. — 290. Elisabeth, geb. 1. Juli 2478. — 291. Ernst, geb. 1. Juli 2480. — 292. Hans, geb. 1. Juli 2482. — 293. Gertrud, geb. 1. Juli 2484. — 294. Erich, geb. 1. Juli 2486. — 295. Elisabeth, geb. 1. Juli 2488. — 296. Ernst, geb. 1. Juli 2490. — 297. Hans, geb. 1. Juli 2492. — 298. Gertrud, geb. 1. Juli 2494. — 299. Erich, geb. 1. Juli 2496. — 300. Elisabeth, geb. 1. Juli 2498. — 301. Ernst, geb. 1. Juli 2500. — 302. Hans, geb. 1. Juli 2502. — 303. Gertrud, geb. 1. Juli 2504. — 304. Erich, geb. 1. Juli 2506. — 305. Elisabeth, geb. 1. Juli 2508. — 306. Ernst, geb. 1. Juli 2510. — 307. Hans, geb. 1. Juli 2512. — 308. Gertrud, geb. 1. Juli 2514. — 309. Erich, geb. 1. Juli 2516. — 310. Elisabeth, geb. 1. Juli 2518. — 311. Ernst, geb. 1. Juli 2520. — 312. Hans, geb. 1. Juli 2522. — 313. Gertrud, geb. 1. Juli 2524. — 314. Erich, geb. 1. Juli 2526. — 315. Elisabeth, geb. 1. Juli 2528. — 316. Ernst, geb. 1. Juli 2530. — 317. Hans, geb. 1. Juli 2532. — 318. Gertrud, geb. 1. Juli 2534. — 319. Erich, geb. 1. Juli 2536. — 320. Elisabeth, geb. 1. Juli 2538. — 321. Ernst, geb. 1. Juli 2540. — 322. Hans, geb. 1. Juli 2542. — 323. Gertrud, geb. 1. Juli 2544. — 324. Erich, geb. 1. Juli 2546. — 325. Elisabeth, geb. 1. Juli 2548. — 326. Ernst, geb. 1. Juli 2550. — 327. Hans, geb. 1. Juli 2552. — 328. Gertrud, geb. 1. Juli 2554. — 329. Erich, geb. 1. Juli 2556. — 330. Elisabeth, geb. 1. Juli 2558. — 331. Ernst, geb. 1. Juli 2560. — 332. Hans, geb. 1. Juli 2562. — 333. Gertrud, geb. 1. Juli 2564. — 334. Erich, geb. 1. Juli 2566. — 335. Elisabeth, geb. 1. Juli 2568. — 336. Ernst, geb. 1. Juli 2570. — 337. Hans, geb. 1. Juli 2572. — 338. Gertrud, geb. 1. Juli 2574. — 339. Erich, geb. 1. Juli 2576. — 340. Elisabeth, geb. 1. Juli 2578. — 341. Ernst, geb. 1. Juli 2580. — 342. Hans, geb. 1. Juli 2582. — 343. Gertrud, geb. 1. Juli 2584. — 344. Erich, geb. 1. Juli 2586. — 345. Elisabeth, geb. 1. Juli 2588. — 346. Ernst, geb. 1. Juli 2590. — 347. Hans, geb. 1. Juli 2592. — 348. Gertrud, geb. 1. Juli 2594. — 349. Erich, geb. 1. Juli 2596. — 350. Elisabeth, geb. 1. Juli 2598. — 351. Ernst, geb. 1. Juli 2600. — 352. Hans, geb. 1. Juli 2602. — 353. Gertrud, geb. 1. Juli 2604. — 354. Erich, geb. 1. Juli 2606. — 355. Elisabeth, geb. 1. Juli 2608. — 356. Ernst, geb. 1. Juli 2610. — 357. Hans, geb. 1. Juli 2612. — 358. Gertrud, geb. 1. Juli 2614. — 359. Erich, geb. 1. Juli 2616. — 360. Elisabeth, geb. 1. Juli 2618. — 361. Ernst, geb. 1. Juli 2620. — 362. Hans, geb. 1. Juli 2622. — 363. Gertrud, geb. 1. Juli 2624. — 364. Erich, geb. 1. Juli 2626. — 365. Elisabeth, geb. 1. Juli 2628. — 366. Ernst, geb. 1. Juli 2630. — 367. Hans, geb. 1. Juli 2632. — 368. Gertrud, geb. 1. Juli 2634. — 369. Erich, geb. 1. Juli 2636. — 370. Elisabeth, geb. 1. Juli 2638. — 371. Ernst, geb. 1. Juli 2640. — 372. Hans, geb. 1. Juli 2642. — 373. Gertrud, geb. 1. Juli 2644. — 374. Erich, geb. 1. Juli 2646. — 375. Elisabeth, geb. 1. Juli 2648. — 376. Ernst, geb. 1. Juli 2650. — 377. Hans, geb. 1. Juli 2652. — 378. Gertrud, geb. 1. Juli 2654. — 379. Erich, geb. 1. Juli 2656. — 380. Elisabeth, geb. 1. Juli 2658. — 381. Ernst, geb. 1. Juli 2660. — 382. Hans, geb. 1. Juli 2662. — 383. Gertrud, geb. 1. Juli 2664. — 384. Erich, geb. 1. Juli 2666. — 385. Elisabeth, geb. 1. Juli 2668. — 386. Ernst, geb. 1. Juli 2670. — 387. Hans, geb. 1. Juli 2672. — 388. Gertrud, geb. 1. Juli 2674. — 389. Erich, geb. 1. Juli 2676. — 390. Elisabeth, geb. 1. Juli 2678. — 391. Ernst, geb. 1. Juli 2680. — 392. Hans, geb. 1. Juli 2682. — 393. Gertrud, geb. 1. Juli 2684. — 394. Erich, geb. 1. Juli 2686. — 395. Elisabeth, geb. 1. Juli 2688. — 396. Ernst, geb. 1. Juli 2690. — 397. Hans, geb. 1. Juli 2692. — 398. Gertrud, geb. 1. Juli 2694. — 399. Erich, geb. 1. Juli 2696. — 400. Elisabeth, geb. 1. Juli 2698. — 401. Ernst, geb. 1. Juli 2700. — 402. Hans, geb. 1. Juli 2702. — 403. Gertrud, geb. 1. Juli 2704. — 404. Erich, geb. 1. Juli 2706. — 405. Elisabeth, geb. 1. Juli 2708. — 406. Ernst, geb. 1. Juli 2710. — 407. Hans, geb. 1. Juli 2712. — 408. Gertrud, geb. 1. Juli 2714. — 409. Erich, geb. 1. Juli 2716. — 410. Elisabeth, geb. 1. Juli 2718. — 411. Ernst, geb. 1. Juli 2720. — 412. Hans, geb. 1. Juli 2722. — 413. Gertrud, geb. 1. Juli 2724. — 414. Erich, geb. 1. Juli 2726. — 415. Elisabeth, geb. 1. Juli 2728. — 416. Ernst, geb. 1. Juli 2730. — 417. Hans, geb. 1. Juli 2732. — 418. Gertrud, geb. 1. Juli 2734. — 419. Erich, geb. 1. Juli 2736. — 420. Elisabeth, geb. 1. Juli 2738. — 421. Ernst, geb. 1. Juli 2740. — 422. Hans, geb. 1. Juli 2742. — 423. Gertrud, geb. 1. Juli 2744. — 424. Erich, geb. 1. Juli 2746. — 425. Elisabeth, geb. 1. Juli 2748. — 426. Ernst, geb. 1. Juli 2750. — 427. Hans, geb. 1. Juli 2752. — 428. Gertrud, geb. 1. Juli 2754. — 429. Erich, geb. 1. Juli 2756. — 430. Elisabeth, geb. 1. Juli 2758. — 431. Ernst, geb. 1. Juli 2760. — 432. Hans, geb. 1. Juli 2762. — 433. Gertrud, geb. 1. Juli 2764. — 434. Erich, geb. 1. Juli 2766. — 435. Elisabeth, geb. 1. Juli 2768. — 436. Ernst, geb. 1. Juli 2770. — 437. Hans, geb. 1. Juli 2772. — 438. Gertrud, geb. 1. Juli 2774. — 439. Erich, geb. 1. Juli 2776. — 440. Elisabeth, geb. 1. Juli 2778. — 441. Ernst, geb. 1. Juli 2780. — 442. Hans, geb. 1. Juli 2782. — 443. Gertrud, geb. 1. Juli 2784. — 444. Erich, geb. 1. Juli 2786. — 445. Elisabeth, geb. 1. Juli 2788. — 446. Ernst, geb. 1. Juli 2790. — 447. Hans, geb. 1. Juli 2792. — 448. Gertrud, geb. 1. Juli 2794. — 449. Erich, geb. 1. Juli 2796. — 450. Elisabeth, geb. 1. Juli 2798. — 451. Ernst, geb. 1. Juli 2800. — 452. Hans, geb. 1. Juli 2802. — 453. Gertrud, geb. 1. Juli 2804. — 454. Erich, geb. 1. Juli 2806. — 455. Elisabeth, geb. 1. Juli 2808. — 456. Ernst, geb. 1. Juli 2810. — 457. Hans, geb. 1. Juli 2812. — 458. Gertrud, geb. 1. Juli 2814. — 459. Erich, geb. 1. Juli 2816. — 460. Elisabeth, geb. 1. Juli 2818. — 461. Ernst, geb. 1. Juli 2820. — 462. Hans, geb. 1. Juli 2822. — 463. Gertrud, geb. 1. Juli 2824. — 464. Erich, geb. 1. Juli 2826. — 465. Elisabeth, geb. 1. Juli 2828. — 466. Ernst, geb. 1. Juli 2830. — 467. Hans, geb. 1. Juli 2832. — 468. Gertrud, geb. 1. Juli 2834. — 469. Erich, geb. 1. Juli 2836. — 470. Elisabeth, geb. 1. Juli 2838. — 471. Ernst, geb. 1. Juli 2840. — 472. Hans, geb. 1. Juli 2842. — 473. Gertrud, geb. 1. Juli 2844. — 474. Erich, geb. 1. Juli 2846. — 475. Elisabeth, geb. 1. Juli 2848. — 476. Ernst, geb. 1. Juli 2850. — 477. Hans, geb. 1. Juli 2852. — 478. Gertrud, geb. 1. Juli 2854. — 479. Erich, geb. 1. Juli 2856. — 480. Elisabeth, geb. 1. Juli 2858. — 481. Ernst, geb. 1. Juli 2860. — 482. Hans, geb. 1. Juli 2862. — 483. Gertrud, geb. 1. Juli 2864. — 484. Erich, geb. 1. Juli 2866. — 485. Elisabeth, geb. 1. Juli 2868. — 486. Ernst, geb. 1. Juli 2870. — 487. Hans, geb. 1. Juli 2872. — 488. Gertrud, geb. 1. Juli 2874. — 489. Erich, geb. 1. Juli 2876. — 490. Elisabeth, geb. 1. Juli 2878. — 491. Ernst, geb. 1. Juli 2880. — 492. Hans, geb. 1. Juli 2882. — 493. Gertrud, geb. 1. Juli 2884. — 494. Erich, geb. 1. Juli 2886. — 495. Elisabeth, geb. 1. Juli 2888. — 496. Ernst, geb. 1. Juli 2890. — 497. Hans, geb. 1. Juli 2892. — 498. Gertrud, geb. 1. Juli 2894. — 499. Erich, geb. 1. Juli 2896. — 500. Elisabeth, geb. 1. Juli 2898. — 501. Ernst, geb. 1. Juli 2900. — 502. Hans, geb. 1. Juli 2902. — 503. Gertrud, geb. 1. Juli 2904. — 504. Erich, geb. 1. Juli 2906. — 505. Elisabeth, geb. 1. Juli 2908. — 506. Ernst, geb. 1. Juli 2910. — 507. Hans, geb. 1. Juli 2912. — 508. Gertrud, geb. 1. Juli 2914. — 509. Erich, geb. 1. Juli 2916. — 510. Elisabeth, geb. 1. Juli 2918. — 511. Ernst, geb. 1. Juli 2920. — 512. Hans, geb. 1. Juli 2922. — 513. Gertrud, geb. 1. Juli 2924. — 514. Erich, geb. 1. Juli 2926. — 515. Elisabeth, geb. 1. Juli 2928. — 516. Ernst, geb. 1. Juli 2930. — 517. Hans, geb. 1. Juli 2932. — 518. Gertrud, geb. 1. Juli 2934. — 519. Erich, geb. 1. Juli 2936. — 520. Elisabeth, geb. 1. Juli 2938. — 521. Ernst, geb. 1. Juli 2940. — 522. Hans, geb. 1. Juli 2942. — 523. Gertrud, geb. 1. Juli 2944. — 524. Erich, geb. 1. Juli 2946. — 525. Elisabeth, geb. 1. Juli 2948. — 526. Ernst, geb. 1. Juli 2950. — 527. Hans, geb. 1. Juli 2952. — 528. Gertrud, geb. 1. Juli 2954. — 529. Erich, geb. 1. Juli 2956. — 530. Elisabeth, geb. 1. Juli 2958. — 531. Ernst, geb. 1. Juli 2960. — 532. Hans, geb. 1. Juli 2962. — 533. Gertrud, geb. 1. Juli 2964. — 534. Erich, geb. 1. Juli 2966. — 535. Elisabeth, geb. 1. Juli 2968. — 536. Ernst, geb. 1. Juli 2970. — 537. Hans, geb. 1. Juli 2972. — 538. Gertrud, geb. 1. Juli 2974. — 539. Erich, geb. 1. Juli 2976. — 540. Elisabeth, geb. 1. Juli 2978. — 541. Ernst, geb. 1. Juli 2980. — 542. Hans, geb. 1. Juli 2982. — 543. Gertrud, geb. 1. Juli 2984. — 544. Erich, geb. 1. Juli 2986. — 545. Elisabeth, geb. 1. Juli 2988. — 546. Ernst, geb. 1. Juli 2990. — 547. Hans, geb. 1. Juli 2992. — 548. Gertrud, geb. 1. Juli 2994. — 549. Erich, geb. 1. Juli 2996. — 550. Elisabeth, geb. 1. Juli 2998. — 551. Ernst, geb. 1. Juli 3000. — 552. Hans, geb. 1. Juli 3002. — 553. Gertrud, geb. 1. Juli 3004. — 554. Erich, geb. 1. Juli 3006. — 555. Elisabeth, geb. 1. Juli 3008. — 556. Ernst, geb. 1. Juli 3010. — 557. Hans, geb. 1. Juli 3012. — 558. Gertrud, geb. 1. Juli 3014. — 559. Erich, geb. 1. Juli 3016. — 560. Elisabeth, geb. 1. Juli 3018. — 561. Ernst, geb. 1. Juli 3020. — 562. Hans, geb. 1. Juli 3022. — 563. Gertrud, geb. 1. Juli 3024. — 564. Erich, geb. 1. Juli 3026. — 565. Elisabeth, geb. 1. Juli 3028. — 566. Ernst, geb. 1. Juli 3030. — 567. Hans, geb. 1. Juli 3032. — 568. Gertrud, geb. 1. Juli 3034. — 569. Erich, geb. 1. Juli 3036. — 570. Elisabeth, geb. 1. Juli 3038. — 571. Ernst, geb. 1. Juli 3040. — 572. Hans, geb. 1. Juli 3042. — 573. Gertrud, geb. 1. Juli 3044. — 574. Erich, geb. 1. Juli 3046. — 575. Elisabeth, geb. 1. Juli 3048. — 576. Ernst, geb. 1. Juli 3050. — 577. Hans, geb. 1. Juli 3052. — 578. Gertrud, geb. 1. Juli 3054. — 579. Erich, geb. 1. Juli 3056. — 580. Elisabeth, geb. 1. Juli 3058. — 581. Ernst, geb. 1. Juli 3060. — 582. Hans, geb. 1. Juli 3062. — 583. Gertrud, geb. 1. Juli 3064. — 584. Erich, geb. 1. Juli 3066. — 585. Elisabeth, geb. 1. Juli 3068. — 586. Ernst, geb. 1. Juli 3070. — 587. Hans, geb. 1. Juli 3072. — 588. Gertrud, geb. 1. Juli 3074. — 589. Erich, geb. 1. Juli 3076. — 590. Elisabeth, geb. 1. Juli 3078. — 591. Ernst, geb. 1. Juli 3080. — 592. Hans, geb. 1. Juli 3082. — 593. Gertrud, geb. 1. Juli 3084. — 594. Erich, geb. 1. Juli 3086. — 595. Elisabeth, geb. 1. Juli 3088. — 596. Ernst, geb. 1. Juli 3090. — 597. Hans, geb. 1. Juli 3092. — 598. Gertrud, geb. 1. Juli 3094. — 599. Erich, geb. 1. Juli 3096. — 600. Elisabeth, geb. 1. Juli 3098. — 601. Ernst, geb. 1. Juli 3100. — 602. Hans, geb. 1. Juli 3102. — 603. Gertrud, geb. 1. Juli 3104. — 604. Erich, geb. 1. Juli 3106. — 605. Elisabeth, geb. 1. Juli 3108. — 606. Ernst, geb. 1. Juli 3110. — 607. Hans, geb. 1. Juli 3112. — 608. Gertrud, geb. 1. Juli 3114. — 609. Erich, geb. 1. Juli 3116. — 610. Elisabeth, geb. 1. Juli 3118. — 611. Ernst, geb. 1. Juli 3120. — 612. Hans, geb. 1. Juli 3122. — 613. Gertrud, geb. 1. Juli 3124. — 614. Erich, geb. 1. Juli 3126. — 615. Elisabeth, geb. 1. Juli 3128. — 616. Ernst, geb. 1. Juli 3130. — 617. Hans, geb. 1. Juli 3132. — 618. Gertrud, geb. 1. Juli 3134. — 619. Erich, geb. 1. Juli 3136. — 620. Elisabeth, geb. 1. Juli 3138. — 621. Ernst, geb. 1. Juli 3140. — 622. Hans, geb. 1. Juli 3142. — 623. Gertrud, geb. 1. Juli 3144. — 624. Erich, geb. 1. Juli 3146. — 625. Elisabeth, geb. 1. Juli 3148. — 626. Ernst, geb. 1. Juli 3150. — 627. Hans, geb. 1. Juli 3152. — 628. Gertrud, geb. 1. Juli 3154. — 629. Erich, geb. 1. Juli 3156. — 630. Elisabeth, geb. 1. Juli 3158. — 631. Ernst, geb. 1. Juli 3160. — 632. Hans, geb. 1. Juli 3162. — 633. Gertrud, geb. 1. Juli 3164. — 634. Erich, geb. 1. Juli 3166. — 635. Elisabeth, geb. 1. Juli 3168. — 636. Ernst, geb. 1. Juli 3170. — 637. Hans, geb. 1. Juli 3172. — 638. Gertrud, geb. 1. Juli 3174. — 639. Erich, geb. 1. Juli 3176. — 640. Elisabeth, geb. 1. Juli 3178. — 641. Ernst, geb. 1. Juli 3180. — 642. Hans, geb. 1. Juli 3182. — 643. Gertrud, geb. 1. Juli 3184. — 644. Erich, geb. 1. Juli 3186. — 645. Elisabeth, geb. 1. Juli 3188. — 646. Ernst, geb. 1. Juli 3190. — 647. Hans, geb. 1. Juli 3192. — 648. Gertrud, geb. 1. Juli 3194. — 649. Erich, geb. 1. Juli 3196. — 650. Elisabeth, geb. 1. Juli 3198. — 651. Ernst, geb. 1. Juli 3200. — 652. Hans, geb. 1. Juli 3202. — 653. Gertrud, geb. 1. Juli 3204. — 654. Erich, geb. 1. Juli 3206. — 655. Elisabeth, geb. 1. Juli 3208. — 656. Ernst, geb. 1. Juli 3210. — 657. Hans, geb. 1. Juli 3212. — 658. Gertrud, geb. 1. Juli 3214. — 659. Erich, geb. 1. Juli 3216. — 660. Elisabeth, geb. 1. Juli 3218. — 661. Ernst, geb. 1. Juli 3220. — 662. Hans, geb. 1. Juli 3222. — 663. Gertrud, geb. 1. Juli 3224. — 664. Erich, geb. 1. Juli 3226. — 665. Elisabeth, geb. 1. Juli 3228. — 666. Ernst, geb. 1. Juli 3230. — 667. Hans, geb. 1. Juli 3232. — 668. Gertrud, geb. 1. Juli 3234. — 669. Erich, geb. 1. Juli 3236. — 670. Elisabeth, geb. 1. Juli 3238. — 671. Ernst, geb. 1. Juli 3240. — 672. Hans, geb. 1. Juli 3242. — 673. Gertrud, geb. 1. Juli 3244. — 674. Erich, geb. 1. Juli 3246. — 675. Elisabeth, geb. 1. Juli 3248. — 676. Ernst, geb. 1. Juli 3250. — 677. Hans, geb. 1. Juli 3252. — 678. Gertrud, geb. 1. Juli 3254. — 679. Erich, geb. 1. Juli 3256. — 680. Elisabeth, geb. 1. Juli 3258. — 681. Ernst, geb. 1. Juli 3260. — 682. Hans, geb. 1. Juli 3262. — 683. Gertrud, geb. 1. Juli 3264. — 684. Erich, geb. 1. Juli 3266. — 685. Elisabeth, geb. 1. Juli 3268. — 686. Ernst, geb. 1. Juli 3270. — 687. Hans, geb. 1. Juli 3272. — 688. Gertrud, geb. 1. Juli 3274. — 689. Erich, geb. 1. Juli 3276. — 690. Elisabeth, geb. 1. Juli 3278. — 691. Ernst, geb. 1. Juli 3280. — 692. Hans, geb. 1. Juli 3282. — 693. Gertrud, geb. 1. Juli 3284. — 694. Erich, geb. 1. Juli 3286. — 695. Elisabeth, geb. 1. Juli 3288. — 696. Ernst, geb. 1. Juli 3290. — 697. Hans, geb. 1. Juli 3292. — 698. Gertrud, geb. 1. Juli 3294. — 699. Erich, geb. 1. Juli 3296. — 700. Elisabeth, geb. 1. Juli 3298. — 701. Ernst, geb. 1. Juli 3300. — 702. Hans, geb. 1. Juli 3302. — 703. Gertrud, geb. 1. Juli 3304. — 704. Erich, geb. 1. Juli 3306. — 705. Elisabeth, geb. 1. Juli 3308. — 706. Ernst, geb. 1. Juli 3310. — 707. Hans, geb. 1. Juli 3312. — 708. Gertrud, geb. 1. Juli 3314. — 709. Erich, geb. 1. Juli 3316. — 710. Elisabeth, geb. 1. Juli 3318. — 711. Ernst, geb. 1. Juli 3320. — 712. Hans, geb. 1. Juli 3322. — 713. Gertrud, geb. 1. Juli 3324. — 714. Erich, geb. 1. Juli

gend. Die Beschäftigung mit den Schriften Engelhorns trieben Wenige. Die Wenigen, die sich damit befaßten, waren Gelehrte, Leute, die sich mit Philologie, Geschichte, Philosophie abgaben. Die Gelehrten, die sich mit Engelhorn befaßten, waren Leute, die sich mit Engelhorn befaßten, weil sie sich mit Engelhorn befaßten. Sie waren Leute, die sich mit Engelhorn befaßten, weil sie sich mit Engelhorn befaßten und weil sie

als Gärtner Gesner an eine Lehrstelle

Zürichsee gezogen. Hier war er als Schulmeister angestellt und lehrte nun drei Sommer lang, täglich von sechs bis neun Uhr. Einige Zeit hatte Gesner Ruhe von seinen Verfolgungen, aber nicht lange. Denn Bullinger, der Pfarrer in Horgen, hatte, wie auch in Meilen, seine Augen auf ihn gerichtet und ließ ihn nicht aus den Augen. Als Gesner nun, täglich, wenigstens drei Stunden vorher, seine Lektionen beendet hatte und die Schule geschlossen war, wandte er sich sofort seinen Studien zu und setzte sich seine Gewohnheiten fort. Nur Horgen hatte Gesner kaum eine volle Stunde verlassen, als er hörte von Leuten über Gesprächigkeit, Unmäßigkeit und Trunkenheit klagen. Und als Gesner hier ankam, da hatte man ihn, wie Gesner sagt, einige Stunden, bis ich mich wieder erholt hatte, nicht zu Worte kommen lassen, sondern, so daß Bullinger und Gesellen dabei waren, mich mit Vorwürfen überhäuft. Gesner hat diesen Vorwurf nicht ruhig hingenommen und Bullinger, die Ungeduldige, muß gar oft Gesner sich selbst überlassen, um hingehen

pflegen weiße weiße, schwarze, rothe und blaue.

Die schwarze Farbe wird aus Lampenruß, der Elfenbeinschwärze, weißem Bleyweiß, Zinnober, Mennige, Berlinerblau, Kobaltblau, Grünspan, Schwefelarsenik, Gummi und Zucker gemacht. Die rothe Farbe wird aus Mennige, Zinnober, Carmin, Lackmus und Gummi gemacht.

Die blaue wird aus Berlinerblau, Kobaltblau, Indigo, Gummi und Zucker gemacht. Die grüne wird aus Grünspan, Berlinerblau, Kobaltblau, Gummi und Zucker gemacht. Die gelbe wird aus Schwefelarsenik, Gummi, Zucker und Mennige gemacht. Die weiße wird aus Bleyweiß, Zinnober, Mennige, Gummi und Zucker gemacht.

Wenn man diese Farben mischt, so entstehen andere Farben, wie z. B. aus Blau und Gelb Grün, aus Roth und Blau Violett, aus Roth und Gelb Orange, aus Weiß und Schwarz Grau, aus Weiß und Roth Rosenfarbe, aus Schwarz und Roth Braun, aus Schwarz und Blau Dunkelblau, aus Weiß und Blau Hellblau, aus Weiß und Gelb Hellgelb, aus Weiß und Grün Hellgrün, aus Weiß und Violett Lila, aus Weiß und Orange Isabellfarbe, aus Weiß und Braun Nankinfarbe, aus Weiß und Grau Perlfarbe.

Diese Farben werden mit Gummi und Zucker gemischt, und dann mit einem Pinsel auf das Papier gestrichen.

Wenn man es versucht hat, diesen Kreis, der sich in sich selbst zurückkehrt, in Worte zu fassen, so ist es nicht möglich, daß man nicht auch in Worte sich verliere, und so ist es mir ergangen. Mein Wissen und Denken, Thun und Lassen, meine ganze Welt hat sich darüber hin in Worte verloren, und verschwommen. Ich kann nichts mehr thun, als Ihnen das Ganze vorlegen, wie es mir vorgekommen ist, und Sie werden es, wie Sie wollen, ordnen, und mir wieder zurückgeben. Ihre weitere Meinung, Urtheil und Rath will ich dann gerne hören und befolgen. Mit einiger Ruhe will Ihnen nun das Ganze vorlegen, wie es mir vorgekommen ist, und wie es mir noch vorkommt. Ich werde dann mit meinen Fragen, wie mir sie eben kommen, und wie sie mir noch kommen werden, und wie sie Ihnen vielleicht auch kommen werden, und wie sie Ihnen gewiß auch kommen müssen, Sie nicht verschonen, und Sie werden gewiß nur Weniges

Gleichen. Und Gruß sie ihr, ist die ungeschickteste Wendung, besonders wenn Gleichen, die Gleichstehenden! vorangeht und der Wirkung, welche Novalis damit erreichen wollte, das Gegenteil hervorruft. Ebenso wenig Bedeutung besitzt das Wort Gruß in dem Satze: Ich will Euch Gruß und Kuß bringen, und ich begreife nicht, daß Novalis diesen Satz niederschrieb.

Nicht viel mehr Bedeutung hat auch das Wort Kuß, das bei diesen Worten Gruß und Kuß, die Novalis in Gedanken an Sophie von Kühn niederschrieben, Gruß, Kuß, Kuß wiederholt wird.

Wenn Novalis große, schöne Worte niederschrieb, so hat er dieselben gewußt. Das kann man von Gruß und Kuß nicht sagen, sie gehören zu den Worten, die man nicht niederschreibt. Ist Ihr Gruß, Ihr Kuß, Ihr Gruß, Ihr Kuß, Ihr Gruß, Ihr Kuß,

Lodbrok Ran 24 Jar 10 Mon 2 Jar 8 Mon 10 Anlaf Kvaran, Sitr. Sigtryggs Thorstein, mit Gudrun Osvifrstochter Olaf Pfau, Sohn Hoskuld Dala-Kolls Thorgils Sprakalin, Sohn Ari Thorgilsson Hall, Sohn Gizur Thorarin Hallsson Bischof Skalholt Jon Loftsson, Sohn Sæmund Sigfusson Priester Oddi Snorri Sturluson, Sohn Sturla Thordsson Hvamm Sturla Thordsson, Sohn Thord Sighvatsson Hvamm Thord Kolbeinsson, Sohn Kolbein Arnorsson Hvamm Kolbein Arnorsson, Sohn Arnor Thorvaldsson Hvamm Arnor Thorvaldsson, Sohn Thorvald Gizurarson Hvamm Gizur Thorvaldsson, Sohn Gizur Thorarinsson Oddi Thorarin Jonsson, Sohn Jon Arason Hvamm Jon Arason, Sohn Ari Jonsson Hvamm Ari

wachen die Wächter vom ob. Stocke Sturm. Nicht ungestraft schlummern die Wächter in einem großen Hause; denn einem schlafenden Wächter wird der Helm, dem Soldaten der Säbel, dem Reiter das Pferd, dem Kanonier das Geschütz genommen, dem Wächter aber die Laterne. Ein Wächter, der seine Pflicht und Ehre gewissenhaft thut, ist ein guter Bedienter in Hausungen.

Der Wächter hat seine Laterne, die zur Nacht gehörige Pfeife, den Säbel, einen guten Mantel, Stiefeln, worüber in einem Hause Bedienungen stehen, wie die Hausknechte, wo eine Wache mit Bedienung vor Kutsche zu stehen. Diese Wache haben die Hausknechte, wo sie nicht Bedienung haben. Regelmäßig stehen auch unterwegens noch ein gemeiner Bedienstigter, gemeiniglich ist es ein Hausknecht, vornehmlich, wenn die Herrschaft auf dem Lande ist, wenn diese hier ist, oder es stehen Bedienungen vor Kutsche, wo sie nicht vorhanden sind, zum gemeinen Dienste bestellt.

Der Wächter hat auch die Hausordnung bei Nacht zu beobachten, und wenn er sie nicht beobachtet, so werden seine Herrschaften dafür gestraft. Die Wächter singen gegen einen Thurm

aber mit einer ganz kleinen Quelle, welche auch nie ganz versiegt, und welche sich auch in der größten Dürre durch ihre Kühlung bemerkbar macht. Sie ist 3 Fuß tief, 4 Fuß breit, 5 Fuß lang. Das Wasser, welches sich hier sammelt, ist ein Gemenge von Regen- und Quellwasser. Es ist klar, hell, und schmeckt gut. Das Gefäß, welches es enthält, ist ein Kalkstein-Felsen, der sich in einer Länge von 5 Fuß, in einer Breite von 4 Fuß, und in einer Höhe von 3 Fuß erhebt. Die Vertiefung, welche in sich und mit der senkrechten Wand von einer starken schwarzen Kalkmasse gebildet wird, ist 3 Fuß tief, 4 Fuß breit, 5 Fuß lang. Die Quelle selbst entspringt, von der an der Seite hier stehenden Tanne gegen Süd. Durch diese Vertiefung geht der Abzugscanal des Wassers. Dieser ist 3 Fuß tief und geht in einer Länge von 5 Fuß durch den Felsen, und ist mit einem Gitterwerke von Eisen bedeckt.

Die Quelle ist durch ihre Kühlung, und schöne Klarheit, und durch ihren Geschmack, ein Labsal für den Wanderer und seine Pferde.

schen Zeuche, wie ein sehr großer Shawl. Den Plaid tragen sie bei gutem Wetter wie ein Ordensband nachlässig von einer Schulter zur Hüfte vorn und hinten wieder herüber geworfen. Zuweilen wird er auf der Schulter quer mit einer großen silbernen Nadel befestigt. Diese Art Draperie sieht recht gut aus. Bei Regenwetter oder Kälte nehmen sie den Plaid über den Kopf und hüllen sich ganz hinein; Nachts dient er ihnen auf Reisen statt Hütte und Bette, und auch in ihren Wohnungen schlafen sie gewöhnlich in den Plaid gewickelt ohne weiteres auf der Erde oder wo sie Platz finden.

Die Tracht der Weiber hat nichts Ausgezeichnetes. Auch sie bedienen sich häufig jenes schottischen Zeuches, übrigens gehen sie sehr ärmlich, schmutzig sogar, mit nackten Füßen, oft in blossen, kurzgeschnittenen Haaren, ohne Haube oder Hut. Die Schottländerinnen stehen im Ganzen in Hinsicht auf Schönheit nicht hinter den Engländerinnen zurück. Sie übertreffen sie vielleicht; aber in Hinsicht der Kleidung ist bei der geringeren Klasse, bei den Dienstmädchen und den Dorfbewohnerinnen der Unterschied zwischen den

Ἀλλ᾽ ἐπειδὴ Πλάτων, ὅταν βούλεται ἀκριβῶς ἐπιδεῖξαι τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται, οἷον ἐπὶ τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ κακόν, καὶ τὸ δίκαιον καὶ τὸ ἄδικον, καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ αἰσχρόν, καὶ τὸ ἀληθὲς καὶ τὸ ψεῦδος, καὶ τὸ ὂν καὶ τὸ μὴ ὄν· ἐπειδὴ οὖν ἐν τούτοις ἐστὶ τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται, ἐπειδὴ καὶ ἐν τούτοις ἐστὶ τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται. Ἐπειδὴ οὖν ἐν τῷ ἐπιζητεῖν τὸ ἐπιζητούμενον ἐν τούτοις ἐστί, καὶ ἐν τούτοις ἐστὶ τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται.

Κεφ. ιβ'. Ἐπειδὴ οὖν ἐν τούτοις ἐστὶ τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται. Ἐπειδὴ οὖν ἐν τῷ ἐπιζητεῖν τὸ ἐπιζητούμενον ἐν τούτοις ἐστί, καὶ ἐν τούτοις ἐστὶ τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται.

Κεφ. ιγ'. Ἐπειδὴ οὖν ἐν τούτοις ἐστὶ τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται. Ἐπειδὴ οὖν ἐν τῷ ἐπιζητεῖν τὸ ἐπιζητούμενον ἐν τούτοις ἐστί, καὶ ἐν τούτοις ἐστὶ τὸ ἐπιζητούμενον, ἐπὶ τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων ἔρχεται.

Perth.

Von Stirling gingen wir eine Tagereise weiter nach Perth. Diese Stadt ist nicht klein, hat hübsche große Häuser und schöne breite Straßen, voll lebendigen Gewühls. Alles sieht wohlhabend aus, denn auch hier blühen Handel und Fabrikwesen; besonders berühmt sind die großen Bleichereien von Perth.

Wie wir aus Stirling abfuhren, erfreuten wir uns noch an mancher schönen Ansicht dieser herrlichen Gegend. Allmählich verlor nun das Land an Reiz, doch blieb es noch immer sehr cultivirt und fruchtbar. In bläulichem Dufte breitete sich jetzt die Felsenkette der Hochlande düster vor uns aus; mühselig erklimmten wir ein Paar ziemlich hohe Berge, über welchen noch höhere drohten. Der Weg senkte sich wieder etwas, die Berge zogen sich zurück und begränzten ein liebliches Thal, belebt von dem schönen Strome

Tay, an deſſen Ufern die Stadt Perth erbaut iſt.

Wir machten von Perth aus eine kleine Ausflucht nach Scone Palace, dem ehemaligen Sitze der ſchottiſchen Könige, wo ſich auch das Parlament verſammelte; heut zu Tage eine Art Rattenneſt, eher einer alten Scheune, als einem Palaſt ähnlich.

Scone-Palace gehört dem Lord Mansfield, als ein Geſchenk König Jacobs des Zweiten an ſeine Familie. Der Beſitzer wohnt hier noch immer von Zeit zu Zeit, obgleich das Haus ſo ſchlecht iſt, daß mancher Krämer oder Mäkler ſchwerlich zu ſeinem Sommeraufenthalt damit vorlieb nehmen würde. Ein neues Wohnhaus wird jetzt neben dem alten Gebäude erbaut, dieſes aber mit aller der Sorgfalt unverändert erhalten, die ſein ehrwürdiges Alter und ſeine ehemalige hohe Beſtimmung verdienen.

Man zeigte uns noch manches uraltes Zimmer darin, manche verblichne Reſte ehemaliger königlicher Pracht. Das Bette, in welchem Maria Stuart während ihrer Gefangenſchaft in jenem jetzt in Trümmern liegenden Schloſſe bei

Edinburgh, wohl oft vergebens, Ruhe und Vergessen ihres Kummers suchte, wird hier wie ein Heiligthum aufbewahrt; auch eine Stickerei, die sie dort sehr mühsam und fleißig verfertigte. Mit Silber und Seide hat sie auf einen violetsammtnen Vorhang eine Menge zerstreuter mannichfaltiger Blumen gestickt; das Dessein ist steif, die Arbeit eine Art Kettenstich, sehr sauber und zierlich.

Eine lange, schmale, düstre Gallerie diente dem schottischen Parlamente zum Versammlungsorte; wenn man sie sieht, wird es schwer an ihre ehemalige große Bestimmung zu glauben, so unscheinbar ist sie. An der gewölbten, mit Holz bekleideten Decke bemerkt man Spuren von Malerei, die auch in ihrem glänzendsten Zustande sehr unbedeutend gewesen seyn muß.

In einer alten, abgelegnen Kapelle im Garten, jetzt das Begräbniß der Familie Mansfield, wurden sonst die Könige von Schottland gekrönt. Zwei Monumente der Familie Mansfield sind darin aufgestellt. Das des ersten Lords, der diese Besitzung zum Geschenk erhielt, ist für die damalige Zeit sehr gut gearbeitet. Auf

einem großen marmornen Sarkophage kniet er mit andächtiger Geberde vor einem Altare, auf welchem ein Buch liegt; neben ihm stehen zwei seiner Freunde geharnischt, in völligem Rittercostume.

Das zweite Monument, aus einer spätern Zeit, enthält in einer schönen, einfachen Urne von weißem Marmor die Herzen eines andern Lords und seiner Gemahlin. Scone-Palace machte nicht den Eindruck auf uns, den solche Ueberbleibsel vergangner größrer Zeiten sonst zu erregen pflegen. Es erschien uns wie Greise, die alle Schwäche des Alters zeigen, ohne Spuren ehemaliger jugendlicher Kraft und Schönheit.

Die Gegend zwischen Perth und Scone-Palace ist sehr angenehm und reich. Auf dem Rückwege verweilten wir bei einer der großen Bleichereien, deren es hier viele gibt. Der Besitzer derselben war sehr willfährig uns überall herumzuführen. Hier braucht's der Dampfmaschinen nicht, um alle die verschiedenen Treibwerke in Bewegung zu setzen; das Wasser vertritt ihre Stelle auf eine weniger kostspielige Weise. Eine Baumwollenspinnerei oben im Hause, das Stam-

pfen der Leinwand und das Glätten derselben wird durch Wasser betrieben. Die letztere Behandlung des Leinenzeuchs, besonders des Tischzeuchs, schien uns merkwürdig. Die Waaren erhalten hier einen Glanz, der alles Aehnliche, selbst den schönsten Atlas weit übertrifft. Diesen bringt man dadurch hervor, daß das Stück Leinwand vermittelst eines Treibwerkes von einer großen hölzernen Walze auf die andere gerollt wird; diese zwei Walzen haben eine kleinere von Zinn zwischen sich, an welche sie so eng anschließen, daß die Leinwand nur mühsam beim Aufrollen sich dazwischen durchdrängen kann, und diese Reibung ist es, welche ihr den vorzüglichen Glanz gibt.

Wir waren entschlossen von Perth aus eine Tour durch einen Theil der eigentlichen Hochlande zu machen. Die Wege in diesen sind, wenn auch nicht so gut, wie im übrigen Königreiche, dennoch zum größten Theil fahrbar, seitdem man vor nicht langer Zeit die sogenannten Militär-Straßen anlegte; aber Posten waren noch nicht eingerichtet, Pferde überhaupt selten; deshalb mietheten wir welche in Perth für die ganze Strecke Weges, und reisten dem Gebirge zu.

Dunkeld.

Sitz des Herzogs von Athol.

Durch eine zuerst ziemlich flache, fruchtbare Gegend gelangten wir in ein Thal von erhabener Schönheit. Hohe, wilde Felsen umgeben es von beiden Seiten. So wie der Weg an ihrem Fuße immer in einer gewissen Höhe sich hinwindet, öffnen sich neue, entzückende Aussichten. Tief unten rauscht und wogt der ziemlich breite Strom Tay. Kleine Kornfelder und Baumgärtchen grünen und blühen an den Ufern, zwischen ihnen zerstreuen sich einzelne Hütten. In einem tiefern Winkel, heimlich zwischen die Felsen gedrängt, sahen wir ein Dörfchen; Schaaren fröhlicher Kinder trieben darin ihr lautes Spiel, die Mütter spannen in den Thüren, die Männer, in ihrer romantischen Tracht, waren in den Feldern und Gärten beschäftigt. Das Ganze sah sehr fremd aus, und doch wieder so heimisch, so ruhig und zufrieden. Nachdem wir in einer Fähre über den Strom

gelde seyn, weldhen sie Ihr Recht, als Lehen gut, selbst Besitzende, dann die gute Leute, die Ihr Recht nicht selbst besitzen, und

Die Ersten sind Ihr Recht, als Lehen gut, selbst Besitzende, die Zweyten sind Ihr Recht, als Lehen gut, nicht selbst Besitzende, und die Dritten sind Ihr Recht, als Lehen gut, nicht selbst Besitzende, und Ihr Recht, als Lehen gut, nicht selbst Besitzende, und Ihr Recht, als Lehen gut, nicht selbst Besitzende, und

an Kraut, selbst Klauen, Ohren, ja den ganzen Kopf, so gut wie Fleisch. Wo Essig fehlt, da wird Wein genommen, und wo Wein fehlt, da wird Essig genommen, und wo beides fehlt, da wird Wasser genommen. Die Schüsseln sind von Holz, Thon, Glas, Zinn, Kupfer, Silber und Gold. Die Speisen werden mit Löffeln, Messern und Gabeln gegessen. Die Gabeln sind von Holz, Knochen, Elfenbein, Silber und Gold. Die Messer sind von Stahl, Eisen, Silber und Gold. Die Löffel sind von Holz, Knochen, Elfenbein, Silber und Gold.

Schüsseln, Messer, Gabeln und Löffel werden nach Belieben gewechselt. Die Tischtücher sind von Leinen, Baumwolle, Wolle, Seide, Gold und Silber. Die Servietten sind von Leinen, Baumwolle, Wolle, Seide, Gold und Silber. Die Tischtücher und Servietten werden nach Belieben gewechselt. Die Tischtücher und Servietten werden nach Belieben gewechselt. Die Tischtücher und Servietten werden nach Belieben gewechselt.

Plötzlich, auf den von uns nicht bemerkten Druck einer verborgnen Feder, verschwand das Gemälde; und wir befanden uns am Eingange eines ringsum auf eine fantastische Weise mit Spiegeln decorirten Pavillons. An den Seitenwänden, am Eingange, an der Decke sogar, waren Spiegel zwischen wunderlichen Arabesken angebracht; die Vorhänge an den großen Bogenfenstern flogen, ebenfalls wie von unsichtbaren Händen gezogen, in die Höhe; zu unsern Füßen dicht unter dem Pavillon gähnte uns ein Abgrund an, senkrechtsteil, tief, schwarz und fürchterlich; gegenüber thürmten sich wilde, nackte Felsen in ungeheuern Massen über einander, von ihnen stürzte mit donnerndem Gebrause ein Waldstrom schäumend in den Abgrund. Der Kontrast des geschmückten Saals mit der wilden Natur, der in den Spiegeln rings umher, selbst über unsern Häuptern an der Decke unzählige Mal wiederholte Wasserfall, sein ungestümes Brausen, der Glanz der Abendsonne, welcher in diesem Augenblicke Felsen und Wasserfall mit magischem Lichte umfloß, gaben ein für den ersten Augenblick wahrlich betäubendes Schauspiel. Erst nach und nach wurden

ein Ding, ob dem, dessen Existenz Ich bin sage, Existenz zu gehören.

Ich bin mir meiner Existenz als bestimmt bewußt, aber ich bin mir noch nicht der Bestimmung meiner Existenz bewußt. Ich bin mir meiner Existenz als eines Sinnlichen bewußt, aber meine Existenz ist nicht lediglich sinnlich, sondern ich bin mir meiner Existenz auch als eines Intellectuellen bewußt, ich bin mir meiner auch als eines Moralischen bewußt.

Zweites Capitel.

Existenz und Bestimmung des Menschen.

Ich bin mir meiner Existenz als eines Sinnlichen bewußt, indem ich mir meiner Existenz als eines Leidenden bewußt bin. Ich bin mir meiner Existenz als eines Leidenden bewußt, indem ich mir meiner Existenz als eines Endlichen bewußt bin. Ich bin mir meiner Existenz als eines Endlichen bewußt, indem ich mir meiner Existenz als eines Begrenzten bewußt bin.

lig aus dem Geſichte: aber immer führte uns der ſich auf mannichfaltige Weiſe ſchlängelnde Weg wieder in ſeine Nähe. Ein unnennbar freudiges Gefühl von Ruhe und Frieden bemächtigte ſich unſer in dieſer ſtillen Abgeſchiedenheit, wo klare lebendige Waſſer durch fruchtbare angebaute Thäler rieſeln und brauſen, von hohen Bergen umfriedet. Dieſe ſtarrten nicht, wie die von Derbyſhire, rauh und nackt uns entgegen, ſchöne Waldungen bekleiden ſie, faſt bis zum höchſten Gipfel hinauf, und winken freundlich dem Wanderer in ihre erquickende Schatten.

Der Anblick der armen Hütten, die wir einzeln in den Thälern, am Fuße der Felſen, oder in der Nähe des Stroms zerſtreut liegen ſahen, würde uns ſchmerzhaft berührt haben, wenn die Bewohner mit ihrem kläglichen Looſe weniger zufrieden geſchienen hätten. Wir ſahen große Armuth, aber nicht eigentliches Elend. Jede Hütte hat ihr kleines Kartoffelfeld, das die Einwohner nährt, und einige Ziegen und Schafe, von einer beſondern, ſehr kleinen Race, faſt wie die Heideſchnucken auf der lüneburger Haide, welche ihnen Milch, Käſe und die nothwendige Kleidung gewähren.

Die Häuser in den ſchottiſchen Hochlanden ſind wohl die ſchlechteſten menſchlichen Wohnungen im cultivirten Europa; ſo enge, daß man nicht begreift, wie eine Familie darin Platz findet, aus rohen Steinen, oft ohne allen Mörtel, nur zuſammengetragen. Die Fugen ſind mit Moos und Lehmerde verſtopft, Thüren aus Brettern ſchlecht zuſammengeſchlagen, ohne Schloß und Riegel, (denn wer ſollte hier Diebe fürchten?) Fenſter, ſo klein, daß man ſie kaum bemerkt, oft ſogar ohne Glas. Die niedrigen Dächer von Schilf, Moos, Raſen, bisweilen auch aus Holz und Schiefer, haben oft, ſtatt des Schornſteins, nur eine Oeffnung, durch welche der Rauch hinauszieht. Das Innere dieſer Hütten entſpricht dem Aeußern. Menſchen und Thiere hauſen unter dem nämlichen niedern Dache friedlich beiſammen, nur durch einen ſchlechten bretternen Verſchlag von einander getrennt. In dem einzigen Zimmer des Hauſes ſieht man deutlich, bei dem faſt gänzlichen Mangel alles Hausgeräths, wie wenig der Menſch zum Leben eigentlich braucht. Der Fußboden beſteht aus feſtgetretenem Lehm; der große Feuerplatz, dicht auf der Erde, ohne

alle Erhöhung, dient zugleich zum Feuerheerd und Kamin. Ein an einer Kette hangender Kessel über dem Feuer, einige hölzerne Schemel, ein grob zusammengezimmerter Tisch, und in der Ecke ein Lager von Moos oder Stroh: das ist alles, was diese von aller Weichlichkeit entfernten Menschen zu ihrer Bequemlichkeit haben.

Das Ansehn der Männer ist wild, und ihre fremde Kleidung, die so sehr von jeder andern europäischen abweicht, ist zum Theil Schuld daran. Im Umgange verliert sich der Eindruck gänzlich, den ihr erster Anblick erregt. Ihr von Luft und harter Arbeit gebräuntes Gesicht ist ausdrucksvoll, seine Züge sind angenehm und regelmäßig. Stiller, an Trauer gränzender Ernst scheint der Grundton ihres Wesens; dennoch können sie sehr fröhlich seyn. Sie sind gebildeter, als man vermuthen möchte. Die Geschichte ihrer Väter und ihre Heldengesänge sind keinem fremd. Fast in jeder Hütte, in welcher wir einkehrten, sahen wir eine Bibel, ein Gebetbuch, auch wohl irgend eine alte Chronik, aus welchen der Hausvater Sonntags die Seinen erbaut. Winters mögen die Wege den Besuch der Kirchen sehr

erſchweren, doch kann gewiß nur die Unmöglichkeit den frommen Bergſchotten davon abhalten, obgleich die meiſten einen ſehr weiten Weg dahin zu machen haben.

Wir beten und ſpinnen! antwortete mir ein junges, ſchönes Mädchen auf die Frage: was thut ihr denn Winters, wenn Kälte und Schnee euch in euern Hütten gefangen hält?

In jedem Hauſe beinah hängt der Stammbaum der Familie, auf welchen ſie oft mit Stolz blicken; gewöhnlich iſt ein horizontal liegender geharniſchter Ritter darauf abgebildet, der oft den Namen irgend eines alten ſchottiſchen der Fabel halb verfallnen Königs führt. Aus ſeiner Bruſt ſprießt der Baum, der ſich in unzählige Aeſte verbreitet. Bekanntlich gibt's nur wenige, aber unendlich zahlreiche Familien in Schottland, deren Glieder alle Einen Namen führen, ſich in allen drei Königreichen, ja ſogar in der ganzen Welt ausbreiten, aber doch durch ein heiliges Band ſich vereinigt fühlen und dies gewiſſenhaft anerkennen, wo ſie ſich treffen, wenn ſie ſich auch vorher nie ſahen.

In Kenmore nahm uns abermals ein guter

Gasthof auf, umringt von etwa zwanzig solcher Hütten, wie wir oben beschrieben. Sie machten das ganze Dorf aus. So klein sind alle Dörfer, die einzelnen Wohnungen liegen sehr zerstreut, oft Meilen weit von einander. Wir ließen uns von Kenmore nach Taymouth führen, dem nahen Sitz des Lord Breadalbane, eines der bedeutendsten Grundbesitzer in diesen Gegenden. Das alte unscheinbare Haus ward eben eingerissen, und ein neues im modernen gothischen Geschmack darneben erbaut. Die Lage von Taymouth ist unbeschreiblich anmuthig in einem fruchtbaren freundlichen Thale, durchrauscht vom Strome Tay, geschmückt mit herrlichen alten Eichen und Buchen, umgeben von hohen majestätischen Felsen. Auch hat die Kunst es aufgegeben, etwas zu ihrer Schönheit hinzuzuthun. Die wenigen Spaziergänge und Anlagen, welche sonst hier gewesen seyn mögen, werden nicht weiter unterhalten und kehren allmählich zu ihrem ursprünglichen Zustande zurück. Doch bemerkten wir einen Park nach englischer Art, voll zahmer Rehe und Hirsche, die hier in dieser großen, freien Natur eben so albern aussahen, als sie uns in dem gartenähnlichen England gefielen.

Killin.

Eine sehr kleine Tagereise von Kenmore liegt Killin. Von ersterem Orte an wurden die Felsen immer höher und wilder. Wir fuhren an ihrer Seite hin, fast immer im Angesichte des Stroms. Dieser ward nun zum See Loch-Tay. Drohende, starre Felsen erhoben sich furchtbar über unserm Haupte, immer höher und höher über einander, während wir den längs dem Ufer des Sees sich hinwindenden Weg verfolgten. Wolken in seltsamer Gestalt umlagerten die höchsten Gipfel der Berge und wogten im Winde, kamen und schwanden, alles um uns war feierlich, groß und einsam. Wir erstiegen, geführt von einem Einwohner des Thales, den Gipfel eines Berges. Unsere Führer nannten ihn uns Ben-Lawers. Die Aussicht oben war eine der einsamsten der Welt, wir erblickten nur andere kahle schauerliche Felsen und zwischen ihnen dunkle einsame Thäler. Ben-More, der höchste Berg

in Schottland, drohte aus der Ferne, das Haupt in graue Nebel gehüllt. Heerden von jenen kleinen Schafen, geführt von einem einsamen Knaben, belebten allein die feierliche Wüste.

Wir kehrten zurück zum Loch-Tay und erreichten bald Killin, ein einsames ziemlich ansehnliches Haus, umgeben von einigen, hart am Ufer des Sees erbauten Hütten. Die Flüsse Dochart und Lochy fallen hier in den See und bilden in sanften Krümmungen kleine Halbinseln. Das Thal, welches diesen einschließt, ist so grün, Bäume und Sträuche wachsen in so üppiger Fülle, wie wir es nimmer in diesem nördlichen Winkel der Welt erwarten konnten. Alles ist angebaut wie ein Garten, kleine wogende Kornfelder wechseln mit Kartoffelbeeten, und steinerne Einfassungen schützen die Felder gegen Beschädigung der Thiere des Waldes und der überall weidenden Schafe. Hohe Felsen umgeben dies liebliche Plätzchen, als wollten sie es wie ein schönes Geheimniß den Augen der Welt verbergen. Lange hielt uns noch die herrliche Aussicht auf Fels und Thal am großen Erkerfenster im Gasthofe zu Killin fest. Sie ist als eine der schönsten in diesem

Lande berühmt, wie unzählige Inschriften, in Prosa und in Versen, an diesem Fenster verkünden, und wahrlich sie verdient diesen Ruhm.

Der See bildet hier gerade vor dem Hause eine kleine wunderschöne Bucht, ein einsamer Kahn durchschnitt die silberne Fläche in mannichfaltigen Wendungen. Bäume und Sträuche spiegelten sich im klaren Wasser, die Felsen glühten rings umher im Abendroth, die Nebel, welche ewig ihre Gipfel umwogen, glänzten wie Purpur und Gold, und aus dem Kahn zu uns herüber tönten die klagenden Moll-Akkorde eines schottischen Volksliedes durch die feierliche Stille der sinkenden Nacht.

Während wir in stiller Freude an diesem Fenster verweilten, besorgten unsre treuherzig-freundlichen Wirthe alles auf's beste, was wir bedurften. Bald dampfte eine köstliche Lachsforelle auf dem Tisch, die Beute jenes Fischers, dessen einfaches Lied wir eben belauscht hatten. Diese Bewohner der schottischen Seen sind von einer ganz eignen Gattung; sie verdienten wohl, daß unsre modernen Gastronomen einzig um ihretwillen Wallfahrten nach Schottland anstellten, denn selbst die

berühmten Forellen in der Schweiz werden an Vortrefflichkeit von ihnen übertroffen.

Nahe an Killin, auf dem Wege nach Tyndrum, kamen wir am folgenden Morgen einem Wasserfall vorbei. Von einer beträchtlichen Höhe eilt er dem stillen Loch-Tay zu, wild einher brausend und schäumend, über abgerißne Felsentrümmer. Seit Jahrhunderten schon glänzen seine Tropfen, gleich Thränen, auf den grün bemoosten Steinen eines ganz nahen Heldengrabes der Vorzeit, und sein Rauschen ertönt wie der Nachhall der Bardenlieder, die einst hier, mit ihm wetteifernd, die Thaten des Todten besangen und seinen Geist in die ewigen Hallen der Väter geleiteten.

Weiter hin wurden die Felsen immer schroffer und höher, öder und einsamer die ganze Gegend umher. Wilde Bergwasser rieselten von allen Bergen und stürzten hinab ins Thal. Es war ein Ossianischer Tag: graue Nebel hingen an den Spitzen der Berge, wogten zuweilen herab und durcheilten, gejagt vom Winde, wie Geistergestalten die Schluchten der Felsen. Einzelne Sonnenblicke flogen über das Thal, durch welches bald

ſilberhell, bald wild tobend ein ſtarker Bach ſich wand. Nur ſelten erinnerte uns in dieſer Wildniß ein kleines Kornfeld, eine niedrige Hütte, daß in dieſer abgeſchiedenen Einſamkeit noch Menſchen leben.

Hier erſcheint die Natur, wie Oſſian ſie malte, die Ströme, die Felſen, die uralten einzelnen Eichen. Der Wind heult über die Haide, die Diſtel wiegt ihr Haupt im Sturme am Grabe der alten Krieger. Die vier grauen, bemooſten Steine erheben ſich noch einſam am Hügel der Helden und verkünden ſtumm dem ſtillen Wanderer die Geſchichte vergangener Jahrhunderte. Viele ſolcher alten Denkmale ſahen wir, von den Urenkeln der Helden, deren Aſche ſie umſchließen, mit Ehrfurcht geſchont und bewahrt. König Fingal ruht, der Sage nach, in dieſem Thale, im tiefen dunkeln Bette, und die Einwohner glauben die geheiligte Stätte noch bezeichnen zu können. Oſſian's, ſeines Sohnes, Name und Lieder ſind zwiſchen dieſen Felſen noch nicht verhallt, und die Geiſter der Helden können noch immer von ihrem Wolkenſitze der alten wohlbekannten Töne ſich erfreuen.

Wir erreichten Tyndrum, einen faſt ganz allein liegenden Gaſthof, in einer ſchauerlich wil-

den Einöde, auf der höchsten bewohnten Höhe der schottischen Hochlande. Der Regen stürzte jetzt in Strömen herab. Lange sahen wir zu, wie die schweren Wolken an den Bergen hinrollten, einzelne Streifen von Sonnenlicht bisweilen auf Momente die nackten Gipfel der Felsen verklärten, und der Wind den Regen wild herumpeitschte. Gegen Abend klärte sich das Wetter auf, wir erfreuten uns des wunderbaren Spiels der Wolken, der Wirkung des schnell erscheinenden und wieder verschwindenden Sonnenlichts an den Bergen. Im flachen Lande kann man sich keinen Begriff von diesen magischen Erscheinungen machen. Die schweren Regenwolken schienen wie eine dunkle Decke auf den höchsten Gebirgen zu lasten, leichteres Gewölk zog sich wie ein heller Schleier um andere tiefere Berge, verdeckte sie in diesem Momente ganz, rollte sich dann zusammen und verschwand im nächsten, oder zog pfeilschnell dahin in wunderbaren Gestalten, im ewigen Kampfe mit Sonnenlicht und Sturm, unendlich wechselnd mit Licht und Farbenspiel.

Dalmally.

Der Weg von Tyndrum hierher war schlechter wie bisher, doch immer noch fahrbar, die Wildniß noch schauerlicher und öder. Nur das Rauschen der von den kahlen Felsen schäumend herabstürzenden Bergströme tönte durch die leblose Stille der öden Haide. Hie und da klimmten einige Schafe an den mit spärlichen Berggräsern und Haidekräutern bekleideten Felsen, einsam und traurig blickte dann und wann ein Hirtenknabe von den Höhen herab auf unsern Wagen, der ihm eine seltene Erscheinung seyn mochte; jede andre Spur des Lebens war verschwunden.

Viele halbversunkene alte Gräber zeigten, daß sonst ein mächtigeres Leben hier waltete. Am Himmel war geschäftige Bewegung, Nebel und Wolken und Sonne trieben noch immer ihr wunderbares Spiel.

Dalmally ist ein so kleines Dorf wie die andern: es besteht aus einer Hand voll armer Hütten und wieder aus einem für diese abgelegene

Gegend sehr guten Gasthofe. Hier sahen wir die erste Kirche in den Hochlanden. Kaum konnten wir sie von den übrigen Hütten unterscheiden, so arm und klein ist sie. Der sie umgebende Gottesacker entdeckte sie uns zuerst. Nur wenig Grabhügel erhoben sich in dem kleinen Bezirke.

Man stirbt beinahe gar nicht in diesem Lande, diese einfachen Menschen erreichen ein hohes, glückliches Alter. Mit sechzig Jahren dünken sie sich noch gar nicht alt, sie gehen bis an das von der Natur ihnen vorgeschriebene Ziel, und nur mit dem letzten Tropfen Oel erlischt still und fast unbemerkt das Lebenslicht. Wir sahen in diesem Dorfe einen Mann von hundert und drei Jahren, seine Nachbaren gaben ihm deren sogar hundert und eilf und beschuldigten ihn, daß er sich jünger angebe, als er sey. In unsern cultivirten Ländern hätte man ihm deren höchstens sechzig zugetrauet. Vor vierzehn Tagen hatte er eine Frau von vierzig Jahren geheirathet, an seinem Ehrentage ein Tänzchen gemacht, und drei Lieder auf der Sackpfeife gespielt, denn er galt noch immer für einen der ersten Virtuosen auf diesem Lieblingsinstrument der Bergschotten.

Das Haferbrod, das Hauptnahrungsmittel der Bergschotten, hatten wir in Tyndrum zuerst kennen gelernt, und auch hier fanden wir kein andres; früher hatten wir noch immer in den Gasthöfen Waizenbrod erhalten. Es ist ein dünner runder Kuchen, wie in Deutschland die Eyerkuchen, hart wie eine Brodrinde gebacken und von beiden Seiten mit ein wenig Waizenmehl bestreut, der Geschmack davon etwas bitter, fast wie rohe Hafergrütze. Man rühmt es als sehr nahrhaft und gesund; mit der Zeit könnte man sich wohl daran gewöhnen.

In diesem Dorfe wurden wir auf das lebhafteste an Ossian erinnert. Ein Greis, in der Nationaltracht, saß auf einem Steine nahe am Kirchhofe; sein langer, schneeweißer Bart flog im Winde, sein Ansehn war wild, ein Paar dunkle Augen glühten unter einer hohen, kahlen Scheitel hervor; der Plaid hing phantastisch von den Schultern herab, wie ein Mantel; zwischen den Knieen hielt er eine kleine Harfe, aus der er unzusammenhängende Akkorde wie mit Gewalt einzeln hervorriß. Mit starker, tiefer Stimme sang er dazu alte Volksgesänge in erisischer Sprache; sein Ge-

ſang war eintönig, faſt mehr Declamation als Lied. Um ihn her war das ganze Dorf verſammelt, unter ihnen auch der hundertjährige Greis; Alles hörte feierlich aufmerkſam zu. Unſer Nähertreten ſtörte weder den Sänger, noch ſeine Zuhörer im geringſten, nur machten ſie uns mit natürlicher Höflichkeit Raum in ihrem Kreiſe. Man ſagte uns, der Greis ſey ein Sänger, der mit ſeiner Harfe das Land durchziehe, ohne eigentliche Heimath, aber überall ein willkommner Gaſt, wie ſonſt die alten Barden. Leider konnten wir mit ihm nicht ſprechen, denn er verſtand nicht Engliſch. Ueberhaupt trafen wir ſeit einigen Tagen ſelten Jemanden, der Engliſch ſprach oder es auch nur verſtand, außer in den Gaſthöfen. Die erſiſche Landesſprache hat mit der engliſchen durchaus keine Aehnlichkeit.

Inverary.

Ueber ſteile, unwirthbare Berge ging es weiter. Plötzlich ſenkte ſich der Weg; ein großer

silberner See breitete sich vor unsern erstaunten Blicken aus; es war Loch-Awe. Frische schöne Bäume, kleine Gärten vor den Hütten des Landmanns, und Getraidefelder bekränzen seine Ufer.

Vier und zwanzig englische Meilen lang streckt er sich hin durch das grünende Thal, viele kleine Inseln erheben aus seinen Fluthen die Felsenstirnen. Eine darunter zeichnet sich durch phantastisch geformte hervorragende Massen aus. Von fern glichen sie Ueberresten alten Gemäuers, selbst mehr in der Nähe konnten wir nicht entscheiden, ob es Felsen oder Ruinen wären. Kein Kahn war in der Nähe, uns hinüberzubringen; auch schienen die Ufer zum Landen zu schroff. Einige Einwohner, denen wir begegneten, verstanden unsere Sprache nicht. Unbefriedigt über diesen Punkt mußten wir weiter, aber der Anblick des Sees und seiner schönen Ufer erfreute uns um so lebhafter, als wir mehrere Tage lang die Natur in ihrer furchtbaren Größe angestaunt hatten. Im Gasthofe zu Inverary erfuhren wir später, daß jene Felsenblöcke wirklich die Ueberbleibsel eines uralten, zu den Besitzungen des Lord Breadalbane gehörenden Schlosses seyen. Nur bei sehr

hohem Wasserstande, wie jetzt, erscheint der Fels, den sie krönen, einer Insel gleich; sonst hängt er mit dem Ufer zusammen.

Zu bald mußten wir uns von dem herrlichen See wegwenden, um steilere Felsen als zuvor zu erklimmen; alles um uns ward wieder still, groß und schauerlich. Abermals senkte sich nun der Weg, frisches Laubgehölz nahm uns auf in seine freundlichen Schatten; bald sahen wir uns in einem schönen englischen Park, angestaunt von zahmen Rehen, die am Wege standen. Mitten drinnen ein gothisches Schloß mit vier runden Eckthürmen.

Wir befanden uns jetzt in einer wahrhaft paradiesischen Gegend. Vor uns lag das schöne große Schloß Inverary, der Sitz des Herzogs von Argyle, mitten in einem durch herrliche Bäume und Büsche verschönten fruchtbaren Thale. Lustpfade schlängeln sich nach verschiedenen Richtungen hindurch, alle lockend und lieblich. Im Hintergrunde erheben schöne waldbewachsene Felsen das stolze Haupt, seitwärts dem Schlosse winkt der eigentliche Garten voll blühender Rosenbüsche; die zahmen Rehe schleichen neugierig um das

lange Gebäude, bei denen sie sogleich auf den ersten Blick sah, daß sie nicht dazu taugten, ihr wundbares Herz zu heilen. Einige dieser Häuser waren ganz neu, andere schon alt, aber sie hatten alle miteinander das Eine gemein, daß sie nur wenige Fenster besaßen, und daß diese Fenster, die alle einander glichen, wie Augen ohne Wimpern und Augenbrauen aussahen, ohne Vorhänge, ohne Blumentöpfe, ohne Leben, ohne Licht.

Nina schrak zusammen. Ob sie hinter diesen Mauern wohl Leute wie sie fand? Ob sie sich irgendwo in diesen Häusern, wo man sie nicht sah, wo man sie nicht hörte, wo man sie nicht kannte, wo man sie nicht liebte, wo man sie nicht haßte, wo keine Stimme sie rief, wo keine Hand sie berührte, wo kein Auge sie sah, wo kein Herz sie kannte, wo sie ganz, ganz allein war, ob sie sich da wohl verbergen konnte? Ob sie da wohl Ruhe finden würde, ja, ob sie dort Ruhe finden würde, sie, die Gehetzte, Arme, Verfolgte, die keine Heimat mehr hatte, keine Heimat mehr haben durfte?

Nina schrak zusammen über ihr Denken und

das Städtchen Inverary, mit dem kleinen Hafen voll Fahrzeuge mancher Art. Es hat ein sehr zierliches, nettes Ansehen mit seinen geraden Straßen und den weißen hübschen Häusern, unter denen der Gasthof sich stattlich erhebt. Alles sieht aus, als wäre es erst gestern fertig geworden. Und so ist's beinahe auch. Sonst lag die Stadt dem Schlosse gegenüber, aber der Herzog, dem sie an der Stelle die Aussicht zu verderben schien, ließ sie abtragen und an ihrem jetzigen Platze wieder aufbauen. So etwas kann man denn doch, wohl nur in Großbritannien erleben!

Wir sahen das Schloß, ein geräumiges, edles, mit Geschmack decorirtes Gebäude. Zuerst tritt man in eine Halle, mit einer Kuppel von der Höhe des Schlosses; offne Gallerien, welche in die Zimmer führen, umgeben die Halle. In der Mitte der ersten Gallerie steht das Lieblingsinstrument der Britten, eine Orgel, und eine kleine Zahl marmorner Statuen von Werth. In den Zimmern bemerkten wir sehr schöne Kamine von hiesigem bunten und schwarzen Marmor; auch ein wunderschönes, in Rom gearbeitetes von weißem karrarischen Marmor. Zwei französische Maler

haben ein Zimmer recht hübsch mit Arabesken verziert; der Plafond und die Superporten ahmen, grau in Grau gemalt, erhabne Bildhauerarbeit aufs täuschendste nach.

Einige Zimmer sind mit reichen lyoner Stoffen behangen und meublirt, andere enthalten viele, zum Theil gut gemalte, Familienbildnisse, und einige sehr schöne italienische Landschaften. Alle diese Pracht kontrastirt auf das reizendste mit der sie umgebenden herrlichen Natur; nach den wilden erhabnen Umgebungen, in denen wir die zunächst vergangnen Tage verlebt hatten, erschien sie uns fast in feenhaftem Schimmer. An die armen Hütten der Hochländer durften wir freilich dabei nicht denken; doch tröstete uns die Ueberzeugung, daß auch sie in ihrer frommen Beschränktheit glücklich sind.

Arroguhar.

Von Inverary bis Cairndow fuhren wir neun englische Meilen, auf schönem ebnem Wege

durch ein fruchtbares angebautes Thal, faſt immer längs dem Ufer des Loch-Fyne. Wir hätten geglaubt irre zu fahren, wenn das hier möglich wäre, wo nur Eine fahrbare Straße durch das Gebirge führt: denn der Kaſtellan im Schloß von Inverary hatte uns den Weg, welchen wir jetzt nehmen mußten, als den fürchterlichſten im ganzen Lande beſchrieben; dunklere Klüfte, ſteilere, ödere Felſenberge ſollten wir noch nicht geſehen haben, beſonders ſprach er viel von einem hohen Berge, er nannte ihn „rest and be thankful“ (ruht und dankt).

Gleich hinter Cairndow merkten wir indeſſen gar wohl, daß wir uns auf rechtem Wege befanden. Das Steigen begann, der See, das ſchöne Thal und alle Anmuth der Gegend verſchwanden unſerem Blicke. Mehrere Stunden hindurch ging es immer höher und höher, über nackte Felſen, durch dunkle enge Klüfte, zuweilen durch düſtre Thäler, dann wieder hoch auf Bergen. Nur feines grünes Moos deckt, wie ein Teppich, das Geſtein, ſonſt keine Vegetation, kein Leben, Todtenſtille und öde Einſamkeit herrſchen rings umher. Kein Laut ertönt in dieſer

Mittel auf das Gewehr der Infanterie, die ein mit einem Bajonett versehenes Gewehr führt. Dieses Gewehr ist kürzer, aber schwerer und besser gearbeitet, als das Gewehr der Linien-Infanterie, welches weniger Vorzüge besitzt, als das Gewehr der Infanterie, die mit einem Bajonett versehen ist. Die Kavallerie, die Artillerie und die Pioniere haben ein kurzes Gewehr mit und ohne Bajonett, und zwar verschieden von der beiden vorigen Gattungen, und auch unter sich verschieden von einander. Dasselbe verhältnis findet bei den Pistolen statt. Bei allen diesen Waffen ist die Einrichtung des Laufverschlusses und der Patronen gleich, und es ist daher möglich, daß jeder Soldat jede Waffe seiner Gattung gebrauchen kann, wenn es die Umstände erfordern. Die Patronen werden in Kisten verpackt, und diese in Munitionswagen verladen. Jeder Soldat hat seine bestimmte Patronentasche, worin er seine Patronen trägt

Weges erreicht; rest and be thankful, lasen wir auf einen Stein gegraben und daneben die Namen der Regimenter, welche unter der Leitung ihrer Obern diesen Weg bahnten.

Hier begegneten wir dem einzigen Wanderer auf dem ganzen Wege durch diese Wüste, einem jungen raschen, in seinen Plaid gehüllten Hochländer. Er sprach ein wenig Englisch, und half uns sehr bereitwillig eine nahe Anhöhe ersteigen, wo eine ausgebreitetere Aussicht sich uns eröffnete.

Doch übersahen wir die imposanten Massen, die schwarzen zackigen Kronen unzähliger andrer, von aller Vegetation entblößter Berge; die Wasserfälle, die von ihrer Seite herabtanzen und sich in dunkeln Tiefen verlieren, ohne daß wir ihr Brausen auf dieser Höhe vernehmen konnten. Zwischen diese Felsen eingeklemmt, liegt auch das schauerliche Thal Glencoe, dessen Einwohner zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, in Einer Nacht unter dem meuchelmörderischen Schwerte der nach Rache dürstenden Engländer fielen, weil sie mit Treue dem Könige anhingen, den sie als den einzigen rechtmäßigen Erben der schottischen Krone anerkannten.

Wie Vogelnester erschienen von hier aus die wenigen kleinen Wohnungen am Fuße der Felsen, oder am Eingange der schauerlichen, düstern Thäler, die so enge sind, daß sie, größern Felsenspalten gleich, wohl nur wenig Stunden des Tageslichts sich erfreuen. Hin und wieder sahen wir auch in der Ferne Heerden jener kleinen Schafe kümmerlich die Spitzen der Haidekräuter benagen. Nur auf einem Punkte schimmerte uns dunkelblau ein Wasser und etwas Grün entgegen: es war Loch-Long, an dessen Ufern Arroguhar liegt, das Ziel unsrer heutigen Reise. Nun ging es tief hinab, immerfort über öde Felsen, durch düstre Klüfte und enge Thäler, bis zu den Ufern des Loch-Long, der wie ein Strom sich durch ein Felsenthal windet.

Dieser See ist eigentlich ein hier tief in das Land sich erstreckender Arm des atlantischen Meeres; sein Namen Loch-Long bedeutet in erisischer Sprache den See der Schiffe. Die Umgebungen desselben sind ernst und erhaben. Steile Felsen steigen senkrecht aus seinen salzigen Fluthen und streuen ewig dunkle Schatten über sie hin, während im Sonnenscheine die Bergwasser glänzen,

die von hohen Gipfeln hinab ihm von allen Seiten zueilen.

Arroguhar, ein einzelner Gasthof, von wenigen Hütten umgeben, lief hart am Ufer des Sees. In früheren Zeiten war dieses Haus der Sitz einer edlen Familie, und noch immer erkennt man in dessen Bauart die Spuren jener höhern Bestimmung.

Loch-Lomond.

Wenige Meilen von Arroguhar gelangten wir durch Schluchten, welche sich zwischen hohen Bergen eng hinwinden, an die Ufer dieses schönsten und größten Sees in den Hochlanden. Ländliche Anmuth und erhabne Größe wechseln in seinen Umgebungen. Bald scheinen die prächtigen, größtentheils waldbewachsenen Berge sich um ihn zu drängen, als wollten sie sich in seinen klaren Fluthen spiegeln; dann treten sie wieder zurück, und Wiesen und Felder umgeben das glänzende Gewässer.

Zuerſt empfing mich die blühte grüne Welt
unter einem tiefen Himmelsgewölbe. Aber von
hier nach Sonnen war bei Klingſprung nur ein
Weg von unendlicher Länge. Und ſo ſtand ich
allein im Leichten, ohne Ort und Zeit, ge-
trennt von allem, was mir lieb war. Ich ſah,
und war doch unſichtbar. Und, in allen Dingen
ohne Weſenheit, war ich ganz, wahrlich, ich
ſelbſt und dennoch nur geſtaltlos gedachtes Da-
ſein. Ich ſah Sonnen, ich ſah Planeten, ich ſah
Weltenraum ewig. Als unſichtbare Weſenheit ſchritt
ich durch Welten, durch, und auf der anderen
Seite der unendlichen Ferne ward ich wieder
ſichtbarlich. Ich ſah Welten, ich ſah Sonnen
und Planeten.

Ich ſah jene Planeten, die von mehreren Monden, und jene Planeten, die zu mehreren Sonnen geordnet waren, und ich wußte um den Weg derſelben, um den von beiden Welten her.

Unter Donnergang ſah ich die Welten um ihre Achſen ſich drehen, ſah ihre Völker ſich in den Jahreszeiten, durch den Wechſel von Wärme, von Kälte

gu will erfreuen. Eine vielfältigere Betrachtung verdienen diese Bilder, die in einem Kreise, wie einander, mit Gold in eine Schlange gebunden sind. Sie sind Sinnbilder, und zwar Bilder der Ewigkeit, weil sie keinen Anfang, noch Ende haben, und sind Bilder der Einheit, weil die Einfalt der Schlange mit der Einfalt des Goldes, und beyde mit der Einfalt der Verbindung sich eigen vereinbaren. Ewigkeit, Einheit, Einfalt, Verbindung, sind eigen, und in dem geringen, doch in dem am Unendlichen Gegen sich ausdrückenden Bild. Was hat in Worte nur ein Sinn, das nicht in Bilder, in Zeichen, in Figuren sich schreiben und lesen läßt? Selbst, die sich die Sprache nur von diesen einzelnen Bildern machen, diese Bilder, die sie für einzelne Bildgen, einfach und nicht verbunden, für sich selbst, und nicht in Verbindung mit andern sich hält, sie in ganzen Reihen, und Verbindungen, sie in ganzen Gedanken und Sätzen, sie in ganzen Büchern, sie in ganzen Bibliotheken, sie in ganzen Jahrhunderten, sie in ganzen Weltaltern, sie in

Revision.

Wenn man auch die Regel einhellig befolgt, daß man nicht eher, als bis man das Ganze fertig hat, die Arbeit einer Revision unterwirft, so ist es doch nicht immer thunlich. Die Revision ist nämlich das weitere Fortsetzen und Lesen von neuem des Geschriebenen, um es zu verbessern, wo es nöthig befunden. Hat jemand keine Neigung, seinen Aufsatz von Grund aus zu verbessern, oder hat er keine Zeit dazu, so ist es nicht gut, wenn er sich mit der Revision seiner Arbeit abquält. Er wird dann nur Unlust und Verdruß dabei haben, die am Ende nur dazu beitragen, die Freudigkeit an der Arbeit zu vermindern.

Ist aber Zeit und Neigung dazu vorhanden, so ist die Revision, wenn sie gründlich und mit Ruhe vollzogen wird, ein sehr nützliches Mittel, um sich zu vervollkommnen. Es kann dies insbesondere dann, wenn zwischen der Fertigstellung und der Revision

sen steilen Gipfel ein festes Schloß krönt, nimmt sich malerisch aus, mitten in der wasserreichen Ebne, deren Horizont die dunkeln Gebirge umkränzen, welche wir eben verlassen hatten. Mit Postpferden langten wir gegen Abend in Glasgow an.

Die Stadt ist ziemlich groß; schöne breite Straßen und Plätze, sehr hübsche von Quadersteinen erbaute Häuser erinnerten uns an Edinburgh. Auch hier fanden wir, wie dort, in allen Häusern breite steinerne Treppen, mit eisernen Geländern versehen; ein Luxus, auf welchen die Einwohner sehr stolz sind und ihn bei jeder Gelegenheit als einen großen Vorzug vor London preisen. Dort, meinen sie, könne man in einem obern Stockwerke keine Nacht ruhig schlafen, weil man, wenn Feuer im Hause ausköme, in der entsetzlichsten Gefahr wäre, elendiglich umzukommen.

Gleich bei unserm Eintritte in den Gasthof erhielten wir eine lustige Probe der hiesigen Industrie. Ein Gentleman ließ auf das dringendste um die Erlaubniß bitten, uns in unserm Zimmer besuchen zu dürfen. Da wir endlich nachgaben,

erſchien ein ſehr höflicher Herr mit ein Paar dicken Büchern unter dem Arme und erbot ſich, als Sprachmeiſter uns Engliſch zu lehren; er hatte vernommen, daß wir beim Ausſteigen aus dem Wagen ein Paar Worte Franzöſiſch unter einander ſprachen, und hielt uns folglich für eine ausgewanderte franzöſiſche Familie, der er ſeine Hülfe nothwendig anbieten müſſe.

Glasgow iſt weit lebhafter als Edinburgh, denn Handel und Wandel ſind hier zu Hauſe; übrigens aber konnte uns Niemand, ſo viel wir uns auch erkundigen mochten, irgend ein merkwürdiges Gebäude oder ſonſt einen Gegenſtand angeben, welcher für ein nicht kaufmänniſches Gemüth näherer Betrachtung würdig geweſen wäre. Wir ruhten alſo, im eigentlichſten Sinne des Worts, die wenigen Tage, die wir hier zubrachten; denn die Fabriken, die man uns zu zeigen ſich erbot, wären doch nur Wiederholungen des ſchon Geſehenen geweſen. Dazu regnete es unbarmherzig die ganze Zeit über, wir ſahen es mit Vergnügen regnen und dankten dem Himmel, daß er dieſe Sündfluth nicht in den Hochlanden über unſere Häupter herabſtrömen ließ.

Unter den Einwohnern Glasgow's war uns wohl: gastfrei, anständig, zwanglos im Umgange, gebildet, vereinigten sie die guten Eigenschaften, die wir schon an ihren Landsleuten rühmten, mit der Wohlhabenheit und allem vernünftigen Luxus, welchen der hier blühende Handel nur gewähren kann. Wir zogen manche nützliche Erkundigung über die weitere Fortsetzung unserer Reise ein, und da der Himmel sich aufzuklären schien, eilten wir weiter, nach Hamilton.

Unterwegs hielten wir bei dem Landsitze des Lord Douglas an. Der Regen hatte die Promenaden durchnäßt, und so angenehm und geschmackvoll angelegt sie uns auch erschienen, eilten wir dennoch schnell hindurch, hin zu den Ruinen von Bothwell-Castle. Hier lebte die Königin Maria einige der wenigen glücklichen Tage, die ihr zu Theil wurden. Einzelne Mauern und Gewölbe stehen jetzt noch da, verödet, zertrümmert, ein trauriges Denkmal der schönsten Frau ihrer Zeit.

Im Schlosse zu Hamilton, dem Sitze des Herzogs gleichen Namens, setzte uns eine der größten und schönsten Gemäldesammlungen Groß-

britanniens in Erstaunen, und erneute zugleich unsern Verdruß über die zwecklose Weise, mit der diese Schätze hier zu Lande dem Fremden gleichsam nur von weitem gezeigt werden, um ihn zu tantalisiren. Hier, wo wir Wochen lang hätten verweilen mögen, mußten wir uns in ein Paar Stunden abfertigen lassen. Eine größere, sehenswerthere Sammlung aus den italienischen Schulen gibts vielleicht in allen drei Königreichen nicht; auch fehlt es nicht an guten niederländischen Gemälden. Wir erinnern uns nur, wie eines Traums, der herrlichen Gestalten, an denen wir flüchtig vorüberrauschten, vor allen eines großen Altargemäldes aus der ersten, schönen Zeit der Kunst, die heilige Familie vorstellend. Den Namen des Meisters konnte unsere Führerin nicht nennen. Die Farben sind verblichen, aber die liebliche Einfalt, der zauberische Ausdruck des Ganzen zog uns unwiderstehlich an und raubte uns einen großen Theil der Zeit, die uns vergönnt war hier zuzubringen. Nächstdem wissen wir auch, daß wir einen sehr schönen, kleinen Johannes von Correggio dort sahen, eine Madonna von Titian; unter den Niederländern

eine sehr kräftige, ausdrucksvolle Darstellung Daniels unter den Löwen, von Rubens, und mehrere treffliche Familien-Portraits von van Dyk. Aber weiter als zu dem Bewußtseyn, daß diese Gemälde dort wirklich neben vielen andern eben so vortrefflichen existiren, geht unsere Erinnerung nicht, sogar in dem Momente wo wir das Schloß verließen, wußten wir nicht viel mehr. Wie konnte diese flüchtige Eile nur einen bleibenden Eindruck geben?

Die Fälle des Stromes Clyde.

Durch eine der reizendsten Gegenden Schottlands reisten wir weiter nach Lanark, um die berühmten Wasserfälle des Clyde zu sehen. Am Abhange hoher, zum Theil mit Wald bekleideter Felsen wand unser Weg sich hin; wir blickten hinab auf ein fruchtbar angebautes Thal, durchschlängelt vom schönen Strome Clyde; Gehölze,

Kultur, Fertigkeit, Kunde verbreiten sich am raschesten.

An einen Kreis, der seinen Mittel- und von ihm ausgehende Radien hat, lassen sich alle Begriffe und alle Gegenstände unserer Erkenntnis leicht und übersichtlich anordnen. Ich habe es bei Ihnen versucht und es hat sich bewährt. Ich will es auch ferner versuchen, wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Wohlwollen bewahren. Ich werde nämlich mit Ihnen noch zwei Vorträge halten. Der letzte, welchen ich heute halte, handelt von Schülern und Lehrern, von welchen wir Beide einander gegenüber stehen. Ich will Ihnen sagen, was ich von Ihnen halte, was ich von Ihnen erwarte, was Ihnen von Nöthen ist, und was Ihnen nützlich sein wird. Was Ihre Lehrer thun, was sie thun sollen, und was sie thun müssen, will ich Ihnen in meinem nächsten Vortrage sagen.

Ich will heute nur sagen, was ich von Ihnen halte, und was Ihnen nützlich sein wird.

Ich halte Sie für gute Schüler, weil Sie sich freiwillig zu mir gesellt haben, weil Sie mir Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Wohlwollen zu erhalten wünschen, weil Sie Alles, was ich Ihnen sage, mit Ihrem Verstande prüfen, und nur das annehmen, was Ihnen einleuchtet, was Ihnen wahr erscheint.

Ich halte Sie für gute Schüler, weil Sie sich freiwillig zu mir gesellt haben, weil Sie mir Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Wohlwollen zu erhalten wünschen, weil Sie Alles, was ich Ihnen sage, mit Ihrem Verstande prüfen, und nur das annehmen, was Ihnen einleuchtet, was Ihnen wahr erscheint.

Ziemlich spät langten wir in Lanark an. Den folgenden Morgen setzten wir unsre Reise fort nach Douglaßmill, zu den beiden andern größern Fällen des Stroms.

Die Gegend zwischen Lanark und Douglaßmill gehört zu den schönsten im unteren Schottland. Eine Meile ging es über Berg und Thal durch frisches, dichtes Gehölz hin; nun erstiegen wir mühsam einen ziemlich hohen Berg, höhere Felsen drohten über ihm gen Himmel. Als wir oben waren, erschreckte uns die fürchterlich schönste Ansicht, die wir jemals sahen: jeder Blick hinab war schwindelerregend, und doch war's unmöglich, nicht immer hinzusehen. Hart am Rande eines tiefen steilen Abgrunds fuhr unser Wagen, keine Hand breit Raum zwischen uns und dem schrecklichsten Untergange. Ein Fehltritt der Pferde, der kleinste Unfall am Wagen wäre unvermeidlicher Tod gewesen; es war unmöglich, den Wagen halten zu lassen, unmöglich an der Felsenwand, an welcher wir hinfuhren, auszusteigen; dennoch vergaßen wir alle Gefahr bei dem Anblicke des wunderschönen Thales, das uns viele Klaftern tief im Glanze der Morgen-

onne entgegenſchimmerte, durchſtrömt vom Clyde, der zögernd zwiſchen den blühenden Gärten und fruchtbaren Feldern ſich fortwand.

Eine kleine Stadt liegt mitten im Thale, nicht weit davon drei oder vier große anſehnliche Gebäude mit ſchönen Gärten. Es ſind Baumwollſpinnereien, deren Maſchinen hier, wie in Perth, vom Waſſer getrieben werden. Wir ſahen die Räder behend ſich drehen, die kleinen Fälle, welche durch dieſe veranlaßt werden, blitzten wie flüſſiges Silber; aber wir hörten nicht ihr Geräuſch, es war zu tief unter uns.

Jetzt ſenkte ſich der Weg den Berg hinunter; dichtes Gehölz empfing uns wieder in ſeine Schatten, laut hörten wir den Strom donnern, und bald hielten wir vor einem Garten ſtille. Wir traten hinein, erſtiegen einen kleinen Hügel, und vor uns ſtürzte der Strom, weit waſſerreicher und majeſtätiſcher als geſtern, über wilde hohe Felſen; noch einige Schritte weiter hinauf, und wir ſahen ihn abermals über noch höhere Felſen, in noch tiefere Abgründe gewaltig herabbrauſen. Er fällt von einer ſo ſteilen Höhe, daß er einen Bogen bildet; wer es wagen will auf dem ſchlüpf-

rigen Boden, kann zwiſchen dem Felſen und der großen Waſſermaſſe hingehen. Unten in dieſer kryſtallnen Grotte iſt man wie im Nixenreiche; es muß ein betäubendes Gefühl ſeyn, dazuſtehen und dieſes ungeheure Toben und Wogen über ſeinem Haupte, vor ſeinen Augen zu haben, ja von allen Seiten davon umgeben zu ſeyn; aber ſelten nur wagt Jemand ſich hinab, der bloße Anblick des Wageſtücks ſchreckt zurück.

Als wir den Garten verließen, fuhren wir an einem ſchönen Landhauſe vorbei, zu welchem er zu gehören ſcheint; wir wünſchten dem Beſitzer deſſelben Sinn für ſein Glück.

Nichts hinderte uns das Geſehenen im Nachgenuß uns zu erfreuen, denn öde und traurig war die Gegend bis Douglaßmill, einem kleinen elenden Neſte; eben ſo bis Elvanfort, einem noch elendern Winkel, und immer ſo weiter, bis wir gegen Abend in dem artigen Städtchen Moffat ankamen. Hier fanden wir eine freundliche Wirthin in einem ſehr guten Gaſthofe und ruhten aus von den Freuden und Leiden des vergangnen Tages.

Moffat iſt ein kleiner, von den Schotten

häufig besuchter Badeort; die hiesigen Heilquellen werden für sehr wirksam gehalten, nur konnten wir nicht erfahren, für welche Gattung von Uebeln sie eigentlich gebraucht werden. Für die Langeweile wohl nicht, wie so manche andere Bäder. Die Lage des Ortes ist angenehm, und das Städtchen selbst sieht sehr freundlich aus; aber wir bemerkten keine Anstalten zu den hergebrachten Badelustbarkeiten, weder zu Assembleen, noch zu Bällen, noch zu Schauspielen, und schlossen daraus, daß wohl nur Kranke herkommen, denn für körperlich Gesunde scheint nicht gesorgt zu seyn.

Ueber Locherby kamen wir den folgenden Tag nach Gretnagreen, einem kleinen Dorfe, dem letzten auf der schottischen Gränze. Unbedeutend, wie es aussieht, ist es dennoch ein Ort von großer Wichtigkeit. Hunderte bereuen es lebenslang, sich einmal unbesonnen hingewagt zu haben. Gretnagreen ist der Schrecken aller Eltern, Vormünder, Onkel und Tanten in England, die reiche oder schöne Mädchen zu hüten haben; der Trost und die Hoffnung aller Misses, die in Pensionen sich Kopf und Herz mit Romanenlectüre anfüllten, der Hafen, nach welchem

alle Glücksritter zusteuern, die besonders aus Irland mit leerem Beutel und vakanten Herzen nach Bristol, Bath, auch wohl nach London kommen, um mit Hülfe des kleinen blinden Gottes und seines oft noch blindern Bruders endlich ein solides Glück zu machen.

In Gretnagreen wohnt nämlich der alte berühmte Hufschmidt, der die unauflöslichsten Ketten schmiedet. Er ist dort Friedensrichter, und dies Amt macht ihn zu einer sehr wichtigen Person. Denn in Schottland braucht es zu einer ganz legalen Trauung keines Aufgebots, keiner Einwilligung der Eltern, keines Priesters. Das liebende Paar geht zum ersten besten Friedensrichter, versichert, es sey frei und ledig, auch nicht in verbotnem Grade verwandt, und wird von ihm ohne weitere Umstände getraut. Diese Trauung ist so gültig und vor allen brittischen Tribunalen so unauflöslich, als wäre sie von dem ersten Bischof im Lande vollzogen. Wer also in England, wo andere Gesetze gelten, ein von irgend einem widerwärtigen Argus bewachtes Liebchen hat, der nimmt die erste Gelegenheit wahr, packt es in eine Chaise, mit vier raschen Pfer-

den bespannt, und galopirt damit fort, nach Gretnagreen, dem nächsten schottischen Gränzorte, wo oben erwähnter Hufschmidt Tag und Nacht bereit ist sein Amt um ein Billiges zu verwalten.

Im Gasthofe, wo wir abstiegen, wollte die Wirthin nicht gern von diesen Dingen sprechen, kaum, daß sie uns das Haus des Hufschmidts von weitem zeigte; gern hätte sie alles abgeläugnet, aber Mauern und Fenster sprachen von diesem Geheimnisse in ihrem Hause. Alles ist mit Inschriften und Namenszügen glücklicher Paare angefüllt, die ihrem wonnevollen Herzen Luft machten und leblosen Gegenständen ihre süßen freudigen Gefühle anvertrauten.

Dem Hufschmidte war gar nicht Rede abzugewinnen; er sah wohl, bei uns war nichts zu verdienen; von andern Einwohnern aber hörten wir, daß Gretnagreen ein gar besuchter Ort ist, und oft mehrere Paare in einem Tage anlangen.

Auffallend war es uns die erste Tagereise hinter Gretnagreen auf englischem Boden

daß man uns nirgends anhielt, um Wegegeld zu fordern; alle Schlagbäume flogen gleich auf, und die Zöllner kamen sehr gefällig in die Gasthöfe, wo wir Pferde wechselten, das Geld zu holen. Alles scheint in dieser Gegend stillschweigend vereinigt, den Flüchtlingen hülfreiche Hand zu leisten.

England.

Die Lakes.

Ueber Carlisle, einem hübschen, lebhaften Städtchen, dem ersten wieder auf englischem Boden, kamen wir nach Wigton, um von dort aus die Landseen von Cumberland und Westmoreland, eine der gepriesensten Gegenden Englands, zu besuchen. Seit ungefähr zwanzig Jahren ist es in London Mode geworden, hierher zu wallfahrten, um sich von der schönsten Natur entzücken zu lassen. Die Londoner nennen diese Gegenden die englischen Hochlande, so wie man in Deutschland die Gegend bei Schandau die sächsische Schweiz nennt, und auch ungefähr mit dem nämlichen Rechte.

Von Wigton aus kamen wir durch eine rauhe, öde Gegend, bis ganz nahe vor Kes-

wick. Hier öffnet sich ein angenehmes, bebautes, fruchtbares Thal; ein kleiner See, Bassenthwaitewater, gibt ihm Reiz und Leben. Die Gegend ist bergig, aber die Felsen haben weder die schönen Formen, noch die imposante Größe der schottischen.

Keswick ist ein kleines, freundliches Städtchen mit sehr angenehmen Umgebungen, die wir unstreitig sehr reizend gefunden hätten, wären wir nicht eben aus Schottland gekommen. Aber diese kahlen Felsenhügel verschwinden gegen jene gigantisch über einander gethürmten Kolosse; diese Seen ziehen sich zu Fischteichen zusammen, wenn man an Loch-Lomond dabei denkt. Man sollte solche Vergleichungen nicht machen; sie wurden uns indessen sowohl von den Einwohnern, als durch die Benennung der englischen Hochlande gleichsam aufgedrungen.

Hinter Keswick wird die Gegend romantisch schöner, die Felsen werden höher; nur vermißten wir die Wälder, die in Schottland die niedrigern Berge mit ihrem wechselnden Grün bekränzen. Zuerst kamen wir wieder an einen See, der, unregelmäßig, bald breiter, bald schmäler, sich durch

das Thal windend, fast einem Strome gleicht. Er heißt Derwentwater, und gern begrüßten wir die freundliche Nymphe hier wieder, die Matlocks Felsen bespült. Einige hübsche Landsitze liegen sehr angenehm an den Ufern des Sees; Berge, Bäume, Felder umgeben ihn in reizender Mannichfaltigkeit. Ein enges, rings von Felsen eingeschlossenes Thal empfing uns, als wir den See verließen, durchrauscht von einem lebendigen Flüßchen, welches sich gegen die Mitte des Thales in einen kleinen schmalen See verwandelt, der Thirlmere-Lake heißt. Einige Brücken geben dem Ganzen ein recht pittoreskes Ansehen. Wir wurden hier lebhaft an den Plauischen Grund bei Dresden erinnert; es war, als sähen wir ein Miniaturgemälde jener berühmten Gegenden.

Nahe bei Ambleside öffnen sich weit ausgebreitete Aussichten, die durch den Kontrast mit dem engen Thale, durch welches wir vorher uns wanden, um so reizender erscheinen. Freundlich und lachend lag hier die Welt vor uns in mannichfaltiger Schönheit, verschiedne kleinere Seen blitzten uns aus der Ferne entgegen, umgeben von aller Anmuth einer reichen Vegetation und

jeder Kleine. Er entschließt sich, sie zu heiraten, und sie willigt ein. Sie ist ihm ergeben und gehorsam, und er beschließt freundlich mit ihr zu sprechen, um sie zu ermutigen, damit sie ihm ihre Gedanken mitteilt.

Der große Augenblick war da. Er schlug sie mit seinem Finger auf die Schulter und sagte: „Sprich, Kleine, sprich! Was ist dir in deinem Kopfe?“ Sie antwortete: „Ich habe Angst, Herr!“ Er sagte: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagte: „Ich habe Angst, Herr!“ Er sagte: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagte: „Ich habe Angst, Herr!“ Er sagte: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagte: „Ich habe Angst, Herr!“

Als sie vor der Tür ist, um sich zu entfernen, sagt er: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagt: „Ich habe Angst, Herr!“ Er sagt: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagt: „Ich habe Angst, Herr!“ Er sagt: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagt: „Ich habe Angst, Herr!“ Als sie fortgeht, sagt er: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagt: „Ich habe Angst, Herr!“ Er sagt: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagt: „Ich habe Angst, Herr!“ Er sagt: „Sprich, Kleine, sprich! Ich will dir nichts tun!“ Sie sagt: „Ich habe Angst, Herr!“

In Lowwood stiegen wir ab. Es ist dies ein sehr guter, einzelner Gasthof, hart am Ufer des Sees, an einer der schönsten Stellen erbaut. Der See heißt Winandermere; er enthält mehrere Stunden im Umfange und ist der größte in England.

Lancaster.

Nachdem wir den See Winandermere, die Krone dieser berühmten Gegend, gesehen hatten, hielten wir es für überflüssig, auch die übrigen kleineren Seen der Reihe nach zu besuchen, und setzten daher unsern Weg weiter fort nach Lancaster. Das Land umher ist angebaut wie ein Garten, die Stadt selbst weder groß, noch lebhaft, noch hübsch. Viele Quäkerfamilien bewohnen sie. Diese guten Leute stellen sich jetzt im Aeußeren mehr den Kindern der Welt gleich. Selten nur hört man noch das alte freuherzige Du aus ihrem Munde; auch von der feierlichen

Steifheit ihrer Bewegungen und Kleidung haben sie vieles nachgelassen; dennoch bleibt immer genug, um sie vor Andern auszuzeichnen.

Die Mädchen und Frauen von Lancastershire sind, unter dem Namen der Hexen von Lancaster (Lancaster Witches), als die schönsten in ganz England berühmt, und wir trafen fast bei jedem Schritt in der Stadt Lancaster auf Beweise, daß sie dieses Ruhms vollkommen würdig sind. Reizenderes gibt es nichts als die hiesigen Quäkermädchen in ihrer anspruchslosen bescheidenen Tracht. Die dunkeln Farben, in welche sie sich gewöhnlich kleiden, die Schürze und das große Halstuch vom allerfeinsten Mousselin, das schwarzseidene Hütchen, alles ohne die mindeste Verzierung, geben den frischen, blühenden Gesichtern eine unendliche Lieblichkeit. Es ist etwas Klösterliches in ihrer Erscheinung; aber da sie frisch und frei in Gottes Luft umherwandeln, so erregen sie nicht das beängstende Mitleid wie die Nonne; auch ist ihre einfache, reinliche Kleidung dem Auge weit angenehmer, als jene gothische entstellende Verhüllung.

Das Gefängniß in Lancaster verdankt seine

vortreffliche Einrichtung dem Helden der Humanität, dem großen Howard. Es ist ein großes Gebäude, von außen etwas bastillenartig, wie es denn wohl nicht anders seyn kann. Hohe Mauern mit Eckthürmen, in welchen die Schlafstellen der Gefangenen angebracht sind, umgeben es; inwendig enthält es viele kleine, ebenfalls durch hohe Mauern von einander abgesonderte Höfe, die alle von den Thürmen aus bewacht und übersehen werden. In diesen Höfen halten sich die Gefangenen den Tag über auf und erfreuen sich des Sonnenlichts und der frischen Luft; an jeden Hof stößt ein Zimmer, in welchem sie essen und sich nach Belieben am Tage beschäftigen können; Abends werden sie in ihre Schlafstellen zurückgebracht.

Die ganze Anstalt erschien uns zweckmäßig und dabei so menschlich als möglich, selbst des Kerkermeisters Amt hatte nicht alles mitleidige Gefühl in ihm erstickt; wir bemerkten mit Vergnügen, daß er immer ganz leise sprach, wenn von den Unglücklichen, die wir da sahen, und den Ursachen ihrer Gefangenschaft die Rede war. Diese sind nach der Art und Größe ihrer Verge-

hungen in den verschiedenen Höfen vertheilt, immer gleich und gleich zusammen.

Im ersten, größten Hofe, gleich am Eingange, befanden sich die, welche Schulden halber der Freiheit beraubt wurden; es waren ihrer sehr viele; der größte Theil davon schien ganz fröhlich; mehrere spielten Ball und waren sehr lustig. Andere aber standen in sich versunken da, mit trübem Blick, das ganze Gewicht ihres Unglücks lastete sichtbar schwer auf ihrer Seele.

Wir konnten uns nicht überwinden die ganze Anstalt in ihren Einzelheiten zu sehen; die hohen Mauern, die engen, niedrigen Thüren, das Rasseln der Riegel beängstigte uns, obgleich der blaue Himmel, und die freundliche Sonne auch in diese Wohnungen des Elends ihre mildernden Strahlen herabsenden.

Noch zwei große, helle Gerichtssäle, welche sich ebenfalls in diesem Gebäude befinden, wurden uns gezeigt. Das eine derselben, in welchem die öffentlichen Sitzungen gehalten werden, ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Es besteht aus einer halben, von der Kuppel an gleichsam in der Mitte durchschnittenen Rotunde, das Licht fällt

von oben hinein. Den Richtern gegenüber sind viele Reihen Stufen zu Sitzen für die Zuschauer über einander aufgeführt, nach Art der römischen Amphitheater. Wenn dieser Gerichtssaal bei irgend einem das allgemeine Interesse erweckenden Rechtsfalle mit Menschen angefüllt ist, muß er einen sehr imposanten Anblick gewähren.

Wir reisten über das sehr hübsche, freundliche Fabrik-Städtchen Preston nach Liverpool. Gleich hinter Preston glaubten wir uns wie durch einen Zauberschlag aus England nach Holland versetzt. Das Land so flach als möglich, unabsehbare Wiesen, von Kanälen durchkreuzt, Gräben voll Wasser an beiden Seiten der mit Steinen gepflasterten Landstraßen, alles genau wie in Holland, nur das nette, geschniegelte Ansehn der holländischen Landhäuser fehlte. In England wird kein Haus von außen gemalt oder abgeputzt; in wenigen Jahren bekommen daher die Backsteine, aus welchen die meisten erbaut sind, ein altes, räuchriges Ansehen, welches dem nicht daran gewöhnten Auge mißfällt. Nichts ist dagegen hübscher und freundlicher als die ländlichen Wohnungen in Holland; das Holzwerk wird dort

regelmäßig alle Jahre mit Oelfarbe angeſtrichen, die Ziegelſteine werden roth gefärbt, die Fugen derſelben weiß gemacht; alles ſieht daher immer neu aus und gibt dem Ganzen ein unbeſchreiblich fröhliches und wohlhabendes Anſehen.

Liverpool.

Dieſe Stadt, nächſt London die größte und bedeutendſte in England, ſteht dennoch, ſowohl in Hinſicht der Schönheit als des Umfangs, weit hinter Edinburgh zurück. Aber Handel und Betriebſamkeit haben über Liverpool ihr Füllhorn ausgeſchüttet, und Reichthum und Luxus glänzen dem beobachtenden Fremden überall entgegen.

Die reichen Kaufleute wenden ihren Ueberfluß auf eine ſehr zweckmäßige Weiſe an, indem ſie die an ſich nicht ſchöne Stadt mit vielen neuen, prächtigen Gebäuden verzieren. Vier neue palaſtähnliche Kaffeehäuſer, (Newshouſes) Neuigkeitshäuſer hier genannt, ſind ſeit kurzem durch

Subscription erbaut; ein schönes Theater, ein Concertsaal, ein großer Gasthof, viele mildthätige Anstalten, welche der Menschheit Ehre machen, verdanken den reichen Einwohnern ebenfalls ihr Daseyn. Das prächtigste und kostbarste Werk ihrer vereinten Kräfte sind aber die Docks.

In diesen künstlichen Häfen liegen die Schiffe sicher und bequem, fast mitten in der Stadt zusammen, werden sogar da erbaut, ausgebessert, aus- und eingeladen, und überdies sind die Ladungen vor Dieben sicher gestellt. Solche Docks kosten ungeheure Kräfte, um sie zu Stande zu bringen, sind aber auch für den Handel vom größten Nutzen.

Die Promenade längs ihren Ufern fanden wir nicht angenehm: das Gewühl, das Schreien, das Drängen und Stoßen ist betäubend, der Seegeruch unangenehm, aber der Anblick der offnen See über die Docks hinaus entschädigte uns; den am Ufer des Meeres Gebornen geht es damit wie den Bergbewohnern mit ihren Bergen. Wir sehnen uns, wenn wir es vermissen, und sein Wiedersehn erfreut wie das eines alten Freundes. Das Meer verschönert jede Gegend, ja die trau-

rigſte Sandſteppe erhält dadurch einen unbeſchreiblichen Reiz. Das Brauſen der Wellen tönt wie bekannte Stimmen aus unſerm Jugendlande herüber, und wir horchen ihnen gern mit ſtiller Wehmuth zu.

Wir haben ſchon bemerkt, daß Liverpool keine eigentlich ſchöne Stadt ſey; auch die Umgebungen derſelben zeichnen ſich nicht vor andern aus. Doch müſſen wir der ſchönen Wohnungen verſchiedener reicher Kaufleute erwähnen, die ganz nahe vor der Stadt, etwas abgeſondert von dieſer auf einer mäßigen Anhöhe erbaut ſind. Höchſt elegant eingerichtet, vereinigen ſie alle Vortheile des Land- und Stadtlebens auf die angenehmſte Weiſe. Nur wird dieſer Vorzug ihnen wohl nicht lange mehr bleiben, da ſich die Stadt täglich vergrößert, und man ſchon jetzt berechnen kann, daß im Verlauf von einigen Jahren jene Häuſer mitten in ihr und ihrem Gewühl liegen werden.

Der geſellſchaftliche Ton iſt in Liverpool vielleicht ein klein wenig leichter als in London; doch fehlt es hier, wie dort, an dem allgemeinen Intereſſe im Geſpräch, welches die Fremden bald einheimiſch macht. Sind die gewöhnlichen

Redensarten, welche in diesem Lande immer von der allgemein angenommnen Etikette herbeigeführt werden, abgethan, hat man über Wetter und Wohlbefinden sich ausgesprochen, so ist man in der Regel übel dran, wenn man von Handel und Politik nichts weiß oder nichts wissen will.

Die Männer dieser Stadt sind fast alle auf dem festen Lande gewesen, sie kennen fremde Sitten und Gebräuche; dies macht sie wenigstens toleranter gegen Ausländer. Die Frauen aber sind ächte Engländerinnen im vollen Sinne des Worts, und im allgemeinen fehlt ihnen die höhere Bildung, die denn doch in einer großen Stadt, wie London, leichter zu erlangen ist, als in einer Provinzstadt. Dafür haben sie sich tausend Bedürfnisse und Ziereréien angeschafft, die ihren Reichthum und ihren guten Ton zugleich an den Tag legen sollen, dem daran nicht Gewöhnten aber höchst lästig und peinlich werden.

Die Liverpooler besitzen in hohem Grade die Tugend der Gastfreiheit, die dem Engländer in Städten sonst weder eigen ist, noch seiner Einrichtung nach seyn kann; daß aber die lange Weile an ihren wohlbesetzten Tischen auch hier gewöhn-

lich präſidirt, kann nicht geleugnet werden, wenigſtens iſt dies der Fall, bis die Damen aufbrechen und den Männern bei Wein und Politik freien Spielraum laſſen.

In Liverpool, wie in ganz Lancaſterſhire, leben viele Quäker-Familien; doch ſind ſie hier ſehr ausgeartet und ſchämen ſich ihrer alten einfachen Sitte. Der neumodiſche Ton ſteht ihnen wunderlich; beſonders benehmen ſich die jungen Herren, welche Elegants ſeyn wollen, ungemein link. Sie, deren Väter ſelbſt vor dem Könige nicht den Hut abnahmen, grüßen jetzt, zum Beiſpiel auf der Promenade, faſt Jedermann, um zu zeigen, wie vorurtheilsfrei ſie ſind; ungefähr wie elegante Juden, die, um ihre vorurtheilsfreie Bildung an den Tag zu legen, ſich an öffentlichen Orten mit Schinkeneſſen Indigeſtionen zuziehen. In einigen Laden fanden wir noch Quäkerinnen in der einfachen ſaubern Kleidung, die ihre Religion ihnen vorſchreibt. Das „Du“ klang in ihrem Munde ſo höflich und beſcheiden, daß unſer „Ihr“ uns in dem Augenblicke recht lächerlich erſchien. Es handelt ſich ſehr gut mit ihnen; ihre Waaren ſind immer von vorzüglicher

Güte, ſie übertheuern Niemand, und kein Feilſchen und Abdingen findet ſtatt, das ſie nur beleidigen würde.

Das Theater iſt nicht groß, aber ſehr elegant und bequem eingerichtet. Man hört überall im ganzen Hauſe vollkommen gut; die Erleuchtung iſt vortrefflich, und die Decorationen laſſen nichts zu wünſchen übrig. Wir beſuchten hier die Vorſtellungen einiger neuern Schauſpiele, welche wir ſchon in London geſehen hatten, und waren im Ganzen damit zufrieden, wenigſtens mit den Schauſpielern. Die Schauſpielerinnen freilich ſcheinen ſich einander das Wort gegeben zu haben, nicht über die beſchränkteſte Mittelmäßigkeit hinaus zu gehen.

Die Zuſchauer waren weit weniger lärmend, als in London; unter ihnen bemerkten wir im Paterre die beiden betrunkenſten Menſchen, die uns je vorgekommen ſind. Beide, ganz elegant gekleidet, ſaßen leichenblaß, ſtarr und ſteif neben einander, wie Todte, mit ſtieren offnen Augen. Der eine fiel wie ein Stein vom Sitze herunter, der andere blieb, ohne es zu bemerken, ſteif ſitzen. Einige Zuſchauer im Parterre trugen ſie

heraus, aber mit so zarter Schonung, mit so viel Theilnahme, daß man deutlich sah, jeder dachte im Stillen: „heute Dir, morgen mir!“

Wir haben schon oben der vielen menschenfreundlichen Anstalten erwähnt, die hier der Wohlthätigkeit und dem Reichthume der Einwohner ihr Daseyn verdanken. Eine davon, für Blinde, besuchten wir mit Freude und Rührung. Der Fonds dieser Einrichtung ist noch nicht hinreichend, um ein Haus zu erbauen, welches geräumig genug wäre, daß alle diese Unglücklichen darin wohnen könnten. Deshalb sind sie in der Stadt in Privathäusern eingemiethet, aber sie versammeln sich alle Tage in dem für sie eingerichteten Gebäude, Asylum genannt; dort speisen sie zusammen, erhalten Unterricht in der Musik, in den Handarbeiten, die sie bei ihrem traurigen Zustande verrichten können, und bringen übrigens den Tag nach Gefallen mit einander zu. In zwei Zimmern stehen gute Pianofortes zu ihrem Gebrauch, im dritten eine Orgel. Als wir in letzteres traten, saß ein junger Blinder an der Orgel und accompagnirte drei jungen Mädchen, seinen Unglücksgefährtinnen. Sie sangen dreistim-

mig eine rührende Klage, gemildert durch stille Ergebung und Hoffnung auf den Tag, der einst ihre lange Nacht erhellen wird. Ihre Stimmen waren angenehm und rein, sie bemerkten unsern Eintritt nicht und sangen ungestört fort; gerührt standen wir am Eingange des Zimmers still und hüteten uns wohl sie zu unterbrechen.

Im Ganzen sind diese Blinden, wie fast alle ihre Unglücksgenossen, immer heiter und froh und gesprächig. In einem untern Zimmer fanden wir eine Menge spinnender Weiber und Mädchen, Räder und Zungen schnurrten lustig um die Wette. In einem andern Zimmer, wo sich Männer und Jünglinge mit Korbflechten beschäftigten, ging es nicht weniger munter her. Wir bewunderten die Feinheit und zierliche Form der Körbchen, sie flochten sogar Muster von grünen und rothen Weiden hinein, und wußten diese von den weißen durchs bloße Gefühl auf das genauste zu unterscheiden.

Die Blinden machen auch noch sonst allerhand nützliche Arbeiten, welche unten im Hause in einem Laden zum Vortheile der Anstalt verkauft werden; sie weben, machen Seile, ja es

gibt sogar Schuhmacher unter ihnen. Diese Anstalt gehört wohl zu den zweckmäßigsten und wohlthätigsten ihrer Art. Entfernt von allen Charlatanerien, strebt sie nur den Unglücklichen wirkliche Hülfe zu leisten, sie soviel möglich zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen und ihren einsamen dunkeln Pfad zu erheitern durch Arbeit und Musik. Hier werden sie nicht mit tausend Kleinigkeiten gequält, wie in andern ähnlichen Anstalten, wo man das, was der Menschheit das Ehrwürdigste seyn sollte, das Unglück, zum Zeitvertreib einer müssig gaffenden schauspiellustigen Menge herabwürdigt.

Am Tage, ehe wir Liverpool verließen, erscholl plötzlich von allen Thürmen ein betäubendes Glockengeläute, welches eine ganze Stunde ununterbrochen fortwährte; die Glocken erklangen lustig bald die Octave hinauf, bald herunter, bald Terzen, bald Quinten, die ganze Scala durch, nach Gusto der Küster. Jeder von diesen Herren bimmelte nach Belieben der Nachbarschaft die Ohren voll, ohne sich an seine Kollegen zu kehren. Wir glaubten, es sey die Nachricht einer gewonnenen Schlacht angekommen, oder der Geburtstag

eines Mitglieds der königlichen Familie würde gefeiert, oder wenigstens eine große, vornehme Hochzeit in der Stadt; denn auch an blos häuslichen Freudentagen darf jeder Engländer mit allen Glocken läuten lassen, wenn er dafür bezahlen will. Aber nichts von alle dem, sondern eine alte, vor mehr als hundert Jahren verstorbne Jungfer war die Ursache alles dieses Lärms. Diese hat in ihrem Testamente sämmtlichen liverpoolschen Küstern eine gebratene Hammelkeule mit Gurkensalat und dem dazu gehörigen Porter, für jeden Donnerstag Abend das ganze Jahr hindurch auf ewige Zeiten vermacht. Sie verzehren dieses Gastmahl in Gesellschaft, müssen aber vorher mit ihren Glocken einen furchtbaren Lärmen machen, der die Nachbarn der Kirchen in Verzweiflung bringt; alles zum Gedächtniß des Namens der Erblasserin, und es frägt sich, ob diese Erfindung, eine Art von Unsterblichkeit zu erhalten, nicht so gut und besser ist, als manche andere.

Die Gegend hinter Liverpool fanden wir eben so holländisch als die, durch welche wir hereinkamen. Das Land so flach als möglich, aber höchst cultivirt, durchschnitten von schiffbaren Ka-

nälen. Ueber Warrington, ein sehr freundliches Städtchen, berühmt durch Glasfabriken aller Art, kamen wir zum zweiten Male nach Manchester, von dort auf sehr unebnem steinigem Wege nach Daisley.

Die englischen Landstraßen werden mit Recht im Durchschnitt als höchst vortrefflich gepriesen. Aber in der Nähe großer Fabrikstädte, wo schwer beladene Wagen und Karren den ganzen Tag darauf hin und her rollen, sind sie es weit weniger und müssen den Chausseen um Dresden, im Dessauischen, im Oestreichischen und andern in Deutschland den Vorrang einräumen.

Eine Unannehmlichkeit für fremde Reisende in England besteht darin, daß es sehr schwer wird früh auszureisen. Bei aller Vortrefflichkeit der Gasthöfe ist es dennoch unmöglich vor sieben Uhr Morgens das Frühstück zu erhalten: der Wirth und seine ersten Bedienten schlafen bis spät in den Tag hinein; nur der Stiefelwichser ist zu jeder Stunde bereit, aber seine Macht erstreckt sich nicht weiter, als höchstens zur Herbeischaffung der Pferde. Diese Beschwerde fühlt indessen nur der Fremde, namentlich der Deutsche: denn die Eng-

länder sind in der Regel gewohnt erst einige Stunden nach dem Aufstehen zu frühstücken, und reisen immer eine oder ein Paar Stationen, ehe sie ihren Thee mit geröstetem Butterbrode verlangen. In Datsley, wo wir dem englischen Gebrauch gezwungen folgen wollten, fanden wir das Haus in so großer Unordnung und Unsauberkeit, daß es uns unmöglich war den Wagen zu verlassen.

Unsre Reise fiel gerade in die Zeit der allgemeinen Bewaffnung der Nation gegen die gefürchtete Landung der berüchtigten Bateaux plats. Alt und Jung spielte Soldaten; Comptoire, Werkstätte, Laden standen die Hälfte der Woche leer; jeder junge Mann suchte durch schöne Uniformen und Exerciren bei heiterm Wetter im Angesichte der Damen seinen Muth an den Tag zu legen: bei Regenwetter gingen sie freilich, wie die päpstlichen Soldaten, mit Regenschirmen zur Parade.

Nach dem Exerciren wurden in Gasthöfen, bei großen gemeinschaftlichen Gastmählern, die durch diese patriotische Anstrengung erschöpften Kräfte, hinter der Flasche wieder ersetzt, und die Nacht alsdann mit Tanz und Spiel vollends hingebracht. Diese Lebensweise galt damals durch

ganz England, und die Chefs der darüber leer stehenden Comptoire und Fabriken, wollten ob der großen Vaterlandsliebe der jungen Helden schier verzweifeln.

In Daisley war eben diese Nacht solch ein patriotisches Fest gefeiert worden. Alles trug noch Spuren davon, welche, ziemlich abschreckend, dem Eintretenden auf alle Weise entgegenkamen. Hinter Daisley war die Gegend zuerst recht freundlich, ganz englisch; alles grün, über und über. Dann geriethen wir wieder zwischen unfruchtbare hohe Felsen. Dürftig mit Haidekraut bewachsen, boten sie uns alles Unangenehme einer Gebirgsreise, ohne uns durch erhabne Schönheit dafür zu entschädigen. Kurz vor Middleton kamen wir durch eine enge, zwischen Felsen von schönerer Form sich hinwindende Schlucht; dann ging es weiter über noch höhere und freudenlosere Berge bis Sheffield.

Dies ist eine große, aber nicht freundliche Manufactur-Stadt. Kohlendampf, üble Luft, unbeschreiblicher Schmutz, wie in einer Schmiede, überall. Die Straßen hallen wieder von wildem, wüstem Geschrei und Gehämmer, alles hat ein

grobes, unangenehmes Handwerks-Ansehn. Es werden in Sheffield sehr viele und sehr schöne Stahl- und plattirte Waaren verfertigt. Unsers Bleibens konnte aber dort nicht lange seyn; nichts zog uns an, wir eilten fort und freuten uns in dem nicht weit entfernten Landsitze des Lord Fitzwilliam, Wentworth-House, wieder einmal frische Luft zu schöpfen.

Wentworth-House und Rotherham.

Es ward uns erlaubt durch den Park von Wentworth zu fahren. Obgleich groß und angenehm, zeichnet er sich dennoch übrigens nicht aus; eben so wenig die Gärten und Anlagen.

Das Merkwürdigste hier sind die prächtigen Ställe und das Haus; erstere gleichen wahrlich mehr einem Palaste, als der Wohnung von Pferden. Sie umschließen einen großen viereckigen Hof von allen Seiten. Der eine Flügel des mit architektonischer Pracht verzierten Gebäudes ist zur Reitbahn eingerichtet; in den drei andern

sahen wir eine Menge der schönsten Pferde, unter ihnen viele Jagdpferde, meistens von arabischer Herkunft; auch verschiedene berühmte Renner, welche bei manchem Wettrennen unsterbliche Lorbeeren errungen hatten. Die Luft war in diesem Pferdestalle weit reiner, als in der Stadt Sheffield. Die Pferde stehen alle auf steinernen, zum Abzuge der Feuchtigkeit hin und wieder durchbohrten Platten. Dies verhinderte allen unangenehmen Geruch. Ueber dem Stande der vornehmsten Pferde, der Jagdpferde und der Renner, war ihr Name, der Name ihrer werthen Aeltern und bisweilen ein noch längerer Stammbaum zierlich geschrieben zu lesen. Einige Stuten hatten ziemlich große Spiegel vor sich, um zu bezwecken, daß ihre Nachkömmlinge ihnen an Schönheit gleich würden.

In einem abgesonderten Theile des Hofes lief ein sehr hübsches persisches Pferdchen umher. Man sagte uns, es wäre über zwanzig Jahr alt. Zahm, wie ein Hund, und auch nicht viel größer, kam das zierliche Thier auf jeden Ruf freundlich und schmeichelnd herbeigesprungen.

Das Haus paßt völlig zu der Pracht der

Pferdeſtälle. Es iſt ein impoſantes Gebäude; etwas ſchwerfällig erſchien uns die übrigens prächtige, aber mit Zierrathen, Säulen, hohen, doppelten Treppen überladene Façade. Die Souterrains allein, zu welchen man von außen durch eine große doppelte Thüre unter der großen Treppe gelangt, könnten für eine ſehr ſchöne Wohnung gelten; ſie enthalten eine große Halle, lange Galerien, Vorrathsgewölbe, Bedienten- und Officianten-Zimmer und eine ungeheuere Küche, in welcher vier franzöſiſche Köche, ganz gegen die Landesſitte, ihre Myſterien verwalteten.

Die Eintrittshalle oben zu den herrſchaftlichen Zimmern iſt ſehr prächtig mit Wänden von künſtlichem Marmor geziert. Eine hohe Kuppel erleuchtet ſie, oben herum läuft eine Galerie. In hellblauen, den Lapis Lazuli nachahmenden Nischen ſtehen zwölf marmorne Copien der ſchönſten und berühmteſten antiken Statuen. Vor allen zeichnen ſich Paris und Antinous von Cavaceppi aus. Dem Eingange der Halle gegenüber tritt man in eine kleine halbe Rotunde, deren Verzierung noch nicht ganz fertig war. Sie enthält die vortreffliche antike Statue eines ſitzen-

den Redners mit einer wunderschönen Draperie, und außerdem noch sechs schöne antike Büsten. In einer unabsehbaren Reihe prächtiger, jedoch nicht ganz moderner, Zimmer sahen wir eine Menge Gemälde, viele, zum Theil sehr schöne Thierstücke und Landschaften von berühmten Meistern. Eine Menge Portraits der vierfüßigen Lieblinge des Lords, zum Beispiel ein Büffelochs, Hunde und Pferde, von guten Meistern gemalt, zierten ebenfalls die Wände.

Auch sich und seine Gemahlin hat Lord Fitzwilliam durch den Pinsel des Sir Joshua Reynold verewigen lassen; das Gemälde hing aber, neben verschiedenen ältern herrlichen Familienbildern von van Dyk, in keiner ihm sehr vortheilhaften Nachbarschaft. Schon durch die jetzige moderne Kleidung mußte es gegen jene alte, geschmackvolle Pracht verlieren. Die sehr große, prächtige Bibliothek enthält noch außer den Büchern ein hübsches, elegant aufgestelltes Naturalienkabinet. Müde und angegriffen vom Anschauen und Bewundern setzten wir unsern Weg fort nach Rotherham, wo uns Merkwürdigkeiten anderer Art erwarteten.

Hier waren wir wieder in Vulkans Wohnung, doch ging es uns diesmal nicht wie in Carron; wir wurden eingelassen und freundlich empfangen.

Diese Eisengießerei, an Größe und Bedeutung die nächste nach jener in Carron, gehört Herrn Walker. Obgleich auch hier Fremde ohne besondre Empfehlung nicht eingelassen werden, und wir keine an Herrn Walker hatten, so genügte ihm doch schon ein Blick auf einige offene Adreßbriefe, die wir von London aus für andere Orte in England mitgebracht hatten, und er gab Befehl, uns überall herumzuführen. Eine ungeheure Menge Blech wird hier geschmiedet, gereinigt, geschnitten, verzinnt, und dann in Kisten gepackt in alle Welt versendet, wo es unter tausenderlei Formen wichtige und angenehme Dienste leistet. Das zu verarbeitende Eisen kommt alles aus Rußland, theils roh, theils in langen Stangen.

Die Eisengießerei war uns besonders interessant. Einen schauderhaft schönen Anblick geben die hochsprühenden Flammen und Funken, die rothen zischenden Feuerströme, welche sich mit glühendem Schein langsam hinwälzen, bis sie sich in die Form wie in ein Grab versenken, um dort

auf immer zu scheiden. Die trauernden sind in Gruppen, die Verwandten, welche bis auf Nachmittag Hilfe leisten, beisammen. Im Hofe ist ein Zelt aufgeschlagen, worin Speise, die von Zeit zu Zeit gereicht wird, und wo Kaffee und Thee getrunken wird. Die Leiche wird in einem Zimmer, das mit Blumen und Kränzen geziert ist, aufgebahrt. Die Leiche wird in weißen Kleidern, Strümpfe und Schuhe und Hut dazu, in Leinwand, wie Gaze, gehüllt, und ein Schleier darüber gelegt. Der Sarg ist weiß und innen mit Watte gefüttert. Die Leiche wird in einem Wagen, der mit Blumen und Kränzen geziert ist, zum Grabe gebracht. Der Sarg wird in das Grab hinabgelassen, und Blumen und Kränze werden darauf geworfen. Die Leute stehen um das Grab herum, und singen Lieder. Nach der Beerdigung, begeben sich die Leute wieder in das Haus, wo sie Speise und Trank zu sich nehmen. Die Kinder werden ebenso begraben, nur daß sie keine Kränze und Blumen haben. Die Kinder werden in einem Wagen, der mit Blumen und Kränzen geziert ist, zum Grabe gebracht. Der Sarg wird in das Grab hinabgelassen, und Blumen und Kränze werden darauf geworfen. Die Leute stehen um das Grab herum, und singen Lieder. Nach der Beerdigung, begeben sich die Leute wieder in das Haus, wo sie Speise und Trank zu sich nehmen.

nen. Und auch Gelbe, die) bemüht sind Gilbig-
keit zu zeigen und Blau und Violettfarbenen
Flecken, die sich dicht an einander drängen,
und Rothe, die sich in Gelbe verlieren, und
Braune Kleyen. Braune sind die wenigen
Tulpenfarben neuen bei welchen Rothfarbe die
vornehmste Farbe. Braun Kleyen, sind, wo
die Braune violette ist, denen gelbrothe neue bey
gemischet worden.

Alle Farben sind auch einer Veränderung unter-
worffen, als wechseln gegelbte. Alle beide Co-
lorata schlagen neue Farb und Abänderung an sich
eben, und kommt sie zum viel Mahlen zu
Gesicht, so ist sie gemeiniglich nicht gut, und
bey. Die beste schlagen Flecken nicht neue Blat-
ter gemeiniglich. Einige, offene Blumen, gewin-
nen viel mit der Mahlung, die Farben werden
um so viel, desto lebhafter. Einige Blumen
werden durch die Mahlung, in ihrer Farbe, ver-
dunkelt. Mahlung in Garten schadet selten. Ein-
ige sind, die durch die Mahlung ganz verlohren
werden. Die Rosen, mit verschiedenen Blatter-
neue Mahlen gerathen, wird gemeiniglich bey vier
Mahlungen eine um eine Blat- oder Farbe neue.

wichtige Ein Sprung überhaupt hat Mensch und Thier aufzuweisen, und die Wichtigkeit zeichnet ihn vor seinen ganz gleich und einer, der ist ein unmöglich, der ist ein Mensch, der ist ein Thier, der ist ein Mensch, der ist ein Thier, der ist ein Mensch, der ist ein Thier

Kunſtwerken, durch Eleganz und Pracht, oder durch ehrwürdige Ueberbleibſel einer frühern Zeit vor andern ſich auszeichnen.

Zunächſt nach unſrer Abreiſe von Rotherham zog uns Workſop an, der Sitz des Herzogs von Norfolk. Wir fanden beim Durchfahren den ſchönen Park und ſpäter die Gärten in ziemlichem Verfalle. Eine ſeltne Erſcheinung in England! Der Herzog vernachläſſigt dieſe ſchöne Beſitzung, kommt nur alle Jahre auf einige Tage hin und wendet wenig daran.

Das Haus iſt ſehr groß, überall ſieht man Spuren verblichner Pracht und daß eine reiche vornehme Familie hier wohnte, aber auch, daß es jetzt verlaſſen und vergeſſen daſteht. Wir wurden durch eine unabſehbare Reihe großer öder Zimmer geführt, in welchen die reichen Hautelisſe-Tapeten an den Wänden, die hohen vergoldeten Stühle, das ganze, nach dem jetzigen Geſchmack veraltete Ameublement uns in ein von dem unſeren ganz verſchiedenes Zeitalter verſetzte. Viele Gemälde, ohne Auswahl zuſammengeſtellt, hingen an den Wänden umher, im ſchlechteſten Lichte. Manches Vortreffliche ſchien uns unter der Menge

entgegenzuleuchten; aber, wie gewöhnlich, konnten wir das Schöne nur ahnen und mußten ohne Genuß vorüberstreifen. Die große doppelte Haupttreppe ist sehenswerth und vielleicht eine der prächtigsten der Welt: so schön windet sie sich, nur auf sich selbst beruhend, so groß und edel sind ihre Dimensionen; ein reiches vergoldetes Geländer von Eisen ziert sie.

Der nächste Park, durch den wir fuhren, hieß Welbeck und gehört dem Herzoge von Portland. Das Haus ist nicht sehenswerth, desto schöner der Park. Vorzüglich schöne Heerden weiden darin, in Gemeinschaft mit unzähligen Rehen und Hirschen; einige Büffelochsen gingen ganz friedlich unter den übrigen Thieren einher; das Ganze macht einen ungemein freundlichen und behaglichen Eindruck.

Von Welbeck kamen wir nach Clumber, dem Sitze des damals noch unmündigen Herzogs von Newcastle. Die Gärten sind unter der Vormundschaft ein wenig vernachlässigt, doch in gutem Styl angelegt und können leicht wieder in ihrem ehemaligen Glanz hergestellt werden. Einige Tempel machten aus der Ferne einen sehr

pittoresken Effect, und ein groſses Stück Waſſer trägt viel zur Verschönerung des Ganzen bei. Obgleich eigentlich ein Teich, hat ihm doch die Kunſt ganz das Anſehn eines ziemlich breiten Stromes gegeben, der ſich ſehr täuſchend zwiſchen den ſchönen Bäumen, Wieſen und Anhöhen hindurchwindet.

Bei aller Größe bietet das ohne Säulen und andere Verzierungen, in einem ganz bürgerlichen Styl erbaute Haus eine ſehr einfache Außenſeite. Im Innern vereinigen ſich ſolide Pracht und wohnliche Heiterkeit, um es zu einem ſehr reizenden Wohnſitze zu bilden. Gleich in der nicht weitläufigen Eintrittshalle fiel uns ein groſses ſchönes Gemälde in die Augen: es ſtellt den verſtorbenen Herzog vor, er ſitzt zu Pferde und um ihn her verſchiedene ſeiner Freunde, Alle, wie man uns verſicherte, aufs treffendſte ähnlich gemalt. Auf einem Tiſche ſtanden vier der größten und ſchönſten ſogenannten hetruriſchen Vaſen.

Mehrere antike und moderne Statuen, Sarkophage, Büſten, Vaſen und Candelabers ſind in die angränzenden Gemächer vertheilt; ein unſäg-

licher Schatz von Kunstwerken, nur leider auch hier dem Kunstfreunde ungenießbar.

Außer diesen befindet sich hier noch eine Sammlung von Gemälden, wie man sie selbst in England selten in einer Privatsammlung findet. Ein weiblicher Kopf von Correggio ist wohl die Krone des Ganzen: die ernste schöne Gestalt steht hinter einem Tische, herübergebeugt gegen den Anschauer, den schönen ausdrucksvollen Kopf auf die Hand gestützt. Im nämlichen Zimmer hängt noch ein liebes einfaches Bild, Maria mit dem Kinde, von Albrecht Dürer, und eine Artemisia von Guido. Diese sind uns aus der Menge prächtiger Gemälde, sowohl italienischer als niederländischer, einigermaßen erinnerlich geblieben. Sehr vortreffliche Familienbilder und Portraits findet man hier ebenfalls; van Dyk ist auch in dieser Familie sehr fleißig gewesen. Man begreift es nicht, wenn man die englischen Lustschlösser sieht, wie dieser Einzige so unendlich Vieles und Herrliches hervorbringen konnte. Noch sahen wir hier einige sehr schöne Pastellbilder von der fleißigen Rosalba und ein Paar Portraite von Angelica Kaufmann. Ein ganzes Kabinet voll Portraite von Kindern aus der Fami-

lie, zum Theil sehr schön gemalt, erschien uns als eine ganz einzige Sammlung in ihrer Art. Es war recht hübsch, diese aufgehenden frischen Blüthen so verewigt zu sehn. Ein etwa einjähriges Kind, im Hemdchen auf einem weißen Kissen sitzend, das Bild der frischesten, fröhlichsten Gesundheit, zeichnete sich vor allen aus. Mit seinem kleinen, verschobenen Spitzenmützchen auf dem Kopfe, hielten wir es für das Portrait eines allerliebsten kleinen Mädchens und hörten mit Erstaunen, es stelle den verstorbnen Großpapa des jetzigen Herzogs vor. Diese Gemälde befinden sich alle in der Bel-Etage.

Im ersten Stocke sahen wir noch eine sehr große, schöne Bibliothek und einen prächtigen Speisesaal. In diesem hängen vier ungeheuer große, in ihrer Art vortreffliche niederländische Gemälde, sogenannte Marktstücke, von der Art, die wir früher bei der Beschreibung von Keddleston erwähnten; die Figuren darauf sind von Sneyders. Auf einem hängen todte Vögel, Wild aller Art, Schöpsenkeulen, Rinderbraten, und so weiter; alles so natürlich wie möglich dargestellt. Wie man solche Fleischbänke beim Essen

ansehen kann, blieb uns unbegreiflich. Eben so widerlich sind zwei Pendants zu diesem Bilde, obgleich nicht minder trefflich gemalt; sie stellen alle Gattungen Fische vor, die im Meere und in den Strömen für der Reichen Tafeln sich mästen. Austern, Schildkröten, Hummer, ja sogar ein Seehund sind nicht darauf vergessen. Wie letzterer zu dieser Ehre kam, wissen wir nicht. Die Fische sind zum Theil aufgeschnitten und blutend dargestellt. Einen angenehmern Anblick gewährt ein großer Gemüse- und Obstmarkt, ist aber weniger gut gemalt als die andern drei.

In diesem Saale sowohl als in dem größten Theile der übrigen Zimmer bewunderten wir trefflich in Italien gearbeitete marmorne Kamine, und noch tausend Dinge mehr. Clumber ist eines der sehenswerthesten Schlösser in England in Hinsicht seiner Kunstschätze. Außer den Gemälden und Statuen betrachteten wir noch eine schöne Sammlung merkwürdiger Handzeichnungen und alter Kupferstiche. Wochen, ja Monate müßte man hier verleben, nicht wenige eilende, karg zugemeßne Stunden.

Nottingham.

Ueber das artige Städtchen Mansfield, reiſten wir nach Nottingham, einer ſchönen anſehnlichen Fabrikſtadt, in welcher beſonders viele und groſſe Strumpfwebereien ſich befinden. Von dort gingen wir nach Derby, durch eine ſehr reizende Gegend, dicht beſäet mit Parks und freundlichen, zum Theil ſchönen Landhäuſern, zwiſchen welchen einige ſtolze Schlöſſer der Groſſen ſich ſtattlich erheben. Unſer Poſtillion fiel vom Pferde, die Pferde nahmen Reißaus; doch auf dieſen ſchönen und lebhaften Straßen hat ſolch ein Vorfall wenig zu ſagen, obgleich er faſt in allen engliſchen Romanen als ein groſſes Motiv paradiren muß. Unſere flüchtigen Pferde wurden bald angehalten, und wir kamen, zwar ein wenig erſchrocken, doch wohlbehalten in Derby an. Hier waren die Pferderennen, auf die wir uns gefreut hatten, eben vorbei; auf unſrer vorigen Durchreiſe war das Merkwürdigſte, was Derby darbietet, ſchon bewundert; deshalb ſetzten wir unſern Stab bald weiter und zogen gen Warwick.

Warwick.

Am freundlichen Ufer des Flusses Avon liegt diese kleine artige Stadt sehr angenehm; ganz in der Nähe das ehrwürdige alte Schloß Warwick-Castle, seit Jahrhunderten der Sitz der berühmten Grafen von Warwick. Der zum Schlosse gehörige Park ist einer der schönsten, wenn auch nicht der größten in England. Der herrliche, sich hindurchwindende Strom, und das alte wohlerhaltne Schloß mit seinen grauen Thürmen, seinen epheubewachsenen Mauern erheben ihn weit über die gewöhnlichen Parks. Alles trägt hier den Charakter der großen, erhabnen Natur, und man vergißt die Kunst, die, wenn gleich bescheiden, dennoch geschäftig hier waltete. Die schöne Gegenwart und die ernste Vorzeit vereinigen sich und gießen unbeschreibliche Zauber über alle Gegenstände rings umher.

Eine Stelle des Parks verdient vor allen ausgezeichnet zu werden. Ueber den silbern hingleitenden Fluß hin erblickt man das mit gothischer

Pracht erbaute Schloß in aller seiner Herrlichkeit, so wie es schon vor Jahrhunderten dastand. Eine schöne Brücke führt über den Strom, in welchem eine üppige Vegetation von beiden Seiten sich unter dem Schutze einzelner uralter Bäume spiegelt. Unfern der Brücke sprudelt und blitzt der Strom, indem er dort einen kleinen Fall bildet und gleichsam einen Freudensprung macht. Keine Spur von der wilden Wuth, mit welcher der Clyde in Schottland in Abgründe hinabstürzt; hier ist alles lachend und freundlich, von unendlichem Liebreize begleitet. Das schöne Orangeriehaus, eine der größten Zierde dieser Gärten, umschließt ein Kunstwerk von hohem Werthe. Mitten unter geschmackvoll geordneten Blumen aller Zonen steht darin eine große, herrlich gearbeitete, mit Reliefs gezierte Vase von weißem Marmor; ein Geschenk Sir William Hamiltons.

Das Schloß ist eines der schönsten Gebäude seiner Zeit, mit Eckthürmen, felsenfesten Mauern, hohen Bogenfenstern, Schießscharten und zackigen Zinnen, von welchen der Epheu in reichen Kränzen sich herabsenkt; ein Denkmahl des ehrwürdigen Alterthums, ohne Spur von Vergänglichkeit.

Auch von innen ward nichts Wesentliches daran verändert: die ungeheuern Mauern, die Eintheilung der Zimmer, die gewölbten Fenster und Thüren blieben wie sie waren, nur wohnlich und freundlich wurden sie für den jetzigen Besitzer eingerichtet.

Die Zimmer sind größtentheils neu meublirt. Alles ist neu und glänzend, aber ernst und solid prächtig, wie es in seiner Art der erste Erbauer auch mag eingerichtet haben, ohne daß man kindisch die alten Formen nachgeahmt hätte, die zu unsern Zeiten nicht mehr passen, und die jetzt, oft auf eine meistens geschmacklose Weise, in mancher seyn sollenden Ritterburg beibehalten worden, und ihr das Ansehn einer Maskerade geben.

Ein Paar der Zimmer sind sehr prächtig, weiß mit Gold, verziert, andre mit schweren seidenen Tapeten; alle haben schöne, zum Theil in Italien gearbeitete, marmorne Kamine, unter welchen besonders eins von Mosaik sich auszeichnet. Ein großes, mit Cedernholz getäfeltes Zimmer sieht noch ganz so da, wie es vor zweihundert Jahren eingerichtet und meublirt ward. Hier bemerkten wir eine Art von Schrank oder Comode, ganz von

Schildkröte, mit Gold eingelegt und sehr künstlich gearbeitet. In diesem Saale hingen die Familienportraite, einige darunter von Rubens, andere von van Dyk, die ältern wenigstens durch ihr Alter und durch die Personen, die sie darstellen, interessant.

Auch in den übrigen Gemächern hängen viele, zum Theil kostbare Gemälde; unter ihnen bemerken wir nur zwei sehr schöne Landschaften von Salvator Rosa, und zwei höchst charakteristische Köpfe, die zusammen in einem Buche lesen, von Rubens; dann zwei furchtbar schöne Löwen vom nämlichen Meister. Der Schatz von Gemälden ist auch hier zu groß, um so schnell übersehen zu werden. Verschiedene Marmorbüsten und Vasen und einige schöne thönerne Gefäße aus Herculanum zieren ebenfalls die Zimmer.

Die Schloßkapelle ist einfach; Kanzel und Sitze von Cedernholz. Alte, prächtige, gemalte Fenster mit biblischen Geschichten verbreiten ein heiliges schauerliches Helldunkel über das feierliche Ganze. Im Waffensaal blitzten noch die alten Waffen, mit welchen die Ahnen der jetzigen Grafen zum Siege oder zum Tode auszogen. Als

des Heiligthum bei Jerusalem zum Sitz Gottes. Solche Stellen Alttestamentlicher Schriftsteller, denen man Gottes und ihre Gegenwärtigkeit bei Gott, ihre Unsterblichkeit, ihre Seligkeit bei Gott, ihre Auferstehung zu Gott, ihre Himmelfahrt zu Gott, ihre Verwandlung zu Gott, ihre Verklärung zu Gott, ihre Verherrlichung durch Gott, ihre Vollendung in Gott, ihre Einheit mit Gott, ihre Gemeinschaft mit Gott, ihre Liebe zu Gott, ihre Gottähnlichkeit, ihre Gottesfindschaft, ihre Gottesfurcht, ihre Gottesliebe, ihre Gottesgemeinschaft, ihre Gottesfreundschaft, ihre Gottesverehrung, ihre Gottesanbetung, ihre Gottesdienst

Von Warwick kamen wir nach Stratford upon Avon. Der Ort ist klein, arm und unbedeutend, aber ein heiliger Schimmer umgibt ihn: denn hier erblickte Shakspeare zuerst den Tag, hierher kehrte er zurück am Ende seiner großen Bahn, und seine Gebeine liegen hier begraben. Niemand weiß recht die Stätte, aber in der Westminster-Abtei, dort wo die Könige ruhen, strahlt das Denkmal, welches die Nation ihm errichtete, deren Stolz er ist.

Wir ließen uns zu der Hütte führen, in welcher sein Vater, ein wohlhabender Handschuhmacher, auch Wollkämmer, einst wohnte, wo der große Geist, seiner selbst nicht bewußt, in der engen Eingeschränktheit ängstlich und beklommen sich fühlte, bis ins sechzehnte Jahr, in stetem Kampfe mit der ihn einengenden Außenwelt, an den Banden riß, die ihn einzwängten, und endlich, nach mancher wilden ungezügelten Aeußerung, zu welcher Jugendmuth und ungeleitete Kraft ihn hinzogen, dem engen Leben wie dem kleinlichen Zwange entfloh und frei seinem Genius folgte.

Die armen Lehmwände des Hauses können wohl schwerlich schon vor weit mehr als zwei-

hundert Jahre gestanden haben, obgleich Stratford's Einwohner es allgemein behaupten. In der Brandmauer am Feuerherde aber ist ein alter hölzerner Lehnstuhl in einer Art von Nische eingemauert; der Herd selbst sieht sehr alt aus, eine große steinerne Platte liegt davor; hier hat gewiß Shakspeare's Vater gesessen, eifernd über die wilden Jugendstreiche des Sohnes, der ihm bei aller Blutsverwandtschaft dennoch ein Fremder war und ewig seyn mußte.

In einem obern Zimmer zeigte man uns noch ein großes, altes Bettgestell, in welchem Shakspeare's Mutter ihn zur Welt brachte; auch sein Stammbaum hängt hier. Das Haus wird jetzt von einem Fleischer bewohnt, der sehr arm zu seyn scheint. Doch sorgsam wacht er über diese heilige Stätte: denn sie bringt ihm durch die Besuche der Fremden bei seiner Dürftigkeit eine sehr willkommene Hülfe.

Tewksbury und Cheltenham.

In dem kleinen freundlichen Landstädtchen Tewksbury vernahmen wir, daß dort in einigen Tagen ein großes Pferderennen gehalten werden solle. Unter den Wölfen lernt man heulen, sagt das Sprichwort, unter den Engländern wird man am Ende selbst eine Art von John-Bull. Wir beschlossen also die Zeit bis dahin in dem benachbarten Bade Cheltenham zuzubringen, dann an dem zu jenem Feste bestimmten Tage nach Tewksbury zurückzukehren, und reisten nach Cheltenham ab.

Dieser berühmte Brunnenort ist ein hübsches Städtchen, in einem angenehmen, von Hügeln umgebenen, breiten Thale. Alles darin sieht neu aus. Die Stadt ist größtentheils während der letzten vergangnen fünfzig Jahre erbaut, denn so lange ungefähr ist es, daß die dortige Quelle bekannt und berühmt ward.

Cheltenham besteht aus einer einzigen, wenigstens eine englische Meile langen Straße, an welche

sich kleine Nebenstraßen und einzelne Gebäude anschließen. In dieser Hauptstraße mit den schönsten Gebäuden, den glänzendsten Läden, Leihbibliotheken und Kaffeehäusern, wogt die schöne Welt den Morgen über langsam und, wie es uns schien, auch langweilig auf und ab. Die Damen schleichen gähnend zu zweien und dreien aus einem Laden in den andern, während die Herren mit Reiten, Trinken und Zeitungslesen die edle Zeit auf ihre Weise hinzubringen suchen.

Der Geist geselliger Freude ist hier so wenig als sonst in England einheimisch; man treibt alles ernstlich, und so wird auch das Vergnügen zur Arbeit. Wenn der Morgen überstanden ist, so helfen Bälle, Assembleen, Concerte und Theater, wie es eben die Reihe trifft, die übrigen Stunden hinzubringen; für alles dies ist gesorgt, wenn auch nach etwas verjüngtem Maßstabe. Während der Saison präsidirt hier einer der Zeremonienmeister aus Bath, weil er den Sommer über dort müssige Zeit hat. Von dieser und andern Einrichtungen der englischen Bäder, so wie auch von der allen gemeinen Lebensweise behalten wir uns vor ausführlicher zu sprechen,

wenn wir zur Beschreibung von Bath, dieser Königin aller englischen Badeörter, kommen.

Die Promenade, welche zu dem Brunnen von Cheltenham führt, wird für eine der schönsten in England gehalten; wahrscheinlich erwirbt ihr in diesem Lande die große Seltenheit gerader, von hohen Bäumen eingefaßter Alleen diesen Ruhm, denn hohe, schattige Ulmen umgeben hier von beiden Seiten eine breite, schnurgrade, etwa neunhundert Fuß lange Allee. In ihrer Mitte befindet sich der Brunnen in einem etwas schwerfälligen Tempel eingeschlossen, daneben ein hübscher Saal zum Gebrauch der Brunnengäste bei schlechtem Wetter, und in diesem ein Buch zu Subscriptionen für die Erhaltung der Promenade, des Saals und so weiter. Jeder wohlgezogne Brunnengast unterzeichnet sich darinnen mit Namen und Stand; im Unterlassungsfall wird er für einen Nobody angesehen, und keine Notiz von ihm genommen, wie billig. Am Ende der Promenade befindet sich noch eine gewöhnliche engUsche Gartenanlage; ein artiges, ebenfalls zur Belustigung der Badegäste bestimmtes Gebäude schließt hier die Allee, und am andern Ende

derselben bildet der ziemlich spitzige Kirchthurm das Point de vue.

Es ist ein hübscher Anblick, wenn man Morgens zwischen acht und zehn Uhr, der gewöhnlichen Brunnenzeit, die Badegesellschaft unter den ehrwürdigen Bäumen langsam auf und ab wandeln sieht. Der eigne Reiz, welcher die Engländerinnen in ihrer Morgenkleidung umgibt, ist bekannt, und hier, in diesem grünen Dämmerlichte, zeigen sich die weiß gekleideten, nymphenhaften Gestalten der mehresten auf's vortheilhafteste. Zwar hält diese Allee mit der von Pyrmont keinen Vergleich aus; die Engländer sind indeß stolz darauf und meinen, sie sey die schönste in der Welt. Während man hier des Trinkens halber auf und ab spazlert, welches sehr charakteristisch die Morgenparade genannt wird, musicirt eine Bande Spielleute rasch darauf los, so gut es gehen will, und läßt laut ihr God save the King und Rule Brittannia erschallen.

Eine wunderliche Einrichtung ist's, daß man nicht anders als über den Kirchhof zur Promenade gelangen kann; dieser ist zwar ganz artig, mit hübschen Linden, aber daneben auch mit vie-

len Leichensteinen besetzt, und mag wohl bei manchem zur Quelle wallfahrtenden Kranken Ideen erwecken, die deren Heilkräfte schwächen könnten.

Das Wasser von Cheltenham wird hauptsächlich gegen Hautschäden, Scorbut und ähnliche Uebel gebraucht. König Georg III. machte durch einige Besuche diese Quelle zuerst Mode, doch bekam ihm dieses sehr übel. Er wollte hier von einem unangenehmen, aber eingewurzelten, vielleicht angebornen Hautübel genesen; es gelang ihm, der Ausschlag verging, aber der gute Georg gerieth darüber in den traurigen Gemüthszustand, in welchem er bis an seinen Tod verblieb.

Endlich brach der festliche Morgen an, der uns nach Tewksbury rief; ganz Cheltenham wanderte mit uns zugleich aus, eine lange bunte Reihe zu Wagen und zu Roß.

Dort war alles in geschäftiger Bewegung, alles hatte den Sonntagsrock angezogen, hübsche Mädchen in weißen Kleidern und gelben Nankingschuhen liefen überall munter und fröhlich umher. Eine Bande Seiltänzer und zwei herumziehende Schauspielertruppen hatten hier für den Abend

Thaliens und Terpsichorens Tempel aufgeschlagen, dazu war noch für die Nacht Ball und Assemblee. Man denke, was dies alles im Städtchen Tewksbury für Lärm machen mußte, und wie die jungen, dieser Herrlichkeit ungewohnten Herzen schon beim bloßen Gedanken daran rascher schlugen. Und noch dazu alle die glänzenden Herren und Damen aus Cheltenham, die Equipagen, schönen Pferde, Bedienten und der übrige Troß, es war zum Entzücken! Glücklich, wer, wie wir, bei Zeiten für Wohnung und Mittagsessen gesorgt hatte: denn ohne diese Vorsorge war in dem Gewühle schwerlich ein Unterkommen zu finden.

Um zwölf Uhr zog alles, Mann und Roß und Wagen hinaus zum Rennplatze. Eine große schöne Wiese ist dazu eingerichtet, in einem halben Kreise zieht sich die Stadt darum her, und ferne blaue Berge schließen rings die Aussicht. Das an sich schon recht hübsche Lokal, belebt von mehrern tausend fröhlichen Menschen jedes Standes, gewährte ein sehr interessantes Schauspiel. Die Seiltänzer hatten die mit unzähligen Fähnchen recht bunt verzierten Gerüste, auf welchen sie den Abend ihre Künste zeigen wollten, mitten

auf dem Platze errichtet; dieſes, die türkiſche Muſik, welche ertönte, um die Neugierde des Publikums zu erregen, und ihre leichte phantaſtiſche Tänzertracht, in der ſie theils mitten unter der Menge umherliefen, theils auf ihren Gerüſten ſich gruppirten, machten das bunte Ganze noch bunter und lebendiger.

Auch die beiden rivaliſirenden Schauſpielertruppen ſtrebten bemerkt zu werden und einander den Rang abzugewinnen. Unermüdet theilten ſie an alle Welt ihre Zettel aus, in die Kutſchen flogen dieſe Ankündigungen zu Dutzenden, und wenn einer eine Hand voll davon zu einem Schlage hineingeworfen hatte, ſo eilte gleich ſein Nebenbuhler durch den andern Schlag ebenfalls das Lob ſeiner Geſellſchaft zu verbreiten. Alles war Leben und Luſt, nur die Wettenden ſchienen, mit Ernſt und Eifer in ihren Zügen, das fröhliche Treiben der Uebrigen verächtlich anzublicken.

Endlich tönte die Trommel, die Pferde liefen vortrefflich, es waren einige berühmte Renner darunter. Das Ganze gefiel uns weit beſſer als in Edinburgh und behagte uns in der That ſo gut, daß wir, wie der größte Theil der übrigen

Gesellschaft, nach Tische wieder zum zweiten Rennen fuhren.

Aber nun war der Reiz der Neuheit vorbei, und um uns nicht am Ende eines fröhlichen Tages zu langweilen, ließen wir Ball und Assemblee, Kunstreiter, Othello und Konsorten im Stiche, und warteten sogar die Entscheidung des großen Streits nicht ab: ob Jenny Spinster eine viertel Minute eher als Edgar am Ziele gewesen sey, oder ob beide zugleich angekommen wären. Wir wünschten den guten Einwohnern von Tewksbury, die Shakspeare in einem seiner Meisterwerke als vortreffliche Senffabrikanten verewigt hat, viel Vergnügen für den heutigen Abend und den morgenden Tag, an welchem gleiche Freuden sie erwarteten, bewunderten noch die schöne gothische Kirche, eine der größten und schönsten im Reiche, und fuhren fröhlichen Muths nach Gloucester.

Diese Stadt schien uns beim Durchfahren ziemlich bedeutend, mit hübschen Häusern und breiten Straßen. Uebrigens enthielt sie, so viel wir erfahren konnten, nichts, was unsere nähere Aufmerksamkeit auf sich zog.

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung durch Vorbericht — — —	1
Vorbericht — — — — —	2
Verfassung, Gebräuche und Handlungsweise	22
Kleidung — — — —	23
Speise — — — — —	25
Trank — — — — —	26
Tabak — — — — —	27
Wohn- und Bauart — — —	28
Hausrath und Geräthe — — —	30
Ehestand, Kindererziehung und Begräbnisse	31
Verfassung, Regierungsart, Krieg, Gesetze	111
Religion, Glaube — — —	121
Tempel, Götzen — — —	122
Priester, Zauberer — — —	123
Opfer — — — — —	124
Wahrsagungen und Träume — —	125
Tänze und Spiele — — —	126
Feste — — — — —	127
Sprache — — — —	128
Arithmetik — — — —	129
Astronomie — — — —	130
Zeitrechnung — — — —	131
Die Inseln selbst — — —	132
Fruchtbarkeit — — — —	133
Thiere — — — — —	134
Vögel — — — — —	135
Fische — — — — —	136
Gewächse — — — —	137
Handwerke und Künste — —	138
Handlung und Wandel — —	139
Gemeine Redensarten — —	140
Beschluß — — — —	141
Nachrichten von Portugalen — —	142

Seite

Studley-Park. Fountains Abbey. Hackfall — 223
Englische Gasthöfe — — — — 229
Richmond — — — — — — 237
Aukland. Durham. Sunderland und Newcastle 238
Alnwick-Castle und Berwick — — — 242
Schottland — — — — — 247
Edinburgh — — — — — 249
Pferderennen — — — — — 260
Carron. Stirling — — — — 269
Perth — — — — — — 276
Dunkeld — — — — — — 281
Kenmore — — — — — — 285
Killin — — — — — — 291
Dalmally — — — — — — 297
Inverary — — — — — — 300
Arroguhar — — — — — — 305
Loch-Lommond — — — — — 310
Glasgow — — — — — — 313
Die Fälle des Stromes Clyde — — — 318

England.

Die Lakes — — — — — — 327
Lancaster — — — — — — 331
Liverpool — — — — — — 336
Wentworth-House und Rotherham — — 349
Worksop. Welbeck. Clumber — — — 356
Nottingham — — — — — 363
Warwick — — — — — — 364
Tewksbury und Cheltenham — — — 371

Bei F. A. Brockhaus ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts.

Begonnen von

Wilhelm Müller.

Fortgesetzt von

Karl Förster.

Erstes bis eilftes Bändchen.

8. Geh. 15 Thlr.

Erstes Bändchen: Martin Opitz. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Zweites Bändchen: Andreas Gryphius. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Drittes Bändchen: Paul Flemming. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Viertes Bändchen: Rodolf Weckherlin. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Fünftes Bändchen: Simon Dach; Robert Roberthin; Heinrich Albert. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Sechstes Bändchen: Friedrich Logau; Hans Aßmann von Abschatz. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Siebentes Bändchen: Julius Wilhelm Zinckgref; Andreas Tscherning; Ernst Christoph Homburg; Paul Gerhard. 1825. 1 Thlr. 8 Gr.

Achtes Bändchen: Johann Rist; Daniel Georg Morhof. 1825. 1 Thlr. 4 Gr.

Neuntes Bändchen: Georg Philipp Harsdörfer; Johann Klaj; Sigmund von Birken; Andreas' Sculletus; Justus Georg Schottel; Adam Olearius; Johann Scheffler. 1826. 1 Thlr. 4 Gr.

Zehntes Bändchen: Johann Christoph Günther. 1827. 1 Thlr. 4 Gr.

Eilftes Bändchen, herausgegeben von Karl Förster: Jakob Schwieger, Georg Neumark, Joachim Neander. 1828. 1 Thlr. 12 Gr.

Jedes Bändchen, mit Biographien und Charakteristiken der darin enthaltenen Dichter versehen, ist unter besonderm Titel auch einzeln zu den bemerkten Preisen zu erhalten.

Alfieri, Vittorio, Denkwürdigkeiten seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. Nach dem italienischen Originale deutsch herausgegeben von Ludwig Hain. 2 Theile. 1812. 8. 3 Thlr.

Arnoldi, Johann von, Historische Denkwürdigkeiten. 1817. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Auswahl aus Klopstock's nachgelassenen Briefwechsel und übrigen Papieren. (Herausgegeben von Christian August Heinrich Clodius.) 2 Theile. 1821. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Baggesen, Jens, Heideblumen. Mit Baggesen's Bildniß. 1808. 8. 2 Thlr.
(Baggesen's Bildniß in gr. 4. kostet 8 Gr.)

Baggesen, Jens, Parthenais, oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in zwölf Gesängen. Neue Auflage. 2 Theile. Mit 6 Kupfern. 1819. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Bailleul (Jacques-Charles), Examen critique de l'ouvrage posthume de Mde. la baronne de Staël, ayant pour titre; „Mémoires et considérations sur les principaux événemens de la révolution française.“ 2 vols. 1819. 12. 2 Thlr.

Beer, Michael, Die Bräute von Aragonien. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1823. 8. 20 Gr.

— — Klytemnestra. Trauerspiel in vier Abtheilungen. 1823. 8. 16 Gr.

Bibliothek neuer englischer Romane. 6 Bände. 8. 8 Thlr. 8 Gr.

I. Denkwürdigkeiten des Grafen von Glenthorn, von Miß Edgeworth. Uebersetzt von Karoline von Woltmann. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

II. Schleichkünste, von derselben Verfasserin und Uebersetzerin. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

III und IV. Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. Opie. Bearbeitet von Henriette Schubart. 2 Theile. 1816. 2 Thlr. 16 Gr.

V und VI. Der Guerillaanführer, von Mrs. Emma Parker. Bearbeitet von Henriette Schubart. 2 Theile. 1817. 3 Thlr.

(Jeder Roman ist unter besonderm Titel auch einzeln zu erhalten.)

Blätter, Sibyllinische, des Magus in Norden (Johann Georg Hamann's). Nebst mehren Beilagen herausgegeben von Friedrich Cramer. Mit Hamann's Bildniß. 1819. 8. 2 Thlr.

(Hamann's Bildniß in 8. kostet 6 Gr.)

Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz, geb. Schüler. Mit 1 Kupfer. 1815. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Bonifaz, Zum Wirtel, Wolfsmaul, Zu Allen, Zur Weltkugel und zu verschiedenen Wappen.

Sämmtliche Schriften

von

Johann Pfeffenkorn.

Siebzehnter Band.

Reise durch England und Schottland.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main,
bey J. G. Hoffmann,
privilegirtem K. K. Hof-Buchhändler.
1784.

Reise

durch

England und Schottland.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Erzählungen
des
Meister Jacob Wunderli.
Erstes
Bändchen.

Der Mond war aufgegangen, und Meister Jacob saß vor seinem Hause, und sah ihm zu, wie er so groß, still, ruhig und hell hinter den Bergen heraufstieg. Meister Jacob, ein ehrlicher, biederer Mann, hatte sein Tagwerk vollendet, und sein Abendbrod im Angesichte des nahen und so schönen Berges Pilatus, gelben Wasen, Rigi, Mythen, Hochfluh, Schwyzerberg, Haken, Frohnalpstock, Bauen, Urirothstock, Titlis, und wie sie alle heißen, die Gebirge, die ihn umgeben, gehalten, und sich dann zu seinem Weibe gesetzt.

im Herbst unter der Presse, um später als Cider die Herzen des Mittelstandes, der die theuern französischen und portugiesischen Weine nicht bezahlen kann, zu erfreuen. Hier reift die Birne auf hohen stattlichen Bäumen und liefert den Perry, der oft unter der Maske sprudelnden Champagners von den Weinhändlern theuer verkauft wird.

Der schöne Strom Avon belebt die herrliche Gegend, kleinere Schiffe schweben auf seiner silbernen Fläche. Nahe bei Bristol wird er tief genug, um selbst große Schiffe von vierzig bis funfzig Kanonen zu tragen; acht englische Meilen weiter hin, in einer der reizendsten Gegenden, fällt er in den Severn-See, eigentlich einen Meerbusen, der hier tief in's Land geht. Bristol's Umgebungen sind unstreitig die schönsten in England; denn alles ist hier vereint, das Meer, der schiffbare Strom, und Berg und Thal, Feld und Wald im höchsten Reichthume, den weiser Fleiß und ein vortrefflicher Boden nur gewähren können.

Die Stadt schien uns größer als Edinburgh. Straßen und Plätze sind breit, wohlgepflastert,

auf eigne Rechnung, empfiehlt sich Ihrem Wohlwollen
und Ihrer gütigen Unterstützung bestens
Wilhelm Schmidt
Kgl. Württ. Hofschauspieler.

Der Unterzeichnete hat die ehrenvolle Aufforderung erhalten, in Ihrer Stadt Gastrollen zu geben, und wird sich daher erlauben, Ihnen in den nächsten Tagen seine Aufwartung zu machen.

Indem er sich Ihrer gütigen Unterstützung bestens empfiehlt, zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Wilhelm Schmidt
Kgl. Württ. Hofschauspieler.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß er heute Abend, nach einiger Zeit, seine Vorstellungen beginnen wird, und bittet Sie, ihm Ihre gütige Unterstützung zu schenken, und Ihre Freunde und Bekannten davon in Kenntniß zu setzen.

Indem er sich Ihrer gütigen Unterstützung bestens empfiehlt, zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Wilhelm Schmidt
Kgl. Württ. Hofschauspieler.

im Gebiet Elsenborn und benachbarte. Hier wurden die Kämpfe um die Höhen nördlich und westlich Elsenborn, um Krinkelt, Rocherath, Wahlerscheid, Bütgenbach, Dom, Honsfeld, Buchholz, Losheimergraben, Losheim, Losheimergraben, Losheim und Losheim-Bahnhof, sowie um Manderfeld, Lanzerath, Ormont, Ormont-Bahnhof, Neidingen, Hallschlag, Roth, Kesternich, Udenbreth, Dreiborn, Hellenthal, Rescheid, Krewinkel, Oberhausen, Honsfeld-Bahnhof, Weywertz, Berg, Bütgenbach, Elsenborn, Nutzhausen, Wirtzfeld, Büllingen, Wiesenbaum, Bleialf, Schönberg, Schoppen, Weckerath, Schlausenbach, Auw, Prüm, Gondenbrett, Winterspelt, Steinebrück, Schönecken, Wallendorf, Stadtkyll, Gerolstein, Pelm, Hillesheim, Walsdorf, Kerpen, Lissendorf, Jünkerath, Dahlem, Kronenburg, Blankenheim, Ahrdorf, Ahrhütte, Hollerath, Mürringen, Reifferscheid, Dollendorf, Hohn, Nettersheim, Marmagen, Kalenborn, Scheuren, Call, Vussem, Hellenthal, Kommerscheid

In einzelnen Theilen des Werks sind die Klippen des Meeres, die Wolken, die Luft, die Bäume und Felsen mit einer Sorgfalt und Wahrheit gemalt, die unübertrefflich genannt werden muß, wenn Klarheit, Harmonie, Leichtigkeit und Kraft des Pinsels, Haltung und Ton der Farben und die Kunst, die Figuren anzuordnen, zu den Vorzügen eines Gemäldes gehören. Die Figuren, deren es nicht viele sind, sind nicht immer richtig gezeichnet, aber, wenn sie Fehler haben, so sind es Fehler, die man gern übersieht, weil sie mit einer Leichtigkeit gemacht sind, die in keinem Theile verkennen läßt und wenn man sie auch nicht Genie nennen will, doch eine Fülle von Talent und Kraft, die sich in jedem Zuge offenbart. Man sieht, daß der Künstler mit Liebe und Begeisterung gearbeitet hat, daß er sich ganz seinem Gegenstande hingegeben hat, daß er ihn ganz gefaßt und ganz dargestellt hat. Und dieß ist es, was ein Gemälde, wenn es auch nicht vollkommen ist, zu einem wahren Kunstwerke macht.

Ein sehr angenehmer Weg führt von da nach Clifton. Man nennt Clifton ein Dorf, aber es ist ein Dorf, wir möchten sagen, aus Palästen bestehend. Es liegt zerstreut, theils im Thale, theils auf der sonnigen Seite eines Hügels. Die schönen großen Häuser stehen bald in der in England so beliebten Form eines halben Mondes, theils in langen Reihen auf Terrassen, theils einzeln, oder bilden auch breite Straßen und schöne regelmäßige Plätze. Alles dieses ist durch Gärten, Felder, steile, wilde Felsen und sanfte Anhöhen auf das reizendste vermannichfaltigt.

Einige dieser Gebäude werden für immer, oder auch nur den Sommer hindurch von reichen, angesehenen Familien bewohnt; der größere Theil derselben ist zum Gebrauche der Badegäste eingerichtet, deren jährlich eine große Anzahl herkommt, in der Hoffnung, Heil und Rettung in der lauwarmen Quelle zu finden, welche nicht weit entfernt von Clifton fließt. Leider oft vergebens; denn diese Quelle wird gewöhnlich als letztes Mittel gegen das traurigste aller Uebel, die unser kurzes Leben bedrohen, gegen Schwindsucht und Auszehrung, angewandt.

Ein Gleiches gilt für die Gefahr eines Einbruches, Diebstahles, Raubes, einer Plünderung, Brandlegung, Explosion, Ueberschwemmung, Erdbebens, Blitzschlages und endlich für die Gefahr eines Aufruhres, Krieges, Bürgerkrieges, Revolution, Rebellion, Meuterei, Empörung, Verschwörung, Attentat, Ausstand, Arbeiterausstand, Streik, Sperre, Aussperrung, Boycottirung, Arbeitsverweigerung, Arbeitsniederlegung, Arbeitseinstellung, Arbeitsentlassung, Arbeitsverlassung, Arbeitsverhinderung, Arbeitsverzögerung, Arbeitsverkürzung, Arbeitsverlängerung, Arbeitsverschiebung, Arbeitsverwechslung, Arbeitsverwirrung, Arbeitsverdrehung, Arbeitsverkehrung, Arbeitsverkehrtung, Arbeitsverkehrtheit, Arbeitsverkehrtsein, Arbeitsverkehrtwerden, Arbeitsverkehrtmachen, Arbeitsverkehrtlassen, Arbeitsverkehrtbleiben, Arbeitsverkehrtgehen, Arbeitsverkehrtkommen, Arbeitsverkehrtstehen, Arbeitsverkehrtsitzen, Arbeitsverkehrtliegen, Arbeitsverkehrtschlafen, Arbeitsverkehrtwachen, Arbeitsverkehrtessen, Arbeitsverkehrttrinken, Arbeitsverkehrtrauchen, Arbeitsverkehrtschnupfen, Arbeitsverkehrtkauen, Arbeitsverkehrtspucken, Arbeitsverkehrtniesen, Arbeitsverkehrthusten, Arbeitsverkehrtgähnen, Arbeitsverkehrtschlafen, Arbeitsverkehrtwachen, Arbeitsverkehrtessen, Arbeitsverkehrttrinken, Arbeitsverkehrtrauchen, Arbeitsverkehrtschnupfen, Arbeitsverkehrtkauen, Arbeitsverkehrtspucken, Arbeitsverkehrtniesen, Arbeitsverkehrthusten, Arbeitsverkehrtgähnen.

Prämie

Die Höhe der Prämie beträgt für das Jahr 1000 Gulden, wo die Gefahr durch die Gefahr eines Einbruches, Diebstahles, Raubes, einer Plünderung, Brandlegung, Explosion, Ueberschwemmung, Erdbebens, Blitzschlages und endlich für die Gefahr eines Aufruhres, Krieges, Bürgerkrieges, Revolution, Rebellion, Meuterei, Empörung, Verschwörung, Attentat, Ausstand, Arbeiterausstand, Streik, Sperre, Aussperrung, Boycottirung, Arbeitsverweigerung, Arbeitsniederlegung, Arbeitseinstellung, Arbeitsentlassung, Arbeitsverlassung, Arbeitsverhinderung, Arbeitsverzögerung, Arbeitsverkürzung, Arbeitsverlängerung, Arbeitsverschiebung, Arbeitsverwechslung, Arbeitsverwirrung, Arbeitsverdrehung, Arbeitsverkehrung, Arbeitsverkehrtung, Arbeitsverkehrtheit, Arbeitsverkehrtsein, Arbeitsverkehrtwerden, Arbeitsverkehrtmachen, Arbeitsverkehrtlassen, Arbeitsverkehrtbleiben, Arbeitsverkehrtgehen, Arbeitsverkehrtkommen, Arbeitsverkehrtstehen, Arbeitsverkehrtsitzen, Arbeitsverkehrtliegen, Arbeitsverkehrtschlafen, Arbeitsverkehrtwachen, Arbeitsverkehrtessen, Arbeitsverkehrttrinken, Arbeitsverkehrtrauchen, Arbeitsverkehrtschnupfen, Arbeitsverkehrtkauen, Arbeitsverkehrtspucken, Arbeitsverkehrtniesen, Arbeitsverkehrthusten, Arbeitsverkehrtgähnen.

Es scheint, daß sie dem Tode die Hoffnung, daß sie ihn überwinden werde, nicht ganz aufgegeben hat, denn, wenn sie ihn auch nicht besiegen kann, so will sie doch Gewalt über ihn haben, will ihn zwingen, daß er ihr Gehorsam leiste, will ihn ihrem Willen unterwerfen und ihn dazu bringen, daß er ihr das Leben wiedergebe. Wie einige Mythologen behaupten, ist Proserpina, die Tochter der Ceres, die mit Pluto, dem Gott der Unterwelt, eine Ehe eingegangen hatte. Pluto ist auch gewöhnlich der Name, den man dem Tode gibt, und also paßt dies Bild in mehr als einer Hinsicht.

Eine Menge anderer Mythologien, und auch die Bibel, sprechen von dem Tode als einem Feinde, der besiegt werden muß. Die Bibel sagt, daß Christus, indem er unsere Sünden auf sich nahm, den Tod besiegt hat, und daß er, wenn wir an ihn glauben, uns auch von dem Tode befreien wird. Wenn wir also glauben, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist, so werden wir auch glauben, daß er uns vom Tode befreien wird, und daß wir, wenn wir an ihn glauben, nicht sterben werden.

hinauf in die blaue Luft. Der Avon drängt sich brausend durch das ihn einengende Felsenbette; ihm gegenüber, eben so furchtbar, in eben so wilden Formen, starren andere, ganz ähnliche Gebirge; es ist als hätte der dunkle Strom hier, um seinen Weg zu bahnen, den Fels gespalten, oder ein Erdbeben, mächtig seine Grundfeste erschütternd, ihn zersplittert. Verfolgt man mit den Augen den Strom, der sich wohl anderthalb englische Meilen weit zwischen diesen Kolossen hinwinden muß, so erblickt man am fernen Horizont die schönen blauen Gebirge von Wales, welche die nicht ausgebreitete, aber höchst romantische Aussicht schließen.

Hinter dem Brunnenhause dient eine schöne, mit Bäumen besetzte Terrasse am Ufer des Avon zur Promenade. Tausend Schiffe kommen dort und gehen; kein Brunnenort hat wohl eine ähnliche Promenade aufzuweisen. Bei kaltem, regnigtem Wetter gehen die Gäste unter einer in Form eines halben Mondes erbauten Colonnade auf und ab, welche auf einer Seite von einer Reihe eleganter Läden begränzt wird.

In Hinsicht der schönen Gebäude erscheint

Hotwells wie eine Fortsetzung von Clifford; wie dort, stehen sie hier einzeln und in schönen Reihen und Straßen vereinigt. Dazu kommen noch die mannichfaltigen Aussichten auf See und Fluß, Berg und Thal; es ist unmöglich mit der Feder auszudrücken, wie überschwenglich reich sich hier die Natur bewies. Aber auch für andere Vergnügungen ist gesorgt. In zwei schönen, zur Aufnahme der Gesellschaft eingerichteten Gebäuden werden jeden Montag und Donnerstag Déjeûners dansants auf Subscription gegeben. Dienstags ist regelmäßig Ball, an den übrigen Tagen füllen Assembleen und Promenaden die müssige Zeit aus.

Wie in den übrigen größern Bädern, präsidirt auch in Hotwells ein Ceremonienmeister; seine Gesetze hängen in den Sälen an der Wand angeschlagen und werden pünktlich gehalten. Sie sind in Hinsicht auf Kleidung etwas weniger streng als in Bath; in der übrigen Etikette, besonders des Ranges, sind beide einander gleich. Die ganze Einrichtung von Hotwells gleicht der von Bath, bis auf wenige Kleinigkeiten; wir verweisen deshalb den freundlichen Leser auf den zunächst folgenden Abschnitt.

Außer den allen Bädern gemeinen Vergnügungen, welche regelmäßige Promenaden, Assembleen, Bälle, Lesebibliotheken und dergleichen gewähren, erfreuen sich die glücklichen Bristoler Brunengäste noch viel mannichfaltiger Freuden, wenn sie die herrliche Gegend rings umher durchstreifen; denn außer Kingsweston giebt es noch in ganz mäßiger Entfernung viele Orte, die wohl eines mehrmals wiederholten Besuchs werth wären.

Leider waltete über uns das gewöhnliche Schicksal der Reisenden, wir konnten nicht alles Sehenswerthe aufsuchen; aber wer Wochen, vielleicht Monate lang hier verweilt, muß sich manchen hohen Genuß verschaffen können, und unter diesen ist es wohl keiner der geringsten, auf dem silbernen Strome hinzuschiffen. Bisweilen unternimmt die Gesellschaft solche Excursionen, wo die wilden Felsen dann wiederhallen von Musik, welche die Boote begleitet.

Bath.

Der Weg von Briſtol nach Bath iſt nur vierzehn engliſche Meilen lang. Im unaufhörlichen Wechſel der reizendſten Ausſichten fährt man, wie in einem Garten, auf den ſchönſten, ebenſten Wegen, durch ein Land von mannichfaltiger hoher Schönheit.

Die Jahreszeit war die günſtigſte, um alles dies zu genießen, aber nicht um das eigenthümliche Leben kennen zu lernen, welches dieſe Stadt von den meiſten andern unterſcheidet. Früher hatten wir im Winter Gelegenheit dazu, und was wir während unſers erſten und zweiten Aufenthalts in Bath bemerkten, finde vereint hier ſeinen Plaz, um unſern Leſern eine zuſammengeſtellte, vollſtändigere Anſicht dieſes merkwürdigen Orts zu geben. Vorher aber noch etwas im Allgemeinen von dem Leben der Engländer in Badeörtern, weil es uns zur Verſtändlichkeit des Ganzen unentbehrlich dünkt.

Etikette iſt in England überall an der Tages-

Lehrer, dem Lehrer auf der Straße, an der Tafel, in der Stube, Bücher und Hefte mit Tinte und Federn, Bleistift und Radirgummi, Schwamm und Schwammdose, Griffel und Griffelkasten, Lineal und Zirkel, Schreibheft und Schreibmappe, Schulbank und Schultasche, Schulzimmer und Schulhaus, Schulhof und Schulgarten, Schulweg und Schulfreund, Schulgenossen und Schulkameraden, Schulfreude und Schulleid, Schulfleiß und Schulfaulheit, Schulordnung und Schulstrafe, Schulgesetz und Schulübertretung, Schulversäumniß und Schulentschuldigung, Schulzeugniß und Schulprüfung, Schulentlassung und Schulabschied, Schulbesuch und Schulbesucher, Schulaufsicht und Schulaufseher, Schulbehörde und Schulvorstand, Schulgemeinde und Schulverband, Schulgeld und Schulsteuer, Schulfonds und Schulvermögen, Schulbau und Schulbaulast, Schulbaupflicht und Schulbaupflichtige, Schulbaukosten und Schulbaukostenbeitrag, Schulbaukostenbeitragspflicht und Schulbaukostenbeitragspflichtige, Schulbaukostenbeitragspflichtigkeit und Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetz, Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetzübertretung und Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetzübertretungsstrafe, Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetzübertretungsstrafbestimmung und Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetzübertretungsstrafbestimmungsgesetz, Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetzübertretungsstrafbestimmungsgesetzbuch, Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetzübertretungsstrafbestimmungsgesetzbuchsverfasser und Schulbaukostenbeitragspflichtigkeitsgesetzübertretungsstrafbestimmungsgesetzbuchsverfasserin.

Bei den Bällen und überall hält er auf ſtrenge Beobachtung der von der ganzen Geſellſchaft für gültig anerkannten Geſetze, in allem, was die Ordnung der dem Vergnügen gewidmeten Stunden, der Kleidung, des Ranges und tauſend anderer Zufälligkeiten betrifft. Dieſe Geſetze ſind in den Aſſemblee- und Ballſälen angeſchlagen, damit er ſich gleich darauf berufen könne. Tanzluſtige Herren und Damen melden ſich bei ihm, wenn ſie nicht vorher ſo klug waren, für ſich ſelbſt zu ſorgen, und verſchafft ihnen Partners (Mittänzer) für den ganzen Ballabend. Jede Urſache zum Streit ſucht er zu entfernen, jeden ſchon entſtandenen zu ſchlichten. Unermüdet muß er für Anſtand und Sitte wachen.

Man ſieht aus allem dieſen, es iſt nicht leicht, dort Ceremonienmeiſter zu ſeyn. Männer, die ſich und ihr Vermögen im großen Strudel der Welt verloren, nun allein daſtehen und aus dem allgemeinen Schiffbruche nur furchtloſe Dreiſtigkeit, eine imponirende Geſtalt, Weltton und einige vornehme Bekanntſchaften gerettet haben, eignen ſich am beſten zu ſolchen Stellen, und erhalten ſie nach dem Tode oder der freiwilligen Reſigna-

tion ihres Vorgängers durch die Stimmenmehrheit der anwesenden Brunnengäste. Das Leben, das sie führen, ist sehr ermüdend, ihr Lohn dafür Achtung im Aeußern, der Ertrag einiger Bälle, die jede Badezeit zu ihrem Benefiz gegeben werden, und von jedem Badegaste ein anständiges Geschenk. Daß sie überall freien Eintritt haben, versteht sich von selbst. Eine goldene Medaille, welche sie an einem Bande um den Hals oder im Knopfloche tragen, dient zur Bezeichnung ihres Amtes.

Eine entfernte Aehnlichkeit mit den englischen Ceremonienmeistern haben die Brunnenärzte in einigen der kleinen deutschen Bäder, wo sie auf Promenaden und an den öffentlichen Tischen Gesunde und Kranke umflattern, alles anordnen, alles wissen, überall sind und nirgends. Die eigentlichen Brunnenärzte fehlen in England gänzlich; man hält sich an die von Hause mitgebrachte Vorschrift seines eigenen Arztes, und nur in ungewöhnlichen Fällen zieht man einen aus dem Orte oder der Nachbarschaft zu Rathe.

Auch öffentliche Spieler giebt es dort nicht, sie werden nicht geduldet, und man hat nicht,

von der Freiheit, über von seinen Mängeln, von der unbedingten Freiheit und von der bedingten Freiheit, und über besondere Arten der Freiheit.

Der erste Teil giebt eine Übersicht über die Meinungen Augustins und verschiedener Augustinforscher über die Freiheit. Der zweite Teil, der zum Thema hat: Augustins Lehre von der Freiheit, ist eine Kritik dieser Lehre und zugleich eine Darstellung der Lehre Augustins. Der dritte Teil endlich bringt die Lehre Augustins, soweit sie sich auf die Freiheit bezieht, in Form von Thesen. Jeder Teil ist in Kapitel eingeteilt, die Kapitel in Abschnitte, die Abschnitte in Paragraphen. Die Literatur ist in der Fußnote zitiert und ergänzt. Ein Literaturverzeichnis ist nicht beigegeben. Ein Sachregister ist beigegeben, doch fehlen viele Stellen, die im Text vorkommen. Ein Namenregister ist nicht beigegeben. Ein Inhaltsverzeichnis ist vorhanden, doch ist es nicht vollständig, da es nur die Kapitel bringt. Ein Verzeichnis der Abschnitte und Paragraphen wäre sehr wünschenswert.

gemacht (Gemälde, Zeichnung, Kupferstich, Holzschnitt, Photographie, Lithographie, Stahlstich, Radirung, Oelfarbendruck, Buntdruck, Farbendruck, Tondruck, Tuschmanier, Aquarellmanier, Pastellmanier, Sepiamanier, Kreidemanier, Federzeichnung, Bleistiftzeichnung, Tuschzeichnung, Kohlenzeichnung, Kreidezeichnung, Pastellzeichnung, Aquarellzeichnung, Sepiazeichnung, Gouache, Guache, Deckfarbenmalerei, Oelmalerei, Wachsmalerei, Tempera, Fresco, Mosaik, Emaille, Porzellanmalerei, Glasmalerei, Stickerei, Tapisserie, Teppich, Gobelin, Wirkerei, Webarbeit, Spitzenarbeit, Filigran, Goldschmiedearbeit, Silberarbeit, Bronze, Erzguß, Elfenbeinschnitzerei, Holzschnitzerei, Steinschnitzerei, Steinmetzarbeit, Marmorarbeit, Alabasterarbeit, Gypsarbeit, Stuckarbeit, Thonarbeit, Terracotta, Majolika, Fayence, Porzellan, Glasarbeit, Glasschneiderei, Glasschleiferei, Glasätzerei, Glasmalerei, Glasgravirung, Glasmosaik, Glasperlen, Glasfluß, Glasfabrikation, Glasbläserei, Glasgießerei, Glasschmelzerei, Glasblasen, Glasgießen, Glasschmelzen, Glasschneiden, Glasschleifen, Glasätzen, Glasmalen, Glasgravieren

wird sehr oft eins oder das andere lotteriemäßig verspielt, und gewährt so diesen Anstalten ein neues Interesse.

Zu Mittage speist man etwas früher, als in London, weil die Abendvergnügungen schon um sieben Uhr anfangen. Jede Familie besorgt für sich zu Hause ihre Oekonomie selbst, oder läßt sie außer dem Hause besorgen. Einzelne Herren machen sich ihre Partie im Gasthofe. Hin und wieder giebt's auch Häuser, wo die Gesellschaft, die im Hause wohnt, sich zugleich in die Kost verdingt und gemeinschaftlich speist; doch entschließen sich nur Wenige zu dieser Lebensweise, und sie ist nichts weniger als modisch, oder, wie die Britten sagen, stylisch. Oeffentliche Tische lieben die Engländer nicht; nur in kleinen Bädern, wo die Gesellschaft, an Zahl, Vermögen und Vergnügungen beschränkter, mehr zusammenhalten muß, trifft man sie. Damen nehmen immer ungern Theil daran.

Nach Tische wird in den größern Bädern die dritte Toilette gemacht. In der Regel hat jeder Abend der Woche seine feste Bestimmung. Abendessen sind nicht gebräuchlich; um Mitternacht geht

Art zu Bau, Art zu Leben, Volkstrachten und Volksgebräuche.

Das Gebäude des Landmannes ist in Bau und Einrichtung ein Spiegelbild seiner Lebensweise. Es ist, wie sein Besitzer, ein Kind der Natur, ein Kind der Berge. Wie dieser, ist es kräftig und derb gebaut, wie dieser, ist es schmucklos und einfach. Aus der Ferne sieht es aus wie ein Felsblock, wie ein Teil der Berge, mit denen es fest verwachsen ist. Es ist ein Steinhaus, ein Haus aus Stein, ein Haus, das nicht nur aus Steinen gebaut ist, sondern dessen Wände selbst aus Steinen bestehen, aus Steinen, die man nicht behauen hat. Die Steinblöcke sind so, wie sie die Berge hier aufbauen, wie sie Gletscher, wie sie auch Wasser und Wetter geformt haben. Sie sind nicht einmal glatt gemacht, sondern ragen mit ihren rauhen, oft scharfen Kanten und Ecken aus der Wand heraus.

Im Eingange sind zwei mächtige Steinblöcke, die Thürpfosten, in die Wand eingefügt. Sie sind so hoch, daß ein Mann mit ausgestreckter Hand sie nicht erreichen kann. Ein dritter Stein, der Thürsturz, ist über ihnen gelegt. Er ist so lang, daß er auf beiden Seiten noch ein Stück in die Wand hineinragt. Die Thür selbst ist aus Holz, aus dicken, starken Brettern gefügt. Sie ist so niedrig, daß ein Mann mit dem Kopfe fast an den Thürsturz stößt, wenn er durchgeht. Sie ist so schmal, daß ein Mann mit breiten Schultern nur mit Mühe durchkommt. Sie ist so schwer, daß ein Mann sie nur mit Anstrengung aufmachen kann.

vollkommen zu haben, beliebte man auch die Badezeit von Bath in den Winter zu verſetzen. Vom November bis zum Mai wimmelt es dort von Badegäſten, die ſich im Kreiſe ſtets wiederkehrender Luſtbarkeiten bis zum Schwindel umherdrehen. Im Sommer iſt's leer, die recht preßhaften Kranken ſchleichen dann ſtill, traurig und einſam zur heilenden Quelle. Man ſieht ſie auf den Terraſſen und Promenaden an Krücken und auf Podagriſtenwägelchen die belebenden Strahlen der Sonne aufſuchen. Ihre Anzahl iſt nicht gering; aber veeeinzelt bemerkt man ſie kaum in dem großen Lokal.

Im Winter herrſcht Leben und Freude da, wo im Sommer einſame Seufzer traurig verhallen. Viele führt das Vergnügen, Einige auch wohl eine leiſe Andeutung von Gicht und Podagra nach Bath; der größte Theil der Badegäſte aber beſteht aus einer eigenen Gattung von Kranken. Wer ein wenig zu ſchnell und luſtig in die Welt hinein lebte, und jetzt in ein paar etwas ſparſamer verlebten Jahren ſeinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen denkt, wer bei beſchränkten Mitteln den Freuden der großen Welt nicht zu

wenigen Minuten, die Blätter breche, wer es da
vermöchte, ihre Zahl zu berechnen, die Menge der
Früchte, die sie tragen, zu schätzen, ihre Kraft und
Heilmittel anzugeben. Jener Wald wird dem Jäger
Wild, dem Holzhauer Brennholz, dem Zimmermann
Bauholz, dem Schiffer Mastbäume, dem Schreiner
feines weißes und rothes Holz, dem Drechsler,
Bildhauer, Tischler, Wagner, Faßbinder, Schuhmacher
usw. verschiedene, je nach Beschaffenheit, Härte, Farbe
und Art besonders dienende Hölzer, Pfeife machen zu
können, dem Bienenzüchter Honig und Wachs, dem
Arzte die heilsamen Arzneien, Pflaster, Salben, Öle
und Tinkturen gewähren und dem Koch die verschiedenen
und edlen gebräuchlichen Gewürze.

Wie viele Tausende von Menschen werden
durch diesen Wald ernährt, gekleidet, gewärmt, be-
herbergt, in Arbeit, Brod und Verdienst gesetzt!
Wie viele Millionen Menschen werden durch
diesen Wald, wenn er nicht mehr ist, ihrer Nah-
rung, ihrer Kleidung, ihrer Wärme, ihrer Be-
herbergung, ihres Brodes, ihres Verdienstes, ihrer
Arbeit beraubt! Wie viele Millionen Menschen
werden auf diesem grünen Boden umgebracht,
wenn er nicht mehr ist! Wie viele Millionen
Menschen leben durch diesen Wald, wenn er nicht

Schmidt von Gretnagreen vorbereitet oder gar angetreten.

Bath liegt in einem lachenden Thale, rund umschlossen von beträchtlichen Anhöhen, die sich nur öffnen, um dem schönen Strom Avon den Durchzug zu gewähren. Langsam und majestätisch windet er sich, bis zu dem zwölf englische Meilen entfernten Bristol schiffbar, durch Thal und Stadt, erhebt die Schönheit der Gegend und gewährt durch die leichte Communication mit jenem großen Seehafen beträchtliche Vortheile. Von wunderbar einziger Schönheit ist der Anblick der Stadt. Bald ward das Thal zu eng, und sie erhob sich auf die nächsten Anhöhen, höher und immer höher thürmte sie Paläste über Paläste, wetteifernd unter einander an Schönheit und allem Schmucke der neuern Architektur.

Im sonderbaren Kontraste mit diesen leichten luftigen Schöpfungen liegt unten im Thale am Ufer des Avon die alte Kathedrale, zu welcher König Osric schon im Jahre 676 den Grund gelegt haben soll. Ernst steht sie da, in alter Majestät; ihre gothischen Thürme streben, wie aus eigner Kraft, seit Jahrhunderten in's Blaue

des Himmels hinaus, während die bunte neue Welt um sie her die Hügel erklettert und sich groß dünkt.

Die Häuser sind alle von schönen Quadersteinen erbaut, die man ganz in der Nähe in Menge bricht. Alles sieht neu aus, als wäre es gestern erst fertig geworden. Squares, einzelne Reihen Häuser, mehrere Circus, halbe Monde, aus eleganten Häusern bestehend, die unter einem fortlaufenden Dache, ganz symmetrisch verziert, das Ansehen eines einzigen Prachtgebäudes haben, stehen zerstreut, wo Laune der Erbauer oder Zufall sie hinsetzte, oft in sehr beträchtlicher Höhe.

Regelmäßig zu einem Ganzen verbunden ist dies alles nun gar nicht, aber doch unbeschreiblich hübsch anzusehen; ausgezeichnet schön der große Platz, Queen's Square genannt, mit seinen prächtigen, vielleicht ein wenig mit Zierrathen überladenen Häusern, aus deren Fenstern man sich einer schönen Aussicht erfreut. In der Mitte des Platzes umschließen eiserne Geländer einen artigen Garten, dessen sich die Bewohner der umliegenden Häuser zum Spazieren bedienen können; schade, daß ein kleinlicher Obelisk, zu

Ehren des damaligen Prinzen von Wales errichtet, ihn entstellt.

Von Queen's Square geht es sehr steil in die Höhe durch Gay Street zum Royal Circus, einem großen runden Platze. Die ihn umgebenden Häuser sind mit dorischen, jonischen, korinthischen und allen möglichen Säulen aller möglichen Ordnungen verziert oder verunziert. Hinter ihm, noch viel höher, liegt der Royal Crescent; er besteht aus dreißig sehr schönen Häusern, die das Ansehn eines einzigen haben. Sie bilden einen halben Kreis, einfach, im edelsten Styl erbaut, mit einer einzigen Reihe jonischer Säulen. Vor ihnen hin breitet sich ein herrlicher Wiesenteppich und läuft hinab gegen die Ufer des Avon. Eine diesem ähnliche Reihe Häuser, Marlboroughsgebäude genannt, liegt ganz in der Nähe. Der höchste bewohnte Platz in Bath ist der Landsdown Crescent, ebenfalls eine schöne, im halben Monde sich hinstreckende Reihe Häuser. Sie liegen, gleichsam die Krone der schönen Stadt, in schwindelnder Höhe.

Noch mehrere oder gar alle diesen ähnliche

Wenn wir Kinder so wären, alles einfach annähmen, was Erwachsene sagen, dann wären wir dumm. Wir sind aber nicht dumm, sondern wir wollen alles selber prüfen. Es ist also ein Zeichen von Klugheit, wenn wir nicht alles glauben, was uns Erwachsene sagen. Und wenn wir Kinder, auf Grund der vorstehenden Betrachtung erkennen, daß Gottes Wort wahr ist, dann ist es ein Zeichen von Klugheit, wenn wir das Wort Gottes annehmen und dann von Herzensgrund sagen können:

Ich glaube in den Heiligen Geist, die Heilige Christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben. Amen.

Wenn wir das Wort Gottes annehmen, dann wollen wir auch nach dem Worte Gottes leben. Wir wollen nicht nur Hörer des Wortes sein, sondern auch Täter des Wortes. Wir wollen nicht nur Christen heißen, sondern auch Christen sein. Wir wollen nicht nur Christen sein, sondern auch Christen bleiben.

höchsten Gipfel der Berge. Sie stehen unter strenger Aufsicht der Polizei, wie die Fiakers in London, sind alle numerirt und einer ziemlich mäßigen Taxe unterworfen, die sie nicht überschreiten dürfen.

Die ganze Stadt ist ein ungeheures Hôtel garni. Alle die schönen Gebäude werden ganz oder theilweise an Badegäste vermiethet. Der festgesetzte Preis eines meublirten Zimmers während der Badezeit beträgt eine halbe Guinee die Woche; ein Bedientenzimmer kostet die Hälfte. Unangenehm ist es, daß man immer die ganze Reihe Zimmer miethen und oft deren sieben oder acht bezahlen muß, während man kaum die Hälfte davon braucht. Es giebt zwar Häuser, welche zugleich ihre Gäste in die Kost nehmen, und in diesen ist man gefälliger und vermiethet einzelne Zimmer; aber freilich muß man auch dort weniger Ansprüche auf Eleganz und Bequemlichkeit machen. Was man außer der Wohnung noch nöthig hat, ist ebenfalls zu vermiethen: Meubeln aller Art, Betten, Porzellan, Küchengeschirr, Hausgeräthe für die Wirthschaft, Silberzeug, Kupferstiche und Gemälde, Gläser und Kronleuch-

ter, Tiſch- und Bettwäſche, alles wie man es verlangt, auf das prächtigſte, oder zierlich einfach. In Zeit von zwei Stunden kann ein großes Haus mit allem Nöthigen und Ueberflüſſigen verſehen werden. Ueberall findet man die einladendſten Bekanntmachungen angeſchlagen, überall nach londner Sitte, alle Erfindungen des Luxus und der Bequemlichkeitsliebe hinter großen Glasfenſtern in ſchönen Läden zum Verkauf und zur Miethe auf das Zierlichſte ausgeſtellt.

Das Waſſer iſt ſehr heiß. Drei Stunden muß es ſtehen, ehe man ſich hinein wagen darf. Es wird auch getrunken, doch mehr darin gebadet. Der heißen Quellen giebt es drei; man geht, wie in Karlsbad, beim Trinken von der ſchwächſten zur ſtärkern allmählich über. Die Aerzte empfehlen dabei die größte Vorſicht. Das Waſſer iſt klar und ſchmeckt nicht unangenehm; Nervenübel, Lähmungen, Podagra und Gicht ſind die Krankheiten, gegen welche es hauptſächlich angewandt wird. Die Zeit des Trinkens iſt Morgens zwiſchen ſechs und zehn Uhr, und dann wieder einige Gläſer gegen Mittag. Gewöhnlich trinkt man in dem zur Quelle gehörigen Brunnenſaale.

In bie erfte Klaſſe, bie einige Jahrhunderte vor Chriſtus ihre Blüthe hatte, gehören die Werke, welche durch ihre Vollkommenheit in Verfaſſung, Anordnung und Ausführung als klaſſiſch zu betrachten ſind. Sie ſind ſämmtlich in griechiſcher Sprache verfaßt und ſind: Homers Ilias und Odyſſee, Hesiods Theogonie und Werke und Tage, Pindars Oden, Aeſchylos Tragödien, Sophokles Tragödien, Euripides Tragödien, Ariſtophanes Komödien, Platons Werke, Xenophons Werke, Demoſthenes Reden, Thukydides Geſchichte, Herodots Geſchichte, Ariſtoteles Werke, Theokrits Idyllen, Apollonius Argonautika, Kallimachos Hymnen, Menanders Komödien, Polybios Geſchichte, Plutarchs Biographien, Lukians Dialoge, Homers Batrachomyomachie, Hesiods Schild des Herakles, Longos Hirtenroman von Daphnis und Chloe, Heliodors Aethiopika, Achilles Tatios Roman von Leukippe und Kleitophon, Chariton von Aphrodiſias Roman von Kallirhoe, Xenophon von Ephesos Roman von Habrokomes und Antheia, Aelians Thiergeſchichte, Athenäos Gaſtmahl der Weiſen, Pauſanias Beſchreibung Griechenlands, Strabons Geographika, Dion Kaſſios Römiſche Geſchichte, Herodians Geſchichte der römiſchen Kaiſer, Philoſtratos Bilder, Philoſtratos Heroikos, Philoſtratos Gymnaſtikos, Philoſtratos Leben des Apollonios von Tyana, Philoſtratos Briefe, Aelians Vermiſchte Geſchichten, Diogenes Laertios Leben der Philoſophen, Sextus Empirikos Werke, Porphyrios Leben des Pythagoras, Porphyrios Gegen die Chriſten, Porphyrios Leben des Plotinos, Porphyrios Anfangsgründe der philoſophiſchen Lehre, Porphyrios Einleitung in die Kategorien des Ariſtoteles, Porphyrios Fragmente, Jamblichos Leben des Pythagoras, Jamblichos Geheimlehre der Pythagoreer, Jamblichos Ueber die Myſterien der Aegyptier, Jamblichos Ueber die Seele, Jamblichos Ermahnung zur Philoſophie, Jamblichos Ueber die Götter, Jamblichos Ueber die Tugenden, Jamblichos Ueber die Vorſehung, Jamblichos Ueber das Fatum, Jamblichos Ueber die Seele, Jamblichos Ueber die Mathematik, Jamblichos Ueber die Theologie der Arithmetik, Jamblichos Ueber die Theologie der Griechen, Jamblichos Ueber die Theologie der Aegyptier, Jamblichos Ueber die Theologie der Aſſyrier, Jamblichos Ueber die Theologie der Phönizier, Jamblichos Ueber die Theologie der Römer, Jamblichos Ueber die Theologie der Perſer, Jamblichos Ueber die Theologie der Araber, Jamblichos Ueber die Theologie der Juden, Jamblichos Ueber die Theologie der Chaldäer, Jamblichos Ueber die Theologie der Aegyptier, Jamblichos Ueber die Theologie der Griechen

schwächsten, fängt man gewöhnlich an zu trinken. Das heiße Bad hat einhundert und siebzehn Grad Wärme. Privatbäder, Dampfbäder und ähnliche Anstalten sind damit in dem nämlichen Gebäude vereint. Diese Quelle, als die stärkste, wird selten getrunken, der dazu gehörige Brunnensaal ist dumpf und düster.

Die erste Entdeckung der heißen Quellen von Bath verliert sich in's graueste Alterthum. Die alten Britten kannten sie schon und bauten hier eine Stadt, die sie Caer yn ennaint twymyn, die Stadt der heißen Bäder, nannten. Später gaben ihr die Römer verschiedene andere Namen: Thermae sudatae, Aquae calidae, die Angelsachsen nannten sie Akemannus Ceaster, die Stadt der Gebrechlichen. Im Sommer möchte sie noch so heißen; wenn aber jetzt einer jener alten Herren, die sie so nannten, im Winter aus der Ewigkeit plötzlich in einen ihrer Ballsäle versetzt würde, er gäbe ihr gewiß dann einen schönern Namen.

Die Einwohner von Bath haben eine Legende von der Auffindung dieser Bäder, an deren Wahrheit sie, trotz allem Widerspruche, auf's unverbrüch-

lichſte glauben. Wir erzählen ſie genau ſo, nicht mehr geſchmückt, als wir ſie aus dem Munde der Bewohner zu Bath empfingen.

Der achte König der Britten nach Brutus, Lud Hudibras, ein Urenkel des Aeneas, hatte einen einzigen Sohn, der nach ihm den Thron beſteigen ſollte. Um ihm eine dieſer groſſen Beſtimmung angemeſſene Erziehung zu geben, ſchickte er ihn nach Athen und ließ ihn dort in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichten.

Nach einigen Jahren kehrte Bladud zu ſeinem Vater zurück, hochgebildeten Geiſtes, bereichert mit tauſend Kenntniſſen, aber dennoch einer der Unglücklichſten auf der Welt. War es zu anhaltender Fleiß, der ihn ſeine Geſundheit vernachläſſigen ließ, war es die ungewohnte Hitze des Klima, oder hatte Anſteckung das Unglück herbeigeführt, Bladud kehrte zurück befallen von dem ſchrecklichen unheilbaren Ausſatze, dem Fluche der damaligen Zeit, ſich ſelbſt ein Gräuel, Allen, die ihm nahten, ein Verderben. Gezwungen von der herben Noth, mit widerſtrebendem Gemüthe ließ der Vater ihn in einen abgelegenen Thurm ein-

schließen und verpflegen, damit er das entsetzliche Uebel nicht weiter verbreite und sein Anblick Niemanden erschrecke: denn er war abscheulich anzusehen, und sein Hauch verpestete die Luft. Bladud's freie Seele konnte das Gefängniß nicht ertragen. Er strengte jede Kraft des Geistes und Körpers an, und entkam glücklich bei nächtlicher Weile aus seinem Thurme.

Unerkannt, in armselige Lumpen gehüllt, irrte der Königssohn im Lande seines Vaters umher. Endlich kam er nach Swainswick, einem kleinen Dorfe, unweit der Stelle, wo jetzt Bath liegt. Ein Bauer hatte Mitleid mit dem unbekannten jämmerlich Kranken, nahm ihn in Dienst und trug ihm auf, fern von aller menschlichen Wohnung, an den das Thal umschließenden Bergen die Schweine zu hüten.

Diese Berge waren damals mit herrlichen Buchenwäldern bedeckt, von denen jetzt keine Spur mehr zu sehen ist; doch heißt eine Anhöhe, nahe an der Stadt Bath, davon noch jetzt die Buchenklippe (Beechen Cliff). Die Früchte dieser Buchen veranlaßten den Prinzen, seine Heerde hierher zu treiben. So stand er eines Morgens auf

bie Glaubigen, alle, die bei Gfmad, ihren teuren Bruder Johann Jakob Wehrli, ben Gründer ihrer Gemeinde, ihren Lehrer und Seelsorger, ihren Freund, ihren Vater verloren haben.

Es wird ihr Grund bes Klagens sein, daß sie ihn nicht mehr unter sich haben, daß sie nicht mehr seine Predigt hören, daß sie ihn nicht mehr besuchen können. Aber sie werden auch Grund haben, sich zu freuen, daß sie ihn gehabt haben, daß sie ihn noch haben, daß sie ihn wieder haben werden. Sie werden sich freuen, daß sie ihn gehabt haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verloren haben, daß sie ihn nicht verlieren können. Sie werden sich freuen, daß sie ihn noch haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren werden. Sie werden sich freuen, daß sie ihn wieder haben werden, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren können.

Sie werden sich freuen, daß sie ihn gehabt haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verloren haben, daß sie ihn nicht verlieren können. Sie werden sich freuen, daß sie ihn noch haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren werden. Sie werden sich freuen, daß sie ihn wieder haben werden, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren können.

Sie werden sich freuen, daß sie ihn gehabt haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verloren haben, daß sie ihn nicht verlieren können. Sie werden sich freuen, daß sie ihn noch haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren werden. Sie werden sich freuen, daß sie ihn wieder haben werden, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren können.

Sie werden sich freuen, daß sie ihn gehabt haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verloren haben, daß sie ihn nicht verlieren können. Sie werden sich freuen, daß sie ihn noch haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren werden. Sie werden sich freuen, daß sie ihn wieder haben werden, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren können.

Sie werden sich freuen, daß sie ihn gehabt haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verloren haben, daß sie ihn nicht verlieren können. Sie werden sich freuen, daß sie ihn noch haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren werden. Sie werden sich freuen, daß sie ihn wieder haben werden, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren können.

Sie werden sich freuen, daß sie ihn gehabt haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verloren haben, daß sie ihn nicht verlieren können. Sie werden sich freuen, daß sie ihn noch haben, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren werden. Sie werden sich freuen, daß sie ihn wieder haben werden, weil sie wissen, daß sie ihn nicht verlieren können.

ist, Hautschäden oder die Raude hatten, jetzt geheilt und glatt waren; er untersuchte die Stelle, wo sie untertauchten, entdeckte die heiß strömende Quelle an dem daraus aufsteigenden Dampfe, und erkannte den gnädigen Fingerzeig des Himmels.

Gläubig und fromm badete er sich nun selbst, und sein entsetzliches Uebel verließ ihn. Nun gab er sich seinem bisherigen Herrn als den Sohn des Königs zu erkennen. Dieser aber glaubte ihm nicht, sondern begleitete ihn zum Könige. Der Vater erkannte ihn und nahm ihn freudig auf. Kurze Zeit darauf, als Lud Hudibras gestorben war, ward Bladud König und zugleich der Gründer der Bäder von Bath, die er nach damaliger Art auf das herrlichste erbaute. Die Legende sagt: daß Bladud sich nach der Zeit ganz dem Studieren und allerhand Künsten ergab. So erfand er die Kunst zu fliegen und erhob sich zu einer ansehnlichen Höhe. Doch einst zerbrach etwas an seinen Flügeln, er stürzte herab, gerade auf den Kirchthurm von Solsbury und brach den Hals, zum großen Leidwesen seiner Unterthanen, über die er zwanzig Jahre weise und glücklich regiert hatte.

Es wollen die Abwesenden am Platz sich einfinden, damit sie nicht ihre Stimme verlieren, denen gegen sie Recht gesprochen wird. Wenn sie aber Ursache zu haben vermeinen, warum sie nicht erscheinen können, so sollen sie solches dem Richter, der sie citiret, anzeigen, damit er ihnen Audienz ertheile, und sie ihre Ursachen vorbringen können, ehe das Urtheil gefällt wird. Wenn sie aber ohne Ursache nicht erscheinen, und dennoch ihre Stimme verlieren, so können sie nachmahls Einhalt zu suchen Macht haben.

Titul XXXV.

Von Appellationen.

Wenn Jemand sich beschwert zu seyn vermeinet, und Appellation einwendet, so soll er solches binnen 10 Tagen thun, und darum bey dem Richter, der das Urtheil gefällt hat, anhalten, damit er ihm Appellation ertheile, und ihm Appellbriefe gebe.

Wenn aber ein solcher Richter, der das Urtheil gefällt hat, ihm keine Appellation ertheilen will, so soll er sich vor dem Richter, der ihm vorgesetzet ist, stellen, und ihn darum ansuchen, und ihm Appellbriefe begehren.

chard Nash, war es vorbehalten, es zu seiner jetzigen Pracht und Größe zu erheben. Deshalb ist es wohl billig, seiner hier neben Bladud in Ehren zu gedenken.

Richard Nash, im Jahre 1674 zu Swansea in Glamorganshire von wohlhabenden angesehenen Aeltern geboren, ward schon im sechszehnten Jahre nach Oxford auf die Universität geschickt. Er sollte die Rechte studieren, fand das aber sehr langweilig. Freude war seine Göttin, ihr opferte er alle seine Zeit. Eine zärtliche Verbindung mit einer ihrer Priesterinnen veranlaßte seine Aeltern, ihn von Oxford wegzunehmen, und da sie seinen Widerwillen gegen die ihm von ihnen vorgezeichnete Bahn einsahen, ihm nach englischem Gebrauch eine Fähndrichsstelle bei der Armee zu kaufen.

Die glänzende Uniform gefiel ihm allerdings besser, als die halb mönchische Tracht der Oxforder Studenten, aber desto weniger behagten ihm die Subordination, das Wachehaben und mehrere mit seinem Stand verbundene Pflichten; sein niederer Rang, als Subaltern-Officier, war ihm bei den Damen und in den höhern Zirkeln hin-

derlich, er entſagte alſo dem Kriegsgotte und ſchwor auf's neue zur Fahne der Themis.

Er trat in die Geſellſchaft der Rechtsgelehrten von Middletemple in London. Hier ward ihm bald eine Gelegenheit, ſein eigentliches Talent geltend zu machen. Die Geſellſchaft, zu welcher er jetzt gehörte, wollte einem alten Gebrauche gemäß den Prinzen Wilhelm von Oranien bei ſeiner Thronbeſteigung mit einem maskirten Aufzug, im Geſchmack der damaligen Zeit, empfangen. Naſh wurde für den Fähigſten erklärt, dieſes Feſt zu ordnen und zu leiten. Er that es und machte ſeine Sache ſo gut, daß der König ihn, aus lauter Freude darüber, zum Ritter ſchlagen wollte. Zwar lehnte er dies beſcheiden ab, aber der Dunkelheit war er nun doch entriſſen und in der großen Welt als ein Mann von Geſchmack und Talent anerkannt.

Bath fing damals an ein wenig Mode zu werden. Naſh ging hin, weil andere Leute von Stande hingingen, und bald ward er die Sonne, um die ſich alles drehte. Sein geſelliges Talent, ſein Witz, ſein feiner Takt zog unwiderſtehlich an.

Ein Abenteuer, in welchem er sich als Mann von Ehre und Rächer der guten Sitten bewies, vollendete seinen Glanz. Er stand eines Tages mit Mehreren auf der Galerie des Kreuzbades und sah, nach der damaligen Gewohnheit, die Damen mit geputzten Köpfen im Wasser herumplätschern. Die Schönheit einer dieser Damen bezauberte plötzlich ihren oben stehenden Gemahl dermaßen, daß er anfing ihr für den Ort sehr unziemende Fleuretten zu sagen und zuletzt den Wunsch äußerte, unten bei ihr zu seyn. Ehe er sich's versah, ward ihm die Gewährung, denn mächtig und geschickt packte ihn Nash im nämlichen Moment bei Kragen und Gürtel, schwang ihn über die Balustrade, und platsch, da zappelte der zärtliche Gatte mit Degen und Federhut unten in der warmen Flut. Die Folge hievon war ein Zweikampf, in welchem Nash in den Arm verwundet ward, aber unsterbliche Ehre und Ansehen hatte er durch diese kühne That erworben.

Um diese Zeit ward die Stelle des Ceremonienmeisters, welche bis jetzt sehr unbedeutend gewesen war, erledigt. Nash wurde einstimmig von allen Badegästen zum König von Bath aus-

gerufen, und ihm volle Macht gegeben, zu schalten und zu walten, einzurichten, zu verbieten und zu befehlen, in allem, was auf Etikette, Vergnügungen, Ordnung und so weiter Bezug hatte. In kurzem wirkte er Wunder, unter seiner Leitung wuchs Bath täglich an Schönheit, Ruhm, Umfang und Glanz. Ein neuer Saal ward gebaut, für gute Musik, für Anlegung von Promenaden gesorgt, und so ward es, was es jetzt ist, der Sammelplatz aller Eleganz.

Nash hielt mit Festigkeit und ohne Ansehen der Person auf strenge Beobachtung der einmal angenommenen Gesetze. Man erzählt noch wahre Heldenthaten von ihm in dieser Hinsicht: zum Beispiel, daß er der Prinzessin Amalia die Erlaubniß abschlug, nach eilf Uhr noch einen Tanz zu tanzen, und auf einem Bal paré die Herzogin von Queensbury bat, ihre Schürze abzunehmen. Der Adel, die Vornehmsten, selbst die Prinzen begegneten ihm mit Achtung und ehrten seine Einrichtungen; er hatte so augenscheinlich Recht in allem, was er unternahm, und wußte zugleich dieses Recht auf eine so angenehme Weise

geltend zu machen, daß Niemand etwas dagegen einwenden konnte oder nur mochte.

Im Aeußeren strebte Nash nach einem gewissen Glanz. Ihm war wohl bekannt, daß, um der Menge zu imponiren, selbst die höchste Würde dessen nicht entbehren kann. Er fuhr immer mit sechs Schimmeln, umringt von Waldhornisten und andern Begleitern zu Pferde, trug einen großen weißen Hut und kleidete sich glänzend und auffallend. Er starb 1761 im sieben und achtzigsten Jahre, und ward mit großem Pomp unter einem ungeheuern Gewühl von Zuschauern in der Abtei zu Bath begraben. Ein Monument mit einer Inschrift, die seine Verdienste um Bath der Nachwelt kund thut, ziert sein Grab.

Wenn eine solche um ein glänzendes Nichts sich herum drehende Existenz glücklich genannt zu werden verdient, so lebte Nash ein langes glückliches Leben. Leider überlebte er sich selbst in den letzten Jahren: denn lächerlich und traurig zugleich war es anzusehen, wie er die Spuren des Alters zu verbergen strebte und, kaum im Stande sich aufrecht zu halten, bei Damen den süßen Herrn spielte, deren Urgroßvater er seyn konnte.

Die Kunst des Weins. II. Abteil. 46. Lieferung.

Die neueste Lieferung des von uns bereits mehrfach besprochenen, vornehm ausgestatteten Werkes über die Kunst des Weins, welches in Verbindung mit Weinbau-Experten von Weltruf, wie Weis & Grau Nachfl., von ausgezeichneten Künstlern und Fachmännern geschrieben wird, bringt uns den Schluß des II. Bandes. Weis & Grau Nachfl., die Verleger dieses Werkes, haben es sich zur Aufgabe gemacht, dasselbe in einer Ausstattung herzustellen, wie sie bisher noch kein Werk dieser Art aufzuweisen hatte.

Die Illustrationen sind nur durch feinste Kunstdruckpapiere wiedergegeben, und einen besonderen Schmuck des Werkes bilden die Kunstbeilagen, welche in Farbendruck, Radierung, Heliogravüre, Lichtdruck und Holzschnitt ausgeführt sind. Der Text ist in einer Weise gedruckt, daß er auch dem Auge des Kenners Genüge leistet. Es soll in seiner Vollendung in einem der nächsten Hefte

2) „Die Damen bestimmen an Balltagen eine gewisse Zeit für ihre Bedienten, um sie abzuholen; damit ersparen sie sich und Andern Unbequemlichkeiten.“

3) „Die Herren zeigen ihre feine Lebensart den Damen, indem sie des Morgens nie im Schlafrocke und Nachtmütze vor ihnen erscheinen.“

4) „Niemand nimmt's übel, wenn man zu anderen Spielpartieen und Frühstücken geht, als den ihrigen — es sey denn, man wäre krittlicher Natur.“

5) „Die Herren geben ihr Ballbillet nur honetten Frauenzimmern — es sey denn, daß sie keines kennen.“

6) „Die Herren zeigen schlechte Sitten, wenn sie sich den Damen vordrängen — erlaubt ist's solchen, die Niemand achten als sich allein.“

7) „Kein Herr und keine Dame nimmt's übel, wenn Andre vortanzen — außer solche, die eigentlich gar nicht tanzen sollten.“

8) „Alte Damen und Kinder nehmen mit der zweiten Reihe Bänke auf den Bällen vorlieb, denn ihre Zeit ist vorüber, oder noch nicht gekommen.“

11. Jeder Mann schreibt, was er will, und Jeder macht, was er kann.

12. Wer Alles weiß, kann Alles wissen.

13. Wo Hopfen und Malz verloren ist, da ist auch kein Bier zu brauen.

14. Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.

15. Gelehrt werden, ungelernt sein, das ist Schande.

16. Der Anfang ist schwer. Ich habe es gut gemacht, also ist es leicht. Der Anfang ist leicht. Ich habe es schlecht gemacht, also ist es schwer. Ich habe es gut gemacht, also ist es

bestellen, die Beschlüsse vorzubereiten und auszuführen. Der Vorsitzende ist der Leiter der Sitzungen, eröffnet und schließt sie und bestimmt, wann und wie oft sie stattfinden sollen. Er hat das Recht, jederzeit eine Sitzung einzuberufen, wenn er es für nötig hält. Er hat auch das Recht, jeden Redner, der gegen die Ordnung spricht, zur Ordnung zu rufen. Der Vorsitzende ist berechtigt, die Leute aufzufordern, die Saale oder in den Gängen sich befinden, sich zu entfernen, wenn sie durch ihr Benehmen andere belästigen oder in ihrer Freiheit beschränken. Er hat das Recht, Personen, die sich weigern, seiner Aufforderung zu folgen, durch Polizeidiener entfernen zu lassen.

Mitglieder des Vorgemeinderats können eine Sitzung einberufen, wenn sie mindestens 3 Mitglieder dazu bitten. In den Gemeinderatssitzungen haben die Mitglieder des Vorgemeinderats das Recht, sich zu den Beratungsgegenständen zu äußern. Sie haben aber kein Stimmrecht. Sie können Anträge stellen, über die Beschlüsse gefaßt werden müssen. Sie können auch Anfragen an den Vorsitzenden richten, die dieser beantworten muß. Sie können auch eine Abstimmung verlangen.

Bäume, wenn es auch die in den Läden ausgestellten Herrlichkeiten nicht thäten. Ein paar Stunden gehen darüber hin, daß man hier und dort in Läden einkehrt, tausend Dinge sich zeigen läßt, die man nicht kauft, alles besieht, bespricht, durchwühlt. Je vornehmer die Herrschaft, je höher muß die Putzmacherin und der Ladendiener auf die zierliche Leiter steigen, um die Waaren vom obersten Fach des Ladenschranks herunter zu holen. Nirgends verfährt man unbarmherziger mit den Kaufleuten, als hier, und nirgends sind sie höflicher.

Nach dieser Generalrevue geht es in eine der hier befindlichen acht Leihbibliotheken, wo man einige Zeit auf die früher beschriebene Weise ausruht, bis die zweite Toilette neue Thätigkeit heischt. Der eleganteste Buchladen ist der bei Meyler, doch abonnirt man gewöhnlich in mehreren oder in allen und bezahlt fünf Schillinge für den Monat.

Die Nord- und Südparaden sind zwei, nicht weit von einander entfernte, unvergleichlich schöne Terrassen. Sie sind mit Quadersteinen belegt. Schöne Häuser mit den glänzendsten Läden, gleich

an der Straße, beschränken sie von einer Seite, eine eiserne Balustrade von der andern, über welche hinaus man eine entzückend schöne Aussicht auf Berg und Thal erblickt. Besonders herrlich ist die Südparade, die daran stoßenden Häuser gleichen einem einzigen Palaste. Die Aussicht auf Bladud's Buchenklippe, auf schöne Landhäuser mit ihren Gärten und Parks, auf dunkles Gehölz und den silbernen Avon, der die reiche Landschaft allbelebend durchströmt, macht jede Beschreibung unmöglich.

Ein hübscher, ziemlich großer Garten, mitten in der Stadt, Sidney Gardens genannt, geziert mit Grotten und Tempeln, Wasserfällen und Schaukeln, Bowling greens, und allem was man an einem solchen Orte nur verlangen kann, ist zu gewissen Zeiten ein beliebter Vereinigungspunct. Man abonnirt sich hier ebenfalls für die Promenade. Während der ganzen Badezeit zahlt die Person fünf und einen halben Schilling; wer nicht abonnirt ist, muß jedes Mal Entree bezahlen. Auch ist darin ein für die Subscribenten zum Fahren und Reiten bestimmter Weg. Der Besitzer des Gartens gibt zuweilen öffentliche Frühstücke,

und Mannheim, und von Köln bis zu Ende des Jahrhunderts, wo Bonn und Koblenz hinzu kamen. Die Universität Heidelberg, die im Dreißigjährigen Kriege fast ganz zu Grunde gegangen war, hatte sich seit 1650 wieder gehoben und zählte 1700 über 1000 Studenten.

Für die Literatur des Zeitalters wirkten, außer der Deutschen Gesellschaft, Bodmer und Breitinger in Zürich, Gottsched in Leipzig, Gellert in Leipzig, Rabener in Dresden, Lessing in Berlin, Wieland in Biberach, Gerstenberg in Kopenhagen, Klopstock in Kopenhagen, Quedlinburg, Hamburg, Karlsruhe, Darmstadt, Leipzig, Weimar, Herder in Bückeburg, Riga, Weimar, Goethe in Frankfurt, Straßburg, Wetzlar, Weimar, Schiller in Mannheim, Weimar, Jena, Wieland in Erfurt, Weimar, Jean Paul in Hof, Coburg, Meiningen, Weimar, Berlin, Tieck in Berlin, Dresden, Jena, Weimar, Novalis in Jena, Weimar, Arnim in Berlin, Heidelberg, Brentano in Heidelberg, Frankfurt, Berlin, Wien, Prag, Grimm in Kassel, Berlin, Uhland in Tübingen, Stuttgart, Schwab in Stuttgart, Chamisso in Berlin, Hitzig in Berlin, Halle, Wien, Hauff in Tübingen, Stuttgart, Mörike in Stuttgart, Eichendorff in Berlin, Wien, Prag, Heine in Berlin, Hamburg, Paris, Immermann in Berlin, Düsseldorf, Grabbe in Frankfurt, Detmold, Düsseldorf, Lenau in Wien, Stuttgart, Amerika, Gutzkow in Berlin, Frankfurt, Mundt in Berlin, Breslau, Leipzig, Gottschall in Berlin, Breslau, Leipzig, Freiligrath in Barmen, Düsseldorf, Paris, Genf, London, Herwegh in Zürich, Paris, Genf, Weerth in Bonn, Detmold, Elberfeld, Bremen, Manchester, Hoffmann von Fallersleben in Breslau, Bonn, Weimar, Corvey, Wiesbaden, Helgoland, Mosen in Dresden, Oldenburg, Julius Mosen in Oldenburg, Ludwig Robert in Berlin, Wien, Prag, Heinrich Laube in Wien, Leipzig, Paris, Mannheim, Wien, Laube in Leipzig, Wien, Laube in Wien, Leipzig, Laube in Leipzig, Wien, Laube in Wien, Leipzig, Laube in Leipzig, Wien, Laube in Wien, Leipzig

Lande. Nur Felix Ulrich kannte die heutigen Gäste, und er hatte sie eingeladen, weil er wußte, daß sie Freunde seiner Freunde waren. Sie waren bei ihm, um sich gehörig zu amüsiren. Freilich Einiges, und nicht Wenig, hatte Felix Ulrich auch für sie gethan. Er hatte ihnen Wohnungen angewiesen, die Zimmer mit aus Gobelins gestickt waren, die Betten mit Damast überzogen, und die Tische mit Silber, Porzellan, Krystall und Blumen besetzt. Er hatte ihnen das alles angewiesen, weil er wußte, daß sie es nicht anders kannten, und weil er wollte, daß sie sich wohl fühlten.

Der Saal war diesen Abend ganz besonders hell erleuchtet. Es war ja der letzte Abend, den Felix Ulrich in seinem Hause verbrachte, und er wollte, daß sich seine Gäste noch einmal recht gut amüsiren sollten.

Die Gäste waren auch in der That sehr vergnügt. Sie hatten ja Alles, was sie wünschten, und Felix Ulrich war ihnen zu Gefallen. Sie tranken seine Weine und lachten über seine Witze, und sie hatten nicht die geringste Ahnung davon, daß sie sich in dem Hause eines Mörders befanden, daß sie mit einem Manne zusammen waren, der sich seine Reichthümer durch Raub und Mord erworben hatte.

ganze Badezeit. Dafür haben sie freien Eintritt zu jeder geziemenden Stunde, und die Freiheit die Spielzimmer zu benutzen.

Wir setzen die in diesen Sälen geltenden Regeln her, wie man sie dort angeschlagen findet, da wir glauben, so den kürzesten und deutlichsten Begriff von dem Leben in denselben zu geben.

Neue Assembleesäle.

„Nur die Subscribenten zu den Bals parés haben eine Stimme bei der Einrichtung und Dirigirung der Lustbarkeiten in diesen Sälen. Diese wechseln in folgender Ordnung:

Montag Bal paré.
Dienstag Abend Kartenassemblee.
Mittwoch Abend Concert.
Donnerstag Fancy-Ball. *)

*) Ein unübersetzbares Wort. Es bedeutet, daß man es auf diesen Bällen mit Rang, Etikette und Kleidung weniger strenge nimmt. Die Gesellschaft ist etwas gemischter; Damen dürfen es wagen mit einem artigen Hütchen zu erscheinen, was sonst überall hoch verpönt ist, wo man sich im Glanze zeigen muß, zum Beispiele in der

13. „Es kamen dann die Gallischen Völker."

Nachdem Cäsar die Helvetier und Germanen besiegt hatte, kamen dann die Gallischen Völker, die seine Siege mit Neid betrachteten und sich gegen ihn verbanden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden. Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden. Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

Es kamen dann die Gallischen Völker. Cäsar, welcher seine Siege mit Neid betrachtete, hatte sich gegen ihn verbunden.

enen der Vorrang gebührt, ihre Plätze nehmen können. Die, welche nach dem Anfange des Tanzes erst aufstehen, verlieren für dieses Mal ihr Vorrecht und stellen sich unten hin.

„Keine Dame, die schon ihren Platz in der Colonne genommen hat, erlaubt einer andern sich über sie zu stellen.

„Die drei vordern Reihen Sitze, am obern Ende des Saales, werden für die Gemahlinnen der Pairs von Großbrittannien und Irland, und für Damen, die diesen an Range gleich sind, freigelassen.

„Nur Subscribenten haben in diesen Sälen Zutritt.

„Auf Bällen, Concerten und Kartenassembleen darf Niemand in Stiefeln oder Halbstiefeln erscheinen.

„Bei Bals parés hat Niemand Zutritt ohne Billet; bei den Fancy-Bällen haben die Subscribenten zur Promenade in den Spielzimmern Zutritt.

„Die Inhaber der Säle machen sich anheischig, sechs und zwanzig Bals parés und dreißig Fancy-Bälle zu geben, jedoch sind sie nicht ver-

pflichtet von der gehabten Einnahme Rechenschaft abzulegen. Das Orchester besteht aus zwölf Instrumenten, eine Harfe, ein Flageolet und ein Tamburin mit eingeschlossen.

„Ohne Ausnahme sind alle Hazardspiele hier verboten, wie auch Sonntags alles Kartenspiel.

„Bei der täglich sich mehrenden Vergrößerung dieser Stadt ist es dem Ceremonienmeister unmöglich, die Ankunft jedes Badegastes gleich zu erfahren. Er hofft deshalb, sie werden es nachsichtig verzeihen, wenn er wider Willen versäumen sollte, seine Visite zu machen, und bittet hiermit öffentlich, Jedermann möge bei der Ankunft Namen und Wohnung in dem zu diesem Zweck im Brunnensaal liegenden Buche einzeichnen lassen; dadurch wird er in den Stand gesetzt werden, seinen eigenen Wünschen und den Erwartungen des Publikums zu genügen.

„Da es ungemein wünschenswerth ist, daß alle unschickliche Gesellschaft fern von diesen Sälen bleibe, so bittet er ebenfalls alle fremde Herren und Damen, ihm Gelegenheit zu geben, ihre Bekanntschaft zu machen, ehe sie sich zu der Achtung und Aufmerksamkeit berechtigt glauben, wel-

che er ihnen immer gern und auf das eifrigſte zu beweiſen ſtreben wird.

Richard Tyſon,
Ceremonienmeiſter."

Die untern Aſſembleeſäle ſind dieſen an Größe und innerer Einrichtung ſehr ähnlich. Faſt gleichlautende, mit dem Namen des dortigen Ceremonienmeiſters James King unterzeichnete Geſetze ſind darin angeſchlagen und werden heilig gehalten. Mr. King iſt wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte und Talente auch Ceremonienmeiſter in Cheltenham; dort verwaltet er ſein Amt im Sommer, wenn in Bath alles öde und leer iſt.

Beide Könige von Bath theilen in brüderlichem Verein die Sorge für das Publikum. Die Vergnügungen wechſeln in beiden Sälen, beſonders die Bälle, welche Montags und Donnerstags im obern, Dienſtags und Freitags im untern Saale ſtatt haben. Die tanzluſtige Welt findet in Bath ihre Rechnung, wie man ſieht. Zu den Concerten im obern Saale wird mit drei Guineen ſubſcribirt. Gewöhnlich werden die Badezeit hindurch deren zwölfe gegeben. Unter ihnen

sind in der Adventszeit drei geistliche. Weiter läßt sich nichts Besonderes davon sagen.

Für das Vergnügen wäre also in Bath hinlänglich und eben nicht zu kostspielig gesorgt. Mag es seyn, daß Langeweile und steife Etikette hier oft den Vorsitz führen. Der wirklich für die Freude empfängliche Theil der Gesellschaft wird sich schon ihrem lähmenden Einflusse zu entziehen wissen. Die Uebrigen trösten sich damit, daß sie sich auf die anständigste und modigste Weise von der Welt langweilen.

Longleat und Stourhead.

Longleat, wenige Stunden von Bath entfernt, ist der uralte Familiensitz des Marquis von Bath. Der Park, reichlich beschattet von hohen Eichen und Buchen, dient dreizehnhundert Rehen zum Aufenthalte, die dort ganz unbefangen ihr Wesen treiben und dem neugierig sie anstaunenden Fremden ihrerseits wieder ganz freimüthig in's Gesicht sehen. Die nicht großen, aber wohl

angelegten, sehr schattigen Anlagen und Promenaden ziehen sich längs dem Parke auf einer Seite desselben hin.

Schöne Küchengärten und Treibhäuser fehlen auch hier nicht, besonders aber zog uns ein kleiner, ganz vortrefflich bebauter Blumengarten an. Alle Blüthen, alle Blumen, die nur in diesem milden Klima im Sommer die freie Luft ertragen können, duften und schimmern hier um die Wette; das geblendete Auge weiß nicht, wohin es zuerst sich wenden soll, während wir den Duft von tausend Blüthen athmen.

Das Schloß ist ein sehr altes, gar nicht schönes, aber sehr weitläufiges Gebäude. Finster, baufällig, winklich und unbequem, wie es dasteht, wird es dennoch sechs Monate im Jahre vom Marquis und seiner Familie bewohnt. Was uns daher am meisten in Erstaunen setzte, war das Ameublement. Ganz entfernt von der modernen Eleganz und Bequemlichkeit, die wir selbst im rauhen Schottland in den Häusern der Großen fanden, scheint es seit mehreren Jahrhunderten den Urahnen des Marquis schon treue Dienste

geleiſtet zu haben, ſo alt und wurmſtichig iſt alles im Schloſſe.

Wir durchſtreiften eine Menge großer, altmodiſcher Säle, hoch wie Kirchen. An allen Wänden hängen Bildniſſe, manche ſehr gute darunter; viele aus früheren Zeiten, ein wahres Studium für das Koſtüm vergangener Jahrhunderte; viele ſehr intereſſant wegen der merkwürdigen Menſchen, deren Geſtalt ſie der Nachwelt treu bewahren. Zu dieſen gehört das Bild der ſchönen Roſamunde aus Woodſtock; ein freundliches, rothwangiges, rundes Geſichtchen. Neben ihr hängt das Bild ihrer Todfeindin, der Königin Eleonore. Dieſe ſieht wahrhaft wie eine Königin aus, blaß, ſtolz, ſchön und edel in Zügen und Haltung. Unter den ganz alten Gemälden bemerkten wir viele der älteren Könige von England, die ganze Reihe der Eduard's mit goldenen Kronen auf den Köpfen und tüchtigen Sceptern in den Händen. Auch König Franz I. mit einer ſeiner Geliebten machte uns großes Vergnügen, denn Beide lächeln einander ſo ſüß und liebenswürdig an, daß man durchaus mitlachen muß. Eine der Urältermütter der Fa-

milie hat ſich ſtehend in Lebensgröße malen laſſen, ſie iſt ihrer Entbindung augenſcheinlich nahe und macht in dieſem Zuſtande eine wunderliche Figur, in der ſteifſten Stellung mit einem gewaltigen Reifrocke, hohem Kragen und allem übrigen Zubehör der höchſten Toilette jener geſchmackloſen Zeit.

Wenn wir die barocken Koſtüme aus den Tagen der Königin Eliſabeth anſehen, ſo brauchen wir wahrlich, ſelbſt über unſere abgeſchmackteſten Moden des vergangenen Jahrhunderts, nicht zu erröthen. Belege dazu liefern hier eine Menge Bildniſſe aus jener Zeit, eines immer lächerlicher und bizarrer als das andere. Alle übertrifft die Königin Eliſabeth ſelbſt und ein Paar ihrer Hofdamen, welche neben ihr paradiren. Ueber die Köpfe hoch emporragende Kragen, Haare in die widernatürlichſten Formen gezwängt, Spitzen und Litzen und Quaſten überall ſo angehäuft und abentheuerlich, daß es unmöglich iſt, anders als durch's Anſchauen einen Begriff davon zu erlangen.

Von Longleat kamen wir nach Stourhead, der neuen hübſchen Villa eines ſehr reichen Londoner Banquiers, Sir Richard Hoare. Welch ein Abſtand gegen jene veraltete Pracht!

Sie war alt und, die Augen, glänzten nicht mehr, wie sie einst geglänzt hatten, und ihre Wangen waren nicht mehr rosig, wie sie einst rosig gewesen waren. Sie war alt und ihre Haare waren grau, wie sie einst braun gewesen waren. Sie war alt, und in ihr waren alle jugendlichen Reize verschwunden, alle jugendlichen Hoffnungen, Wünsche und Gedanken dahin! Nicht Einsame in ihrer Hütte saß sie, sondern, wie Hiob, umgeben von ihren Kindern und Kindeskindern, und ihr Herz war voll Liebe, Freude und Dank.

Auch am Abendhimmel hebt es sich, dieses weite Sternenzelt, und wie der Mensch sich auf Erden von der Wiege bis zum Grabe bewegt, dieses Sternenzelt bewegt sich über ihm, und wie der Mensch, so ist auch dieses Sternenzelt einst entstanden, einst entstehen neue Welten und Sonnen, einst werden sie vergehen, und wie der Mensch, so ist auch dieses Sternenzelt alt und wird einst vergehen, und wie der Mensch, so ist auch dieses Sternenzelt ewig und wird einst wieder neu entstehen.

angehört hat; er blitzte von Gold, farbigen Edelsteinen und Cameen, zwischen denen eine Menge kleiner, bunter Wachsbilder angebracht waren, welche Portraite aus der Familie des Papstes vorstellen sollten.

In einem andern Zimmer voll Gemälde, angeblich von den größten Meistern der italienischen Schule, sahen wir den Sabinerinnenraub von Pouſſin, der dem Besitzer 3000 Guineen gekostet hat, eine Magdalena von Titian und viele andere mehr. Auch hing hier ein Bild von Teniers, wo Lucifer in Gestalt einer hübschen Holländerin zum heiligen Antonius kommt, um ihn zu versuchen; ein Teufel, wie ein Laubfrosch gestaltet, trägt ihr die Schleppe, eine Menge anderer Teufel mit Hahnenfüßen, allerhand Thierköpfen, kurz die groteskesten Gestalten von der Welt, spielen Violine und Contrebaß dazu. Das Speisezimmer ist mit guten Kopien bekannter Gemälde großer Meister decorirt.

Sir Richard hat keinen Park, aber der Garten ist sehr schön, ein paar Spielereien abgerechnet, welche einen in diesem Lande seltenen kleinlichen Geschmack verrathen, zum Beispiel

künſtliche Höhlen und Ruinen. Der ſehr groſse Teich ahmt glücklich das Anſehen eines Stroms nach und an ſeinem Ufer hin ſchlängeln ſich liebliche Spaziergänge, beſchattet von prächtigen alten Bäumen. Ein Sonnentempel mit einem etwas verrenkten lahmen Apoll aus gegoſſenem Blei hätte auch füglich wegbleiben können, ohne vermiſst zu werden. Deſto ſchöner iſt ein anderer Tempel, welcher durch eine Kuppel von oben Licht erhält. In Niſchen ſtehen hier verſchiedene in Italien gearbeitete Kopien der berühmteſten Antiken, in ihrer Mitte eine antike, wunderſchön drapirte ſitzende Statue.

Wilton-House.

Ueber Berg und Thal, durch eine reizende Gegend, reiſ'ten wir nun nach Salisbury vielen ſchönen Landſitzen und Parks vorüber. Fonthill, den berühmtern Landſitz des Mr. Beckford und Wilton-House, Mylord Pembroke's Villa, wünſchten wir vor allen zu ſehen.

Bei herannahendem Abend, und ermüdet wie wir waren, ließen wir sie indessen rechts und links liegen, in der Hoffnung, sie des folgenden Tages zu besuchen. Dieser war aber leider ein Sonntag, und an einem Sabbath, wie man hier zu Lande sehr andächtig spricht, läßt Mr. Beckford sein Haus Fremden nicht zeigen. Behüte ihn Gott vor einer solchen Entheiligung des Tages des Herrn! Wir mußten weiter ziehen, seine Frömmigkeit bewundernd, aber doch übrigens ziemlich verdrießlich; denn leider wußten wir, daß Fonthill sehr sehenswerth ist und einen großen Schatz von Kunstwerken enthält.

Lord Pembroke ist schon weit weniger fromm, als Mr. Beckford; ungehindert konnten wir sein Haus und dessen Umgebungen sehen und bewundern. Man führte uns zuerst in einen nicht weit vom Schlosse im Garten erbauten Pavillon. Hier stehen einige schöne antike Büsten, in ihrer Mitte eine Statue des Apollo, leider aber auf eine so entstellende Weise restaurirt, daß es sehr schwer wird, sich ihrer Schönheit recht zu erfreuen.

Das Schloß selbst ist sehr alt, die Außenseite desselben nicht in einem edlen Styl erbaut, fast

wie das Schloß zu Longleat, nur besser erhalten und von innen sehr modernisirt und wohnlich gemacht. Vor dem Hause steht eine sehr schöne Marmorsäule, wie man uns sagte, aus den Zeiten des Julius Cäsar. Mit ungeheuern Kosten ward sie von Rom hergebracht; sie ist siebenzig Fuß hoch und trägt eine kleine Statue der Venus, welche man freilich in dieser Höhe nicht wohl sehen kann. An der Front des Hauses sind zwei merkwürdige ägyptische Statuen in Nischen aufgestellt. Die Eintrittshalle enthält einen unbeschreiblichen Schatz antiker Büsten und Statuen. Unter den besten bemerkten wir: Messalina, Nero, Caligula, eine wunderschöne Portia, Faustina, einen Kopf Alexander's des Großen, neben vielen andern, und zwei herrliche Basreliefs. Eines davon stellt die Geschichte Meleager's vor: man sieht ihn der Wuth des Ebers erliegend, und auch wie er todt auf einem Bette daliegt, betrauert von seiner Geliebten und seinen Freunden. Das zweite zeigt uns den Tod der Kinder der Niobe; es ist ein wunderbares Meisterwerk wegen der mannichfaltigen Gruppirungen und des herrlichen Ausdrucks in dem kleinen

Raume. Unter den Statuen sahen wir unter vielen einen sehr schönen Antonius.

An diese Halle stößt ein zweites Zimmer, eben so reich ausgestattet mit ähnlichen Kunstwerken. Es befindet sich darin unter andern eine schöne Kopie des vaticanischen Apoll und eine der mediceischen Venus. Einige alte Malereien aus Herculanum, einige seltene ägyptische Statuen, und der sehr schwere eiserne Stuhl eines römischen Senators sind hier ebenfalls aufgestellt.

Eine Reihe Zimmer, durch die wir geführt wurden, waren in einiger Unordnung, weil eben im Schlosse gebaut ward; sie enthalten eine große Menge Gemälde, meistens italienische. In einem hohen gewölbten Saale, prächtig auf altfranzösische Weise decorirt, mit einem schön gemalten Plafond und stark vergoldeter Stuckarbeit auf weißem Grunde, hängen die auserwähltesten Gemälde der ganzen Sammlung. Die Bildnisse Titian's, van Dyk's, Rubens mit seiner Frau, von den Meistern selbst gemalt, die Himmelfahrt Mariens, eine Skizze von Raphael, und viele mehr, an denen wir so flüchtig vorübereilen mußten, wie gewöhnlich.

Ein schwer Thema wird mein Lustspiel. Ich habe es mir ausgedacht, während ich Ihnen schrieb, und es ist mir so lieb geworden, daß ich es nicht mehr los werde. Ich will es nicht los werden. Ich will es behalten, bis ich es ausführen kann. Es ist ein Thema, das sich nicht für Sie schreibt, das sich nicht für Ihre Bühne schreibt, das sich nicht für Ihr Publikum schreibt. Ich will es für mich schreiben, für mich und für mein Publikum. Ich will es schreiben, wie ich es mir gedacht habe, ohne Rücksicht auf irgendwen, ganz deutsch, ganz wienerisch, ganz österreichisch. Ich will es schreiben, wie ich es mir in einem Schenkwirtshause gedacht habe, aufgeräumt und heiter, ohne

auf Wege der Liebesgabe, kann sie zu Gunsten der Gemeinde verwendet werden.

Wo zu Gunsten Dritter Legate errichtet werden, ist es Pflicht der Vorsteher, sie zu verwalten.

Verhältniß zur Kirchenzucht.

Wir haben nun über das Verhältniß der Gemeinde zu ihren Gliedern, wie sie sich in Lehre, Leben, Cultus, Vermögen und Regierung, auf dem Grunde der Heiligen Schrift darstellen, die Grundsätze dargelegt, welche uns leiten.

Es bleibt noch übrig, über das Verhältniß zu handeln, auf welches sich alle diese Grundsätze beziehen, das Verhältniß der Gemeinde zu ihren Gliedern, wenn diese sündigen. Wenn jemand sündigt, so ist es nicht nur Pflicht, sondern auch Recht der Gemeinde, ihn zu strafen. Das Recht, welches sie hat, ist ein geistliches Recht, und darum ist es auch ein Recht, welches nur durch geistliche Mittel ausgeübt werden darf. Diese Mittel sind die Kirchenzucht.

hin, kein Vogel ſingt in dieſer Einöde, denn nirgends ſteht ein Strauch, auf dem er ſich niederlaſſen könnte.

Wir rollten ſchnell vorwärts und merkten doch kaum, daß wir weiter kamen. Kein Gegenſtand bezeichnete unſern Weg; die Stelle, die wir verließen, glich ganz genau der, auf welcher wir im nächſten Momente anlangten. Da ſahen wir es am Horizonte aufſteigen wie Geiſtergeſtalten; grau, formlos, allem, was wir bis jetzt erblickt hatten, unvergleichbar, ſtand es da in einem Zauberkreiſe; wir kamen näher und näher, noch immer wußten wir nicht, was wir ſahen; jetzt hielt unſer Wagen, und wir ſtanden vor Stonehenge, dem älteſten Monumente der Vorzeit in England, vielleicht in ganz Europa.

Unförmliche, rieſengroße Steine, ſichtbar von Menſchenhänden aufgeſtellt, erheben ſich in ungeheueren Maſſen auf einer mäßigen, nur ganz allmählich emporſteigenden Anhöhe. Hohen Säulen gleich, ſtehen ſie in einem großen tempelähnlichen Kreiſe, immer zwei und zwei näher an einander, welche dann ein großer, ähnlicher Stein, wie ein Querbalken oder Geſims auf ihrer Spitze

wohnt, mit Absehen wohnt. Folge hiervon ist, daß man sich nicht wundern darf, wenn man in Gegenden, wo Absehen wohnt, Leute findet, die Absehen heißen. Da nun Absehen wohnt in Gegenden, wo Absehen wohnt, so ist es nicht zu verwundern, daß man dort Absehen heißen findet. Absehen heißen sind also nicht zu verwundern, wo Absehen wohnt. Wo Absehen wohnt, da heißen Absehen, und wo Absehen heißen sind, da heißen Absehen wohnt, und wo Absehen wohnt, da heißen Absehen heißen, und wo Absehen heißen heißen, da wohnt Absehen

Man hat bei'm Nachgraben unter diesen Steinen Spuren verbrannter Opfer gefunden, vielleicht bluteten sogar hier Menschen unter dem Opferstahle ihrer verblendeten Brüder.

Mitten in dem großen Kreise dieses alten Tempels entdeckte man Ueberbleibsel einer kleineren Abtheilung, von niedrigern Steinen gebildet; einige derselben stehen noch; in ihrer Mitte liegt ein großer platter Stein, wahrscheinlich der Altar, und diese Abtheilung war das nur von Priestern betretene innere Heiligthum. Dieser Altarstein ist von einem der ungeheueren herabgestürzten Quersteine des äußeren Kreises in drei Stücke zerschmettert. Seitwärts, außer dem Kreise, liegt ein zweiter, dem Altarsteine ähnlicher Stein von ungeheuerer Größe.

Ungefähr dreißig Schritte vom großen Kreise stehen noch ein Paar der säulenartigen Steine aufgestellt, aber auch wohl dreißig Schritte weit von einander entfernt. Vielleicht bildeten sie hier einen noch größeren Kreis, der jenen engeren einschloß eine Art Vorhalle des heiligen Tempels; denn gewiß ist das gigantische Werk, das wir anstaun-

ten, nur ein kleiner Ueberreſt von dem, was es Ungeheueres war in ſeiner Vollendung.

Wie dieſe gewaltigen Felſenmaſſen hergebracht wurden, welche faſt übermenſchliche Kräfte ſie aufrichteten, iſt undenkbar; doch faſt eben ſo unbegreiflich, wie ſie zerſtört wurden. Vielleicht ſtürzte ein Erdbeben ſie um, es öffnete ſich die Erde und begrub zum Theil wieder in ihrem Schooße die ihm entriſſenen Felſenſtücke, welche ſonſt den ganzen Kreis bilden halfen und jetzt verſchwunden ſind, ohne daß es doch glaublich ſcheint, man habe ſie zu anderem Gebrauche fortgeführt. Welch ungeheuere Kraft wäre auch erforderlich geweſen zum Transport dieſer Rieſenmaſſen!

Was das Wunderbare noch mehr erhöhet, die Steine beſtehen aus einer Art Granit, wie er mehr als dreißig engliſche Meilen in der Runde nicht anzutreffen iſt. Wie war es möglich, ſie durch unwegſame Wälder, über Sumpf und Moor, Berg und Thal herzubringen? Wahrlich, wenn man ſie ſieht, man fühlt ſich ſehr geneigt der Tradition des Volks Glauben beizumeſſen, welche ſie für das Werk einer früheren Rieſen-

welt hält, der mächtige Geiſter zu Hülfe kamen. Der Eindruck, den der Anblick des Ganzen macht, läßt ſich nicht beſchreiben. Ein ſtilles Grauen ergriff uns in dieſer öden Wildniß bei'm Anſchauen eines Werks, deſſen Urheber wir uns nicht deutlich zu denken vermochten und das vor uns ſtand wie die Erſcheinung aus einer andern Welt. Wir hatten Zeit uns dieſem Eindrucke zu überlaſſen; denn öde und traurig ging unſer Weg über die große Ebene hin, die ſich immer gleich blieb, bis wir ſpät Abends die alte Stadt Winchester erreichten.

Von Winchester aus hatten wir ſehr böſe Wege; denn durch unſere Kreuz- und Querzüge waren wir von der großen, gebahnten Straße abgekommen und mußten ſie nun durch faſt unfahrbare Land- und Nebenwege wieder zu erreichen ſuchen. Oft ſtiegen wir aus und gingen die ſteilen Hügel, über welche unſer Wagen mühſam hinraſſelte, zu Fuß hinab; reiche, weit ausgebreitete Ausſichten entſchädigten uns zuweilen für unſere Mühe.

Endlich erreichten wir das Städtchen Chichester. Wir fanden den ganzen Ort in einer Art

von freudigem Tumult, als ſollte es ein Pferderennen geben. Alle Fenſter waren mit geputzten Frauen und Mädchen beſetzt, die Straße voller Leute, Erwartung auf allen Geſichtern. Das Regiment des damaligen Prinzen von Wallis, welches hier in Garniſon liegt, paradirte im feſtlichſten Schmucke, in zwei langen Reihen aufmarſchirt, dem Gaſthofe gegenüber. In letzteren hatte Niemand Zeit; Herr und Frau und Aufwärter liefen mit den Köpfen gegen einander. Nichts Kleines konnte all dieſen Aufruhr veranlaſſen. Mrß. Fitzherbert, die Freundin des Prinzen von Wallis, war es; ſie wurde auf ihrem Wege nach Brighton in Chicheſter erwartet. Nach zwei Stunden erſchien ſie, ließ, ohne auszuſteigen oder ſich umzuſehen, die Pferde wechſeln und rollte davon. Die große Begebenheit war vorüber, die Soldaten marſchirten ab und alles beruhigte ſich nach und nach. Wir gingen ebenfalls weiter nach Arundel.

Der Herzog von Norfolk beſitzt dort ein altes Schloß; es wurde eben durch ein neues Hauptgebäude und einen daran ſtoßenden Flügel ergänzt und vergrößert; alles war voll Lärm,

Kind mit Hoffnung, um so gastfreundlicher sah's in ihrem Hause aus. Sie hatte ihre Freude daran, wenn sie ihre Gäste recht wohl bewirten konnte, und sie selbst war mit den einfachsten Gerichten zufrieden. Ihr Mann hatte es gut bei ihr, denn sie war eine sorgsame Hausfrau, die ihre Pflichten kannte und sie treu erfüllte. Ihre Kinder hielt sie dabei beständig zur Arbeit an, denn sie wußte, daß Müßiggang alle Laster nährt. Sie selbst war ihnen ein Vorbild, wie sie sein sollten. Sie war fleißig und sparsam, ordentlich und reinlich, und wußte ihre Zeit so einzurichten, daß sie für alles Raum hatte, was sie zu thun hatte.

Wie waren meine Leute beschäftigt? Der Vater war auf dem Felde, die Mutter im Hause, und die Kinder, wo sie nicht in der Schule waren, in Haus und Hof. Ich sah sie nicht müßig gehen. Ihre Kleider waren sehr schlicht

der Kaffee bei ihren ungeschickten Händen in Untertassen und Schoß, und Mutter Lene, die sich ihrer Kinder schämte, sah sich nach einem Lappen um, um das Malheur zu verdecken. Der Gedanke, daß sie sich ihrer Kinder schämte, machte sie noch ärgerlicher, und sie schalt und schimpfte, daß es eine Art hatte. Die Kinder aber schämten sich ihrer Mutter, und Hans Jochen, der sich nicht mehr halten konnte, sprang auf und rief: „Ich will nicht mehr hier bleiben, ich will nach Hause!“ Und ehe ihn Jemand zurückhalten konnte, war er fort.

Ostern.

Heute der erste, der zweite, der dritte Ostertag. Ich habe Ostersonntag Gottesdienst, Montag und Dienstag

Hände bei Kräfte, selbst bis dicht zu großen Kräften, ohne Ermüdung, ohne Schmerz, ohne Schaden, und ich habe mich nie gescheut, mit meinen Händen auch recht viel anzufassen und Arbeit zu verrichten.

Während der Arbeitszeit, welche ich gewöhnlich bei Arbeitsgenossenschaft bei verschiedenen Herren Meistern, Gesellen und Lehrlingen, bei Herrn Meister Berg, bei Herr, dem ich jetzt bereits zwölftes Jahr arbeite, bei Herrn Meister Berg, bei Herrn Meister Berg, bei Herrn Meister Berg, und bei Herrn Meister Berg, bei Herrn Meister Berg, bei Herrn Meister Berg,

desselben, hart an der See, ist so wenig einladend, daß dessen eifrigste Verehrer, um ihre Vorliebe nur einigermaßen zu motiviren, gezwungen waren, die Luft als ungemein gesund anzupreisen und zu behaupten, die Leute im Orte würden ungewöhnlich alt. Und in der That ist das Klima hier sehr gemäßigt. Ein Amphitheater von leider ganz kahlen Bergen schützt die Stadt gegen Nord- und Ostwinde. Sie liegt trocken und gesund, auf einer mäßigen Anhöhe; Seelüfte mildern die zu große Hitze im Sommer.

Die Stadt ist klein. Stattliche Häuser aus der neuesten, und unscheinbare Hütten aus der kaum verflossenen Zeit stehen wunderlich unter einander gemischt und geben ihr ein buntschäckiges, nicht angenehmes Aeußere. Man bauet hier von Kieseln, die mit Mörtel verbunden sind; nur die Einfassungen der Fenster und Thüren bestehen aus Ziegeln. Man rühmt die Dauer solcher Mauern sehr, sie sehen aber schlecht aus, besonders da es in England gar nicht gebräuchlich ist, den Häusern von außen einen Tünch zu geben.

Ganze Reihen geräumiger, bequemer Häuser für Fremde, alle unter einem Dache fortlaufend,

Leben und Wirken eines großen Fürsten. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk. Mit 4 Bildern, 2 Karten, 1 Faksimile und 1 Stammtafel. Berlin, Verlag der Deutschen Bücher. 1888. 8°. 96 S. Preis 1 M.

Die Kommission hat von der Absicht, dieses Buch zu kaufen, Abstand genommen, weil es, wie schon sein Titel beweist, nicht für die Schule, sondern für das Haus bestimmt ist. Es ist eine Lebensbeschreibung Kaiser Wilhelms I. in 12 Kapiteln, die sich durch eine gute Darstellung auszeichnet. Besonders hervorzuheben sind die Kapitel über die Jugend des Prinzen, über seine Ehe, über seine Regierungszeit als Prinz-Regent und über seine Thätigkeit als Kaiser. Die Ausstattung ist gut.

Berlin, Verlag der Deutschen Bücher. 1888. 8°. 96 S. Preis 1 M.

Die Kommission hat von der Absicht, dieses Buch zu kaufen, Abstand genommen, weil es, wie schon sein Titel beweist, nicht für die Schule, sondern für das Haus bestimmt ist. Es ist eine Lebensbeschreibung Kaiser Wilhelms I. in 12 Kapiteln, die sich durch eine gute Darstellung auszeichnet. Besonders hervorzuheben sind die Kapitel über die Jugend des Prinzen, über seine Ehe, über seine Regierungszeit als Prinz-Regent und über seine Thätigkeit als Kaiser. Die Ausstattung ist gut.

Tugenden, sagt Aristoteles, und Thaten, die Tugenden sind, sind nur möglich in einem Staate, wo es nicht von Barbaren beherrscht wird, oder selbst ein solcher ist. Diese Worte sind ein Ausdruck des Gefühls, welches in dem Herzen des Griechen lebte, welches Athen und Sparta, Leonidas und Themistokles, Perikles und Epaminondas begeisterte, und welches auch einen Demosthenes trieb, seine Landsleute zu ermahnen, daß sie lieber sterben, als Sklaven leben sollten.

Als Griechenland von Philipp gänzlich überwältigt war, und Alexander, sein Sohn, Griechenland und Persien, Makedonien, Asien und Aegypten beherrschte, und auch in seinem Gefolge, wie die Römer, die Griechen sich befanden, da war es nicht mehr möglich, daß Griechen Griechen, Römer Römer, Karthager Karthager, oder in anderen Beziehungen, wie in Bezug auf Kunst und Wissenschaft, Griechen Römern, Römer Griechen, und die Römer auch Griechen und Karthagern, und die Griechen und Karthager einander, also Griechen Griechen, Römer Römer, Karthager Karthager, und Griechen Römern und Karthagern, und Römer Griechen und Karthagern, und Karthager Griechen und Römern

ten andern Ort der Provinz, der sogar namentlich, wie es scheint, nicht einmal in Anspruch genommen wurde, nämlich Kalkreuth, in Westpreußen, Kreis Berent, 3 Meilen von Danzig, 1 Meile von Neustadt.

Aus diesen wenigen Angaben geht, wie mir scheint, hervor, daß die Kalkreuther Quelle nicht weiter als 10 M. von der Küste liegt, daß sie daher gewissen Arten Seevögel, mit denen sie sich bevölkert, nicht weiter entfernt sein kann, als diese Vögel ihre Nahrung aufsuchen und sie sich aus dem Meere holen.

Die andere, jetzt wenigst bekannte Brutstätte ist die Insel Helgoland, welche übrigens Deutschland, die Küste und den Binnensee wenigstens nicht in Anspruch nimmt. Sie liegt 12 M. von der Westküste Schleswigs und 20 M. von der Elbmündung.

Ich habe diese Insel nicht besucht, sondern nur einige Tage in Cuxhaven mich aufgehalten, um mich über sie zu unterrichten. Sie scheint nicht gut bekannt zu sein, und ich habe nur wenig Sicheres über sie erfahren können. Ich will das Wenige, was ich weiß, mittheilen, und hoffe, daß andere mehr und Besseres darüber sagen werden.

Jacob Aufzug. Die Szene spielte in der Nähe des Bahnhofes, wo sich Jacob mit Rahel traf, um zu flüchten und mit ihr zu leben. Für diese Szene suchte Lehrer, wie er sich ausdrückte, „Stimmung“ und fand sie in einem Gedicht, das er mir vorlas und das ich leider nicht mehr wiedergeben kann, weil es verschollen ist.

Ich erinnere mich nur noch des Anfangs: Schon ist der Tag in Nacht und schöne Tage gehüllen Schlafes Mäntel, und ein Gedicht, das mit dem Satz endete: Und Sterne sind die Augen meiner Kinder, die mich bewachen. Lehrer fand, daß dieses Gedicht seine Stimmung gut wiedergebe, und ich mußte es ihm abschreiben, damit er es in seinem Manuskript einfügen konnte.

Ich habe Lehrer nie wieder gesehen. Er ist in Theresienstadt gestorben.

Ich habe Lehrer nie wieder gesehen. Er ist in Theresienstadt gestorben.

Weiber und Mädchen, und ſtattliche Ladies in eleganten Poſtchaiſen guckten kaum mit der Naſe über Berge von Putzſchachteln hinweg, welche die Zurüſtungen zu künftigen Triumphen enthielten. Man trieb und jagte, um nur keinen Augenblick zu verlieren; eifriger ward nie nach Loretto gepilgert, als hier nach Brighton, wohin alles zog.

Rückkunft nach London.

Wir ſetzten unſere Reiſe weiter nach London fort, wo wir glücklich anlangten und uns in den gewohnten Umgebungen wieder etwas einheimiſcher fühlten, als auf der, eben beendeten, nur durch wenige Ruhepunkte unterbrochenen Reiſe.

Schwer iſt's in dieſer ungeheuren Stadt ſich ganz zu Hauſe zu finden. Zwar lebt es ſich zwiſchen den vertrauten vier Wänden hier, wie überall, heimiſch; doch kaum ſetzt man den Fuß auf die Straße, ſo iſt man in einer unbekannten Welt, in der Fremde, und hätte man auch ein Menſchenleben in London zugebracht. Das raſtloſe

Kaufen seine Pflichten Bücher, auf denen man
Sie lernen kann, und Bücher, die sie lehren.
Jetzo aber sie sich frei, wenn sie es gelernt haben
Wenn sie sie wissen, wie gesagt, und wissen
Was sie gelernt, so sind sie Meister, und
Sie sind es nicht, wenn sie es nicht wissen.
Ich will es mir vorgelesen machen lassen
Und sie sollen mir sagen, ob ich es gelernt habe.
Ich will es mir vorgelesen machen lassen
Und sie sollen mir sagen, ob ich es gelernt habe.

London.

Von welcher Seite man auch diese Stadt betreten mag, immer glaubt man schon lange in ihrer Mitte zu seyn, ehe man noch ihre Gränzen erreichte. Keine der größten Städte Europa's, nicht Wien, nicht Berlin, selbst nicht Paris, kündigt sich aus der Ferne so imposant an. Häuser reihen sich an Häuser, durch fast unbemerkbare Zwischenräume in verschiedene Flecken, Städtchen und Dörfer abgetheilt, alle scheinen zu einem Ganzen vereint, alle vergrößern ins Ungeheure die Stadt, welche ohnehin in ihrem Bezirke, bei verhältnißmäßiger Breite, anderthalb deutsche Meilen lang ist. Zu ihr führen von allen Seiten schöne breite Heerstraßen, welche, auch außer den Städten und Flecken, mehrere Stunden weit von London mit Laternen besetzt sind. Ein ewiges Gewühl von Wagen und Reitern verkündigt dem

Zweites Stück von heute, laß er von Mirakeln

Nun Herr Pastor, was sagen Sie dazu? Ich habe Ihnen ja angekündigt, daß ich Ihnen heute Abend noch etwas Besonderes vorlesen werde. Ich habe es mir nämlich gestern Abend, als ich Ihnen das Stück von Gerhart Hauptmann vorlas, aufgeschrieben. Ich habe es mir aufgeschrieben, weil es mir so gut gefallen hat

ben Kreis Kehl, wo sie sich mit der Kinzig vereinigt. Sie entspringt auf dem Kniebis, fließt durch das Kinzigthal, die Ebene, und bildet bei Kehl den Rhein. Die Kinzig wird durch viele Bäche gebildet, die sich in ihr Thal ergießen. Sie ist reich an Fischen, an Barben und Forellen.

Die Schwarzach ist der bedeutendste Nebenfluß der Murg. Sie entspringt auf dem Kniebis, fließt durch das Murgthal, Schwarzachthal und durch die Ebene, wo sie sich in die Murg ergießt. Sie ist reich an Fischen, an Barben, Forellen, Aalen und Krebsen. Sie wird durch viele Bäche gebildet, die sich in ihr Thal ergießen, als: die Acher, die Rench, die Oos, die Murg, die Alb, die Pfinz, die Enz, die Nagold, die Kocher, die Jagst, die Tauber, der Main, die Neckar, die Elz, die Dreisam, die Wutach, die Schlücht, die Aitrach, die Schussen, die Argen, die Leiblach, die Bregenzer Ach, die Dornbirner Ach, die Ill, die Lutter, die Kinzig, die Schwarzach

gene Zettel an den Häusern, welche Wohnungen zur Miethe ausbieten, so daß blos die Wahl unter so vielen, den Fremden in Verlegenheit setzen kann.

Die Eigner dieser Wohnungen sind Leute aus dem Mittelstande, angesehene Ladenhändler oder Handwerker, Wittwen von beschränktem Einkommen. Alle beeifern sich auf das zuvorkommendste, dem Fremden jede mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen. Gewöhnlich übernimmt es auch die Haushälterin oder die Frau vom Hause, für Reinlichkeit der Zimmer und für die Küche zu sorgen, so daß man sich, wie zu Hause am eigenen Heerd, ganz heimisch in seinen vier Pfählen befindet.

London in aller seiner Größe, seiner Pracht und seiner Individualität ganz zu schildern, ist ein Unternehmen, dem wir uns nicht gewachsen fühlen; auch wäre es nach so vielen, zum Theil trefflichen Vorgängern ein sehr überflüssiges. Nur das, was wir während unsers Aufenthaltes einzeln sahen und aufzeichneten, können wir dem Leser hier geben, kleinere Züge zu dem großen Gemälde liefern, welches Andere vor uns schufen.

Der Gegenstand ist bedeutend genug um auch in. sonst weniger beachteten Details interessant zu erscheinen.

* * *

Ein Gang durch die Straßen in London.

Man erzählt von einem der unzähligen kleinen vormaligen Souveraine des weiland heiligen Römischen Reichs: er habe, da er spät Abends in London seinen Einzug hielt, gemeint, die Stadt sey ihm zu Ehren illuminirt. Wäre er bei Tage durch die volkreichsten Straßen der City, etwa durch Ludgate-Hill, oder den Strand gekommen, er hätte eben so leicht wähnen können, ein allgemeiner gefährlicher Aufruhr setze die Einwohner alle in Bewegung.

Niemand, der es nicht mit seinen Augen sah, kann sich einen Begriff machen von dem ewigen Rollen der Fuhrwerke aller Art in der Mitte des Weges, von dem Wogen und Treiben der Fußgänger auf den an beiden Seiten der Straßen hinlaufenden, etwas erhöhten Trottoirs. Nicht

die Leipziger Oſtermeſſe, nicht Wien, ſelbſt nicht Paris können hier zum Vergleiche dienen. Dennoch geht es ſich nirgends beſſer zu Fuß als in London, ſobald man ſich in die Art und Weiſe der Eingebornen zu finden gelernt hat. Dies gewährt den Fremden, beſonders den reiſenden Damen einen großen Vortheil, um alles zu ſehen und zu bemerken. Wenn man, wie in andern großen Städten, immer in ſeinem Wagen feſtgebannt bleiben muß und keinen Schritt gehen kann, lernt man den Ort kaum zur Hälfte kennen; auf den ſchönen Quaderſteinen der Londoner Trottoirs aber kommt man vortrefflich fort, ſelbſt wenn das Wetter auch nicht ganz günſtig wäre. In den Hauptſtraßen ſind dieſe breit genug, um ſechs, acht und mehr Perſonen bequem neben einander hinwandeln zu laſſen; in den engen winkeligen Gaſſen der eigentlichen City iſt's freilich nicht ſo bequem, weil die Fußpfade dort auch ſchmäler ſeyn müſſen. Fremde kommen indeſſen wenig in jenes einem Ameiſenhaufen ähnliche Stadtviertel, wo Handel und Wandel ſo ganz im eigentlichſten Ernſte ihr Weſen treiben, und Mode und Luxus noch wenig Eingang fanden.

Die wichtigste Klasse, die Handlungen oder Geschäfte, Negotia, Actus.

Sie sind Handlungen, die auf Rechtsverhältnisse einwirken. Es ist nun interessant, zu sehen, wie sich die Römer diese Einwirkung vorstellten. Sie dachten sich, daß jedes Rechtsverhältnis gewissermaßen gebunden, verknüpft sei durch eine Verknüpfung, Bindung, Fessel, Vinculum. Diese Fessel war allerdings bei den Verhältnissen klein und konnte leicht durchgeschnitten werden, aber sie war da. Diese Bindung, Fessel, Verknüpfung wurde daher gelöst, wenn der Gläubiger befriedigt, d. h. wenn das Geschäft erfüllt war. Dann war das Geschäft aufgelöst, das Band durchschnitten, und der Gläubiger hatte nicht mehr das Recht, das er vorher hatte. Diese Auflösung des Geschäftes durch Erfüllung nannten die Römer **Solutio**, d. h. Auflösung des Geschäftes, Befriedigung, Erfüllung. Wenn nun ein Geschäft durch Erfüllung aufgelöst wurde, so sagten die Römer, es sei durch Solutio **extinctum**, d. h. ausgelöscht, ausgetilgt, aufgehoben.

Ehre, so Freudlichkeit vor Fremden etwas mehr Zurückhaltung, als sie sonst in Deutschland üblich ist.

Allgemeiner Wohlstand herrscht nicht; große Armuth ist aber auch nicht zu finden. Die Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Bauern, die ihr Land selbst bauen. Die Bauern sind kräftig, gesund und stark. Sie sind gastfreundlich, ehrlich und treu. Ihre Kleidung ist einfach. Jeder kleidet sich nach seinem Geschmack, ohne sich um die Mode zu kümmern. Die Frauen tragen Röcke, die bis auf die Knöchel reichen, und einen dunklen Shawl, der über den Kopf geschlagen wird.

Die Häuser haben im Erdgeschoß nur ein Zimmer, das Wohnzimmer, Küche und Schlafzimmer zugleich ist. Es ist ziemlich geräumig und hat einen Ofen, worauf das Kochgeschirr steht, und worin auch gebacken wird. Die Fenster sind klein und haben nur wenige Scheiben. Die Thüren sind niedrig und breit. Die Wände sind mit Lehm beworfen und weiß getüncht. Der Fußboden ist von Lehm und wird mit Kuhmist bestrichen. Die Häuser haben Strohdächer. Die Ställe stehen dicht dabei.

ihnen der ſorgſame Kutſcher einen langen, ſchmalen, genau um den Kopf paſſenden Beutel voll Hafers um, aus welchem ſie ſich gütlich thun. Die Polizei hält ſtrenge Aufſicht über die Fiakers; alle ſind numerirt. Wehe dem Kutſcher, der ſich beigehen ließe, die feſtgeſetzten ſehr billigen Preiſe zu überſchreiten, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe ſich gegen die ihm vorgeſchriebenen Geſetze aufzulehnen; jeder vorübergehende, der Sache kundige Engländer wird dann ſein Richter, und hält ſtreng auf die einmal feſtgeſetzte Ordnung. Zu jeder Stunde der Nacht kann man ſich einem Fiaker ſicher anvertrauen, wäre man auch ganz allein, und trüge man auch noch ſo viel Geld oder Juwelen bei ſich; wenn nur Jemand aus dem Hauſe, wo man einſteigt, die Nummer des Wagens ſo bemerkt, daß es der Kutſcher gewahr wird.

Von der Pracht der Läden und Magazine iſt ſchon vielleicht zum Ueberfluß viel geſchrieben. Wahr iſt's, nichts ſetzt den Fremden mehr in Erſtaunen, als der Reichthum und die Eleganz derſelben. Die koſtbaren glänzenden Ausſtellungen der Silberarbeiten, die ſchönen Drapirungen, in welchen die Kaufleute, welche mit Muſ-

Wenn mit andern Zeichen kombiniert, das Komma
bedeutet es eine Aufzählung, wie: ,, und ; Punkt
und Komma bedeutet es eine Aufzählung, die mit
einer Konsonanz endet.

Das Komma bedeutet es eine Aufzählung, die mit
einer Konsonanz endet. Punkt und Komma bedeutet
es eine Aufzählung, die mit einer Konsonanz endet.

Punkt und Komma bedeutet es eine Aufzählung, die
mit einer Konsonanz endet. Punkt und Komma bedeutet
es eine Aufzählung, die mit einer Konsonanz endet.

Punkt und Komma bedeutet es eine Aufzählung, die
mit einer Konsonanz endet. Punkt und Komma bedeutet
es eine Aufzählung, die mit einer Konsonanz endet.

Punkt und Komma bedeutet es eine Aufzählung, die
mit einer Konsonanz endet. Punkt und Komma bedeutet
es eine Aufzählung, die mit einer Konsonanz endet.

Punkt und Komma bedeutet es eine Aufzählung, die
mit einer Konsonanz endet. Punkt und Komma bedeutet
es eine Aufzählung, die mit einer Konsonanz endet.

Thema Nr. 30 Zeichnet einzelnen, ein Zeichnet einzelnen, ein Zeichnet einzelnen, ein

ihn. Verwöhnt von der Leichtigkeit, womit sie ihn bisher in allen seinen Verwicklungen, selbst in seinen Duellen, herausgezogen hatte, war sie auch jetzt ganz ruhig, als sie hörte, daß er sich mit dem Grafen Ferdinand, dem Bruder seiner Geliebten, wegen einer Beleidigung, die er dessen Schwester zugefügt, schlagen werde. Sie wußte, daß Ferdinand ein ausgezeichneter Fechter war, und daß Rudolf ihn nicht fürchtete. Sie wußte, daß er sich, wie gewöhnlich, mit Leichtigkeit aus der Affaire ziehen werde, und sie dachte nicht daran, daß sie ihn vielleicht zum letzten Male sehe. Sie hatte ihn ja schon so oft fortgehen sehen und war, wie Rudolf selbst, ganz ohne Ahnung über das Schicksal, das ihn erwartete. Sie hatte ihn ja schon so oft wiederkommen sehen, daß sie auch jetzt nicht daran dachte, daß er nicht wiederkommen könne.

der Inschrift seines Hauses dessen zu rühmen, und die Gunst des Augenblicks für dauernd auszugeben. So prangt denn auch der Name eines mit allerhand Arkanen Handelnden auf der Inschrift seines Hauses am Strand mit dem prächtigen Titel: **Bug-destroyer to Her Majesty, the Queen,** Wanzentilger ihrer Majestät der Königin. Gewiß ein Titel, der noch auf keiner Hofliste gefunden ward!

Wunderbar abstechend ist der Kontrast, wenn man aus dem Gewühl der City in den andern Theil der Stadt tritt. Hier deutet alles auf bequemes, ruhiges Genießen; kein rauschender Erwerb, kein Gedränge der arbeitenden Menge. Alles hat Zeit, alles scheint einzig bedacht, diese auf das angenehmste hinzubringen.

Die Magazine und Läden bieten dar, was nur der raffinirteste Luxus verlangt, weit theurer, als in der City, aber auch schöner, moderner, eleganter. Der Schuhmacher in der City verkauft zum Beispiel seine Waaren im Laden hübsch aufgeputzt, und nimmt in seiner an denselben stoßenden, reinlich meublirten Stube das Maß, wenn's verlangt wird; in Bond Street aber

wird man in ein elegantes, mit Divan, köſtlichen Lampen und ſeidnen Gardinen geſchmücktes Boudoir zu dieſem Zweck geführt, und ſchwerlich würde der Artiſt einen Fuß berühren, der nicht aus einer Equipage geſtiegen wäre. Dafür koſtet aber auch ſein Kunſtwerk zwei Guineen. Nach dieſem Maßſtabe geht alles.

Nichts iſt ſchöner als die großen Plätze in dieſem Theile von London; zwar umgeben ſie keine Paläſte, denn deren gibt's ohnehin hier wenige, aber ſchöne große Häuſer, alles glänzend rein, alles ſolid prächtig. Dazu die hübſchen Boskets in der Mitte der Plätze, zu welchen jeder Bewohner der umliegenden Häuſer für eine Guinee einen Schlüſſel haben kann.

Glänzende Equipagen rollen, Mohren, bunte Livreen, geputzte Herren und Damen beleben die Trottoirs, ohne Gedränge, ohne Lärm. Der Fremde aber, dem es darum zu thun iſt, das engliſche Volk kennen zu lernen, kehrt bald gern zurück aus dieſem vornehmen Quartiere, wo es wie überall in der großen Welt zugeht, und ſucht das neue, ſonſt nirgends geſehene Leben der eigentlichen Stadt London auf.

Bettler.

Von eigentlichen Bettlern wird man in Londons Straßen wenig gewahr, dennoch wissen die Armen auf mannichfaltige Weise die Wohlthätigkeit anzuregen. So sahen wir oft zwei Matrosen: einem fehlte ein Bein, dem andern ein Arm; auf einander gestützt, schwankten sie durch die Straßen, indem sie mit lauter Stimme nach einer wilden klagenden Melodie eine Art Ballade sangen, welche die Geschichte ihrer Leiden enthielt. Mitleidig weilte John Bull bei ihrem Klagliede und belohnte es gern mit einigen Pence.

An den Kreuzwegen, wo man, um in eine andere Straße zu gelangen, die Trottoirs verlassen und über den Fahrweg gehen muß, stehen immer Leute, die geschäftig einen reinlichen Fußpfad kehren, der freilich alle Augenblicke durch darüber hinrollende Wagen wieder zerstört wird. Bescheiden wagen sie wohl zuweilen die Frage: ob man nicht einige einzelne Pfennige führe? und auch ohne diese gibt man ihnen gern.

An weniger betretenen Plätzen, besonders im ruhigen Theile der Stadt, sieht man oft Männer, die mit Kreide auf den breiten Quadersteinen der Trottoirs wunderschöne kolossale Buchstaben malen, Namen, Sentenzen, Sprüche aus der Bibel. Der Vorübergehende steht still, bewundert ihre Kunst und belohnt sie unaufgefordert mit einer kleinen Gabe. Unbegreiflich war es uns immer, wie Leute, die eine so schöne Hand schreiben, so tief in Armuth versinken können. Auf dem festen Lande müßte jeder dieser Bettler als Schreibemeister oder Schreiber eine reichliche Existenz finden, denn es ist unmöglich, etwas Vollkommneres in seiner Art zu sehen, als diese Schrift.

Besonders merkwürdig aber erschien uns eine Bettlerin, der wir täglich in den volkreichsten Straßen der City begegneten. Man hielt sie allgemein für eine, durch verschuldete und unverschuldete Unglücksfälle, so tief gesunkene Schwester der berühmten Schauspielerin Siddons, wenigstens trug sie eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dieser in ihren Zügen. Dieselbe hohe, edle Gestalt, derselbe Adel in Blick und Miene, nur älter, blaß und wie versteinert durch lange Ge-

wohnheit des Unglücks. Niemand beschuldigte Mad. Siddons der Härte gegen ihre unglückliche Schwester, denn Alle, welche diese Frau für solche ausgaben, fügten hinzu: sie nähme nichts von ihr an und wolle nun einmal so bloß von fremdem Mitleid ihr Leben fristen. Oft begegnete uns diese wunderbare Erscheinung. Sie trug immer einen schwarz seidnen Hut, der nicht so tief in's Gesicht ging, daß man nicht dessen Züge hätte bemerken können; ein grün wollnes Kleid, eine schneeweiße große Schürze und ein eben solches Halstuch. Schweigend, mit stolzem Ernst wandelte sie, gestützt auf zwei Krücken, langsam und ungehindert durch die Menge. Jedermann wich ihr mit einer Art Ehrfurcht aus, und ehrte in ihr die Heiligkeit eines großen, ungekannten Unglücks. Sie forderte nicht, sie bat nicht, aber reichliche Gaben wurden ihr dennoch von allen Seiten geboten, Jeder fühlte sich gezwungen, getrieben, ihr zu geben. Es war, als müsse man ihr danken, daß sie die gebotne Gabe nur nahm. Sie dankte nicht; mit dem Anstande einer Königin nahm sie das Dargebotene und wandelte stumm weiter wie ein Geist. Die bildende Kunst

hat sich diese auffallende, große Gestalt, diesen weiblichen Belisar, möchten wir sagen, oft zum Vorbild gewählt. In allen Kupferstichmagazinen, bei allen Ausstellungen der Maler fand man ihr sprechend ähnliches Bild, denn diese Züge drückten sich leicht der Phantasie ein.

Neben ihrem Bilde hing gewöhnlich das Bild eines schönen jungen Landmädchens. Einsam an einen Baum oder Fels gelehnt, stand es da, ländlich und einfach gekleidet, in jugendlichen Schmerz versunken. In verschiedener Größe und Manier unzählige Mal wiederholt, fanden wir überall dieselben Züge dargestellt, dieselbe Einfachheit in Kleidung, Geberde und Stellung. Und immer auf unsre Frage an die Umstehenden, „wen stellt das Bild vor?“ dieselbe Antwort: das schöne Mädchen von Winandermere. Mehr konnten wir in London nicht erfahren. Später wurden wir mit der Geschichte dieser Unglücklichen bekannter. Der Leser erlaube uns, sie hier einzuschalten. Freundlich kehre er auf einige Augenblicke mit uns zurück nach dem schönen See von Westmoreland, und verzeihe uns, daß wir auf

kurze Zeit die glänzende Hauptstadt verlassen, um ihn unter das niedere Dach des Landmanns, zu dessen Leiden und Freuden zu führen.

Das schöne Mädchen von Winandermere.

Aus Schottland, dem schönen Lande schwermüthiger Lieder, wo noch immer Ossians Name, seine Töne zu der Gälischen Harfe erklingen, kehrten wir zurück. *) Unfern dem Städtchen Ambleside in Westmoreland kamen wir durch eine Gegend, die uns wie ein Modell der Hochlande erschien. Alles war hier wie dort, nur in sehr verjüngtem Maßstabe, als wäre es dazu gemacht, der verwöhnten, vornehmen Welt eine Idee von einer Gebirgsgegend zu geben. Felsen, eben hoch und steil genug, um einem eleganten Herrn und einer Dame in engen Schuhen das Gehen recht sauer zu machen; dabei kleine spiegelhelle Seen und die lieblichsten Thäler, die man wünschen kann.

---

*) S. Theil I.

Das Städtchen Ambleſide liegt auf einer Höhe, die von allen Seiten ſchöne Ausſichten gewährt, aber vor allen entzückend iſt die, welche beim Herabſehen nach Lowood ſich nach und nach den Blicken entfaltet. Vor uns breitete ſich der ſchöne See Winandermere aus; der Leſer kennt ihn aus unſern frühern Erzählungen, ihn und ſeine grünenden Inſeln, die Berge und Wälder, die ihn bekränzen. Hart an ſeinen Ufern liegt der ſehr gute Gaſthof von Lowood, wo wir zu verweilen beſchloſſen.

Den Abend wandelten wir, begleitet von unſerer guten Wirthin und ihrer artigen, aufblühenden Tochter, weit hin am Ufer des Sees. Die ſinkende Sonne ſtreute ihr Gold auf Wellen und Flur, alles ſchwomm in überirdiſchem Schimmer. Von Curwens Inſel, der größten des Sees, die dieſen Namen von ihrem Bewohner trägt, ſchallte Muſik; eine fröhliche Geſellſchaft in einer der hübſchen Gondeln, welche die Inſel umſchwimmen, zog goldige Furchen durch den ſtillen See; große Forellen, die hier ganz eigen zu Hauſe ſind, ſprangen plätſchernd empor, ihre

glänzenden Schuppen schimmerten blitzend im Abendstrahl.

Wir konnten dieses Schauspiels nicht müde werden, und gingen lange schweigend hin an der Seite unsrer Gefährtinnen. Plötzlich verließen uns diese und eilten zu einem netten, kleinen Hause, nahe am Ufer; wir folgten ihnen. Vor dem Hause breitete sich, nach englischer Sitte, eine kleine Wiese, von einem weißen, zierlichen Geländer umgeben, wie ein Teppich aus.

Ein junges Mädchen erhob sich langsam aus einer Laube, nahe am Hause, näherte sich der Einfassung und reichte schweigend unsern Begleiterinnen die Hand. Auch sie schwiegen, es war, als ob ihnen das Herz zu voll wäre zum Sprechen. Uns war es unmöglich, diese Stille zu unterbrechen; staunend konnten wir nur die schöne Gestalt des Mädchens betrachten, die uns bekannt erschien, aber vergebens strebten wir uns zu erinnern, wo wir diese Züge früher gesehen haben konnten.

Blendend weiß, hätte man dies himmlische Gesicht, ohne die dunkeln blauen Augen, für eine Marmorbüste halten können, eine Thräne

funkelte in der Abendsonne an den langen seidnen Wimpern; man sah, diese Augen waren des Weinens gewohnt, sie schienen an Glanz dadurch zu gewinnen. Den lieblichen Mund umschwebte ein halb schmerzliches, halb freundliches Lächeln. So wie dieses Mädchen dachte sich Shakspeare einst die Geduld auf einem Grabmahle, lächelnd den Gram. *) Ihre Kleidung, durchaus nach Art der englischen Bäuerinnen gemacht, war fast ärmlich. Ein langes, vorn offnes Kleid, hinten hoch aufgeschürzt, von grauem Serge, darunter ein schwarzer Rock, die große Schürze und das Halstuch von blendend weißem Nesseltuch: das war ihr ganzer Putz. Die nußbraunen Locken flatterten frei im Abendwinde um das holde Gesichte, denn sie trug den Hut, ohne welchen keine Engländerin sich im Freien sehen läßt, am Arme hän-

*) She never told her love,
But let concealment like a worm i' the Bud,
Feed on her damask cheek: She pin'd in thought
And sat like patience on a monument,
Smiling at grief.

Twelfth night or: what you will
Act. II. Sc. IV.

gend. Nach einer durch keinen Laut unterbrochenen Pause schied sie von den beiden Nachbarinnen mit einem Händedruck, von uns mit einem anständigen Gruße, und kehrte in die dämmernde Laube zurück.

Wer ist das? fragten wir unsre Wirthin, uns dünkt, wir kennen dies Mädchen. Sie selbst sahen Sie wohl nie, war die von einem Seufzer begleitete Antwort, denn sie blieb immer in unsern Bergen. Von ihr gehört aber haben Sie gewiß, vielleicht trafen Sie auf ihr Bild in London, wo es, wie wir hören, überall zu sehen ist. Zu ihrem Unglück ist die Arme nur zu bekannt, man nennt sie das schöne Mädchen von Winandermere.

So hatten wir sie denn gesehen, und schöner bei weitem, als alle Gemälde, die Künstler oder unsre Phantasie von ihr bildeten. Wir zürnten uns selbst, daß wir sie nicht gleich erkannt hatten; aber in dem Moment, wo wir sie sahen, waren wir zu sehr von der schönen Erscheinung hingerissen und konnten nur sehen. Wir erfuhren nun ihre Geschichte und geben sie hier treu wieder.

Kirch Weihe, Pfarrei, mit der Filiale **Wiehe**; über 2000 E. an der Unstrut, Sitz eines Superintendenten, Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation, Bahnhof der Linie Sangerhausen-Artern; Wollwaarenfabrik, Tuchfabrik, Zuckerfabrik, Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Zwickau, 500 E. von dem jetzt Kirchberg-Stadt genannten Theile, welcher Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation ist; Bahnhof der Linie Zwickau-Werdau; Tuchfabrik, Strumpfwirkerei, Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Jena, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Jena-Weimar; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Hildburghausen, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Eisfeld-Hildburghausen; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Sondershausen, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Sondershausen-Nordhausen; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Sulza, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Jena-Weimar; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Weimar, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Jena-Weimar; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Zeitz, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Zeitz-Gera; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Zwickau, 500 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Zwickau-Werdau; Tuchfabrik, Strumpfwirkerei, Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Jena, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Jena-Weimar; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Hildburghausen, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Eisfeld-Hildburghausen; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Sondershausen, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Sondershausen-Nordhausen; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Sulza, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Jena-Weimar; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Weimar, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Jena-Weimar; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Kirchberg, Pfarrdorf, 1 St. von Zeitz, 300 E. Sitz eines Amtsgerichts, Rentamts, Forstamts, Steuereinnahme, Postexpedition, Telegraphenstation; Bahnhof der Linie Zeitz-Gera; Brauerei, Brennerei, Ziegelei.

Beide reiſten, um zu ſchreiben, und fanden hier eine reichliche Aernte. Die ganze Gegend durchſtreiften ſie, zeichneten auf, was ſie ſahen, und machten in London ihre Bemerkungen durch Druck und Stich bekannt. Ihre Arbeit erregte Aufſehn. Allmählich ward es Mode, Luſtreiſen nach den Lakes zu unternehmen. Jährlich mehrte ſich die Zahl der dorthin Wallfahrtenden, es erſchienen neue Beſchreibungen, Kupferſtiche, Wegweiſer in Verſen und in Proſa ohne Zahl. Eigne Führer meldeten ſich, um die Reiſenden durch die ſchönſten Gegenden zu geleiten. Große Gaſthöfe entſtanden, verſehen mit allem, was verwöhnter Luxus fordern kann. Die ehemals ſo einfachen Bewohner des Landes nahmen an Reichthum zu, aber nicht an Glück, ſie wurden Mode und modiſch zugleich. Die Gegend blieb ſchön wie zuvor, aber ihr höchſter Reiz, das Gefühl des ſtillen Glücks, welches ſonſt den einſamen Wanderer ergreifen mußte, ſo wie er ſie betrat, ging im Geräuſche verloren.

Dieſe Veränderung traf mit Molly's früher Kindheit zuſammen; das Mädchen wuchs unter dem zunehmenden Gedränge der Fremden vollends

heran; die Aeltern desselben waren mit den übrigen Bewohnern des Landes wohlhabender geworden. Dennoch blieb ihre Wirthschaft noch immer beschränkt, ihre Wohnung zu klein, um Reisende über Nacht zu beherbergen, und ihr Hauptgeschäft Landbau und Fischerei.

Molly's wunderbar aufblühende Schönheit konnte nicht unbemerkt bleiben. Bald war des Reitens und Fahrens kein Ende, Alles kehrte wenigstens auf ein Paar Stunden in dem kleinen Hause ein. Bescheiden, anspruchslos, bediente Molly die Gäste ihres Vaters. Der Engel der Unschuld wachte über sie und verklärte ihre Gestalt. Das Laster verstummte vor ihrem Anblick, keine Schmeichelei machte auf ihr Herz Eindruck, ihr Gemüth blieb makellos, wie ihre Schönheit und ihre Sitten.

Der Ruf des schönen Mädchens von Winandermere erscholl bis in die Hauptstadt. Verschiedene Maler kamen nach einander, um ihr Portrait zu malen. Molly widerstrebte erröthend und gab nur dem Befehl der Mutter nach, die, eitel auf ihre Tochter, sich eben so sehr deren Celebrität als Schönheit erfreute, und

oft im Stillen auf beide große Pläne für die Zukunft baute.

Eines Abends, ziemlich spät, hielt vor dem Hause von Molly's Aeltern in einem mit zwei schönen Pferden bespannten Whiskey ein Fremder. Er war ohne alle Begleitung, sein Bedienter seiner Aussage nach unterwegs krank zurückgeblieben, er selbst nicht ganz wohl; seine Pferde waren ermüdet, er scheute das Geräusch der großen Gasthöfe, bat so lange, bat so sehr, bis Molly's Aeltern eine Ausnahme von ihrer gewohnten Regel machten und ihm ein kleines Zimmer in ihrem Hause für die Nacht einräumten. Ein schöner Mann in den Dreißigen, trug er die englische Uniform und nannte sich Obrist Belton.

Den folgenden Tag wollte er abreisen; es war ihm unmöglich, auch an keinem von vielen folgenden Morgen konnte er sich losreißen; so fest er sich's an jedem Abende vorgenommen hatte, täglich wußte er einen Vorwand zu ersinnen, um zu bleiben. Molly's Nähe, ihre unwiderstehliche Schönheit, ihre himmlische Unschuld hielten ihn an diesen Boden festgebannt, der ihm heilig dünkte, weil ihr Fuß ihn betrat. Hier in dieser

Hütte ging ihm das Glück auf, er hatte zwar gelebt, aber nie geliebt. Als er entdeckte, auch Molly theile sein Gefühl — denn wie konnte diese reine, arglose Seele sich verbergen? — da vergaß er die ganze übrige Welt. In einer einsamen Stunde wagte er es, sie an sein hochklopfendes Herz zu drücken und ihr seine heiße Liebe zu bekennen. Die reizende Verwirrung des schönen Mädchens, ihr Erröthen, zuletzt ihre Thränen und die mit der Einfalt eines Kindes herausgestammelte Bitte: sie nicht unglücklich zu machen, überströmten ihn mit Entzücken.

In der Laube, wo wir später Molly trauernd sitzen sahen, trat er mit ihr vor die Aeltern und bat die Staunenden um die Hand der Tochter. Mit Freudenthränen willigte die Mutter ein. Der Vater wagte einige Bedenklichkeiten, wünschte Erkundigungen einzuziehen, aber die Beredsamkeit seiner Frau übertönte seine Stimme, und ein Blick auf Molly, die mit dem reinsten Ausdruck der Liebe vor ihm stand, überstimmte seine Vernunft.

Belton betrieb nun alles mit der ungeduldigsten Eile. Aus freiem Willen erbot er sich,

für's Erste die Tochter nicht von den Aeltern zu trennen, und miethete eine kleine Wohnung in ihrer Nähe. Aus London verschrieb er tausend zum Theil kostbare Kleinigkeiten, die Geliebte seiner Seele damit zu schmücken und zu erfreuen. Diese Sachen kamen unter seiner Adresse an, übrigens aber erhielt er nie Briefe und schrieb auch keine. Sein unterwegs krank gewordener Bedienter kam nicht; er schien sich von der ganzen Welt losgerissen zu haben, um nur für Molly zu leben. Den einzigen Pfarrer von Ambleside ausgenommen, vermied er alle andere Bekanntschaften, sowohl mit Einheimischen, als mit Fremden. Sein Daseyn schien freilich räthselhaft, aber sein offenes Benehmen im gewöhnlichen Leben und seine innige Liebe zu Molly verscheuchten jeden Argwohn. Ohnehin ist man ja in England nachsichtiger gegen Sonderlinge als anderswo, weil man ihrer gewohnter ist.

Das liebende Paar ward, wenige Tage nach jener Erklärung in der Laube zu Ambleside, in der Kirche öffentlich getraut. Wie die christliche Gemeinde flüsterte, sich wunderte, die Köpfe zusammensteckte, mag Jeder sich selbst ausmalen.

Molly stand im städtischen Schmuck, schöner als je, vor dem Altar, der Neid mußte in Bewunderung sich wandeln. Das Anspruchslose ihrer sich immer gleichbleibenden Freundlichkeit gewann bald die Gemüther wieder, und man vergab ihr das große Glück, eine Lady zu seyn, weil sie es so demüthig trug.

Das liebende Paar verlebte einige Monate, die keine Beschreibung zu erreichen vermag. Der Obrist war trunken von Seligkeit, Molly lebte nur in seinen Blicken, ihre Talente, ihr leicht empfänglicher Geist traten täglich heller an's Licht; er war ein sehr gebildeter Mann, unterrichtete die Geliebte, und sie lernte, wie man lernt, wenn man liebt; sie ergriff seine Lehre, fast ehe er ihr Worte gab. Der Reiz ländlicher Einfachheit blieb ihr, aber erhoben, verschönt durch Cultur, wie sie in Städten die höhern Stände gewöhnlich nur erlangen.

Der Herbst nahte. Molly überkam jetzt oft ein beängstendes Gefühl, bange Ahnungen ergriffen sie, wenn sie allein war; doch die Nähe des Geliebten verscheuchte solche schnell. An seine Brust gelehnt, seufzte sie oft: ich sterbe gewiß

bald, denn ich bin zu glücklich; und hörte sich dann von ihm gern über diesen Trübsinn gescholten. Sie hatte das Leben lieb, wie alle Glücklichen. Auch den Obrist sah man oft sinnend am Ufer des Sees, im matten Herbststrahl die erbleichenden, jetzt einsamen Gefilde durchstreifen. So waren beide Liebende jetzt trübe gestimmt, wenn sie auch nur für Momente getrennt waren; doch beim Wiedersehen ging einem in des andern Auge die Sonne des Glücks wieder auf.

Eines Abends war der Obrist in Ambleside beim Pfarrer. Molly saß im väterlichen Hause mit der Mutter am Kamin und studirte zum Klang der Guitarre ein Liedchen ein. Sie wollte den geliebten Lehrer bei seiner Heimkunft damit erfreuen. Da fuhr ein Wagen vor, eine junge Dame, groß, stattlich, von fremdem Ansehen trat in's Zimmer. Wo ist Obrist Belton? fragte sie herrschend beim Eintritt. Beim Pfarrer in Ambleside, erwiederte höflich, obgleich etwas empfindlich, die ihr entgegentretende Hausfrau; hier aber, auf Molly zeigend, ist seine Gemahlin, meine Tochter. Seine Gemahlin? seine Gemahlin? wiederholte mit zornigem Lachen

die Fremde, warf aus den schwarzen blitzenden Augen einen zerschmetternden Blick auf die geisterbleiche Molly, eilte zurück in den Wagen und fuhr davon, indem sie dem Postillion zurief: nach Ambleside zum Pfarrer! Halb entseelt saß Molly da; die Guitarre war ins Feuer gefallen, starr sah sie zu, wie sie hell aufflammte; ihrer ahnungsvollen Seele war es, als sähe sie alles Glück ihres Lebens sich auflösen in Rauch.

Die Nacht verging, der Obrist kam nicht, Molly war in unbeschreiblicher Angst. Schweigend harrte sie des Sturms, den ihr ängstlich klopfendes Herz nur zu treu weissagte. Die Mutter versuchte umsonst tausend nichtige Beruhigungs-Gründe. Der Vater eilte, sobald es tagte, hinauf nach Ambleside zum Pfarrer.

Hier fand er seinen Schwiegersohn in Verhaft und erfuhr von dem theilnehmenden Freunde das traurige Geschick der geliebten unglücklichen Tochter. Der Obrist war nicht wofür er sich ausgab, war nicht Obrist, nicht einmal Officier, sein eigentlicher Name Hatfield, und die fremde Dame eine Portugiesin von guter Familie, seine heimlich verlassene Gattin, ihm in Lissabon

feierlich angetraut. Welche Anklage! welche Nachricht für das Herz des Vaters! Im ersten Schmerz fluchte er dem Ungeheuer, das mit überdachter Bosheit die Unschuld an sein schuldbeladenes Daseyn geknüpft, und Jammer in die friedliche Hütte getragen hatte. Und wer, der diese Geschichte liest, theilte nicht für den Augenblick dies Gefühl des unglücklichen Vaters?

Dennoch läßt sich manches zur Milderung harter Urtheile über den unglücklichen Hatfield sagen. Haß des Verbrechens verleitet leicht zur Schonungslosigkeit gegen Unglückliche. Oft glitten diese und fielen, weil das Schicksal sie auf Klippen stellte, die selten ein menschlicher Fuß berührt, ohne vom Schwindel in den Abgrund gezogen zu werden. Gibt unser gutes Glück uns solchen Gefahren nicht Preis, dankbar sollten wir es erkennen und, anstatt ungehört den Stab über ihn zu brechen, dem Unglücklichen unser Mitleid nicht versagen, ihn vielmehr sondern von seiner That.

Wir erzählen, was wir später von Hatfield's Geschichte erfuhren; vielleicht versetzt es den Leser in diese mildere Stimmung.

Hatfield, ein junger lebhafter Mann, reich an angebornen und erworbenen Talenten, arm an Vermögen, konnte die beschränkte Lage nicht ertragen, in welcher das Schicksal ihn geboren werden ließ. Er versuchte es mit der Welt, sie war ihm nicht ungünstig, aber sein ungemäßigtes Streben, weiter zu kommen, ließ ihn nirgends festen Fuß fassen.

Nach mannichfaltigen Schicksalen kam er nach Lissabon. Hier schien ihm ein dauerndes Glück zu blühen. Schön, jung, liebenswürdig, fesselte er die Aufmerksamkeit und bald das Herz einer reichen, jungen Wittwe. Er ward ihr Gemahl und verlebte einige glückliche Tage im Genuß alles dessen, was eine schöne liebende Frau und ein großes unabhängiges Vermögen unter jenem südlichen Himmel nur gewähren können. Dankbar war er seiner Gemahlin ergeben, aber die glühende Liebe, die in ihrer Brust mit wilder Flamme brannte, erwärmte nicht sein Herz. Dies ward ihr bald als Kälte fühlbar, sie ahnete eine Nebenbuhlerin. Wüthende Eifersucht bemächtigte sich ihrer um so quälender, da sie keinen bestimmten Gegenstand derselben finden konnte. In

steter Unruhe beobachtete sie jede Miene, jede Bewegung des Gatten.

Das Leben ward jetzt dem unglücklichen Paar zur Hölle. Obgleich er im Aeußern dem Cult des Landes, in welchem er lebte, folgen mußte, hielt er doch, wie alle Engländer, fest an den Lehren der bischöflichen Kirche, und als seine Gemahlin, ermuntert durch ihren Beichtvater, jedes Mittel anwandte, ihn zum Uebergange zu ihrer Religion zu bringen, konnte Hatfield dieses Elend nicht länger ertragen. Er verließ seine Gattin heimlich, sie und alle ihre Schätze, bis auf eine für ihren Reichthum unbedeutende Summe, die er mitnahm, um für's Erste davon zu leben. Ein segelfertiges Schiff trug ihn nach England zurück. In Lissabon hatte er den englischen Obrist Belton kennen gelernt, welcher zu eben der Zeit von dort nach Ostindien reiste. Um unerkannt zu bleiben, nahm er dessen Namen und Titel an, und war leichtsinnig genug, diesen auch in England fortzuführen. Bald nach seiner Ankunft verließ er London wieder, um in irgend einem Winkel Großbritanniens unerkannt und verborgen zu leben. Am See Winandermere

fand er Molly. Wie er ſie liebte, wiſſen wir. Dieſe Liebe blendete ihn gegen alle Gefahr, er hoffte, das Schickſal würde mild gegen ihn ſeyn, um dieſes Engels willen, er hoffte — was hof= fen Liebende nicht?

Die Portugieſin entdeckte bald ſeine Flucht. Rachegluhend, zerriſſen in ihrem Innern von Liebe, Eiferſucht, Verzweiflung, bewegte ſie Himmel und Erde, um Hatfield's Aufenthalt zu entdecken. Sie erfuhr, daß zur nämlichen Zeit, als der ihr wohlbekannte Obriſt Belton nach Indien ſchiffte, ein zweiter Obriſt Belton nach London geſegelt ſey. Nur zu richtig errieth ſie, wer dieſer wäre, und folgte ihm, ſo eilig ſie konnte. Der engli= ſchen Sprache war ſie mächtig, denn ihre Mutter war eine Irländerin.

In der ungeheuren Stadt London verlor ſie Hatfield's Spur; vielleicht hätte ſie dieſelbe nie wieder gefunden, aber das Ungefähr wollte es, daß ſie in einem Laden ein für ihn beſtimm= tes Packet Waaren mit ſeiner Adreſſe liegen ſah. Der Kaufmann erzählte ihr dabei: dieſer Herr wäre ſeit kurzem der Gatte des berühmten Mäd= chens von Winandermere. Mehr brauchte

es nicht, um sie mit Sturmes Eile zu jenem Schutzorte beglückter Liebe zu führen.

So wie sie in Ambleside ankam, eilte sie zum Pfarrer; ungemeldet trat sie ins Zimmer, sah ihren Ungetreuen zum Marmorbild bei ihrem Anblick erstarren. Ohne ein Wort zu sagen, eilte sie fort, rief die Gerechtigkeit um Hülfe an, und noch denselben Abend ward Hatfield verhaftet.

Sie wußte nicht, was sie that. Sie hoffte auf diese Weise das Band zu zerreißen, das ihn an Molly knüpfte, und brachte die Gefahr eines schimpflichen Todes über sein noch immer geliebtes Haupt. Der Pfarrer erklärte ihr die Folgen ihres Verfahrens. In wilder Verzweiflung versuchte sie nun alles, den Geliebten wieder zu befreien; umsonst, er ward, ohne sie wieder zu sehen, nach Lancaster geführt, wo bald die vierteljährige Gerichtssitzung gehalten werden sollte. Sie hoffte ihn zu retten, wenn sie die Anklage nicht fortsetzte. Vergebens, die Beweise ihrer Vermählung waren in den Händen der Richter. Endlich entfloh sie, wie sie gekommen war; ihr Schicksal verliert sich ins Dunkel, man weiß nicht, was aus ihr ward.

Hatfield wäre vielleicht der Strafe der Polygamie entgangen: denn seine erste Ehe war nicht nach dem Ritus der englischen Kirche, sondern nach katholischer Weise gefeiert, und also nach englischen Gesetzen ungültig. Aber ein anderer, weit wichtigerer Punkt der Anklage war der, daß er eines Andern Namen angenommen, ihn unterzeichnet, sich darunter trauen lassen, ja sogar das Privilegium englischer Officiere, Briefe und Pakete postfrei zu erhalten, gemißbraucht hatte.

Sein Proceß dauerte lange, lange schwebte ein entehrender Tod über seinem, wenn auch schuldigen, dennoch beklagenswerthem Haupte. In stiller Verzweiflung erwartete er sein Schicksal. Endlich ward er schuldig befunden, und mußte dem Gesetz zum Opfer fallen. Resignirt und muthig starb er.

Molly's Vater war bei seiner Zuhausekunft von Ambleside zu erschüttert, ja zu erzürnt, um das furchtbare Geheimniß lange zu verbergen. Wer dürfte es wagen, Molly's Zustand bei dessen Enthüllung zu schildern? Die Natur, immer gütig gegen ihre Kinder, nahm ihr, was jetzt ihre größte Qual seyn mußte, ihr Bewußtseyn. Mo-

nate lang lag sie in dumpfem Hinbrüten und kämpfte gefühllos den schweren Kampf des Lebens mit dem Tode. Das Leben siegte, körperlich genas sie, doch Hatfield's Schicksal war schon entschieden, er nicht mehr unter den Lebendigen.

Wie sie dem Krankenlager entstiegen und wieder zu Kräften gekommen war, packte sie alles zusammen, was auf ihre kurze Standeserhöhung Bezug haben konnte. Still kehrte sie zurück zu ihrer ländlichen Tracht, ward wieder die emsige Gehülfin ihrer Aeltern, die demüthige Dienerin der bei ihnen einkehrenden Gäste. Diese strömten im darauf folgenden Sommer, eben dem, in welchem wir dort waren, in größerer Anzahl als jemals herbei. Neugier, Schadenfreude und vielleicht verächtliche, auf Molly's Unglück gegründete Hoffnungen lockten sie. Aber Molly wandelt unter ihnen wie ein Wesen aus einer andern Welt; still, ernst, aufmerksam gegen Jeden, spricht sie nur genau, wenn und was sie muß. Niemandem war wohl in ihrer Nähe. Die Leichtsinnigen entflohen, die Bessern schieden mit innigem Mitleid.

Und so wandelt sie noch am Ufer des schönen

Sees, keine Klage kommt über ihre Lippe, aber ihr Auge, hoffnungslos für diese Welt, blickt sehnend und hoffend nach einer andern.

So weit die Geschichte der armen Molly. Hoffentlich bereut der Leser nicht, einige Augenblicke der Erzählung ihres traurigen Geschicks geopfert zu haben. Wir führen ihn jetzt zurück zur großen Stadt, wo neben der höchsten Pracht leider oft nicht minderer Schmerz wohnt, als am stillen See von Winandermere.

Wohnungen in London.

Eigentlich wohnt man im Durchschnitt nicht sonderlich in London. Da der Eigenthümer eines Hauses sich hier großer Vorzüge im bürgerlichen Leben zu erfreuen hat, so strebt jeder eins zu besitzen. Daraus entsteht denn, daß London fast aus lauter kleinen Häusern zusammengesetzt ist. Wer auch kein eignes Haus hat, will doch für

sich allein wohnen; dies verengt den Platz ungemein.

In Paris, möchte man sagen, schweben vier Städte über einander; in London macht Jeder Anspruch an sein Plätzchen auf Gottes Erdboden, und nur Fremde, einzelne Familien, oder in ihren Mitteln sehr beschränkte Personen, bewohnen Etagen, die dann auch freilich bei der Kleinheit der Häuser wenig Bequemlichkeit darbieten. An eine Suite mehrerer Zimmer ist in gewöhnlichen bürgerlichen Häusern nicht zu denken; selten, daß man zwei an einander stoßende findet, selbst in denen der reichen Kaufleute; jedes Stockwerk enthält gewöhnlich nur zwei Zimmer, eines nach der Straße, eines nach dem, oft sehr engen, Hofraum zu. Ueberall enge Treppen, wenige und kleine Zimmer. Die Küchen und Bedientenwohnungen sind in den Souterrains angebracht, die Thüren alle auffallend enge und hoch, sowohl die Hausthüren, als die in den Zimmern. Jene sehen bei größern Gebäuden oft nur wie eine enge Spalte aus; in diesen findet man fast niemals Flügelthüren. Auch die Fenster sind schmal, die Spiegelwände zwischen denselben dagegen sehr

breit. Die schönen Teppiche aber, die selbst bei wohlhabenden Handwerkern nicht allein die Fußböden der Zimmer, sondern auch Treppen und Vorplätze von der Hausthüre an bedecken, die zierlichen Meubeln, das schöne Mahagoniholz mit seinem bescheidnen Glanze, die Reinlichkeit überall, geben diesen kleinen Wohnungen einen eignen Reiz. Alles sieht sauber, bequem, elegant aus, und ist es auch.

Die Kamine, die oft mit Marmor, Stahlarbeiten und dergleichen geschmückt sind, dienen zu keiner geringen Zierde der Zimmer; schöne Vasen von Wedgwoods Fabrik und krystallene Candelabers zieren den Sims; der stählerne Rost, in welchem das Feuer brennt, Zange, Schaufel und alles Metallgeräth glänzen hell polirt; Kupferstiche schmücken die Wände, schöne Vorhänge die Fenster. Nichts in der Welt ist gemüthlicher, als ein englisches Wohnzimmer.

Das Schlafzimmer kann selten viel mehr als ein Bett fassen. Die englischen Bettstellen sind alle sehr groß, drei Personen fänden bequem darin Platz; auch ist's allgemein Sitte, nicht allein zu schlafen; Schwestern, Freundinnen theilen ohne

Umstände das Bett mit einander, und fast jede Frau nimmt in Abwesenheit ihres Mannes eins ihrer Kinder, oder im Nothfall sogar das Dienstmädchen mit sich zu Bette, denn die Engländerinnen fürchten sich Nachts allein in einem Zimmer zu seyn, weil sie von Jugend auf nicht daran gewöhnt wurden. Federdecken sind ganz unbekannt, nicht so Unterbetten von Federn; seit einigen Jahren kommen diese sehr in Gebrauch, doch sind Matratzen gewöhnlicher. Betten ohne Gardinen, so wie Zimmer ohne Teppiche kennt nur die bitterste Armuth.

Lebensweise.

Der größte, fleißigste Theil von Londons Bewohnern, der Handwerker und Ladenhändler, (beide werden hier zu einer Classe gerechnet) führt im Ganzen ein trauriges Leben. Die großen Abgaben, die Theurung aller Bedürfnisse, die durch den einmal herrschenden Luxus in Kleidung und dergleichen ins Unendliche vermehrt

sind, zwingt sie zu einer großen Frugalität, die in anderen Ländern fast Aermlichkeit heißen würde.

Ewig in den Laden und in die daran stoßende, oft ziemlich dunkle Hinterstube gebannt, müssen sie fast jedem Vergnügen entsagen. Die Theater sind ihnen zu entlegen, meistens zu kostbar, kaum daß die Frau eines wohlhabenden Kaufmanns dieser letzten Classe zweimal im Jahre hinkommt.

In's Freie kommen sie fast gar nicht; mehrere versicherten uns, sie hätten seit zehn Jahren keine andern Bäume, als die von St. James-Park gesehen. Die Woche über dürfen sie von Morgens neun Uhr bis Mitternacht den Laden fast gar nicht verlassen; dieser ist sehr oft das Departement der Frau, und der Mann sitzt dann in dem oben erwähnten Hinterzimmer und führt die Rechnungen. Sonntags sind freilich alle Laden geschlossen, aber die Theater auch, und da alle Untergebene an diesem Tage die Freiheit verlangen auszugehen, so muß die Frau vom Hause es hüten.

Der größere wirkliche Kaufmann führt ein nicht viel tröstlicheres Leben. Auch er muß in gesellschaftlichen und öffentlichen Vergnügungen

weit hinter den reichen Kaufmannshäusern von Hamburg oder Leipzig zurückstehen. Doch liegt das wohl auch zum Theil an der Landesart. Die Frauen lieben mehr häusliche Zurückgezogenheit, sie sind an das rauschende Leben, an die vielen großen Zirkel nicht gewöhnt. Sie wollen ihre Ruhe, Ordnung und Gleichförmigkeit in ihrem Hause nicht derangiren. Die Männer hingegen suchen nach vollbrachten Geschäften die Freude gern auswärts, in Kaffeehäusern und Tavernen.

Die Familien der meisten wohlhabenden Kaufleute wohnen den größten Theil des Jahres, oft das ganze Jahr hindurch auf dem Lande, in sehr zierlichen, größern oder kleinern Landhäusern, die sie Cottages, Hütten, nennen, obgleich sie wohl einen vornehmern Namen verdienen. Hier genießen Frauen und Kinder die freie Luft, halten gute Nachbarschaft und erfreuen sich ganz gelassen und anständig, vielleicht etwas langweilig, des Lebens; während das Haupt der Familie den Tag in London auf seinem Comptoir zubringt, und sich dann Abends in ein Paar Stunden auf den herrlichen Wegen, zu Pferde oder Wagen, zu den Seinigen begibt.

Von der Lebensweise der Großen und Vornehmen läßt sich nichts sagen: diese gehören in keinem Lande zur Nation, sondern sind sich überall gleich, in Rußland wie in Frankreich, in England wie in Deutschland. Auch ist von dem Luxus, den sie, besonders auf dieser Insel, auf's höchste gesteigert haben, von der Art und Weise, wie sie Jahres- und Tageszeiten durch einander wirren, schon von Andern so viel geschrieben, als man in unserm Vaterlande zu wissen braucht. Wir wollen also jetzt davon schweigen nnd nur, wenn sich die Gelegenheit dazu künftig darbietet, im Vorübergehen das vielleicht Nöthige erwähnen. Unser Streben auf Reisen ging immer dahin, die Landessitte der eigentlichen Nation kennen zu lernen; diese muß man aber weder zu hoch, noch zu tief suchen. Nur im Mittelstande ist sie noch zu finden.

Ein Tag in London.

Wer spät zu Bette geht, steht spät auf, das ist in der Regel; daher hat die goldene Morgen-

sonne nirgends weniger Verehrer, als in London, wo doch sonst das Gold nicht zu gering geachtet wird. Vor neun bis zehn Uhr wird's nicht Tag. Anständig gekleidet, versammelt sich dann die Familie in dem zum Frühstück bestimmten Zimmer, die Herren in Stiefeln und Ueberröcken, die Damen unbeschreiblich reizend gekleidet, schneeweiß, verhüllt bis ans Kinn, mit zierlichen Häubchen. Das Negligée ist der Triumph der Engländerinnen; mit der geschmackvollsten Einfachheit vereinigt es die höchste Eleganz; der volle Anzug hingegen fällt oft steif und überladen aus.

Nichts Einladenderes gibt's in der Welt als ein englisches Familienfrühstück, auch wird die dabei hingebrachte Stunde durchaus für die angenehmste des ganzen Tages gehalten, und man verlängert sie gern. Auf dem hellpolirten, stählernen Roste lodert die stille Flamme des Steinkohlenfeuers, selbst im Sommer, wenn das Wetter feucht ist. Das elegante Theegeräthe steht in zierlicher Ordnung auf dem schneeweiß bedeckten Tische, daneben frische ungesalzene, in Wasser schwimmende Butter, das weißeste Brot von der Welt, Zwieback, hartgekochte Eier, auch wohl,

nach ſchottiſcher Sitte, Honig und Marmelade von Pomeranzen. Hotrolls, heiße Rollen, eine Art warmer, mit Butter beſtrichner Semmel, und Toaſts, Brotſchnitte, welche, von beiden Seiten mit Butter beſtrichen, langſam am Feuer röſten, dürfen nie fehlen; letztere ſtehen in einem dazu verfertigten ſilbernen Geſtell im Kamin, der Thee-keſſel brauſt und ſiedet geſellig daneben.

Mit allem dieſen wäre aber dennoch das Frühſtück ohne die neueſten Zeitungsblätter ſehr unvollſtändig, ſie ſind ein Hauptſtück dabei. Ein ſelten vermißtes Stück des deutſchen Frühſtücks, die Tabackspfeife, iſt, zum Lobe der Londoner ſey's geſagt, bei ihnen ganz verbannt; dies ſchmutzige Vergnügen wird der letzten Claſſe des Volks überlaſſen; höchſtens ergötzt ſich noch zuweilen ein alter ausgedienter Seemann oder ein kaum halbciviliſirter Landjunker in ſeinen einſamen vier Pfählen daran.

Die Dame des Hauſes bereitet den Thee, zwar viel umſtändlicher, aber auch viel beſſer, als wir. Die Taſſen werden erſt ſorgfältig mit heißem Waſſer ausgewärmt, der Thee abgemeſſen, das heiße Waſſer nach gewiſſen Regeln darauf

gegeben, und wir sie, die wir Mitleid mit ihnen zum Ausdruck bringen, nicht als Helden und sie selbst nicht als Heldinnen empfinden. Wir sehen sie nur als Opfer, als Opfer ihrer Leidenschaft, ihrer Sinnlichkeit, ihrer Schwäche, ihrer Unwissenheit, ihrer Armut, ihrer Not, ihrer Verführung, ihrer Verlassenheit, ihrer Ausgestoßenheit, ihrer Verachtung, ihrer Schande, ihrer Krankheit, ihres Todes. Wir sehen sie nicht als Heldinnen, weil dieses Wort Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und Verehrung ausdrückt, und weil wir diese Gefühle nicht für sie empfinden können. Wir sehen sie nicht als Heldinnen, weil dieses Wort Tugend, Reinheit, Keuschheit, Treue und Sittsamkeit ausdrückt, und weil wir diese Eigenschaften nicht an ihnen finden können. Wir sehen sie nicht als Heldinnen, weil dieses Wort Stolz, Hochmut, Eitelkeit, Ehrgeiz, Ruhmsucht, Herrschsucht, Habsucht, Geiz, Neid, Haß, Rachsucht, Grausamkeit, Unbarmherzigkeit, Unmenschlichkeit, Lieblosigkeit, Lieblosigkeit, Lieblosig

Nach Tiſche feiert Jeder gern, wenn ihn nicht gerade ein hartes Schickſal zur Arbeit zwingt.

Viele Herren beſuchen bald nach dem Frühſtück ihr gewohntes Kaffeehaus, wo ſie einen großen Theil ihrer Geſchäfte abthun, eine Menge Briefe aus der Stadt und andere Beſtellungen harren dort ſchon ihrer; dorthin verlegen ſie auch gewöhnlich ihre Zuſammenkünfte mit Freunden, um über wichtige Dinge ſich mündlich zu beſprechen und Verabredungen zu treffen. Die Wirthin des Hauſes nimmt auf ihrem erhöhten Sitz unten am Eingange alles an, und beſtellt es mit pünktlicher Treue an ihre Kunden, die ſie alle perſönlich kennt, weil ſie es faſt nie verfehlen, ſich zur nämlichen Stunde einzuſtellen.

Dieſe Gewohnheit, ſich täglich an einem beſtimmten Orte finden zu laſſen, iſt in dieſer ungeheuern Stadt von großem Nutzen; eine Menge unnützer Gänge und viel ſonſt verlorne Zeit werden dadurch erſpart. Obendrein gewinnt der häusliche Friede dabei, denn nächſt der fleckenloſen Reinheit ihres eignen Anzugs liegt einer Engländerin nichts ſo ſehr am Herzen, als die ihres Hauſes, ihrer Treppen, ihrer Fußteppiche, und,

wie sehr ist für alles dies dadurch gesorgt, daß so manches außer dem Hause abgemacht wird, was sonst in demselben Unordnung oder doch wenigstens Unruhe erregen müßte!

Die Ladies gehen nun auch an ihr Geschäft. Sie greifen zu den Morgenhüten, denn jede Tageszeit hat ihr eigenes Kostüm, und selbst im Wagen würde es auffallend erscheinen, wenn sich eine Dame in den Vormittagsstunden ohne Hut wollte sehen lassen. Wäre sie auch in siebenfache Schleier gehüllt, alles würde sie anstarren, gleich etwas nie Gesehenes. Wollte sie es vollends wagen, ohne Hut, selbst nur wenige Schritte, zu Fuß über die Straße zu gehen, sie wäre ganz verloren; unbarmherzig würde sie der Pöbel verfolgen, als hätte sie die größte Unanständigkeit begangen.

Wohlversehen also mit großen Hüten, mit Halstüchern, Shawls, wandern wir nun aus, denn die Mode will, daß man sich in den heißesten Stunden des Tages am sorgfältigsten verhülle. Visiten haben wir nicht viel zu machen, der Kreis unserer eigentlichen Bekannten ist klein, man schränkt sich zum nähern Umgange auf we-

nige Häuser ein, wie in allen großen Städten. Das Visitenwesen wird in London überdies fast immer mit Karten abgemacht. Indessen einen Wochenbesuch haben wir doch abzustatten, denn diese sind hier, wie überall, unerläßlich; nur werden sie später als in Deutschland angenommen.

Wir finden die Dame in dem glänzenden Schlafzimmer. Vor allem prunkt das große Bett. Die Kissen, die Decken sind mit Spitzen und feiner Näharbeit verziert, in zierlichen Falten schwebt die weiße musselinene, mit grüner Seide gefütterte Draperie vom thronartigen Baldachin herab, so daß man die schönen Säulen von Mahagoni- oder anderm noch kostbarerm Holze frei erblickt. Das Negligée der Dame ist über und über mit den theuersten Spitzen geschmückt und bekräuselt; alles ist fein und erlesen, alles zeigt Reichthum.

Den Hauptgegenstand des Gesprächs gewährt die auf einem Seitentisch ausgestellte Garderobe des neuen Ankömmlings. Er selbst ist nicht sichtbar, sondern in der Kinderstube mit seiner Amme, denn das Selbststillen der vornehmeren Mütter ist in England nicht so allgemein, wie in Deutschland.

Ἐν μὲν τῇ Ἑλλάδι ἔτος ἐν ἑκάστῃ ἐστὶ καὶ καλοῦσι οὕτω. οἱ δὲ Κύπριοι, ὅτε μὲν ἐν
τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ θέρος, ὅτε δὲ ἐν τῇ Κύπρῳ χειμών· καὶ ἐν τῇ Κύπρῳ ἔτος ἐν ἑκάστῃ
ἐστὶ καὶ καλοῦσι οὕτω. ὅτε δὲ ἐν τῇ Κύπρῳ θέρος ἐστὶ καὶ ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ θέρος,
ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ ἔαρ· ὅτε δὲ ἐν τῇ Κύπρῳ χειμών ἐστι καὶ ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ
χειμών, ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ φθινόπωρον· ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ φθινόπωρον,
ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ ἔαρ· ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν
τῇ Κύπρῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ φθινόπωρον· ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ
ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ χειμών· ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ
ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ θέρος· ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ
ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ ἔαρ· ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ
ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ φθινόπωρον· ὅτε δὲ ἐν τῇ
Αἰγύπτῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ χειμών· ὅτε δὲ ἐν τῇ
Αἰγύπτῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ θέρος· ὅτε δὲ ἐν τῇ
Αἰγύπτῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ ἔαρ· ὅτε δὲ ἐν τῇ
Αἰγύπτῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ φθινόπωρον· ὅτε δὲ
ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ χειμών· ὅτε δὲ
ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ θέρος· ὅτε δὲ
ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ ἔαρ· ὅτε δὲ
ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ φθινόπωρον·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ χειμών·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ θέρος·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ ἔαρ·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ φθινόπωρον·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ χειμών·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ χειμών, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ θέρος, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ θέρος·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ ἔαρ·
ὅτε δὲ ἐν τῇ Αἰγύπτῳ ἐστὶ ἔαρ, ἐν τῇ Κύπρῳ ἐστὶ φθινόπωρον, ἐν τῇ Ἑλλάδι ἐστὶ φθινόπωρον·

§ 30. Schluß Satz a. Ist dieß Ursache, so geht Wirkung in Erfüllung.

Ist dieß Ursache, so geht Wirkung in Erfüllung. Nun ist dieß Ursache. Also geht Wirkung in Erfüllung. Dieß ist der Schluß Satz, welcher aus den beiden vorhergehenden Sätzen, dem Vorder- und dem Mittel-Satze, folgt. Dieß ist der Schluß Satz, welcher durch die Verbindung dieß beiden Sätze entsteht. Dieß ist der Schluß Satz, welcher durch die Verbindung dieß beiden Sätze entsteht, wenn man sie in einen Satz zusammenfaßt. Dieß ist der Schluß Satz, welcher durch die Verbindung dieß beiden Sätze entsteht, wenn man sie in einen Satz zusammenfaßt, und das Wort also zwischen sie setzt. Dieß ist der Schluß Satz, welcher durch die Verbindung dieß beiden Sätze entsteht, wenn man sie in einen Satz zusammenfaßt, und das Wort also zwischen sie setzt, und dieß Wort also ist das Band, welches dieß beiden Sätze verbindet. Dieß ist der Schluß Satz, welcher durch die Verbindung dieß beiden Sätze entsteht, wenn man sie in einen Satz zusammenfaßt, und das Wort also zwischen sie setzt, und dieß Wort also ist das Band, welches dieß beiden Sätze verbindet, und dieß Band heißt Folge. Dieß ist der Schluß Satz, welcher durch die Verbindung dieß beiden Sätze entsteht, wenn man sie in einen Satz zusammenfaßt, und das Wort also zwischen sie setzt, und dieß Wort also ist das Band, welches dieß beiden Sätze verbindet, und dieß Band heißt Folge, und dieß Folge ist Ursache, daß Wirkung in Erfüllung geht.

nur auf Eleganz Anſpruch macht, zum Verſammlungsorte dient.

Die Promenade in St. James-Park könnte auch eine Abwechſelung gewähren; doch wird ſie im Ganzen weniger beſucht, ſo reizend ſie auch iſt. Zwar fehlt es nie an Spaziergängern darin, aber nur bei ſehr ſeltenen Gelegenheiten findet man ſie ſo bevölkert, wie es die Terraſſen der Tuilerien alle Tage ſind. Es gibt der müſſigen Männer weit weniger in London, als in Paris. Die engliſchen Damen gehen nicht ſo viel aus, als die Pariſerinnen, und wenn ſie es thun, ſo ziehen ſie eine Shopping party allen andern Promenaden vor.

Die Kuchenladen, deren wir früher gedachten, liegen, gleich andern, frei und offen unten an der Straße; daher können Damen recht anſtändig allein dort einkehren. Nur in dem berühmteſten dieſer Etabliſſements bei Mr. Birch, in der Nähe der Börſe, geht dies nicht wohl an; hier kann man ſich nicht ohne männliche Begleitung blicken laſſen.

Das nicht ſehr geräumige Frühſtückszimmer befindet ſich hinten im Hauſe, am Ende eines

langen Ganges. Kein Strahl des Tageslichts wird darin geduldet, Wachskerzen erleuchten es, und wenn die Sonne draußen noch so hell schiene; die übrige Einrichtung des Zimmers ist anständig, ohne sich besonders auszuzeichnen. Immer findet man Gesellschaften von Herren und Damen darin, die gewöhnlich schweigend ihre Schildkröten-Suppe und ein Paar warme kleine Pastetchen verzehren. Weiter wird in diesem Hause nichts zubereitet; aber die Pastetchen sollen die besten in der ganzen Welt seyn, und nun vollends die Schildkrötensuppe, darüber geht nichts. Nirgends weiß man sie so zu bereiten, wie hier, so behaupten die Londoner. Uns aber kam die Gelassenheit, mit welcher die Herren und Damen das von Madeira-Wein und Cayenne-Pfeffer glühende, uns Zunge und Gaumen verbrennende Gemengsel genossen, weit bewundernswerther vor, als die Suppe selbst.

Der vorige Besitzer dieses Hauses, Mr. Horton, brachte indessen blos mit diesen Pastetchen und der Suppe in nicht gar langer Zeit ein Vermögen von hundert tausend Pf. Sterl. zusammen, und sein jetziger Nachfolger, Mr. Birch, ist auf

gutem Wege, es ihm nachzuthun. Dennoch sind die Preise in diesem Hause sehr billig und, wie überall, ein für allemal festgesetzt. Was Jeder verzehrt, ist eine Kleinigkeit, aber die Menge der Verzehrenden gibt eine ungeheure Einnahme.

Gegen 5 Uhr wird es Zeit, nach Hause und an die nöthige Toilette vor Tische zu denken. Heute sind wir zu einem Diner geladen, aber wenn wir auch ganz en famille den Tag zu Hause zubrächten, so wäre es doch höchst unschicklich und bei gesunden Tagen unerhört, im Morgenkleide zu bleiben. Selbst die Männer ziehen den Vörsen-Rock aus und mit ihm alle Gedanken an Geschäfte, um in einem elegantern Anzuge zu erscheinen.

Schön und etwas steif geputzt fahren wir nun um halb sieben zum Mittagsessen. Gastfrei sind die Londoner eben nicht, sie scheuen nicht sowohl die große Theurung aller Dinge, als vielmehr die hier von allen geselligen Zusammenkünften durchaus unzertrennliche Etikette, welche einen solchen Tag für die ohnehin Ruhe liebende Hausfrau zu einer schweren Last macht. Daher werden gewöhnlich solche Diners nur durch äußere Anlässe herbeigeführt, wie etwa die Gegenwart

von Fremden, denen man eine Ehre anthun zu müssen glaubt. Sonst führt der Londoner seinen Freund lieber in eine Taverne, als daß er ihn bei sich aufnimmt, dort, tête à tête, oder in einem größern, doch immer geschlossnen Zirkel thun sie sich bei Wein, Politik und lustigen Gesprächen gütlich. Zu Hause ängstigt sie die Gegenwart der Frauen, denen man zwar die größte Hochachtung im Aeußern erweiset, aber ihnen auch, wie allen Respectspersonen, eben deshalb gern so viel möglich aus dem Wege geht.

Doch wieder zu unserm Diner. In dem Besuchzimmer finden wir die Gesellschaft versammelt; es faßt höchstens zwölf bis vierzehn Personen. Nach den herkömmlichen Begrüßungs-Formeln nehmen die Damen zu beiden Seiten des Kamins in Lehnstühlen Platz, die Herren wärmen sich am Feuer, und nicht immer auf die schicklichste Weise. Schläfrig, einsylbig, langsam wankt die Conversation zwischen Leben und Sterben, bis endlich der willkommene Ruf in's Speisezimmer ertönt. Dies liegt oft eine Treppe höher oder niedriger, als das Besuchzimmer, weil, wie wir schon früher bemerkten, die Wohnungen,

selbst sehr kreicher Leute, nichts weniger als geräumig und bequem sind.

Die Tafel steht fertig und servirt da, bis auf Gläser. Servietten gibt es jetzt an den englischen Tafeln, seit die Engländer so viel reisen, wenigstens wenn man ein Diner gibt. Vor weniger Zeit fand man sie nur in Häusern, welche auf fremde Sitten Anspruch machten. Das Tischtuch hing damals, und hängt auch noch wohl jetzt, wenn man en famille speis't, bis auf den Erdboden herab, und Jedermann nahm es bei'm Niedersitzen auf's Knie und handhabte es wie bei uns die Serviette. Die Dame vom Hause thront in einem Lehnstuhl am obern Ende der Tafel, ihr Gemahl sitzt ihr gegenüber unten am Tisch, die Gäste nehmen auf gewöhnlichen Stühlen zu beiden Seiten Platz, so viel möglichst in bunter Reihe, nach der Ordnung, die ihnen vom Herrn des Hauses vorgeschrieben wird. Alle Gerichte, welche zum ersten Gange gehören, stehen auf der Tafel.

Die englische Kochkunst hat auch in Deutschland ihre Verehrer; wir gehören nicht dazu, uns graute vor dem blutigen Fleisch, vor den ohne

alles Salz zubereiteten Fischen, vor dem in Wasser halb gar gekochten Gemüse, den Hasen und Rebhühnern, die, wie alle andre Braten, ungespickt, ohne alle Butter, blos in ihrer eignen Brühe zubereitet werden.

Die Dame servirt die reichlich mit Cayenne-Pfeffer gewürzte, übrigens ziemlich dünne Suppe, nachdem sie jeden Tischgenossen namentlich gefragt hat: ob er welche verlange? Des Fragens von Seiten der Wirthe und des Antwortens von Seiten der Gäste ist an einem englischen Tische kein Ende. Eine große Verlegenheit für den fremden Gast, der, wenn er auch der englischen Sprache sonst ziemlich mächtig ist, dennoch unmöglich alle diese technischen Ausdrücke wissen kann, Er muß Rede und Antwort von jeder Schüssel geben, ob er davon verlangt? ob viel oder wenig? mit Brühe oder ohne Brühe? welchen Theil vom Geflügel, vom Fisch? ob er es gern stärker oder weniger gebraten hat? eine Frage, die besonders oft die Fremden in Verlegenheit setzt; man sagt: much done or little done, wörtlich übersetzt, heißt das: viel gethan oder wenig gethan.

Diese Fragen ertönen von allen Seiten des

Tiſches zugleich, denn ein paar Hausfreunde helfen dem Herrn und der Frau vom Hauſe im Vorlegen der Schüſſeln. Alle werden nach der Suppe zugleich ſervirt, nicht nach der Reihe, wie in Deutſchland. Sie beſtehen aus einem großen Seefiſch, einem Lachs, Kabeljau, Steinbütte oder dergleichen, der, bei'm Kochen geſalzen, vortrefflich wäre, ſo aber dem Fremden faſt ungenießbar bleibt, aus Puddingen, Gemüſen, Tarts und allen Gattungen von Fleiſch und Geflügel, ohne Salz, Butter oder andre fremde Zuthat in eigner Brühe gedämpft, geröſtet, gebraten oder gekocht, nur der Pfeffer iſt nicht daran geſpart. Hat man über eine ſolche Schüſſel einen dünnen, trocknen Butterteig gelegt, ſo beehrt man ſie mit dem Titel einer Paſtete.

Die halb rohen Gemüſe müſſen ganz grün und friſch ausſehen, erſt bei Tafel thut Jeder auf ſeinem Teller nach Belieben geſchmolzene Butter daran. Kartoffeln fehlen bei keiner Mahlzeit, ſie ſind vortrefflich, blos in Waſſerdampf gekocht. Die Puddinge aller Art wären auch ſehr gut, nur ſind ſie oft zu fett, faſt nur aus Ochſenmark und dergleichen zuſammengeſetzt. Die Tarts,

der Triumph der englischen Kochkunst, bestehen aus halbreifem Obst, in Wasser gekocht und mit einem Deckel von trocknem Teige versehen. Die Pickels, welche den Braten begleiten, eigentlich alle Arten Gemüse, Mais, unreife Wallnüsse, kleine Zwiebeln und dergleichen mit starkem Essig und vielem Gewürze eingemacht, sind vortrefflich.

Mit diesen, so wie mit der Soja und andern pikanten Saucen, die hier im Großen fabricirt und verkauft werden, treibt London einen großen Handel durch die halbe Welt. Diese Saucen, Senf, Oel und Essig stehen in zierlichen Plattmenagen zum Gebrauch der Gäste da, so wie auch immer für zwei Personen ein Salzfaß.

Der Salat wird von der Dame vom Hause über Tische mit vieler Umständlichkeit bereitet und klein geschnitten; er besteht aus einer sehr zarten saftigen Art Lattich, dessen Blätter schmal, aber wohl eine halbe Elle lang sind; außer England sahen wir sie nirgends, dafür aber ist auch unser Kopfsalat dort unbekannt. Unermüdet bieten die Vorlegenden alle diese Dinge den Gästen an; dafür müssen diese wieder alles pflichtschuldigst loben und versichern, sie hätten in ihrem Leben

kein beſſer Kalb- oder Hammelfleiſch geſehen und es wäre auch alles ganz vortrefflich zubereitet.

Das Ceremoniel bei'm Trinken iſt, beſonders den fremden Damen, noch beſchwerlicher und verſetzt uns oft in wahre Noth. Da ſitzen wir betäubt und ängſtlich von alle dem wunderlichen Weſen; plötzlich erhebt der Herr vom Hauſe ſeine Stimme und bittet eine Dame, und aus Höflichkeit die Fremde zuerſt, um die Erlaubniß, ein Glas Wein mit ihr zu trinken, und zugleich zu beſtimmen: ob ſie weißen Liſſaboner oder rothen Portwein vorziehe? Denn die franzöſiſchen Weine, ſo wie der Rheinwein, kommen erſt zum Nachtiſch. Verlegen trifft man die Wahl, und mit lauter Stimme wird nun dem Bedienten befohlen, zwei Gläſer Wein von der beſtimmten Sorte zu bringen, die übrigen Gäſte ſehen ſchweigend der Verhandlung zu. Zierlich ſich gegen einander verneigend, ſprechen die beiden handelnden Perſonen, wie im Chor: „Sir, Ihre gute Geſundheit! Madame, Ihre gute Geſundheit!“ trinken die Gläſer aus und geben ſie weg. Nach einer kleinen Weile tönt dieſelbe Aufforderung von einer andern Stimme, dieſelbe Ceremonie wird wieder-

holt, und immer wiederholt, bis jeder Herr mit jeder Dame, und jede Dame mit jedem Herrn wenigstens einmal die Reihe durchgemacht hat. Keine kleine Aufgabe für die, welche des starken Weines ungewohnt sind. Abschlagen darf man es Niemandem, das wäre beleidigend; obendrein muß man noch mit dem ersten Glase den Wunsch für die Gesundheit jeder einzelnen Person an der Tafel wenigstens durch ein Kopfnicken andeuten und auch genau Acht geben, ob Jemand der andern Gäste uns diese Ehre erzeigt. Es wäre die höchste Unschicklichkeit, wenn eine Dame unaufgefordert trinken wollte, sie muß warten, wäre sie auch noch so durstig, doch bleibt die Aufforderung selten lange aus. Auch die Herren müssen sich zu jedem Glase einen Gehülfen einladen, ein Dritter hat aber die Erlaubniß, sich mit anzuschließen, wenn er vorher geziemend darum anhält.

So hat man denn mit Antworten auf die Einladungen zum Essen und Trinken, mit Gesundheittrinken, und mit Achtgeben, ob Niemand die unsre trinkt, vollauf zu thun. Kein interessantes Tischgespräch kann aufkommen, es wird sogar für unschicklich gehalten, wenn Jemand den

Versuch macht, eins aufzubringen; der Herr des Hauses fährt gleich mit der Bemerkung dazwischen: „Sir, Sie verlieren Ihr Mittagsessen, nach Tische wollen wir das abhandeln.“ Die Damen sprechen ohnehin nur das Nothwendigste aus lauter Bescheidenheit. Die Fremden können sich nicht genug vor zu großer Lebhaftigkeit des Gesprächs hüten; es gehört hier gar nicht viel dazu, um für ungeheuer dreist — monstrous bold — zu gelten.

Ist der erste beschwerliche Akt des Essens überstanden, so wird der Tisch geleert, die Brodkrumen sorgfältig vom Tischtuch abgekehrt, und es erscheinen verschiedene Arten von Käse, Butter, Radieschen und wieder Salat. Letzterer wird ohne alle Zubereitung blos mit Salz zum Käse gegessen.

Dieser Zwischenakt dauert nicht lange, er macht einem zweiten Platz. Jeder Gast bekommt nun ein kleines schön geschliffenes Krystallbecken voll Wasser zum Spülen der Zähne und Händewaschen, und eine kleine Serviette; man verfährt damit, als wäre man für sich allein zu Hause. Die ganze so beschäftigte Gesellschaft erinnerte uns oft an einen Kreis Tritonen, wie man sie

Waſſer ſpeiend um Fontainen ſitzen ſieht. Die Damen ermangeln nicht, groſſe Zierlichkeit im Abziehen der Ringe und Benetzen der Fingerſpitzen anzubringen; die Herren gehen ſchon etwas dreiſter zu Werke.

Nach dieſer Reinigungs-Ceremonie ändert ſich die ganze Decoration. Das Tiſchtuch, mit allem was darauf ſtand, verſchwindet, und der ſchöne hellpolirte Tiſch von Mahagonyholz glänzt uns entgegen. Jetzt werden Flaſchen und Gläſer vor dem Herrn des Hauſes hingeſtellt, das Obſt wird aufgetragen, und jeder Gaſt erhält eine kleines Couvert zum Deſſert, ein Glas und ein kleines rothgewürfeltes oder auch ganz rothes, viereckig zuſammengelegtes Tuch. Letzteres aber darf man nicht entfalten, man benutzt es nur das Glas darauf zu ſtellen. Das Obſt wird nicht herumgereicht, ſondern, wie vorher die andern Gerichte, vorgelegt und mit vielen Fragen ausgeboten. Es iſt im Ganzen ſchlecht, ſauer und halbreif. Haſelnüſſe, die Lieblingsfrucht der Engländer, welche ſie Jahr aus Jahr ein knacken, fehlen nie dabei, ſüße Confituren und Bonbons ſind wenig im Gebrauch.

Zeit Frank St. Gallen, so St. Burkhard v. Ellwangen, Abt Ulrich St. Gerich Kastler v. Weissenburg, Abt Ulrich v. Zell, Abt Ulrich v. Cluny, Abt Wilhelm v. Hirschau, Abt Wilhelm v. Hirsau, Abt Wilhelm v. Fulda, Abt Wilhelm v. Hirsau, Abt Wilhelm v. Hirsau, Abt Wilhelm v. Hirsau

hat, erhebt ſich die Dame des Hauſes aus ihrem Lehnſeſſel; mit einer kleinen Verbeugung gibt ſie den übrigen Damen das Signal, alle erheben ſich und trippeln ſittſamlich hinter ihrer Führerin zur Thür hinaus. Sogar, wenn Mann und Frau tête à tête allein eſſen, geht Madame fort und läßt den Eheherrn allein hinter der Flaſche. Ob er dann auch Toaſts ausbringt, iſt uns nicht bekannt.

Jetzt, da die Frauen fort ſind, wird es den Herren leichter um's Herz, aller Zwang iſt nun verbannt, ſie bleiben unter ſich allein, bei Wein, Politik und manchem derben Spaß, den ſie während unſrer Gegenwart mühſam zurückhalten mußten. Ihr lautes Sprechen und Lachen verkündet dem ganzen Hauſe, daß ihnen gar wohl zu Muthe ſey. Wir aber, wir Armen, was wird aus uns? Da ſitzen wir wieder am Kamin und ſehen uns an und gähnen mit geſchloſſenem Munde. Nicht einmal Kaffee gibt es, um uns einigermaßen munter zu erhalten, Handarbeit in Geſellſchaft wäre auch unerhört, der gegenſeitige Anzug iſt leider zu bald durchgemuſtert. In der troſtloſeſten Stimmung ſitzen wir und ſind alle-

sammt des Lebens herzlich müde. Wie gern schliefen wir ein! Aber das schickt sich nicht.

Endlich ist eine Stunde so jämmerlich hingeschlichen. Wir haben vom Wetter gesprochen, vom Theater; das ist hier aber kein so gangbarer Artikel, als in andern Orten, denn man geht viel seltner hin. Die Fremde ist zehnmal gefragt worden, wie ihr London gefällt, und sie hat zehnmal pflichtschuldigst geantwortet: ganz ausnehmend wohl; da macht denn endlich die Frau vom Hause dem Jammer dadurch ein Ende, daß sie die Herren zum Thee bitten läßt.

Man sagt, die schnellere oder langsamere Befolgung dieses Winks sey das sicherste Zeichen, wer im Hause herrsche, ob der Mann oder die Frau. Indessen, wenn sie auch zögern, sie kommen doch, die Herren, ein wenig heiter, ein wenig redselig; aber, zu ihrer Ehre sey es gesagt, betrunken haben wir bei solchen Gelegenheiten keinen gesehen.

Die Dame macht jetzt den Thee sehr umständlich. Die Fragen, wie man ihn findet? wie man ihn wünscht? ob süß? ob mit viel Milch oder wenig? werden auch hier nicht unterlassen.

In einigen Häusern wird er draußen servirt und vom Bedienten herum gereicht; doch dies sind Ausnahmen von der Regel; die englischen Ladies lassen sich ungern den Platz am Theetisch nehmen, den sie so ehrenvoll behaupten. Neben dem Thee wird auch sehr schlechter dünner Kaffee geboten.

Die Conversation geht nun ein wenig rascher, indessen die Herren haben sich bei der Bouteille rein ausgesprochen, die Damen sind müde und sprechen überhaupt wenig, es wird selten ein muntres erfreuliches Gespräch daraus. Nach dem Thee fährt man zu Hause, denn für's Theater ist's zu spät, oder man bleibt zum Spiel, je nachdem man eingeladen ist.

Whist ist das einzige übliche Spiel in Gesellschaft; von unsrer Art zu spielen weicht man darin ab, daß man nur Partie Simple oder Double zählt, kein Tripel oder Quadrupel. Auf diese Weise kann man höchstens sieben Points in einem Robber verlieren, deren man immer drei spielt, nie mehr, noch weniger. Die Karten sind sehr theuer und groß, aber ungeschickt. Dies ist wohl das einzige Fabrikat, in welchem die Eng-

länder andern Nationen nachstehen. Kartengeld ist nicht gebräuchlich, eben so wenig Trinkgeld an die Bedienten.

Daß die Engländer sehr gut, sehr ernst und schweigend dies ihr Nationalspiel spielen, ist bekannt, nicht aber, daß keinesweges die Spielenden, sondern der Herr des Hauses zu bestimmen hat, wie hoch seine Gäste spielen sollen. Dieser Taxe muß man sich ohne Widerrede unterwerfen, wenn man nicht beleidigen will. Einige bestimmen aus Ostentation ein sehr hohes Spiel, Andere, die vernünftiger sind, thun das Gegentheil. Dem Fremden ist zu rathen, daß er sich vorher nach der Sitte des Hauses erkundige, ehe er zum Spiel geht, sonst kann er in unangenehme Verlegenheit gerathen.

Nach dem Spiele setzt man sich noch zu einem kalten Abendessen von Austern, Hummern, Tarts, und dergleichen; dies wird sehr schnell abgethan. Froh, das Vergnügen des Tages überstanden zu haben, fährt man spät nach Mitternacht durch die noch immer von Menschen wimmelnden Straßen nach Hause. Alle Läden sind noch offen und er-

leuchtet, die Straßenlaternen brennen ohnehin immer bis die Sonne wieder scheint.

Es gibt noch eine Art geselliger Zusammenkünfte, welche die erste Klasse des Mittelstandes, von der wir hier sprechen, dem vornehmeren, aus den ersten Familien des Reichs bestehenden Zirkel abgelernt hat. Sie heißen Routs, gleichbedeutend mit unsern Assembleen in Deutschland. Mit dem Wort Assembly verbindet man in England immer die Idee einer auf Unterzeichnung gegründeten Zusammenkunft an einem öffentlichen Orte.

Die Frau vom Hause macht die Honneurs dieser Routs und ladet dazu ein. Schon mehrere Tage vorher werden allen Bekannten Karten zugeschickt, und zwar ungefähr dreimal so vielen Personen, als das Lokal gemächlich fassen kann. Es versteht sich von selbst, daß man zu einem solchen Feste eine beßre Wohnung, als die gewöhnlichen, haben muß, die doch wenigstens eine Art von Folgereihe mehrerer Zimmer enthält.

Um zehn Uhr, oft noch viel später, fängt man an sich zu versammeln, drängt sich durch, um die Wirthin zu begrüßen, die gewöhnlich unsern

der ersten Thür im Zimmer Posto gefaßt hat, und nimmt dann Platz an einem der vielen Spieltische, die dicht zusammengedrängt den ganzen Raum erfüllen. Thee und andere Erfrischungen werden herumgereicht, so lange die Bedienten durchkommen können. Wird es zuletzt so voll, daß Niemand mehr athmen kann, daß vor allgemeinem Geräusch kein Wort mehr zu verstehen ist, daß es an Stühlen und Raum fehlt, welche zu stellen, ja daß die zuletzt Kommenden auf Treppen und Vorplätzen stehen bleiben müssen, so hat das Vergnügen den höchsten Gipfel erreicht.

Um zwei, drei Uhr gegen Morgen entwickelt sich der Menschenknäuel langsam, wie er anschwoll. Man fährt zu Hause und hat einen delicieusen Abend im großen Styl hingebracht. Die Dame vom Hause zieht sich in ihr Zimmer zurück, zwar betäubt von dem Lärm, wie zerschlagen an allen Gliedern von dem ewigen Stehen und allen Begrüßungsformeln, aber doch mit dem stolzen Bewußtseyn, die höchste Glorie des geselligen Lebens erreicht zu haben.

Sonntag.

Welch ein Tag für die arbeitende Klasse auf dem festen Lande! Die Greise freuen sich schon Sonnabends auf den Ruhepunkt, wo sie nach sechs mühevollen Tagen die Ihrigen reinlich und festlich gekleidet in Freude und Lust um sich sehen; die Kinder rechnen schon Montag, wie lange es noch zum Sonntag sey, dann ist keine Schule, dann können sie frei und frank herumlaufen und spielen nach Herzensgefallen, und vollends den jungen Leuten öffnet sich ein Himmelreich bei Musik und Tanz, unter der Linde und in der Schenke.

Von den Vornehmen in den Städten haben freilich viele alle Tage Sonntag, wenn sie wollen; dennoch ist für alle Stände der Tag des Herrn nicht nur ein Ruhetag, sondern auch ein Tag der Freude, geselligem Vergnügen und vor allem Familienzusammenkünften geweiht. Wenige gibt es, die nicht diesem Tage, so oft er erscheint, mit irgend einer frohen Hoffnung entgegensehen,

und wäre es nur die, einmal in's Schauspiel zu gehen, nachdem man die ganze Woche alle Abende bei der Arbeit war.

Ganz anders ist es in London: Musik und Tanz sind hoch verpönt, an Theater ist gar nicht zu denken erlaubt, alle Läden, alle Ausstellungen sind dicht verschlossen. Die fanatische Pedanterie, mit der man hier für die Heilighaltung des Sabbaths wacht, übertrifft noch die der Juden, welche doch nur die Arbeit untersagen, aber das Vergnügen erlauben.

Einige der vornehmsten Familien des Reichs wurden vor kurzer Zeit fast namentlich in den Kirchen als Sabbathsschänder und schreckliche Sünder abgekanzelt, und in allen öffentlichen Blättern mit Schmähreden überhäuft, weil sie Sonntags unter sich Liebhaberconcerte gaben, und weil es bisweilen vorkam, daß die Gesellschaften, welche sie Sonnabends bei sich versammelten, bis nach Mitternacht bei Tanz und Karten verweilten, und dadurch den Tag des Herrn entheiligten, ehe er noch recht erschienen war.

Ist's wirklich wahr, daß man in Deutschland am Sonntage Karten spielt? hörten wir eine

Dame fragen. Keinen Tag lieber, als Sonntags, wo man doch nichts zu thun hat, war die Antwort. Good Lord! seufzte die zweite Dame; aber, setzte sie belehrend hinzu, man kann's ihnen nicht verdenken, sie werden nicht besser gelehrt, und dabei blickte sie mitleidig auf uns Helden. Aber sie spielen doch nicht um Geld? fragte eine dritte. Freilich um Geld, oft um viel Geld! Alle fuhren schaudernd zurück. God bless us all, Gott segne uns alle! sagte die vierte, ich habe nur einmal Sonntags (und um gar nichts) Karten gespielt, und ich kann's mir noch heute nicht vergeben. Alle vier hatten zwei Minuten vorher bitterlich über den Sonntag geseufzt, der ihnen nicht erlaubte einen Robber zu machen; man war auf dem Lande bei abscheulichem Wetter, und hatte die schrecklichste Langeweile, während die Herren bei der Flasche wie angemauert blieben.

Der ächte Engländer theilt den Tag zwischen öffentlichem Gottesdienst, häuslicher Betstunde und der Flasche; seine Frau bringt die Zeit, welche ihr die Andacht übrig läßt, mit irgend einer Frau Gevatterin zu, und läßt den lieben Nächsten eine etwas scharfe Revue passiren, denn

das ist Sonntags erlaubt. Die Kinder sind gar übel daran, seit man eigne Schulen für die Sonntagsabende errichtet hat, in welche sie processionsweise getrieben werden, nachdem sie den Tag über zweimal in der Kirche und einmal zu Hause die sinn- und geistlose Liturgie des englischen Gottesdienstes haben herbeten müssen.

Aber wie noch erbärmlicher geht's dem, des Zwangs ungewohnten Fremden! Sie öffnen das Klavier, die Wirthin knickst in's Zimmer herein und bittet den Tag des Herrn nicht zu vergessen. Sie ergreifen ein Buch, da kommt ein Besuch, sieht, daß Sie einer weltlichen Lectüre sich überließen, und hält Ihnen eine wohlgemeinte Ermahnungsrede. Aergerlich setzen Sie sich in's Fenster; ohne daran zu denken, ergreifen Sie ein Strickzeug, da versammelt sich der Pöbel vor dem Hause, mit Schimpfen und Schelten zieht er Ihnen einen neuen Besuch der Wirthin zu, welche im heiligen Eifer sich diesmal etwas weniger glimpflich ausdrückt, als kurz vorher. Beschäftigen Sie sich fern vom Fenster in ihrem Zimmer, so äußern die Bedienten, so oft sie hereintreten, ihren heiligen Abscheu, wenigstens durch

Mienen, wenn nicht durch Worte. Wollen Sie mit Ihren Landsleuten eine Partie Whist in Ihrem eigenen Zimmer machen, so hat Ihr eigener Bedienter das Recht, Sie bei'm nächsten Friedensrichter zu verklagen, und Sie entgehen sicher der Strafe nicht.

Was fängt man aber mit dem Tage an, der zwei und funfzig Mal im Jahre wiederkommt? Man macht kleine Reisen, wenn die Jahreszeit und das Wetter es erlauben, und achtet's nicht, daß die Wegegelder am Sabbath doppelt erlegt werden müssen, zur Ehre des Herrn. Im Winter, bei schlimmem Wetter, faßt man sich in Geduld, andern Rath gibt's nicht.

Feueranstalt.

Die allgemeine Sage versichert, keine Nacht und kein Tag verginge in London, ohne daß Feuer auskäme, gewöhnlich an mehr als einem Orte. Die Sache ist nur zu wahrscheinlich. Welche Masse von Häusern! Wie viele Kamine und

Feuerstellen! Und dennoch hört man nie eine Sturmglocke, kein Feuerlärm verkündigt es dieser auf einander gehäuften Million Menschen, wenn einer ihrer Mitbürger in Noth ist und Hülfe bedarf; Niemand außer den nächsten Nachbarn erfährt zur Zeit eines Brandes etwas davon, und wäre er noch so beträchtlich, noch so gefährlich. Aber stürmte man auch mit allen Glocken, kein Mensch würde sich darum bekümmern, keinem würde es zu Herzen gehen. Doch den Assecurateurs geht es an den Beutel, und darum sind diese sehr bereitwillig zu helfen. Die ganz vortrefflichen Feueranstalten stehen unter ihrer Direction, und können gewiß nicht besser, besonnener und eifriger dirigirt werden, als von diesen Herren, die so lebhaft bei jeder Rettung interessirt sind. Fast an allen Häusern sieht man den kleinen goldenen Phönix neben der Hausthüre prangen, ein Zeichen, daß der Eigner für eine gar nicht beträchtliche jährliche Abgabe sein Haus bei der Phönixcompagnie gegen Feuersgefahr versicherte.

So wie solch ein Unglück entsteht, wird die Gesellschaft augenblicklich davon benachrichtigt,

denn die ganze Nacht geht eine kleine Armee Wächter umher, um jede drohende Gefahr gleich zu bemerken und anzukündigen. In allen Stadtvierteln stehen Feuerspritzen, Pferde und Menschen Tag und Nacht zur Hülfe bereit. Auf den ersten Ruf ist alles bei der Hand, und dem Unheil wird gewehrt; nur die dazu beauftragten Leute dürfen sich dem Feuer nähern; sie zeichnen sich durch ihre Kleidung aus, so daß man sie gleich erkennt.

Aber nicht blos Häuser, sondern auch Möbeln, Wäsche, Kostbarkeiten werden gegen Feuer versichert. Daraus entsteht der sonderbare Fall, daß selbst den Eigenthümern nicht erlaubt ist etwas zu retten, sie müssen alles diesen fremden Leuten anvertrauen, die denn aber freilich sich auch viel besser dabei benehmen als Jemand, welcher der Sache ungewohnt ist, und den ohnehin Angst, Furcht und Schrecken der gewohnten Besonnenheit beraubten. Diese Einrichtung ist nothwendig, um den bei solchen Gelegenheiten unvermeidlichen Diebstählen vorzubeugen, und so wunderbar sie auf den ersten Anblick erscheint, so wohl befindet man sich im Grunde doch dabei.

Oeffentliche Vergnügungen.

Theater.

Nicht allein an der Sprache erkennt man die verschiedenen Nationen, welche Europa bewohnen, auch am Gange, am Tone, an der Geberde. Jede derselben unterscheidet sich von der andern durch schwer zu bezeichnende, aber deshalb nicht weniger sichtbare und untrügliche Kennzeichen.

Auch auf die bildende Kunst hat dieser angeborne und angeeignete Unterschied der Nationen großen Einfluß. Kein Niederländer malt wie ein Italiener, kein Franzose wie Beide; Alle müssen ihrer Nationalität treu bleiben. Die Gestalten, die Geberden, der Himmel, die Beleuchtung, die wir von Jugend auf sehen, prägen sich uns mit unauslöschlichen Zügen ein. Wir können nur wiedergeben, was wir in uns tragen, und der Unterschied der Schulen liegt mehr an dem Himmel, unter dem sie entstanden, als an den Meistern, die man für ihre Stifter erkennt.

Bei der theatralischen Kunst blickt diese Nationalität noch deutlicher hervor, und wäre es möglich, einem Schauspiele zuzusehen, ohne daß man ein Wort davon hörte, so müßte doch der kundige Beobachter gleich entscheiden können: ob er ein englisches, französisches, oder deutsches Theater vor sich sähe. Alle drei können in ihrer Art vortrefflich seyn, und werden dennoch dem Fremden mißfallen. Denn dieser, mit der Individualität der Nationen noch nicht bekannt genug, will nach seinem eignen, vom Hause mitgebrachten Maßstabe messen. Nur nach und nach wird er entdecken, daß das, was ihm zuerst widerwärtig, unnatürlich, übertrieben erschien, dennoch treu, wahr und bewundernswürdig ist.

Betrachtet man eine theatralische Vorstellung als ein vollendetes, abgerundetes Ganze, so haben wir Deutschen vor den andern Nationen keinen Vorzug, so viel vortreffliche einzelne Künstler wir auch aufzuweisen haben. Das Weimarische Hoftheater, begünstigt durch ein Zusammentreffen vieler seltener, außerordentlicher Umstände, war vielleicht das einzige in Deutschland, auf welchem man noch zuweilen einzelne Darstellun-

gen einiger Meisterwerke der vorzüglichsten Dichter erblickte, die sich, durch das Zusammenpassen jedes Theils zum Ganzen, der Vollkommenheit näherten.

Daß der deutsche Schauspieler Allen alles seyn muß, ist ein Unglück; dadurch wird er verhindert sein Talent auszubilden für das seiner Persönlichkeit am besten zusagende Fach. In Paris und London ist das anders. Jeder widmet sich den Rollen, zu welchen seine Individualität ihn ruft. Mit dem Alter nimmt man es dort weit weniger genau, als bei uns. Gerechter, als wir, bedenkt man: wie viel dazu gehört, eine hohe Stufe in irgend einer Kunst zu erringen. Kein vollendeter Künstler ward geboren. Jahre voll Anstrengung und Studium gehören dazu, um das große Talent auszubilden; oft ist die Jugend entflohn, wenn jenes erst in vollem Glanze strahlt. In Frankreich und England erkennt man dies, und läßt sich lieber willig durch Schminke, Kleidung, Beleuchtung täuschen, als daß man den höchsten Genuß, den die Kunst gewähren kann, verschmähte, weil der Künstler einige Jahre zu viel zählt.

Der vorzügliche deutsche Schauspieler ist in Geberde, Ton, Declamation und Stellung bei weitem der gemäßigtste, weil Maßhalten und Ernst in der Natur des Deutschen liegt. Wir erscheinen unsern Nachbarn kalt, aus demselben Grunde, aus welchem sie uns übertrieben scheinen. Eben so wird der westphälische Bauer gewiß glauben, der Provenzale oder Gascogner wolle ihn todt schlagen, wenn jener ihm blos nach seiner Landessitte einen guten Morgen bietet.

Nennt man ein nach festgesetzten Regeln genau gebildetes Ganze ein vollendetes Kunstwerk, so hat die französische Tragödie vor allen andern den Vorzug. Streng abgemessen sind Zeit und Ort. Jeder Vers, jedes Wort findet im Parterre Richter, die keinen Verstoß gegen einmal festgesetzte Regeln hingehen lassen. Gesetze des sogenannten Wohlstandes, wie keine andere Nation sie kennt, binden den Dichter wie den Schauspieler. Beide dürfen sich nur in scharf gezogenen Schranken bewegen. Das auf diese Weise mühevoll hervorgebrachte Kunstwerk blendet, setzt in Erstaunen, erregt Bewunderung; aber wir bleiben ohne Theilnahme dabei, und ein Frösteln,

das wir ungern Langeweile nennen möchten, bemächtigt sich unsrer. Die Stellungen der berühmtesten Schauspieler, schön und kunstreich, wie sie sind, erinnern doch immer an jene akademischen Figuren, die wir auch auf den französischen Gemälden finden, und von denen es auch ihren besten Meistern nicht gelingt, sich ganz zu befreien. Der Geist der Tragödie ist nicht der Geist der Nation, die von jeher alles leicht nahm, was das Schicksal auch immer über Sterbliche verhängen mag. Die Sprache selbst, ihr Mangel an Tonfall widerstrebt der höhern Poesie, widerstrebt jeder Declamation. Alles wird blos durch Kunst hervorgebracht, es ist als hörte man einen auf das kunstreichste gebildeten Sänger, dem aber die Natur eine sonore Stimme versagte. In der höheren Komödie hingegen steht der Franzose auf der ersten Stufe. Da ist Geist, Leben, Witz, Laune und der fein gebildete Conversationston zu treffen, welcher ihn auch im gemeinen Leben vor allen Nationen auszeichnet.

Das englische Theater steht auf dem ganz entgegengesetzten Punkte. Keine Regel beschränkt den Dichter, keine den Schauspieler. Ungebun-

den überlassen Beide sich ihrem Genius. Alles steht dem Dichter zu Gebot, Verse und Prose, ewiger Wechsel der Scene, Ausdehnung der Zeit ins Unendliche, alle mögliche Motive. Wie schwer es sey, von dieser unbeschränkten Gewalt den rechten Gebrauch zu machen, lehrt der Mangel an guten neuen Tragödien; nur Shakspeare's Riesengeist konnte sie zum Rechten anwenden; noch immer steht er allein da, das Volk verehrt ihn als seinen einzigen Dichter und drängt sich unermüdet zu seinen Meisterwerken.

Die englische Komödie gibt ein treues, oft etwas überladenes Bild des häuslichen und geselligen Lebens, der Fehler, der Tugenden, der Lächerlichkeiten, die man in den verschiedenen Ständen trifft. Die Eigenheiten der verschiedenen Provinzen, der Schottländer und Irländer, besonders ihrer Dialekte, erhöhen das Komische derselben, und werden mit vieler Treue dargestellt.

Charakter-Komödien, wie die Franzosen deren meisterhafte besitzen, in denen sich alles um Eine Rolle dreht, die dadurch bis ins kleinste Detail herausgehoben wird, kennt der Engländer nicht. Dafür wimmeln alle Stücke von Personen, die

uns als Karikaturen erscheinen, die es aber bei diesem originellen Volke nicht sind. Nur die stärksten Züge ein wenig verflächt und gemildert, und man trifft überall im geselligen Leben die Urbilder dazu an.

Selbst bei den bessern der gezeichneten Karikaturen, an denen wir uns auch zuweilen in Deutschland ergötzen, ist dieses schon der Fall; Aehnlichkeit liegt immer zum Grunde, und bei weitem nicht so mit fremden Zügen überladen, als man im Auslande wohl glaubt.

So streng man sonst in England in allen Zirkeln, die aus Männern und Frauen gemischt sind, auf Decenz hält, so nachsichtig ist man in dieser Hinsicht auf dem Theater. Frauen, die im geselligen Leben jedes nur von fern ihr Zartgefühl beleidigendes Wort empört, sehen Scenen an, von denen jede Französin sich zürnend wegwenden würde, und die gewiß das Pariser Publikum mit dem entschiedensten Unwillen aufnähme.

Der englische Tragiker spielt natürlicher als der französische, feuriger als der deutsche. Zu treu kopirt er die Natur und überschreitet oft die Gränze des Schönen. Der wüthendste Ausdruck

des Leidens, selbst der laute Schrei körperlichen Schmerzes, alle Verzerrungen des Wahnsinns, konvulsivisches Zucken der Sterbenden, nichts wird dem Publikum erlassen, welches in diesem allen die höchste Kunst zu sehen glaubt, und mit gesträubtem Haare dann am lautesten in Beifallsbezeigungen ausbricht, wenn es vor Schrecken schaudert.

Die Größe des Schauspielhauses zwingt die Schauspieler, überlaut zu sprechen, denn der im entferntesten Winkel sitzende Matrose will für seine Six pence so gut alles hören und vernehmen, als die vornehmste Lady in der ersten Loge. Deutliche Aussprache ist demnach die erste Forderung, welche das englische Publikum an dem Schauspieler macht. Dieser muß daher mit der äußersten Anstrengung jedes Wort, jede Sylbe abstoßend betonen. Bei den mittelmäßigen Künstlern bringt dies eine sehr unangenehme, oft lächerliche Wirkung hervor; nur die besten von ihnen wissen mit unglaublicher Mühe diese Schwierigkeit zu bekämpfen.

Aber auch die bessern Schauspieler heben gewisse Tiraden hervor, welche auf Patriotism, Frei-

heit und Nationalität Bezug haben, und von denen sie voraus wissen, daß das Publikum sie jedes Mal beklatscht. Diese Stellen werden ganz an dasselbe gerichtet, und die Mitspielenden während einer solchen Hauptaktion gar nicht beachtet; ihre Zeit tritt später wieder ein. Periodenweise deklamirt der Schauspieler seine Rede ab. Zwischen jedem Satze wird eine hinlängliche Pause für den Beifall gelassen, dann weiter gesprochen, dann wieder geschwiegen, so, daß das Ganze sich wie ein Melodram ausnimmt, zu welchem das Publikum das Accompagnement liefert.

Die englische Deklamation hat ohnehin einen eignen singenden Ton, ohne große Modulation, etwas dem Fremden affectirt scheinendes Pathetisches, das sich nicht beschreiben läßt; bei etwas Aufmerksamkeit aber findet man ihn im gemeinen Leben wieder, bei jedem durch Leidenschaft gehobenen Gespräch. Es ist die der englischen Sprache eigene Melodie; jede Sprache hat die ihrige.

Im Komischen, besonders im Possenspiel, übertreffen die Engländer vielleicht alle andere Nationen. Schon der bekannte, angeborne Ernst dieses Volks macht seine seine Lustigkeit um so er-

gefallen. Die Kühlen hat man wenig in Ehren. Wer sie kennt, hält sich davon. Man hat sie nicht gern, weil sie nicht gern haben. Sie sind ohne Liebe, ohne Leidenschaft, ohne Begeisterung, ohne Hingebung. Sie sind wie Eis, das nicht wärmt, und wie Schnee, der nur erkältet. Sie sind wie Nebel, der das Licht verdunkelt, und wie Wolken, die keinen Regen geben. Sie sind wie Sand, der keine Frucht trägt, und wie Steine, die keine Nahrung geben. Sie sind wie Wüsten, unwirthlich und öde. Sie sind wie Todte, kalt und starr.

Wie ganz anders sind die Warmen! Sie sind wie Sonnenschein, der Alles belebt. Sie sind wie Frühlingsluft, die Alles erquickt. Sie sind wie Blumen, die Alles erfreuen. Sie sind wie Früchte, die Alles nähren. Sie sind wie Quellen, die Alles tränken. Sie sind wie Ströme, die Alles befruchten. Sie sind wie Wälder, die Alles schützen. Sie sind wie Berge, die Alles tragen. Sie sind wie Felsen, die Alles halten. Sie sind wie Lebende, die Alles beleben.

Das engliſche Publikum im Theater.

Dies verdient ein eignes Kapitel, denn es iſt einzig in der Welt. Wie es despotiſch über die breterne Welt herrſcht, davon hat man in ganz Europa keinen Begriff, auch in Frankreich nicht, wo man doch noch weit von der Langmuth der Deutſchen entfernt iſt.

Oft, wir geſtehen es, wenn wir ſahen, wie viel ſich das deutſche Publikum von ſeinen Lieblingen gefallen läßt, wünſchten wir dieſe nur auf wenige Monate auf die engliſche Bühne, damit ſie erkennen lernten, wie wohl es ihnen zu Hauſe geht.

Im Ganzen läßt ſich das Verfahren dieſer Inſulaner durchaus nicht rechtfertigen. Jedes zu leiſe geſprochene Wort, jede Vernachläſſigung, jedes Stocken wird unbarmherzig geahndet; nur gegen Debutirende zeigt man große Nachſicht und muntert ſie auf alle Weiſe auf. Daher kam es aber auch, daß wir nie einen Londoner Schauſpieler ſahen, der ſeine Rolle nicht gelernt hätte. Der Souffleur mit ſeinem alle Illuſion vernich-

tenden Kasten ist gänzlich von der Bühne verbannt; nur ganz dem Publikum verborgen, stehen auf beiden Seiten in den Koulissen Einhelfer, die emsig für sich nachlesen und dem Schauspieler nothdürftig zu Hülfe kommen, wenn diesen einmal sein Gedächtniß verläßt.

Wie überall, so hat auch hier der auf den höchsten Spitzen befindliche Theil des Publikums die lauteste Stimme; jedes Liedchen, jede Arie, welche diesen Erhabenen gefällt, muß zweimal, oft dreimal gesungen werden. Und ihnen gefällt vieles. Selbst die stolze Billington mußte in unserm Beiseyn sich gefallen lassen, eine Bravour-Arie und ein Duett zweimal zu singen. Entsteht eine Unruhe, ein Streit im Parterre oder auf der Gallerie, wird Jemand krank und muß weggebracht werden, gleich erschallt von oben herab der Befehl an die Schauspieler, inne zu halten, bis die Ruhe wieder hergestellt oder der Unruhstifter hinausgeworfen ist. Bisweilen wird der Lärm so arg, daß die Schauspieler das Theater verlassen müssen, bei der Wiederkehr werden sie mit Händeklatschen empfangen, und genau, wo sie aufhörten, fangen sie wieder an.

Wie es bei allem diesen um die Illusion stehe, darum kümmert sich Niemand; die Hauptsache ist, daß Jeder für sein Geld alles sehe und höre, was es zu sehen und zu hören gibt.

Zuweilen werden die Zuschauer Schauspieler. Ein Matrose kam, wie wir eben im Theater waren, einst auf den Einfall, in einem Zwischenakt ein Liedchen zu singen. Gleich wurde von oben herab Stillschweigen geboten, und alles gehorchte. Der Matrose sang für das was er war gut genug und mit einer ganz erträglichen Stimme, dabei ganz furchtlos, obgleich sein Auditorium zum Theil aus den Vornehmsten des Reichs bestand. Er fand vielen Beifall und sollte noch einmal singen. Jetzt wollte er es aber zu schön machen, überstieg sich über seine Kräfte und warf mitten in einer Roulade förmlich um. Ein allgemeines Gelächter endigte für diesmal die Scene.

Einrichtung der beiden großen Londoner Theater in Hinsicht auf die Zuschauer.

Um halb sieben Uhr soll jede Vorstellung anfangen, doch wird es fast immer sieben Uhr, und auch diese Stunde ist noch zu früh für ein Publikum, das im Durchschnitt erst gegen sechs Uhr und oft weit später noch zu Mittag speiset. Die Vorstellungen dauern so lange, daß jede nicht englische Geduld ermüden muß. Selten kommt man vor Mitternacht nach Hause. Kurz und gut, ist nun einmal nicht das Symbol der Engländer: überall lieben sie lange Sitzungen, im Parlament, an der Tafel und auch im Theater.

Jeden Abend müssen zwei Stücke gegeben werden, eines von fünf Akten und ein Nachspiel, welches auch oft zwei bis drei Aufzüge hat. Gewöhnlich spielt man zuletzt irgend eine Posse, selten eine kleine Oper, oft irgend ein den neuen englischen Romanen nachgeformtes Unding voll Nacht und Graus. Ob übrigens das Nachspiel zum ersten Stück passend gewählt ist, ob es nicht mit den durch jenes erregten Empfindungen auf

das schreiendste kontrastirt — dies kümmert Niemanden; genug der Zuschauer bekommt volles Maß für sein Geld.

Beide große Theater von Drurylane und Coventgarden sind vom Monat September bis Ende Junius geöffnet, dann werden sie geschlossen und das kleinere Sommer-Theater zu Haymarket kommt an die Reihe. Im Monat Mai und Junius werden die mehresten Benefiz-Vorstellungen für die ältern und bessern Schauspieler gegeben; sie gehören mit zu deren Gehalt. Dann währen diese Vorstellungen oft bis nach ein Uhr; denn um das Publikum vollkommen gut zu bewirthen, schiebt man noch allerhand Sächelchen in die Zwischenakte ein, bald ein Liedchen, bald einen Tanz. Diese gefallen gewöhnlich den hohen Zuschauern, müssen zwei bis dreimal wiederholt werden und kosten viel Zeit.

Die Logen sind sehr geräumig und so gebaut, daß man aus allen gleich gut sehen kann. Sie enthalten sämmtlich mehrere Reihen Bänke, die sich über einander erheben; so ist's auch im Parterre, welches sich, ohne Parket oder Parterre

noble, vom Orchester bis ans Ende des Hauses erstreckt.

In allen Reihen Logen werden die Plätze gleich, zu sechs Schilling bezahlt, das Parterre kostet etwas über die Hälfte. Ueber die Logen erheben sich noch zwei Gallerien, zu zwei und einem Schilling die Person, und hoch über der letzten Gallerie, ganz im Hintergrunde, thronen, wie unsichtbar, die respektablen Personen, die, wie wir eben erzählten, gewöhnlich den Ton angeben. Niedrige Abtheilungen trennen jede Loge von ihren nächsten Nachbarn. Hell wie Tageslicht erleuchtet, angefüllt mit Zuschauern, gewähren sie einen bezaubernden Anblick. Die Etikette will, daß alle Damen im vollen Putz das Theater besuchen, wenn sie auf die vordersten Sitze in den Logen Anspruch machen, besonders in denen des ersten und zweiten Rangs. Keine Dame wird mit einem tiefen Hut hineingelassen, ein kleiner mit Federn oder Blumen gezierter Putzhut ist erlaubt. Im Parterre dagegen erscheint man in gewöhnlicher Kleidung mit großen Hüten, die aber ohne Widerrede abgenommen werden müssen, wenn es verlangt wird. Frauenzimmer des

Mittelſtandes und Herren jedes Standes beſuchen das Parterre. Es iſt ein ganz anſtändiger Platz, nur muß man früh, oft vor Oeffnung des Hauſes kommen, um eine gute Stelle zu finden; denn kein Vorherbeſtellen findet dort ſtatt.

In den beiden erſten Logenreihen wird zu Anfang keine Dame hinein gelaſſen, die nicht zuvor ihren Namen ins Logenbuch hat aufſchreiben und dadurch ihren Platz beſtellen laſſen. Dies geſchieht, um die öffentlichen Stadtnymphen von dieſen Logen zu entfernen, welche für die erſten und unbeſcholtenſten Familien des Reichs beſtimmt ſind. Jenen Damen ſind eigene Sitze im Hintergrunde des Schauſpielhauſes angewieſen.

Mit dem Einſchreiben des Namens gewinnt man das Recht, mehrere Plätze, in welcher Reihe Bänke man will, bis zu Ende des erſten Aufzuges für ſich aufbewahren zu laſſen. Man kann ſeinen eigenen Bedienten hinſchicken, oder, was gewöhnlicher iſt, einen Schilling bezahlen. Für dieſen Preis wird Jemand von dem Logenwärter hineingeſtellt. Bis Ende des erſten Aktes werden dieſe leeren Plätze frei gelaſſen, ſpäter hat Jeder das Recht, ſich ihrer zu bemächtigen. Niemand

darf für mehr Plätze bezahlen, als er braucht, und thäte man es, miethete man auch eine ganze Loge, es würde zu nichts helfen. Der Engländer behauptet: Niemand dürfe durch sein Geld einen Andern, der auch bezahlt, vom Genusse eines öffentlichen Vergnügens ausschließen, wenn es der Raum erlaubt. Deshalb findet auch in den englischen Theatern kein Abonnement statt. Selbst die königliche Familie muß ihre Loge vorher bestellen, die sich übrigens durch nichts von den übrigen unterscheidet und ohne Unterschied wie die übrigen besetzt wird, wenn Niemand vom königlichen Hause da ist.

Nach dem dritten Akte wird Jedermann für den halben Preis hineingelassen; dieser Gebrauch ist sehr unangenehm für den besseren Theil der Gesellschaft. Mit großem Geräusche schwärmen dann jene Nachtvögel, die man so gern aus diesem Kreise abhielte, herbei, und alle Vorkehrungen dienten nur, sie von den ersten Reihen der Sitze in den Logen zu vertreiben. Die schlechteste Gesellschaft, freilich vorschriftsmäßig gekleidet, verbreitet sich dann durch's ganze Haus; deshalb gehen auch Damen nie ohne männliche Begleitung

ins Theater und kein Mann tritt einem hinter ihm sitzenden, ihm unbekannten Frauenzimmer seinen Platz ab, aus Furcht, die neben ihm Sitzenden in eine unpassende Nachbarschaft zu bringen. Dies ist einer von den Fällen, in welchen ein Fremder, der diese Sitte nicht kennt, aus großer Höflichkeit unhöflich werden könnte.

Drurylane.

Dieses Theater ist von innen eines der größten und schönsten in der Welt; die Außenseite desselben sahen wir nicht vollendet. In einem schwerfälligen Styl erbaut, wie fast alle öffentliche Gebäude Londons, scheint es, trotz seiner Größe, von einem ungewöhnlich hohen Dache fast erdrückt zu werden. Dies Dach ist indessen für das Ganze von unschätzbarem Nutzen, nicht allein wegen der Flugwerke und übrigen Maschinen, die darin angebracht sind, sondern weil es einen eisernen Vorhang enthält, der im Fall, daß während der Vorstellung Feuer auf dem Theater auskäme, sogleich

herabgelassen wird und den Theil des Hauses, welchen die Zuschauer erfüllen, vor aller Gefahr sichert.

Von innen ist das Haus hell gemalt, geschmackvoll decorirt; es enthält vier Reihen Logen, ohne die Gallerien. Wenigstens funfzig glänzende krystallne Kronleuchter und noch viel mehr Spiegelwandleuchter sind rings um in zierlicher Ordnung angebracht, mehrere Hunderte von Wachslichtern brennen darauf, und doch schwindet ihr Glanz gegen den des Theaters, so wie der Vorhang aufgeht. Erleuchtet durch eine Unzahl von Lampen, strahlt dieses wie im hellsten Sonnenscheine.

Die Decorationen sind des Ganzen würdig; der hintere Vorhang derselben ist eigentlich kein Vorhang, er wird nicht aufgerollt, sondern zerlegt sich in mehrere Theile, je nachdem der Gegenstand ist, den er vorstellt; diese einzelnen Theile trennen sich wieder in kleinere, schieben sich in einander und werden so in die Höhe gezogen. So steigen sie auch herab und entwickeln sich mit Zauberschnelle, keine Spalte deutet ihre Zusammensetzung an. Diese Einrichtung hat den Vor-

theil, daß die Decorationen durch das Aufrollen nicht beschädigt werden, daß sie keine Falten und Streifen zeigen und nie so in Bewegung kommen wie unsre Vorhänge, die uns oft in den friedlichsten Scenen ein Erdbeben vergegenwärtigen.

Die glänzendsten Sterne des theatralischen Himmels hatten sich, wie wir in London waren, in Covent garden vereint; doch blieb Drury-lane, besonders im komischen Fach, noch reich genug, um durch sehr ausgezeichnete Vorstellungen zu erfreuen. Vor allen glänzte Md. Jordan hervor, die Geliebte, oder, wie Einige behaupten, die heimlich angetraute Gemahlin des damaligen Herzogs von Clarence, des jetzigen Königs, der auch vor der Welt sie auf alle Weise ehrte und sie immer in seiner Equipage mit seiner Livrée ins Theater fahren ließ. Beim Anblick dieser wunderbar reizenden Frau mußte man ganz vergessen, daß sie schon ziemlich weit über die erste Blüthe der Jugend hinaus und für jugendliche Rollen etwas zu stark geworden war. Der fröhlich-schalkhafte Ausdruck ihres sehr hübschen Gesichts, ihr angenehmes sonores Organ, die naive Grazie und Wahrheit in jeder ihrer Bewegungen

bezauberten unwiderſtehlich und ließen nichts vermiſſen.

Wir wollen hier einer Vorſtellung in Drury-lane gedenken, die uns vor allen gefiel. Man ſpielte Shakſpeare's: „much ado about nothing“ (viel Lärm um nichts.) In Deutſchland ſehen wir zuweilen eine Verkrüppelung dieſes herrlichen Luſtſpiels unter dem Namen: „die Quälgeiſter,“ und es unterhält auch da noch, ſo viel Mühe ſich deſſen Verfaſſer gegeben hat, es zur Mittelmäßigkeit herabzuziehen, ſo unbeholfen ſich auch Shakſpeare in der engen Uniform eines modernen Lieutenants oder Hauptmanns bewegt. Welch ein ganz anderer Genuß aber iſt es, dieſes Stück mit wenigen Weglaſſungen, die unſre Sitten durchaus nothwendig machen, in ſeinem urſprünglichen Glanze zu ſehn! Madame Jordan als Beatrix, und Mr. Banniſter als Benedict waren ganz an ihrem Orte. Die Scenen zwiſchen Beiden, wo ein Witz den andern wie ein Wort das andere jagt, muß man von Beiden geſehen haben, um zu glauben, daß etwas auswendig Gelerntes mit dieſer Wahrheit wiedergegeben werden kann. Die langſam pathetiſche Abſtoßung der Worte,

deren wir oben gedachten, war hier, wie bei allen guten englischen Komikern, ganz verschwunden; alles ging Schlag auf Schlag, dennoch verlor kein Zuhörer in dem ungeheuern Hause nur eine Sylbe. Freilich, so wie die Verse und mit ihnen der Ernst wieder eintreten, erscheint auch wieder der feierliche Predigerton. Ueber alles ergötzlich waren der Richter Dogberry und seine Gesellen, mit ihrem breiten Bauerdialekte. Das ganze große Haus bebte vom unaufhaltsamen Gelächter der Zuschauer; so wie sie erschienen, mußten sie oft inne halten, um nur gehört zu werden.

Md. Bland, eine kurze, dicke, ältliche Favorite des Publikums, die für eine vortreffliche Sängerin galt, weil sie gewaltig schrie und dabei deutlich aussprach, sang in einem Zwischenakt eine englische Lieblingsromanze, „poor crazy Jane“ (die arme wahnsinnige Hanna.) Es sind die einfachen Klagen eines von seinem Geliebten betrognen und darüber wahnsinnig gewordnen Mädchens. Die Musik war nicht sonderlich; doch mußte sie unter lautem Beifall zweimal wiederholt werden. Hier zu Lande gilt der Text mehr als die Musik, und solche Schilderungen des höchsten menschlichen

Elends- sind einmal die größte Freude der Engländer. Mit ihrem Gefühl geht es ihnen wie mit dem Cayenne-Pfeffer: nur das möglichst Starke vermag bei ihnen Herz und Magen zu reizen.

Den Beschluß machte für diesen Abend, oder wie man hier zu Lande passender sagt, für diese Nacht, eine große, meistenthells von Italienern aufgeführte Pantomime; ein Schauspiel, das wir in dieser Vollkommenheit noch nirgends sahen. Ein Zauberer saß auf seinem Throne, umgeben von dienenden Geistern aller Art. Im Hintergrunde, hinter einem eisernen Gitter, erblickte man den alten Pantalon, Harlekin, Colombine und den treuen Diener Pierrot, alle in Todesschlummer versunken, in Särgen liegen. Der Zauberer mußte nothwendig verreisen, und alles kam darauf an, daß Jemand einstweilen an seiner Stelle auf dem Throne säße und den Zepter aufrecht hielte, ohne einzuschlafen. Ein kleiner neckischer Kobold, unübertrefflich von einem Signor Grimaldi gespielt, wird zu diesem Ehrenamt erlesen und weiß sich nicht wenig damit. Der Zauberer ermahnt ihn aufs dringendste, ja nicht einzuschlafen, und fährt ab in seinem Drachenwa-

gen. Eine Welle geht es vortrefflich; der kleine närrische Kobold ist außer sich vor Freuden auf dem weiten prächtigen Thron. Nun aber meldet sich der Schlaf, umsonst widersteht er aus allen Kräften, umsonst nimmt er aus einer ungeheuren Dose eine so starke Prise, daß er dreimal niesen muß; bei jedem Niesen wenigstens drei Ellen hoch vom Sitze in die Höhe geschnellt wird, in der Luft sich ein paar Mal überschlägt und immer wieder auf den Sitz zurückplumpt. Die Natur siegt, er schläft ein, das Zepter entsinkt für einen Moment seiner Hand, der Zauber ist zerstört, und der bunteste Wirrwarr hebt an. Die Schlafenden erstehen, hoch erfreut, aus ihren Särgen, alles verschwindet. Harlekin und die Seinen sind nun auf ewiger Flucht, überall, in tausend Abwechselungen, lassen sie sich häuslich nieder und fangen an ihr lustiges Wesen zu treiben, überall verfolgt sie der Kobold. Ewiger Scenenwechsel, Decorationen, so prächtig man sie nur erdenken kann, Verwandlungen, bei denen man verleitet wird an Hexerei zu glauben, folgen in der schnellsten Mannichfaltigkeit, daß das Auge kaum Zeit hat alles zu bemerken. Die Mimiker waren alle vortrefflich,

mit bis Barrieren; an die Seiten 2m hoch mit Latten bis zum Dache verschlagen und mit einfachem Dache. Alle Jahr, oder nach Bedarf, wird dieses Dach mit Stroh neu gedeckt, und es gehen hiefür 1000 Bund ein. Die ganze Bau-Auslage beträgt

fl. 1000.

Einrichtung.

Bei dem, viele Jahre hindurch, gut und bei mäßigem Preise, sich stets einiger Abgang bemerkbar machenden Bedarfe an Futter-Heu, kann eine große und weitläufige Anlage unnöthigen Aufwand und Mühe verursachen. Einfachheit ist hiebei das Beste.

Es ist daher nur nöthig, daß man in die Mitte des Lagerraumes, der Länge nach, einen Gang, 2m breit, anbringe, und an beiden Seiten desselben Bretter, 1m hoch, 1m breit, und 1m lang, so daß diese Bretter, wie Tische, an die Wand gestellt werden können, und dann, wenn sie an die Wand gestellt sind, die Bretter zwischen sich, wie Tische, in Reihen

zu wandeln, so trat sie einher, groß, schön, im einfachen Ebenmaß. Ihr ganzes Wesen war zur Tragödie geschaffen, der Ausdruck, die Form ihres schönen Gesichts paßte nur für das Trauerspiel, unmöglich konnte man sie sich fröhlich oder gar lachend denken. Unbeschreiblich melodisch war ihre Stimme, sanft und durchdringend zugleich, sie hatte unnachahmlich-klagende Töne in ihrer Brust. Schon lange war sie nicht mehr jung, aber die Zeit konnte ihr wenig rauben; bei diesen edlen regelmäßig schönen Zügen vermißte Niemand den Glanz der Jugend; sie war ziemlich stark, aber auch dies machte keinen Uebelstand bei ihrer hohen Gestalt. Sie wäre ein Ideal gewesen, über das hinaus man sich nichts denken konnte, hätte sie sich nicht zuweilen von der Lust, dem Publikum zu gefallen, hinreißen lassen, ihr großes Talent zu mißbrauchen. So aber überschritt sie oft die Gränzen des Schönen und ward fürchterlich.

Als Isabella, zum Beispiel, in dem Trauerspiel: die schöne Büßende (the fair penitent), wo sie im fünften Akt den Dolch sich ins Herz stößt, verschied sie mit einem lauten, konvulsivi-

ſchen, Herz und Nerven zerreißenden Gelächter, das ziemlich lange anhielt und den Zuſchauern die Haare zu Berge ſträubte. Aber ſo etwas will der Engländer, und halb London ſtrömte ins Theater, um Md. Siddons lachen zu hören, obgleich die Damen Krämpfe und Ohnmachten davontrugen.

Aehnlich grauſenvoll ſpielte ſie im geretteten Venedig, wo ſie zuletzt wahnſinnig auf dem Theater ſtirbt. Ihr wahrer Triumph aber war wohl die Rolle der Lady Makbeth: denn in dieſer hatte ſie ein weites offenes Feld für ihr großes Talent. In der Scene des Nachtwandelns machte ihr bloßer Anblick jeden Blutstropfen erſtarren.

Ihr Bruder Kemble verdiente ihr Bruder zu ſeyn. Seine Geſtalt war noch ſehr edel und ſchön, obgleich auch er die Jugendjahre weit überſchritten hatte. Zuweilen ſchien er vielleicht ein wenig monoton, aber ſein Spiel war immer durchdacht und motivirt, und immer erkannte man darin ſeine Lehrerin.

Der junge Siddons, der noch obendrein ſeiner Mutter ſprechend ähnlich ſieht, und ſeine Frau, die mit Jugend und Schönheit ein großes

Talent für ſanfte, duldende, liebende Rollen vereint, zeichneten ſich ebenfalls aus, theils durch das, was ſie ſchon damals leiſteten, theils durch die Hoffnungen, die ſie, gebildet in dieſer Schule, für die Zukunft gaben. Unmöglich kann man die Rolle der Julie lieblicher dargeſtellt ſehn als von der jüngern Md. Siddons.

Ein Meiſter anderer Art war Cook. Die Natur verſagte ihm eine ſchöne Geſtalt; dafür gab ſie ihm eine deſto ausdrucksvollere Phyſiognomie, beſonders für die Rollen, die er ſich erwählt hatte, Tyrannen, Böſewichte; kalte, kühne, trotzige Charaktere ſpielte er unübertrefflich. Sein Triumph aber war Richard der Dritte. Nie war dieſe Rolle vor ihm ſo dargeſtellt worden, nie wird ſie nach ihm es werden; er machte darin Epoche. Seine Feinde behaupteten ſogar, er ſpiele ſie immer, in allen ſeinen andern Rollen blicke immer Richard der Dritte hervor. Geſtalt, Ton, Blick, Gang, alles war in dieſer Rolle Wahrheit an ihm. Wo er unverhüllt boshaft erſchien, ſchauderte man vor ſeiner kalten Beſonnenheit, wo er heuchelte, beſtach er ſelbſt die Zuſchauer. Wenn er mit kaltem Hohne alles, ſelbſt ſeine eigne Häßlichkeit beſpöttelte, wenn er in wilder Verzweif-

lung „ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!“ rief, wenn er mit heuchlerischer Demuth das Herz der Lady Anna am Sarge ihres Gemahls eroberte — immer war er sich gleich, immer groß und wahr.

In Hinsicht der sonst hier gewöhnlichen Pracht vernachläßigt man oft die Shakspearschen Meisterwerke, die schon ihres innern Werths wegen immer ein gefülltes Haus bringen, und verwendet den Flitter lieber an neuere Darstellungen, die durch nichts anders glänzen können. Dennoch muß man jene Stücke gerade auf diesem Theater sehen, um der großen Schauspieler willen, welche in den Hauptrollen wahrhaft glänzen.

Die Nebenrollen fallen freilich um so unangenehmer auf. Das langsame, einem Gebelke ähnliche Prroriren der mittelmäßigen Schauspieler wird erst lächerlich, dann unerträglich. Freilich mag es sehr schwer seyn so laut zu sprechen und doch nach Modulation in der Stimme zu behalten.

Leider spielt man fast alle Shakspearschen Stücke, die noch gegeben werden, nach den Umarbeitungen Garrik's, der, wie Viele seines

Gleichen in dem Wahne ſtand, ein großer Schauſpieler müſſe auch ein guter Dichter ſeyn, und deshalb ſich mit dem großen Meiſter ganz unerlaubte Freiheiten herausnahm. In Romeo und Julie, zum Beiſpiel, erwacht Julie, wie Romeo noch ſterbend iſt; dieſes verurſacht eine unhaltbare Scene; die Amme iſt ganz geſtrichen. Hamlet wird dem Originale ziemlich treu gegeben, nur bleibt Fortinbras am Ende weg. Hamlet iſt Kemble's Hauptrolle, er ſpielt ſie bis in die kleinſten Details, als hätte er Wilhelm Meiſter geleſen.

Was Cook und Kemble in der Tragödie, das waren Munden, Fawcett, Lewis in der Komödie, vor allen Munden. Dumme Bedienten, alberne Jungen, wunderliche alte Herren waren ſein Hauptfach, und Apollonius im Hamlet ſein Triumph. Uebrigens übertraf er im Geſichterſchneiden und närriſchen Stellungen alles, was wir je geſehen haben.

Stürmiſch geht es in Coventgarden her, wie in Drurylane. Einſt, bei einer Benefizvorſtellung von Menſchenhaß und Reue, welche in den komiſchen Rollen beſonders vortrefflich

dargeſtellt ward, trat im Zwiſchenact ein junger Mann mit einem Hornpipe *) auf. Sehr unſchuldiger Weiſe gefiel er den hohen Gönnern, denn er tanzte herzlich ſchlecht. Man forderte Wiederholung des Tanzes, aber der junge Herr war ſo ungefällig, nicht zu erſcheinen. Nun entſtand ein Lärmen, als ſollte das Haus einſtürzen, wie weiland die Mauern von Jericho vor dem Trompetenſchalle. Wer ſolch einem Aufruhr zum erſten Mal beiwohnt, kann ſich in der That der Furcht nicht erwehren; es überſteigt allen menſchlichen Begriff. Ein Schauſpieler ſtand auf der Bühne und wartete, bis die Schreihälſe einmal würden pauſiren müſſen. Der Moment kam endlich; mit tiefen Bücklingen trat er hervor und erbat ſich die Erlaubniß, ein Lied zu ſingen; dabei verſicherte er, der andere Gentleman würde gleich darauf tanzen, er erhole ſich nur ein wenig. Jetzt war der Beifall eben ſo rauſchend, als zuvor der Tadel; der Sänger ſang ein när-

---

*) **Hornpipe**, ein in Matroſenkleidung getanztes Solo, wie man es auch zuweilen auf deutſchen Bühnen ſieht.

rifches Lied von einem Yorkshireman *); es hatte unendliche Verſe, mußte aber dennoch zweimal wiederholt werden. Daß der Sänger ſich nicht lange darum bitten ließ, verſteht ſich von ſelbſt. So wie das Lied geendigt war, trat der Tänzer wieder auf, man ließ ihn gelaſſen tanzen und pfiff ihn hinterher aus.

Im folgenden Zwiſchenakt ahmte ein Schauſpieler die bekannteſten Mitglieder beider Theater aufs täuſchendſte nach; etwas, das doch wohl bei keiner Bühne anderer Nationen geduldet werden würde. Gang, Sprache, Deklamation, alles war zum Verwechſeln; mit lautem Beifall rief das Publikum den Namen des jedes Mal dargeſtellten Schauſpielers aus. Sehr intereſſant war es, dieſelbe Stelle einer Tragödie mehrere Mal hinter einander, auf ganz verſchiedene Weiſe deklamiren zu hören. Auf alles dieſes folgte noch ein Nachſpiel, ohne welches das Publikum gewiß nicht

---

*) Die Einwohner von Yorkſhire ſind wegen ihrer ſchlauen Gewandtheit zum Sprichwort geworden. Man ſagt von ihnen: give him a Saddle and he will find a horse, d. i. gebt ihm einen Sattel, ein Pferd findet er ſchon.

ruhig nach Hause gegangen wäre, obgleich schon fast der Tag wieder anbrach.

Den größten Lärm aber erlebten wir in Sheridans Umarbeitung von Rolla's Tod, im Pizarro. Bis jetzt hatte man dieses Stück nur in Drurylane, aber vielmal hinter einander gegeben, denn Sheridan war bekanntlich Mitdirektor jenes Theaters. Jetzt ward es mit neuen prächtigen Dekorationen auch in Coventgarden angekündigt. Md. Siddons sollte die Cora, Kemble den Rolla, Cook den Pizarro spielen. Alle Logen waren längst auf diesen Tag vorherbestellt, alles war voll Erwartung.

Die Direktion von Drurylane konnte den Triumph von Coventgarden unmöglich gleichgültig ansehen, und sie ergriff sonderbare Mittel, ihn zu vereiteln. Fürs erste kündigte sie dasselbe Stück für den nämlichen Abend an. Der Fall, daß das nämliche Stück in einem Abende in beiden Häusern gegeben werden sollte, war damals nicht vorgekommen, so lange die Londoner Theater existiren. Sodann gab sie den Tag vor der Vorstellung ein prächtiges Mittagessen, Herrn Cook zu Ehren. Daß auf englische Weise dabei

viel getrunken ward, daß der Held des Tags mit einem ziemlichen Rausche nach Hause gebracht werden mußte, war in der Regel. Abends darauf, als das Schauspiel anfing, fand sich eine ungeheure Menge Zuschauer ein, die glänzendste Versammlung, die man seit langer Zeit in Covent-garden gesehen hatte. Zu Anfang ging alles vortrefflich, bis Cook als Pizarro auftrat, und — trotz aller Anstrengung — nicht im Stande war, auch nur ein lautes Wort hervorzubringen. Er versuchte zwei-, dreimal zu reden, umsonst, er mußte verstummen. Nur zu gut hatten die Schauspieler von Drurylane die Schwäche ihres ehemaligen Mitgenossen gekannt und berechnet, denn jedes Mal war Cook den Tag nach einem Rausche durchaus heiser, so daß er unmöglich spielen konnte. Das Uebel dauerte nur den einen Tag, deshalb hatte man ihn Abends vorher so hoch fetirt. Der Zorn, das Wüthen des Publikums überstieg nun alle Gränzen; das vom wildesten Orkan aufgeregte Meer ist nur ein schwaches Bild des unbeschreiblichen Tobens des Parterre und der Gallerien. In den Logen blieb man ziemlich ruhig, die Damen zitterten, alle

wenn lebendig, mit einem matten chemischen Geruch. Die Schleimhäute werden mit dem Messer kalter, die Gefäßnetz, Arterien, Venen, die in der Schleimhaut verlaufen, werden deutlich sichtbar, indem sie sich mit Blut füllen. Die Schleimhaut ist mit einer Schicht Schleim bedeckt, der sich mit dem Messer abstreifen läßt. Nach der Tod ist die Schleimhaut blaß, ihre Gefäße sind leer, ihre Oberfläche ist trocken. Es wird nachher noch Gelegenheit sein, die Schleimhaut der Nase, des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Speiseröhre, des Magens und Darmes zu untersuchen. Hier sei nur noch bemerkt, daß die Schleimhaut des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Speiseröhre, des Magens und Darmes, wie die Schleimhaut der Nase und Mundhöhle, mit Schleim bedeckt ist, der sich mit dem Messer abstreifen läßt. Diese Schleimhäute sind ferner mit Gefäßnetzen, Arterien, Venen versehen, die sich mit Blut füllen, wenn sie lebendig sind, und die nach dem Tode leer sind. Die Schleimhaut ist trocken, wenn sie nach dem Tode zu Tage liegt. Die Schleimhaut des Magens ist dicker als die Schleimhaut des Darmes. Die Schleimhaut des Magens ist nach dem Tode leicht zu zerreißen, die Schleimhaut des Darmes ist nach dem Tode schwer zu zerreißen.

Cook schlich sich von der Bühne fort, und das Stück wurde genau von da an weiter gespielt, wo man erst abgebrochen hatte.

Unbegreiflich war uns die Fassung, mit der Alle, besonders Md. Siddons und Kemble, nach einem solchen Auftritt fortspielten; sie übertrafen sich selbst, die Decorationen waren wunderschön, und auch Pizarro nahm sich, trotz des Buchs, besser aus, als man erwarten konnte. Alles war vergeben und vergessen, nur da Kemble das Stück für den folgenden Tag wieder ankündigte, rief man ihm von allen Seiten zu: Sagt Cook, er solle sich nicht wieder betrinken!

Die italienische große Oper.

Von diesem großen Theater, dem Stolz der Nation, wenden wir uns jetzt zur italienischen Oper.

Obgleich die Vornehmsten es beschützen, so ist dieses Theater dennoch dem Volke verhaßt, weil es auf alle Weise dem National-Geiste entgegen-

ſtrebt. John Bull geht höchſtens einmal hin, um ſich hernach zeitlebens darüber luſtig zu machen. Die fremde Sprache, das ganze ausländiſche Weſen, vor allem die franzöſiſchen Tänzer erſcheinen ihm wie eben ſo viel Entheiligungen des vaterländiſchen Bodens. Längſt wäre die ganze Anſtalt zu Grunde gegangen, wenn nicht der Großen Eitelkeit, Prachtliebe und Vorliebe für das Ausländiſche ſie erhielte: deutlich ſieht man, daß ſie hier nicht gedeihen kann und, troß der großen Summen, die darauf verwendet werden, nur kümmerlich vegetirt.

Das Haus, noch größer als Drurylane, enthält, außer dem Parterre, fünf Reihen Logen und zwei Gallerien. Ueber und über mit Malereien überladen, ſchien es, ungeachtet der ſehr glänzenden Erleuchtung, dennoch dunkeler als die andern Schauſpielhäuſer. Die Verzierungen waren ziemlich geſchmacklos, überall ſchwärmen Amoretten zwiſchen tauſend Schnörkeln und Guirlanden auf dunkelem Grunde; das Ganze erſchien bunt, aber nicht heiter.

Dieſes Theater iſt der glänzendſte Vereinigungspunkt des hohen Adels, dem es hauptſäch-

lich seine Erhaltung verdankt; wer sonst auch noch auf seinen Ton, auf Bildung, auf hohen Styl Anspruch macht, der thut wenigstens als besuche er es fleißig und sey jedes Mal entzückt, wenn er auch noch so oft mit geschlossenem Munde während der Vorstellung gähnen mußte. Alle Logen von unten bis oben sind zu Preisen vermiethet, für welche man in mancher Stadt des festen Landes ein ganzes Haus nicht allein miethen, sondern sogar kaufen könnte.

Vom Monat December bis Ende Junius sieht man wöchentlich zweimal, Dienstags und Sonnabends, in diesen Logen die schönsten, berühmtesten, reichsten und vornehmsten Damen des Reichs in ihrem prachtvollsten Schmucke versammelt. Strahlend von Diamanten, sitzen sie in langen Reihen und gewähren einen Anblick, der das eigentliche Schauspiel weit übertrifft. Wer nicht abonnirt ist, muß ins Parterre, welches hier an Rang den Logen gleich gehalten wird. Das Billet kostet eine halbe Guinee, und die Etikette befiehlt auch hier in Galla zu erscheinen, die Herren in Eskarpins, den Dreieck unterm Arme, die Damen aufs schönste geschmückt; sonst wird

man auf die erste Gallerie gewiesen, die halb so viel kostet als das Parterre. Ob sich aber dort im sechsten Stockwerk viel sehen und hören läßt, müssen wir billig bezweifeln.

Unser Schicksal wollte, daß wir die von Winter componirte Oper Kalypso sehen sollten, denn an eine Wahl ist hier nicht zu denken. Mehrere Wochen hindurch erscheint eine und dieselbe Oper, ein und dasselbe Ballet ununterbrochen hintereinander fort, bis Sänger und Tänzer es müde sind; denn das Publikum in den Logen ermüdet nicht, immer das nämliche zu sehen und es vortrefflich zu finden. Kaum dreimal werden den Winter über die Vorstellungen gewechselt.

Die berühmte Billington erschien als Kalypso wenig zu ihrem Vortheile. Ihre reichlichen vierzig Jahre konnte man übersehen, wäre sie nur nicht so unerlaubt dick gewesen, wie wir noch nie eine weibliche Gestalt auf dem Theater erblickten, hätte sie sich nur bemüht, durch Spiel und Ausdruck Jugend und Gestalt zu ersetzen. Aber sie hielt es unter ihrer Würde, Schauspielerin zu seyn; bewegungslos stand sie da und sang, und glaubte damit schon ein Uebriges gethan zu haben.

Die Engländer hielten sie für die erste Sängerin der Welt. Ihre Stimme war in der That rein, voll, und besonders in der Höhe von großem Umfang, dabei kunstmäßig gebildet, aber Ausdruck und Vortrag fehlten ihr ganz. Wie es ihr vorgeschrieben war, so sang sie alles richtig hinter einander ab, gleich einem Uhrwerke; brachte hin und wieder Cadenzen und Triller an, wobei dem Zuhörer der Athem verging, und glaubte so die höchste Stufe der Kunst erreicht zu haben. So ein Triller von einer Viertelstunde, darüber geht dem Engländer kein Gesang in der Welt.

Alle übrigen Sänger und Sängerinnen, größtentheils Italiener, waren fast noch weniger als mittelmäßig. Unter den schlechtesten als die schlechteste zeichnete sich die zweite Sängerin aus, und man sagte uns: die Direction hätte sie blos darum engagirt, weil ihr die Kleider ihrer Vorgängerin wie angegossen paßten.

Das Orchester war lobenswerth, die Decorationen recht hübsch, aber bei weitem nicht mit denen der andern Theater in London zu vergleichen. Die ganze Anstalt schien uns mit einer Mesquinerie betrieben, die sowohl der großen

Summen, welche darauf verwendet werden, als des Publikums, das sich dort versammelt, unwürdig ist.

Sehr vergnügt sahen wir den Signore Telemaco endlich seinen Luftsprung machen und freuten uns auf das Ballet. Leider aber hatte auch dieses drei Akte und schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Es war ein moralisches sentimentales Wesen. Mlle. Parisot, l'Arborie, dessen Frau und noch Einige, deren Namen uns nicht beifallen; waren vortrefflich. Die Haupttänzer sind es immer; denn man engagirt alljährlich ausgezeichnete Künstler aus Paris für die Saison um große Preise. Desto schlechter stechen aber die andern Tänzer, noch mehr die Figuranten dagegen ab, sowohl in Hinsicht der Kunst, als der Kleidung; nirgends eine Spur des Geistes, der uns im Pariser Ballet in eine andere Welt versetzt.

Nach ein Uhr kamen wir ermüdet, als hätten wir mitgetanzt, zu Hause an, um sieben Uhr waren wir schon hingefahren.

Haymarket.

Von den Sommertheatern, welche für die armen Nobody's berechnet sind, die den Sommer über in London bleiben müssen, nennen wir zuerst Haymarket, welches sich nur mit dem Schlusse von Coventgarden und Drurylane öffnet.

Das Haus ist nicht groß, ungefähr wie das deutsche Theater in Hamburg, aber sehr freundlich mit Weiß und Gold decorirt; auch eben so glänzend erleuchtet, wie die größern Schauspielhäuser. Große Tragödien werden hier nicht gegeben, wohl aber Lustspiele, Possenspiele und zuweilen kleine Opern.

Wir sahen hier ein aus der Geschichte des Cardenio im Don Quixotte zusammengestoppeltes Schauspiel. Mr. Elliston, ein junger Schauspieler, der damals im tragischen Fache große Hoffnungen erregte, die er auch, jedoch nur theilweise, erfüllt hat, spielte die Rolle des Cardenio. Jedes Mal war das Haus überfüllt, wenn er die Bühne betrat, und lauter Beifall

nicht vor den Ohren. Nein ich will nur wissen, wie es kein Gott, kein Mensch, kein Gewissen, keine Strafe und Belohnung nach dem Tode giebt, und doch ein Gesetz, ein Gesetzgeber, eine Belohnung und eine Strafe vorhanden sind, kann ungeübt sein die Gesetzlosigkeit, bis sie in gewissen Momenten tritt, und man es in seinen eigenen, ganzen Sinne des Wortes ist, ohne Gesetz, ohne Gott, ohne Lohn, ohne Strafe. Der Gedanke ist unermeßlich, und auf der andern Seite, wie die vollständigste Gleichheit Beider, ist auch die Absolution von Beiden.

Ich will nicht sagen, daß Jemand, dem Gott und Gesetz gleichviel sind, ein Verbrecher sein kann, sondern die Person, welche, wie wir sie vorhin gesehen haben, Gott und Gesetz gegen sich aufgiebt und damit

Aſtley's Amphitheater. Royal-Circus. Sadlers Welle.

Ebenfalls lauter Vergnügungs-Oerter für die Nobody's, obgleich auch die vornehme Welt ſie zuweilen beſucht, beſonders zu Anfang und zu Ende der Sommerszeit, ehe ſie auf's Land geht, oder wenn ſie eben zurückkehrt. Sie ſind von Oſtern bis Anfang November offen, wo dann regelmäßig ſechsmal die Woche geſpielt wird.

Nirgends in der Welt kann man Bereiter-Künſte in höherer Vollkommenheit ſehen, als in Aſtley's Amphitheater. Die Virtuoſität darin erbte in der Familie Aſtley ſeit mehreren Generationen vom Vater auf den Sohn, und auch die jetzt heranwachſenden Kinder derſelben verſprechen den alten Ruhm wieder aufrecht zu erhalten. Die halsbrechendſten Kunſtſtücke ſahen wir hier mit Leichtigkeit, mit einer Grazie ausführen, die bei dem Zuſchauer nichts von der Beſorglichkeit für die Sicherheit des Künſtlers aufkommen ließ, welche ſonſt gewöhnlich Vergnügungen dieſer Art verbittert. Pferde und Menſchen von bewunderns-

erscheinen die Bereiter, so daß das ganze Schauspiel doch auch immer bis gegen Mitternacht dauert.

Während unsers Aufenthalts in London hatte Astley zum zweiten Mal das Unglück, sein Theater abbrennen zu sehen. Diesmal wurde auch sein daran stoßendes Wohnhaus von der Flamme ergriffen, und seine arme alte Mutter fand den Tod darin. Als einen Beweis der ungeheuren Größe der Stadt müssen wir hier erwähnen, daß wir und mehrere von unsern Bekannten viele Tage darauf nichts von diesem Unglück wußten; den es verkündigenden Zeitungsartikel hatten wir übersehen.

Wenige Monate nach jenem Unglück war Astley's Theater aus der Asche neu erstanden, und glänzender als zuvor, denn man baut sehr schnell in London.

Der Royal-Circus ist ganz so wie jenes eingerichtet: auch hier werden Bereiterkünste und pantomimische Ballete gegeben; aber bei weitem nicht in der Vollkommenheit als dort, obgleich das Haus viel schöner und größer ist.

In beiden Theatern fehlt es nie an Zu-

schauern; sie sind weit genug von einander entfernt, daß jedes sein eignes zahlreiches Publikum haben kann. Astley's Theater liegt an der Black-friars-Brücke, der Circus an der von Westminster.

Sadlers Wells, ein drittes Theater dieser Art, auf welchem aber Seiltänzer statt der Bereiter ihre Künste zeigen, besuchten wir nicht. Es liegt ziemlich weit vom eigentlichen London, in Islington, einem jetzt zur Vorstadt gewordenen, vormals in ziemlicher Entfernung von London gelegenen Flecken.

Hier soll man das eigentliche Londoner Volk in seinem vollen Glanz sehen können; aber Bier, Tabak und Branntwein tragen auch zur Freude das Ihrige bei, und dieses schreckte uns ab hinzugehen.

Vauxhall.

Reizender, blendender, feenhafter läßt sich nichts denken als dieser, in einer kleinen Entfer-

nung von London am Ufer der Themse gelegene Garten, besonders an sogenannten Gallanächten, wenn er zur Feier des Geburtstages irgend eines Mitglieds der königlichen Familie in doppelter Erleuchtung prangt. Gegen fünfzehn tausend wohlgekleidete Männer und Frauen wandeln dann im Schimmer unzähliger Lampen auf diesem magischen Fleckchen Erde, zwischen schönen Bäumen und blühenden Sträuchen, im fröhlichsten Gedränge umher. Musik tönt durch die laue Sommernacht, alles athmet Lust und Vergnügen; es ist als beträte man das Paradies der Muhamedaner. Nirgends sieht man herrlichere Gestalten als hier, wo die in allen Farben prangende sonnenhelle Beleuchtung jeden Reiz erhöht.

Gleich der Eintritt in diesen Zauberort überrascht und blendet. In der Mitte eines großen, ringsum mit schönen Bäumen umgebenen Platzes erhebt sich das Orchester hoch in die Luft. Aus tausendfarbigen Lampen zusammengesetzt, strahlt es blitzend gegen den dunkeln nächtlichen Himmel, wie ein aus Edelsteinen erbauter Feenpalast. Leicht und lustig steht das phantastische Gebäude

da, und doch innerlich feſt genug, um nahe an hundert Perſonen ſicher zu tragen.

Hinter den ebenfalls erleuchteten Bäumen ziehen ſich oben bedeckte Arkaden hin, unter welchen mehrere hundert kleine Bogen und Pavillons angebracht ſind. Auch an dieſen Arkaden reiht ſich Lampe an Lampe; oben, unten, an den Seiten, überall funkelndes Licht und brennende Farbenpracht. Von dieſem Platze aus laufen mehrere hell erleuchtete Alleen neben einigen dunkeln. Letztere betritt die gute Geſellſchaft nie. Transparente Gemälde endigen die erleuchteten Alleen; Säle mit Statuen, Transparents, Blumen und kryſtallenen Girandolen geziert, bieten Schutz gegen Kälte, Wind und plötzlich einfallenden Regen. In einigen vom Orcheſter entlegenen Sälen ſpielen kleine Muſikchöre.

Mehr als hundert wohlgekleidete, gewandte Aufwärter ſtehen neben den Bogen, welche den großen Platz umgeben. Jedes Winks bereit, beſetzen ſie im Nu die darin fertig gedeckt ſtehenden Tiſche mit allem, was man an einem ſolchen Orte von kalten Speiſen und Getränken verlangen kann.

Das Orchester besteht größtentheils aus Blasinstrumenten. Wir hörten hier unter andern ein Concert auf der Trompete in einer Vollkommenheit, deren Möglichkeit wir nie geträumt hätten. Ein im Dienste des Prinzen von Wallis stehender Künstler blies es.

Auch die beliebtesten englischen Theatersänger, einige wenige der vornehmsten ausgenommen, lassen sich hier mit einzelnen Arien, Volksliedern, Kanons und vielstimmigen Gesängen hören. Im Freien klingt jede Musik gut, aber der Effect, den diese aus dem Feentempel herab erschallenden mächtigen Töne in der funkelnden schweigenden Nacht hervorbringen, ist unbeschreiblich; denn trotz der großen Menschenmenge hört man doch nirgends wilden Lärm auf diesem Platze. Schweigend oder flüsternd wandelt alles umher und horcht der Musik, bis eine Glocke uns in einen etwas abgelegenen Theil des Gartens ruft.

Dort sehen wir in einem großen, sich bewegenden Gemälde einen Wasserfall auf das täuschendste dargestellt. Man hört das wilde Rauschen der Fluth und sieht sie in stäubenden Schaum sich verwandeln. Die Scene belebt noch eine am

Fuße des Wasserfalls angebrachte Brücke; über welche mancherlei Fuhrwerke, Fußgänger, Reiter und Thiere passiren, alles aufs natürlichste und täuschendste dem Auge dargeboten.

Von hier kehrt man zum Orchester zurück, von welchem um diese Zeit gewöhnlich eine große Arie, oder sonst ein ausgesuchtes Tonstück erschallt; dann lustwandelt man in den hellen Alleen und besucht die verschiedenen Säle. Pfeilschnell verfliegt die Zeit; ehe man es erwartete, ist's Mitternacht. Eine zweite Glocke ruft uns in einen andern Theil des Gartens, zu einem artigen Feuerwerke, bei welchem man aber freilich nicht an die Flammenpracht im Wiener Prater denken muß. Nach dem Feuerwerke vertheilt sich der größte Theil der Gesellschaft in die Logen, wo man in kleinen, selbstgewählten Kreisen fröhlich zu Abend ißt, und dabei die draußen umher wandelnde schöne Welt die Musterung passiren läßt.

Späterhin wird auf dem grünen Rasen in der Nähe des Orchesters getanzt. Die Damen, welche hier tanzen, mögen freilich wohl nicht die unbescholtensten seyn. Schwerlich würde sich in London ein Mädchen von gutem Rufe zu einer

solchen öffentlichen Ausstellnng verstehen; auch bemerkten wir fast immer dieselben Tänzerinnen und schließen daraus, daß sie vom Unternehmer der Anstalt, hier zu tanzen, engagirt sind. Indessen sie tanzten mit dem Ausdrucke der Freude nnd dennoch anständig, so daß sie eine vollkommene Illusion hervorbrachten. Alle waren schön, jung und wohlgekleidet, und so fragte Niemand darnach: wer sie eigentlich seyn möchten?

Gewöhnlich bricht der Tag über alle diese Freuden an, doch pflegt die gute Gesellschaft sich vor zwei Uhr zu entfernen; später artet der Ton aus und wird zuweilen zu wild und bacchantisch, als daß man gern dabei verweilen möchte.

C o n c e r t e.

Berühmte Virtuosen, welche in London binnen wenigen Jahren ein Vermögen erwarben, das sie auf dem festem Lande während einer ganzen Lebenszeit nicht erworben hätten, wissen am besten, wie man hier die Musik liebt.

Die Nation selbst ist eigentlich nicht musikalisch. Es fehlt ihr nicht blos an Talent, sondern auch an Gehör und Geschmack. Daher gibt's nichts Ungefälligeres, Monotoneres als die englische Volksmusik. Wir haben schon früher bemerkt, daß hier der Text mehr gilt, als die Melodie, deutliche Aussprache mehr, als alle Kunst des Sängers.

So ist's beim Volk und der mittlern Klasse; die Großen aber, welche auf Reisen Gelegenheit hatten das Bessere kennen zu lernen, nehmen ausländische Talente gern in Schutz und belohnen sie mehr als fürstlich. Viele von ihnen haben in ihren Häusern zu bestimmten Tagen musikalische Vereine, an welchen fremde berühmte Tonkünstler Theil nehmen. Wohl dem, der mit einer einzigen Bekanntschaft oder Adresse nach London kommt; sein Glück ist gemacht.

Verschiedene große Subscriptionsconcerte existiren den Winter über in London, wo alle bedeutende fremde und einheimische Virtuosen engagirt werden. Auch diese Concerte, die ziemlich kostbar sind, werden größtentheils von den Vornehmern besucht und erhalten. Das glänzendste

derſelben wird während der beiden letzten ſogenannten Wintermonate wöchentlich einmal in Hanoverſquare, in einem ſchönen hoch gewölbten Saale gegeben, an welchen zwei brillante Converſationszimmer ſtoßen. Es iſt hauptſächlich der Vocalmuſik geweiht. Nie hat uns ein Concert mehr Vergnügen gewährt, als dies. Das ſehr glänzende Auditorium war ſtill und aufmerkſam. Londons beſte Sänger wetteiferten mit einander. Md. Billington, die uns im Concerte weit beſſer gefiel, als zuvor in der Oper, Md. Storace, Md. Duſſeck, die Frau des berühmten Clavierſpielers, ſangen ſehr angenehm. Letztere ließ ſich auch auf der Harfe hören, die ſie meiſterhaft ſpielt. Beſonders entzückte uns der Tenoriſt Braham, welcher damals vielleicht die ſchönſte Stimme hatte die exiſtirte. Er iſt eigentlich ein Iſraelit und heißt Abraham. Arien, Duette und vierſtimmige Muſikſtücke wechſelten mit einander ab; Manches mußte wiederholt werden: denn der Engländer, hoch oder niedrig, läßt ſich's nicht nehmen für ſein Geld zu befehlen, ohne Umſtände und Anſehen der Perſon. Die Künſtler müſſen gehorchen, wenn's ihnen auch noch ſo

schwer wird, und sich's am Ende noch zur Ehre rechnen, wenn sie encored werden, wie man's hier zu Lande nennt.

Am Ende des Concerts sang ein siebenjähriger Knabe, der Sohn des Unternehmers, ein italienisches Liedchen, gut genug für sein Alter. Die Gutmüthigkeit des englischen Volks, die gern jedes aufkeimende Talent aufmuntert, zeigte sich hier. Auch er wurde encored, obgleich es schon Geduld erforderte, das kindische Stimmchen gleich nach Braham's männlich schönem Gesange auch nur einmal anzuhören.

Gemäldeausstellungen.

Die berühmteste und besuchteste derselben ist, wie wir früher erwähnten, alle Frühlinge in Sommersethouse. Nicht sowohl der Kunstwerth der Gemälde selbst, als ihre Neuheit zieht dann halb London herbei.

Sommersethouse gilt für eins der schönsten öffentlichen Gebäude in London, und nicht

mit Unrecht. Weniger schwerfällig und überladen, als der größte Theil der übrigen, ist es geräumig und hell; besonders bewundert man darin die künstlich gewundene, blos auf sich beruhende Treppe, uns aber kam sie im Verhältniß zum Ganzen zu schmal vor. Dieses große Gebäude liegt im volkreichsten Theile der Stadt, am Strande, der gleichsam die City mit dem westlichen London verbindet. Ein Theil desselben ist der königlichen Malerakademie eingeräumt, die hier ein sehr schönes Lokale hat, das Uebrige wird von mancherlei öffentlichen Anstalten und Kanzleien benutzt.

Sir Joshua Reynolds war der erste Präsident dieser Akademie, nach ihm erhielt Mr. Benjamin West seine Stelle. Der Präsident und einige Professoren halten zu bestimmten Zeiten Vorlesungen über die Kunst. Man übt die jungen Leute im Zeichnen nach der Natur und nach Abgüssen von Antiken. Alle Jahre werden Preise von goldnen und silbernen Medaillen an die fleißigsten und geschicktesten Schüler ausgetheilt.

Die ganze Einrichtung gleicht der anderer Akademien, so auch die Ausstellung. Unter vielen Gemälden findet man in allen solchen Orten

manches Erträgliche, einiges Mittelmäßige, wenig Vorzügliches; doch hatte wohl noch nirgends das ganz Schlechte so sehr das Uebergewicht, als diesmal in Sommersethouse. Ganze Wände großer Säle waren mit Gemälden bedeckt, bei welchen wir durchaus glauben mußten, die Künstler hätten mit einander gewetteifert, wer es im Absurden und Verfehlten dem andern zuvorthäte. Fehlerhafte Zeichnung, schreiende Farben, schlechte Vertheilung von Schatten und Licht sah man überall. Landschaften und historische Gemälde waren in Menge vorhanden, aber kein einziges Stück darunter, dessen Besitz man hätte wünschen können.

Die Portraite bildeten den größten und besten Theil der Ausstellung, bekannte und unbekannte Herren und Damen guckten von allen Wänden herunter. Vor mancher wohlaufgefaßten charakteristischen Gestalt mußten wir mit Vergnügen verweilen, doch auch aus diesen Bildnissen sprach uns der Geist der Mode an. Die meisten waren flach, bunt, so viel möglich gelb und grün gemalt, ohne Schatten und Licht, fast wie in China; denn das war damals hier so Ton, ein

dunkles Portrait wollte Niemand im Zimmer dulden; alle neue Malerei mußte aussehen wie ein illuminirter Kupferstich. Wirklich vorzüglich waren jedoch einige Miniaturbilder und Emaillearbeiten.

Weit mehr Genuß gewährten uns ein paar Sammlungen älterer Gemälde, besonders italienischer, die unter dem Namen der römischen und der Truchseß-Gallerien für ein unbedeutendes Eintrittsgeld alle Tage gezeigt werden. Hier sahen wir manches vorzügliche Bild, vor welchem wir mit Vergnügen verweilten, und fanden immer Kunstfreunde in den bequem eingerichteten Zimmern, die sich still, in ruhiger Betrachtung an den alten Meisterwerken ergötzten. Jede dieser Sammlungen besteht aus siebenzig oder achtzig Stücken. Die römische Gallerie gehört einem Bilderhändler, der wohl gelegentlich ein und das andere Stück verkaufte und dann wieder etwas Neues an die Stelle setzt. Die Truchseß-Gallerie sollte im Ganzen verkauft werden; was wir hier sahen, war nur gleichsam eine Probe der Sammlung, deren größter Theil auf dem festen Lande sich befand.

Wir erwähnen nicht mehrere kleinere Sammlungen, die auf ähnliche Weise gezeigt werden und wohl den Besuch eines Kunstfreundes verdienen. Zu den Atteliers der berühmtesten Londoner Maler kann man ebenfalls für eine Kleinigkeit Einlaß erhalten, doch wurden wir von den Proben ihrer Kunst in Sommersethouse eben nicht bewogen von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Merkwürdig in jedem Betrachte war die seitdem leider zerstreute Shakspeare-Gallerie, doch wohl mehr noch des Gedankens, als der Ausführung wegen: denn es ist nicht zu leugnen, daß nur wenige dieser Gemälde, als solche, viel Lob verdienten. Verehrung des vaterländischen Poeten, auch wohl betriebsamer Speculationsgeist, hatten den berühmten Buchhändler Boydell zu dem Unternehmen bewogen, mehrere Scenen aus jedem Schauspiel Shakspeare's von den vorzüglichsten Künstlern in London malen zu lassen. Die Gemälde wurden in Kupfer gestochen und überschwemmten bald in farbigen und andern Abdrücken halb Europa. Die Gemälde wurden als eine für sich bestehende Sammlung dem immer

schaulustigen Publikum in London für einen sehr mäßigen Eintrittspreis gezeigt, und von den Schauenden, mit Ausnahme der ächten Kunstkenner, als die größten Meisterwerke bewundert.

Lange hielt sich die Mode, Morgens eine Stunde bei ihnen zu verweilen, wenn auch nicht eben immer bei ihrem Anschauen. Die vielen einzelnen Schillinge, welche bei dieser Gelegenheit eingenommen wurden, mögen am Ende des Jahres eine ganz ansehnliche Summe ausgemacht haben, aber doch wohl schwerlich so viel, als die Erbauung und Einrichtung des Gebäudes gekostet hat, in welchem sie aufgestellt wurden.

Im Einzelnen kann man die Gemälde, aus welchem die Shakspeare-Gallerie bestand, nicht unbedingt loben: die Wahl der Scenen war nicht immer die glücklichste; oft fiel sie auf solche, die der Dichter nur erwähnt, ohne sie auf die Bühne zu bringen, zum Beispiel die Ermordung der beiden jungen Prinzen im Tower. Das Grausenvollste wurde überhaupt allem andern vorgezogen; die Farbengebung fiel oft sehr grell aus, Stellung und Anordnung zu theatralisch, das freilich schwer zu vermeiden war, weil die Bühne und

die berühmtesten Schauspieler bei der größten Anzahl dieser Gemälde als Modell dienten. Dennoch konnte man das Ganze, trotz aller Fehler, nicht ohne Vergnügen betrachten. Gut aufgestellt in einem schönen, dazu eigens erbauten Lokal, erschien jedes Bild im vortheilhaftesten Licht, und der Gedanke an Shakspeare half überall dem etwa Mangelnden nach. Vor allen Gemälden standen gut angebrachte Lehnstühle und Sopha's, so daß dem Kunstfreunde noch wohl nirgends in der Welt das ruhige Anschauen so bequem gemacht worden ist als hier.

Fuesßli's Zeichnungen zu Miltons verlornem Paradiese sahen wir auch in dieser Gallerie. Wunderbar kämpft in diesen die wilde regellose Phantasie des Zeichners mit der des Dichters, oft bis zum Barocken und sogar Burlesken. Gestalten, wie sie der wildeste Fiebertraum nicht bilden kann, führt er uns vor, eben so ausschweifend ersonnen als geistreich ausgeführt. Gut nur, daß der Künstler den Zeichenstift und nicht den Pinsel zum Werkzeuge wählte; gemalt wären diese Bilder vollends nicht zu ertragen. Grausenvoll, bis zum ganz Widerwärtigen, sind einige davon, so wie

ſie da ſind, ſchon beinahe nicht anzuſehen und doch genau nach der Beſchreibung des Dichters gebildet. So iſt zum Beiſpiel das Bild der Sünde mit ihrem Sohne, dem Tod, ein ſprechender Beweis davon, daß die bildende Kunſt es nicht ungeſtraft wagen darf alle Gebilde der Poeſie in ihr Gebiet ziehen zu wollen.

Wir können ja auch wohl das Panorama in der Reihe dieſer Ausſtellungen anführen, da es hier nicht, wie an andern Orten, blos als durchwandernder Gaſt weilet, ſondern einen bleibenden Wohnſitz hat. Ein ſehr zweckmäßiges ſolides Gebäude iſt in der Nähe von Haymarket dazu erbaut. Hat das Publikum ſich an einem ſolchen rieſenmäßigen Gemälde ſatt geſehen, ſo wird letzteres auf Reiſen geſchickt und ein anderes Bild tritt an deſſen Stelle; diesmal war eine ſehr täuſchende Darſtellung von Paris an der Tagesordnung.

Auch bitten wir Miß Linwoods kunſtreicher Stickereien hier erwähnen zu dürfen, obgleich wir gern alle ſogenannte Kunſtwerke dieſer Art in die Reihe der Kunſtſtücke und wo möglich ganz aus der Welt verbannen möchten. Die voll-

kommenſte Stickerei kann doch nur einem Gemälde oder einem Kupferſtiche gleichen, warum alſo den mühſameren Weg ſtatt des leichteren wählen, wenn jener nicht einmal ganz zum Ziele führt? Warum nicht die ſchwerfällige Nadel weggeworfen und den Pinſel ergriffen, der doch ganz andere Zauberwerke hervorzubringen vermag? So ſagten wir an der Schwelle vor Miß Linwoods Salon, aber ſo wie wir darüber traten, war es mit unſerer Weisheit vorbei. Höher als dieſe geſchickte und fleißige Engländerin kann man es in dieſer Kunſt unmöglich bringen, und alles Vollendete, ſey es von welcher Gattung es wolle, hat zu viel Recht dazuſeyn, als daß man ferner etwas dagegen einzuwenden verſucht werden könnte. Die ſchönen Arbeiten dieſer erſten aller Stickerinnen zieren mehrere Zimmer, zu welchen man täglich für ein ſehr mäßiges Eintrittsgeld Einlaß erhalten kann. Jährlich kommen neuere hinzu, während ältere in die Cabinette reicher Kunſtſammler verſetzt werden; bewundernd ſteht man davor, bewundernd geht man weg und ausgeſöhnt mit dieſer ſonſt mit allem Rechte verſchrienen Gattung. So wenigſtens ging es uns.

Merlins Museum.

Nicht die Werke des alten berühmten Hexenmeisters dieses Namens bewundert man hier, wohl aber vielleicht die eines seiner Nachkommen; wenigstens hat der verstorbene Eigner, Erfinder und zum Theil Verfertiger der in diesem Museum aufbewahrten mechanischen Kunstwerke sich Merlin genannt. Vormittags bei Tageslicht und Abends bei einer artigen Erleuchtung wurden sie zu bestimmten Stunden den Schaulustigen gezeigt, und verdienten wohl, daß man einen müßigen Abend daran wendete.

Neben vielen durch Erfindung und Ausführung merkwürdigen und nützlichen Dingen fanden wir auch manche Spielerei, manches oft Gesehene. Zu den erstern gehört ein sehr bequemes Krankenbette, mit einem Tisch daran, der, so wie das Bette, auf mannichfaltige Weise sehr leicht verändert und in alle mögliche Stellungen versetzt werden kann. Eine über der Thüre eines Zimmers angebrachte Uhr braucht nie aufgezogen zu werden,

und bat Gott, mit Erbarmen die Bitte seines Herrn Christi hören. Und siehe, da kam ein Engel des Herrn, und redete mit Petrus, und ein Licht erschien in dem Gefängnisse, und der Engel stieß Petrus an die Seite, weckte ihn und sprach: Stehe auf eilends! Und die Ketten fielen von seinen Händen. Da sprach der Engel zu ihm: Gürte dich und ziehe deine Schuhe an! Und er that also. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um dich und folge mir! Und er ging heraus und folgte ihm, und wußte nicht, daß es wahrhaftig geschähe durch den Engel, was ihm widerfuhr, sondern es deuchte ihn, er sähe ein Gesicht.

Nach seiner Befreiung wandte sich Petrus, wie es scheint, der nicht weit entlegenen, gastlichen Stadt Joppe zu, wo er sich bei einem Gerber, Namens Simon, aufhielt, von wannen dieser Handwerker auch seinen

dient allgemein bekannt und eingeführt zu werden. Daß das Wohnzimmer der Herrschaft über dem der Bedienten sey, ist dazu ein Haupterforderniß; im ersten hängt neben der Klingel eine Tafel von lackirtem Bleche, von der Gestalt eines Barometers; ein Zeiger, den man nach Belieben hinauf- und hinabschieben kann, ist darauf befestigt. Ungefähr alles, was man den Tag über von seinem Bedienten verlangt, steht auf der Tafel in einer langen Reihe unter einander geschrieben, eben wie die Veränderungen des Wetters auf dem Barometer; zum Beispiel: bringt Feuer, Licht, Thee, Holz, Essen, macht die Hausthür auf, wir sind nicht zu Hause und dergleichen. Im Bedientenzimmer hängt eine ähnliche Tafel, deren Zeiger mit dem der obern genau zusammenhängt. Die Herrschaft klingelt und rückt den Zeiger auf das was sie verlangt, und der Bediente sieht unten auf seiner Tafel nach und bringt es sogleich, ohne erst zu fragen, was man will; oder man sieht von fern lästigen Besuch kommen, man klingelt, rückt den Zeiger, und der Bediente kann mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt versichern, die Herrschaft sey

nicht zu Hause, ohne sie erst durch vorgebliches Nachsehen zu compromittiren.

Geistererscheinungen, Ombres chinoises, und chinesisches Feuerwerk machten den Beschluß dieser Ausstellung.

Weeks Museum.

Der erste Plan dieses Museums war selbst für London zu groß, und wir hören, daß er nie ganz zur Ausführung gediehen sey. Alles was Kunstfleiß und Mechanik aus den köstlichsten Materialien hervorbringen kann, sollte in einem sehr großen Saale ausgestellt werden und dann zugleich an bestimmten Tagen einen Vereinigungspunkt für die elegante Welt gewähren; denn nur diese würde sich dort versammelt haben, da der Einlaßpreis ziemlich hoch angesetzt ward. Der Unternehmer selbst schätzte das Ganze auf 300,000 Pfund Sterling. Wir sahen nur den Anfang dazu, aber auch dieser erregte unser Erstaunen.

Ein schöner, lebensgroßer silberner Schwan

war im großen Saale von vielem Angefangenen das einzige Fertige. In einem kleinen Bassin schien er auf sehr täuschend sich bewegenden krystallnen Wellen zu schwimmen, kleine goldne Fische spielten lustig um ihn her, der schöne Schwan dehnte die Flügel aus und putzte die schimmernden Federn, dann fing er einen Fisch und schluckte ihn mit sichtbarer Anstrengung nieder. Nichts konnte natürlicher erscheinen als seine Bewegungen. Vaucansons Ente kann unmöglich lebendiger ausgesehen haben, als er.

Ein weniger reizendes, aber wegen seiner Kleinheit noch unbegreiflicheres Kunstwerk war eine schwarze Kreuzspinne, nicht größer, als man sie wohl zuweilen findet. Wie nach Willkühr, lief sie kreuz und quer auf dem Tische herum, zappelte mit den Füßen, wenn man sie aufnahm, und geberdete sich durchaus wie eine natürliche Spinne. Herr Week zeigte uns die vielen Gelenke an den Füßen und die dem Auge fast unsichtbaren Räder im Innern des Körpers, welche diesem so häßlichen als bewundernswürdigen Kunstwerke scheinbares Leben gaben. Er gab ihre Zahl auf ein hundert und funfzehn an.

Sir Ashton Lever's Sammlung.

Sir Ashton Levers wendete sein ganzes Leben an diese Sammlung größtentheils naturhistorischer Merkwürdigkeiten. Nach seinem Tode ward sie ausgespielt, Mr. Parkinson gewann sie für eine Guinee. Er ließ nicht weit von der Blackfriars-Brücke ein zweckmäßig eingerichtetes Haus erbauen, in welchem sie sehr gut und sorgfältig aufbewahrt wird. Täglich von Morgens zehn Uhr an bis Abends sechs Uhr kann man für einen Schilling Eintrittsgeld ungestört darin verweilen, ohne von überlästigen und unwissenden Aufsehern gejagt und geplagt zu werden. In einer langen Reihe von Zimmern ist alles sehr ordentlich in hübschen Glasschränken aufgestellt und jedes darin enthaltene Stück numerirt. Ein an jedem Schranke befestigter Zettel nennt uns den Namen jeder Nummer, fügt, wenn es nöthig scheint, eine kurze Beschreibung derselben hinzu, und macht uns mit ihrem Ursprunge, ihrem Nutzen und manchem andern Wissenswerthen bekannt.

Was der Schoos der mütterlichen Erde an Mineralien hervorbringt, ist hier in einem Zimmer in aller seiner Mannichfaltigkeit zu finden. Ein anderes Cabinet enthält die aus den Tiefen des Meeres ans Tageslicht geförderten Wunder, die prächtigen mannichfaltigen Wohnungen seiner stummen Bewohner, vielfarbige, seltsam geformte Muscheln, wunderbare Schwämme und Seepflanzen und zackige Korallengewächse.

In andern Schränken fanden wir alles, was auf Erden kreucht, Käfer, Amphibien, zahllose Gewürme, auch die bunte Schaar der Schmetterlinge.

Von ihnen gingen wir zu den Bewohnern der Lüfte; sie machen den größten nnd schönsten Theil der Sammlung aus. Vom Straus an bis zum kleinsten Colibri ist ihrer hier eine, wie es uns schien, unzählbare Menge in einem großen hohen Zimmer versammelt. Angezeigt fanden wir ihre Zahl auf fünf tausend, und zwar von sechzehn hundert verschiedenen Gattungen. Alle prangen im völligen Glanze ihres Federschmucks, in Stellung und Geberden wie lebend. Viele haben ihre Jungen neben sich.

Auch eine groſse Anzahl vierfüſsiger Thiere steht in natürlichen Stellungen, wohl erhalten, in schönen Exemplaren da: der mächtige Elephant, die schöne Gazelle, das Elenthier, und mitten unter den fremden Thieren der Wolf, mit blitzenden Augen von Glas und drohender Geberde. Freilich gehört er hier zu Lande eben so gut zu den ausländischen Raubthieren, als Löwe und Tiger.

Mit den Affen, die ein eignes Cabinet erfüllen, hat eine burleske Phantasie ihr Spiel getrieben, und das ohnehin possierliche Volk ist hier in wunderlichen Stellungen zu schauen. So sitzt zum Beispiel einer als Schneider da, emsig mit der Nähnadel beschäftigt, neben ihm Scheere und Bügeleisen. Ein anderer liest gravitätisch die Zeitung, während ihn ein dritter rasirt, und dergleichen Kindereien mehr.

Die gröſstentheils vom Capitain Cook aus dem fünften Welttheil herübergebrachten Merkwürdigkeiten zogen unsere Aufmerksamkeit am mehresten auf sich. Lange kannten wir sie aus Reisebeschreibungen und Kupferstichen, aber nur der Augenschein vermochte uns zu überzeugen, daſs diese die Gegenstände treulich darstellten wie sie

ſind. Wir konnten nicht genug die Feinheit, den Geſchmack und die Vollendung der Arbeiten bewundern, die wir hier blos mit einer Muſchel, einem ſcharfen Stein, einem ſpitzigen Dorn hervorgebracht ſahen, und noch dazu von Menſchen, die wir Wilde nennen. Es gibt nichts Zierlicheres als ihren, aus den ſchönſten Federn künſtlich zuſammengeſetzten Kopfputz, und ihre Stickereien von Pflanzenfaſern und feinen Fiſchdärmen würden ſowohl in Hinſicht des Muſters, als der Ausführung jeder europäiſchen Näherin Ehre machen. Wie zweckmäßig ſind ihre Waffen, ihr Geräthe zur Jagd und Fiſcherei! Wir würden nicht fertig werden, wollten wir alles Merkwürdige anführen, was wir hier ſahen.

In dieſer Sammlung könnte man ein ganzes Jahr hindurch täglich einige Stunden verweilen, ohne um Unterhaltung verlegen zu werden.

Palaſt von St. James. — Die Parks. — Kenſington Garten.

Kein Fürſt, auch nicht der kleinſte regierende Herr, deſſen Beſitzungen kaum auf der Charte zu finden ſind, hat eine ſchlechtere Reſidenz, als der König von England. Kaum traut man ſeinen Augen, wenn man das alte winklige roſtige Gebäude anſieht, das mit dem ſtolzen Titel: „St. James-Palaſt“ prangt. Auch bewohnte König Georg der Dritte es eigentlich nicht, und nur zum Schein prunkte ein großes Bette mit rothſammtnen Vorhängen im großen Leverzimmer.

Alle Hoffeierlichkeiten wurden zwar nach althergebrachter Weiſe in dieſem königlichen Rattenneſte gehalten; aber die hohen Herrſchaften begaben ſich immer vorher incognito hin, und wohnten eigentlich im Palaſte der Königin, Buckinghamhouſe genannt, einem etwas moderneren Gebäude, welches aber auch, weit entfernt von aller königlichen Pracht, weder ſehr groß, noch ſehr ſchön, aus bloßen Ziegelſteinen erbaut war. Es

liegt in dem an den Palaſt von St. James anſtoßenden St. James-Park, der Lieblingspromenade der Londoner.

Dieſer Park iſt eigentlich nur eine ſehr ſchöne große Wieſe, durchſchnitten von angenehmen Fußwegen, belebt durch einen ihn durchkreuzenden Kanal, und geziert mit hin und wieder zerſtreuten Gruppen ſchöner alter Bäume. Alles darin iſt einfach, aber unausſprechlich angenehm durch den Kontraſt dieſer ländlichen Stille mit dem Geräuſche der großen Hauptſtadt, aus welchem man unmittelbar hineintritt.

Am weſtlichen Ende des Parks liegt Buckinghamhouſe mit ſeinen Gärten. Der Green-Park zieht ſich längs dieſen hin, ebenfalls eine zur Promenade eingerichtete liebliche Wieſe, mit wenigen Bäumen beſetzt. Der Hyde-Park begränzt beide; größer als ſie, geht er bis an die Gärten von Kenſington; ein in mannichfaltigen Krümmungen ſich hindurchwindender ſilberheller Strom verſchönt ihn; Kühe und ſchöne Pferde weiden am Ufer, alles iſt friſch und grün, als wäre man hundert Meilen von der Stadt.

Wenn man vom Hyde-Park aus in die

Gärten von Kenſington tritt, wähnt man am Eingange eines uralten heiligen Hains zu ſeyn; ſo majeſtätiſch erheben die hohen ſchönen Bäume, der ausgezeichnetſte Schmuck jener Gärten, ihr prächtiges Laubgewölbe. Dieſe Gärten, das gewöhnliche Ziel der Spazlergänger, gehören ebenfalls dem Könige und ſtehen, ſo lange die ſchöne Jahreszeit währt, von acht Uhr Morgens bis acht Uhr Abends dem wohlgekleideten Publikum offen. Sie ſind nicht im neueſten Geſchmacke angelegt, man findet noch, nach alter Weiſe, breite nach der Schnur gezogene Alleen darin und eine gewiſſe Symmetrie, von welcher die neue Gartenkunſt nichts wiſſen will; deſto beſſer aber eignen ſie ſich zur Promenade einer großen Hauptſtadt. Angefüllt mit Spaziergängern, die unter dieſen prächtigen Bäumen luſtwandeln, machten ſie einen eben ſo reizenden als impoſanten Eindruck.

Der zu dieſen Gärten gehörige Palaſt von Kenſington verdient nur wegen ſeines Eigenthümers dieſen prächtigen Namen. Die königliche Familie kommt nie hin, er wird von einigen Privatperſonen bewohnt, welche vom König die Erlaubniß dazu erhielten.

Jeden Sonntag Nachmittags bei schönem Wetter wimmelt im Sommer der St. James-Park von wohlgekleideten Spaziergängern, die zwar Nobody's sind, sich aber doch eben so gut ausnehmen, als würden sie wirklich mitgezählt. Alles was die Woche hindurch sich in den Ladengewölben und Arbeitszimmern der City abmühete und kein Haus zu hüten hat, eilt dann hinaus, um frische Luft zu schöpfen, grüne Bäume zu sehen, und wohl auch seinen Sonntagsputz zu zeigen.

Der Anblick dieser wohlgekleideten Menge ist sehr angenehm; weit interessanter aber noch der, den der Hyde-Park im Frühlinge gewährt. An schönen Sonntagsmorgen, nach Londoner Rechnung zwischen zwei und fünf Uhr Nachmittags, fährt, reitet und geht dann die schöne Welt dort spazieren. Eine unzählbare Menge der schönsten Equipagen, der herrlichsten Pferde bedecken in dieser Zeit den durch Hyde-Park führenden Fuhrweg bis Kensington; kein Fiaker, kein öffentliches Fuhrwerk darf diesen Weg befahren; nichts darf sich zeigen, was uns daran erinnern könnte, daß es auch Leute in der Welt gibt, die nicht reich und vornehm sind. Der Anblick der vielen

chönen Reiter und Pferde, der tausend Equipagen von allen Formen und Größen, der schönen Frauen und lieblichen Kinderköpfchen, die aus diesen hinausgucken, ist einer der prächtigsten, den nur irgend eine große Hauptstadt gewähren kann. Nichts gibt einen anschaulichern Beweis der Opulenz und Bevölkerung Londons.

Auch die Spaziergänge wimmeln von Spazierengehenden, die zum Theil jene schimmernden Equipagen verließen, um hier zu lustwandeln und Bekannte zu treffen. Besonders brillant sind dann die Alleen von Kensington; man hat berechnet, daß an solchen Tagen bisweilen hundert tausend Menschen zugleich sich in den Parks und den Gärten von Kensington des blauen Himmels und der schönen Erde freuen.

Auch im Winter versammeln sich oft viele tausend Menschen dort, besonders, wenn bei starker Kälte der Strom in Hyde-Park mit Eis bedeckt ist. Dann zeigen die Schlittschuhläufer ihre Künste, man eilt hin, sie zu bewundern; für Erfrischungen und Wärme ist in dazu erbauten Pavillons gesorgt, und was noch besser ist, für

Hülfe bei möglichen Unglücksfällen, durch eine sehr zweckmäßige, an den Ufern des Stromes errichtete Rettungsanstalt.

Des Königs Geburtstag.

Dieser Tag, der vierte Junius, welchen auch der Nachfolger Georgs des Dritten als seinen Geburtstag angenommen hatte, ist für die Londoner seine Welt der wichtigste im ganzen Jahre, der Wendepunkt, welcher den Sommer von dem Winter scheidet, er gibt für die nächsten zwölf Monate den Ton an für Moden, Equipagen; alles wird für diesen Tag und nach diesem Tage berechnet. So war es wenigstens, so lange des alten Königs Gesundheit ihm erlaubte sich öffentlich sehen zu lassen. Sein späteres anhaltendes Uebelseyn wird freilich in Hinsicht des an diesem Tage üblichen Ceremoniels manche Aenderung herbeigeführt haben, doch die Hauptsache blieb gewiß, so lange er lebte, und wird es auch später, so lange es Könige von England gibt.

Ohne Stimme redete sie als Geste, Augenbrauenbogen, Gebärde, Blick, Wendung. Sie bittet in guter elterlicher Gesellschaft; man sieht es ihr an, daß sie sich nicht wohl befindet, daß sie Hunger empfindet, daß sie Durst hat. Ihre ganze Gestalt empfindet, aber auch aufgelesen, was an ihrem Vater Empfindung ist, ist ihr eigen, denn sie trägt dieses Vaterherz in sich. Sie ist ein Kind, aber sie ist auch eine Mutter, ein ganzes Weib, ein Mensch, ein Menschengut, ein Gottesgut. Sie ist ein Kind, aber sie ist auch ein Gott. Sie ist ein Kind, aber sie ist auch ein Gott. Sie ist ein Kind, aber sie ist auch ein Gott

einstweilen die Feier des Tages; Erwartung, Freude, Liebe strahlte von allen Gesichtern, denn das Volk hing mit kindlicher Liebe an dem guten alten Georg, unter dessen langer Regierung der größte Theil desselben geboren ward. Wir warteten seine Ankunft nicht ab, um nicht zu sehr ins Gedränge zu gerathen, sondern begaben uns in die schöne breite Straße von St. James, welche gerade zum Haupteingange des Palastes führt. Von dem Balkon eines Privathauses konnten wir dort den Zug der Glückwünschenden bequem ansehen.

Es war ein schöner lebensfroher Anblick! Kein Fenster, kein Balkon der ziemlich langen Straße blieb unbesetzt, frohe Gesichter schaueten aus allen herab; Kopf an Kopf, dicht gedrängt, sogar die Dächer wimmelten von Zuschauern; eine unzählbare Menge wohlgekleideter Leute drängte sich auf der Straße weit über den Fußpfad hinaus, so daß in der Mitte kaum Platz für die Wagen blieb. Eine Menge Equipagen und Miethwagen bildeten n der einen Seite eine lange stillstehende Reihe. Fast lauter hübsche Frauen und Mädchen blickten neben den reizendsten blühendsten Kinderköpfchen

neugierig daraus hervor in das bunte Gewühl. Vor dem Schlosse paradirte die schöne königliche Garde zu Pferd, reich gekleidete Hofbedienten standen am Thore desselben, auch die hundert Yeomen des Königs, eigentlich eine Art Schweizergarde. Ihre Kleidung ist noch genau dieselbe, die sie im funfzehnten Jahrhunderte war, bunt und wunderlich anzuschauen. Das Volk nennt diese Trabanten des Königs Ochsenfresser (the King's Beefeaters), und ihre wohl genährten Figuren scheinen diesen Ehrentitel reichlich zu verdienen. So sonderbar sie in der über und über mit Gold besetzten scharlachrothen alt-englischen Kleidung, mit den auf Brust und Rücken glänzenden silbernen Schilden und dem flachen, mit bunten Schleifen gezierten Baret auch aussehen, so gibt ihre Erscheinung dem Feste doch etwas Feierliches, Altväterisches, das uns in vergangene Zeiten versetzt. Dieser Eindruck wurde noch vermehrt, als die lange Reihe der Leute von der Feuerassecuranz-Compagnie aus dem Palaste, wo sie ihren Glückwunsch abgelegt hatten, in Procession nach einer Taverne zog, um dort des Königs Gesundheit feierlichst zu trinken. Auch diese erschie-

nen in wunderlicher, karmeſinrother Kleidung. Vor ihnen her wurde das beliebte God save the King geblaſen.

Durch alles dieſes hindurch bewegte ſich langſam die unabſehbare Reihe Kutſchen, in welchen die Gratulanten nach Hofe fuhren. Dieſe gaben den reichſten und mannichfaltigſten Anblick. Nirgends kann man prächtigere Kutſchen von der neueſten, noch nie zuvor geſehenen Form, nirgends ſchönere, ſtolzere Pferde erblicken. Ein Schwarm reichgekleideter Livreibedienten umgab die Schritt vor Schritt langſam fahrenden Wagen, ungeduldig ſchnoben die Pferde, aber der mit einer großen, runden Perücke verſehene, auf dem befranzten Bocke majeſtätiſch thronende Kutſcher hielt ſie in Reſpect. Wie in andern Ländern Schnurrbärte, ſo ſind in England ſolche dicke runde Perücken Abzeichen der Kutſcher, und je vornehmer der Herr, je größer ſind die Perücken.

Die reichgekleideten Herren und Damen in den Kutſchen ſchienen ſich bei der langſamen Cavalcade ein wenig zu langweilen. Die Damen nahmen ſich von oben nicht ſehr graziös aus in

dem überladenen Putze und der steifen ängstlichen Stellung; fast wie die überfüllte umgestülpte Schachtel einer Modehändlerin, ein formloser Berg von Flor, Blumen, Federn und tausend schönen Sachen.

Der Lord Mayor und die Sheriffs der City in ihrer schwarzen Amtskleidung, mit schweren goldnen Ketten geschmückt, fuhren in großen, über und über vergoldeten altmodischen, doch neuen Staatswagen, an welchen überall fast eben so vergoldete Bedienten mit großen Federhüten hingen. Zum Theil ziemlich rostige Hofkutschen (die uns an die Dresdner Fahrten nach Pillnitz erinnerten) machten von Zeit zu Zeit von ihrem Vorrechte Gebrauch, aus der Reihe hinaus allen Andern vorbeizufahren.

Die Herzöge von York, von Glocester, und andere Glieder der königlichen Familie saßen beinahe in ganz gläsernen Staatswagen, so daß man sie von allen Seiten deutlich sehen konnte.

In alle diese Pracht mischten sich ganz gewöhnliche Fiaker und behaupteten ihren Platz in der glänzenden Reihe so gut, wie die andern. Größtentheils saßen Officiere und Geistliche darin,

ja ein Spottvogel neben uns wollte in einem derselben drei Bischöfe erblicken, die so, das Stück für sechs Pence, an den Hof fuhren.

Zur Seite dieses langen Zugs trabten brillant gekleidete Portchaisenträger ihren Hundstrott, mit schön aufgeputzten Portchaisen, deren Deckel eine Grafen- oder Herzogskrone zierte, als ein Zeichen des hohen Standes der darin sitzenden glänzenden Dame, und ein Schwarm reichgekleideter Livreibedienten begleitete jede derselben.

Von ein bis sechs Uhr währte dieser Zug ununterbrochen fort, ohne zu stocken; die Herren und Damen stiegen aus, so wie sie ankamen, machten dem König und der Königin ihr Compliment, vielleicht ohne im Gewühle der Menge einmal bemerkt zu werden, und fuhren dann wieder fort, um andern Neuankommenden Platz zu machen. Dies war die ganze Freude, mit so vielem Aufwande an Geld, Zeit und Vorsorge errungen.

Nach der Cour gab die Königin ein Familiendiner, das einzige im ganzen Jahre; auf dieses folgte ein Concert, zu welchem der dafür besoldete Hofpoet jedes Mal eine neue sogenannte

Ode machen muß. Auch zum Concert werden nur Wenige von den Vornehmſten auserwählt und zugelaſſen. Sonſt pflegte dieſem Concerte noch ein Ball zu folgen, der höchſtens zwei Stunden währte, und bei welchem die ſtrengſte Rangordnung und Etikette den Vorſitz hatte; ſeit einigen Jahren aber begnügt man ſich mit den übrigen Freuden des Tages.

Abends waren einige öffentliche Gebäude, die Theater und die Häuſer der Kaufleute und Handwerker, welche den Hof bedienen, ziemlich hübſch illuminirt, und damit endigte dieſer wichtige Tag.

Penſion für Mädchen.

Oft begegneten wir Sonntags auf unſern kleinen Luſtreiſen in der Gegend bei London einem Zuge von dreißig bis vierzig jungen Mädchen, auf dem Fußpfade neben der Landſtraße andächtig zur Kirche wandelnd. Es war ein lieblicher Anblick. Schneeweiß gekleidet, mit artigen Strohhüten gingen ſie paarweiſe hinter einander fort, einige

in den schönsten Jugendjahr Gedicht, es hat Beifall und auch die bestimmte Meinung, daß wir Deutschen Talente besitzen, die, wenn sie sich ausbildeten, es mit den Franzosen, ja mit den Engländern, wohl aufnehmen könnten. Ich habe mir die Gedichte, die Sie mir gesandt, Herr Bürger, von neuem über Jemandem, Jugendjahr, Beifall, Meinung, Talente, Franzosen, Engländern, Gedichte, Sie und die Deutschen, über die beiden Arten, sie zu lesen, über die Verschiedenheit der Empfindungen, die sie erregen, wenn man sie flüchtig und eilend oder mit Ruhe und Bedacht liest, und über vieles andere gedacht, und ich will Ihnen meine Gedanken darüber sagen. Ich bin ein Deutscher, Herr Bürger, und ich bin ein Deutscher, weil ich mich nicht entschließen kann, mich für ein Glied irgendeiner Nation zu erklären, weil ich mir eine Nationalehre, welche die Tugend und Laster der Völker, wie Kleider, zu ihrer Zeit trägt, und wechselt, nicht begreifen kann, weil ich mich nicht entschließen kann, mich für ein Glied einer Nation zu erklären, welche, wie die Franzosen, ihre Nationalehre darin setzt, daß sie ihre Nachbarn, die Deutschen, verachten, und

Die Mädchen lernen in diesen Anstalten von allem etwas, aber wenig Gründliches. Man lehrt sie Geschichte und Geographie; dennoch weiß eine Engländerin selten, wie es außer ihrem Vaterlande aussieht und was dort in frühern Zeiten sich begeben hat. Auch in der französischen und italienischen Sprache erhalten sie Unterricht, aber der Fremde, der nicht Englisch kann, ist damit nichts gebessert; schwerlich wird er in der Gesellschaft eine Dame finden, die ihm in einer fremden Sprache Rede stünde. Musik und Zeichnen wird sehr oberflächlich und gewöhnlich nur getrieben, um Beides späterhin so bald als möglich wieder zu vergessen. Die Mädchen lernen sticken, Papierblumen machen, sie fabriciren artige Papparbeiten, Kästchen von vergoldetem Papiere, Vasen von Eierschalen, tausend zierliche Dinge; aber was man eigentlich für's Haus braucht, bleibt ihnen gewöhnlich unbekannt. Der Hauptzweck des größten Theils der Vorsteherinnen solcher Anstalten ist, vor allen Dingen einmal im Jahre mit ihren Zöglingen recht zu glänzen, wenn sich die Aeltern und Verwandten derselben bei dem großen Prüfungsfeste versammeln. Mehrere Monate vor die-

Jungfrau hat ihre alte einfache Kleidung auf, ihre Haare sind aufgebunden, und sie trägt ein einfaches Tuch um den Leib. Hinterher werden Kleider angelegt. Es ist nun Sitte, daß die Braut Geschenke erhält, welche Eltern, Verwandte und Freunde ihr geben. Diese Geschenke werden in Körben getragen, die Braut sitzt, wie sie ist, da, und die Geschenke werden ihr vorgezeigt, sie sagt, wem sie danken soll, und dankt.

Eine Braut meiner Bekanntschaft, Frau Hedwig, ist so sehr mit den Geschenken ihrer Verwandtschaft beschäftigt gewesen, daß sie gar nicht dazu gekommen ist, ihr Kleid anzulegen, und so mußte es denn gleich Mittag, ehe sie sich dazu fand. Nachmittags kamen die übrigen Gratulanten, die junge Gattin hatte ihr Kleid an, und es wurde Kaffee getrunken. Auch ein Polterabend ist üblich. Manche aber sind der Meinung, daß es besser wäre, ihn zu vermeiden. Man hat die Erfahrung gemacht, daß von ihm nicht selten Zänkereien, Schlägereien

hender Gesundheit, einfach, aber geschmackvoll in die Uniform des Hauses gekleidet, mit schneeweißen kurzen Kleidern und blauen Schuhen. Ein silbernes Netz um's Haar, eine silberne Schärpe um den Leib war ihr ganzer Putz; so saßen sie da, glühend vor rascher jugendlicher Erwartung und Freude.

Unter Anleitung des Tanzmeisters begann endlich der Ball. Die Mädchen tanzten unter sich lauter ganz bescheidene Tänze; keinen Walzer, keinen Shawltanz, keine künstlichen Sprünge, sondern eine Art Menuets zu sechs bis acht Paaren, welche der Tanzmeister für sie eigens componirt hatte, und die wohl sonst nirgends in der Welt getanzt werden, als in Pensionsanstalten wie diese. Die geschickten Tänzerinnen hatten kleine Solo's darin, um sich recht zu zeigen. Nach Endigung jedes Tanzes wurden sie von Müttern und Verwandten gelobt und geliebkoset. Nur zwei arme kleine Holländerinnen standen traurig und unbemerkt in einer Ecke allein, Niemand bekümmerte sich um die Fremden, die aus ihrem Vaterlande hieher zur Erziehung geschickt waren. Wir, Fremdlinge wie sie, fühlten uns ihnen ver-

wandt, riefen ſie zu uns, erzählten ihnen, daß wir ohnlängſt aus ihrem Vaterlande kämen, und hatten bald den Troſt, auch aus ihren kindlichen klaren Augen die Freude leuchten zu ſehen. Als die auf die Länge etwas langweiligen Paradetänze abgethan waren, kamen einige engliſche und ſchottiſche an die Reihe. Froh, des Zwanges entledigt zu ſeyn, hüpften die lieblichen Kinder unbefangener umher, und einige junge anweſende Vettern und Brüder erhielten die Erlaubniß, ſich mit ihnen herumzudrehen.

Mit ſtiller Rührung ſahen wir ihre ſorgloſe Freude. Tanzend bereiteten ſich die holden Geſchöpfe zu dem Leben, das ſie jetzt, in dem Augenblick da wir dies niederſchreiben, ſchon längſt mit ſeinem ganzen Ernſte ergriffen hat. Erwartungsvoll blickten damals ſo viele helle Augen der Zukunft entgegen, als wäre auch ſie ein Tanz der Freude; jetzt füllen ſich dieſe Augen beim Andenken an jene unwiederbringlich hingeſchwundenen Tage wahrſcheinlich mit Thränen der Sehnſucht. Ahnend dachten wir damals ihrer Zukunft und verließen ſie, noch mitten in der Freude, mit ſtillen Wünſchen für ihr Glück.

Penſion für Knaben.

Gewöhnlich ſind es Landprediger, die irgend ein großes ſchönes Lokal, unfern der Kirche, in welcher ſie predigen, miethen oder kaufen, und neben ihren Berufsgeſchäften dieſes Erziehungsgeſchäft treiben, wobei ſich die ſehr ehrwürdigen Herren *) ungemein wohlbefinden.

Wir hatten Gelegenheit, die Erziehungsanſtalt des Herrn Lancaſter in Wimbleton, acht engliſche Meilen von London, genau kennen zu lernen. Sie gilt für eine der beſten, ſelbſt Lord Nelſon ließ zwei ſeiner Neffen da erziehen. Im Grunde gleichen ſich alle; nur die Zahl der Zöglinge, die größere oder beſchränktere Einrichtung des Ganzen unterſcheidet ſie von einander.

Der ſehr ehrwürdige Herr zu Wimbleton befaßte ſich gar nicht mit dem Unterrichte; unſichtbar für die Schüler, ſaß er den Tag über in ſeinem Studirzimmer, wo er eine Anzahl junger

*) Most reverend Sir, ſehr ehrwürdiger Herr, der Titel der engliſchen Geiſtlichen.

Fenster, die Thür ist Holzspalt, Thür ist Holzspalt in Form durch Fenster, Thür Holzspalte verschieden. Das Fenster und verschieden Holzspalte. Das Fenster ist Holzspalte. Das Fenster ist Holzspalte, aber die Thür ist Holzspalte. Das Fenster ist Holzspalte. Das Fenster ist Holzspalte. Das Fenster

men wöchentlich einige Mal von London herüber; an alles übrige Wissenswerthe, was unsere Kinder in Deutschland lernen, wird nicht gedacht.

Die Zöglinge essen zusammen, ziemlich schlecht, unter Aufsicht des die Woche habenden Lehrers, werden zu bestimmten Zeiten von ihm auf der Gemeinhut des Dorfes spazieren getrieben, spielen unter seiner Aufsicht auf dem großen Hofe, und werden täglich in einem großen Bassin gebadet, auch im Winter, wo dann erst das Eis aufgehauen werden muß.

Alles, Lehre, Strafe, die ganze Behandlung der Kinder wird nach angenommenen Gesetzen mechanisch betrieben, ohne Rücksicht auf Alter, Charakter und Fähigkeit. Wie könnte es anders seyn, ihrer sind sechzig, zwischen sechs und sechzehn Jahren; alle Wochen wechselt der die Aufsicht habende Lehrer, und dankt Gott, daß er auf drei Wochen der Last los ist, und sich bei der sehr reichlich besetzten Tafel des sehr ehrwürdigen Herrn mit den Kostgängern und übrigen Gesellschaft, von der in der Woche ausgestandenen Noth und Mangel erholen kann. Kein Lehrer lernt die Kinder genauer kennen, da jeder sie nur unge-

fähr zwölf Wochen im Jahre in so verschiedenen Zeiträumen unter seiner Aufsicht hat.

Die Kostgänger haben dagegen ein herrliches Leben, denn sie bringen dem ehrwürdigen Herrn dreimal so viel Guineen als die Schüler. Nur einige Schüler, deren Aeltern es zu bezahlen vermögen, gehören auch dazu. Diese nehmen zwar an den Schulstunden Theil, essen aber an dem gut besetzten Tische, können nach Herzens Wunsch im Lustgarten und im Obstgarten ihr Wesen treiben, während ihre Kameraden auf dem öden Hofe bleiben müssen und entsetzlich geprügelt werden, wenn sie sich einmal in jene ihnen verbotenen Reviere eingeschlichen haben. So müssen die Kinder schon in der Jugend lernen, daß dem Reichen alles erlaubt, und Geld daher das höchste Ziel ist, wonach man zu trachten hat.

Hat ein Knabe einen Fehler begangen, seine Lektion nicht gelernt, oder beim Spiel Unordnung gemacht, so wird ihm vom Lehrer zur Strafe aufgegeben, eine Seite Griechisch oder Latein auswendig zu lernen. Wenn er diese zur bestimmten Zeit nicht auswendig weiß, so schreibt der Lehrer seinen Namen auf und legt ihn auf's Katheder

des Herrn Lancaſter. Abends werden dann die ſo Verklagten zu ihm ins Studirzimmer gerufen, ſo viel ihrer ſind, alle zugleich. Er redet ſie mit Sir oder Gentlemen an und fragt, ohne fernere Unterſuchung ihres Vergehens, ob ſie ihre Aufgabe gewußt haben? Sie müſſen natürlich mit nein! antworten. Ohne ſich auf etwas Weiteres einzulaſſen, fragt er: was ſie dafür verdient hätten? Sie antworten: geprügelt zu werden, und ohne Aufſchub vollzieht der ſehr ehrwürdige Herr an ihnen dies Urtheil mit eigner Hand, oft an ſieben, oder acht nach einander, ohne Rückſicht, ob der Knabe ſechs oder ſechzehn Jahre alt iſt, und dazu auf die beſchimpfendſte Weiſe.

Haben zwei Knaben mit einander Streit gehabt oder ſich geſchlagen, ſo verklagt einer den andern; wenn aber auch ſeine Klage noch ſo ſonnenklar wäre, er bekommt kein Recht, ſo lange der Beklagte läugnet. Der Kläger muß Zeugen mitbringen; ſagen dagegen er und ſeine Zeugen noch ſo augenſcheinlich die Unwahrheit, der Beklagte wird beſtraft, wenn er nicht andere Zeugen beibringen kann, die ſeine Unſchuld beweiſen. Alles wird nach der Form abgethan, wie vor den

englischen Richterstühlen; den Charakter der Kinder zu ergründen, ihr Gefühl für Recht und Unrecht im höhern Sinn, ihre Liebe für das eigentliche Wissen zu bilden, daran denkt Niemand.

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über eine solche Erziehungsmethode, Jeder macht sie gewiß selbst und fühlt, welchen Vorzug auch in dieser Rücksicht wir Deutsche vor jenen stolzen Insulanern haben, und welche Resultate sich von einer solchen frühen Behandlung erwarten lassen.

Sonntags Morgens werden die Schüler im Schulzimmer versammelt. Herr Lancaster ist nicht Prediger in Wimbleton, sondern in Murton, einem eine halbe Stunde weit entlegenen Dorfe; aber zu seiner Uebung hält er seinen Schülern die Predigt, die er Mittags dort halten wird, erst einmal in der Frühe. Damit verbindet er den in der englischen Liturgie vorgeschriebenen Gottesdienst, so daß das Ganze eine starke Stunde währt. Um eilf Uhr werden sie in saubern Sonntagskleidern paarweise auf dem Hofe rangirt, und treten dann, in Begleitung der vier Lehrer, den Marsch nach der Wimbletoner Kirche an, wo sie bei Predigt, Gesang und Litanei zwei Stunden

verweilen müssen. Nachmittags werden sie wieder auf die nämliche Weise zur Kirche getrieben, und Abends um acht Uhr wird abermals in der Schulstube großer Gottesdienst gehalten, wobei wieder des Königs und seines Hauses gedacht wird. Zwischen allen diesen Andachtsübungen müssen sie in der Bibel lesen, und dürfen in Begleitung der Lehrer einen Spaziergang machen; alle Spiele aber und alle laute Ausbrüche der Freude sind hoch verpönt, und werden streng bestraft.

Das Brittische Museum.

Diese reiche, in einem schönen Local aufgestellte Sammlung verdient der großen Nation anzugehören, deren Namen sie führt. Der unermüdete Sammler, Sir Hans Sloane, legte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Grund dazu, indem er sein eignes sehr bedeutendes Museum der Nation vermachte. Mehrere große Sammlungen wurden damit vereinigt, und so erreichte das Ganze den Grad von Vollständigkeit, auf welchem es sich heute befindet.

Die prächtige Vasensammlung des Sir William Hamilton ist die schönste Zierde desselben; froh verweilten wir im Anschauen dieser schönen Formen, welche, von den englischen Fabrikanten glücklich benutzt, durch ganz Europa die bis dahin Mode gewesenen häßlichen, verkrüppelten Formen verbannten, und nach und nach unserem Hausgeräthe die jetzt übliche schöne, geschmackvolle Gestalt gaben.

Alles, was uns an die goldene Zeit, an die schönen Jahrhunderte der Römer und Griechen erinnern konnte, fanden wir hier vereint. Mannichfaltiger Schmuck, Siegelringe, Lampen, Hausgötter, unendliches kleines Geräth, aus den Gräbern von Pompeji und Herkulanum aufs neue zum freundlichen Tageslicht gefördert, vergegenwärtigte uns das heitere gefällige Daseyn der Alten; wir lebten mit ihnen, so lange wir in diesen Zimmern verweilten.

Schnell streiften wir hernach durch die Säle, welche das Naturalienkabinet, die ausgestopften Thiere und Mineralien enthalten, so auch durch das sehr beträchtliche Münzkabinet. Wenn man in seiner Zeit so beschränkt ist, wie wir es hier

waren, so muß man entbehrend zu genießen wissen, und lieber vieles aufopfern und nur etwas mit Muße betrachten, um davon eine bestimmte und interessante Erinnerung mit sich zu nehmen, Momentanes Verweilen bei vielen Gegenständen verwirrt und ermüdet ohne allen Nutzen.

Auch die vom Capitain Cook aus dem fünften Welttheile mitgebrachten Merkwürdigkeiten, die hier ein ganzes Zimmer anfüllen, betrachteten wir diesmal nur im Vorübergehen, vieles davon kannten wir schon aus dem Museum des Sir Ashton Levers.

Mehrere Zimmer enthalten in Schränken, mit Drahtgittern versehen, die große reichhaltige Bibliothek. Außer einer großen Zahl älterer, zum Theil sehr seltener Bücher, faßt sie beinahe alles, was bis auf den heutigen Tag in England herauskömmt; denn von jedem mit Privilegium gedruckten Buche muß ein Exemplar hier abgeliefert werden. Wir verweilten nur einige Zeit in dem Zimmer, in welchem sich die Manuscripte befinden.

Nicht nur alte Handschriften aller Art, von den beschriebenen Palmblättern und in Stein ge-

tonnen ägyptischen Hieroglyphen zu lesen, daß sie die Kunde unserer Weltgeschichte bis in die Zeiten der Pharaonen, welche sich verlieren, hinaus und in die Geheimnisse der Pyramiden dringen, daß sie die Geschichte Babylons und Ninives, welche verschollen sind, wie Staub vom Winde, wieder herstellen, daß sie die Sprache der Assyrer, welche Niemand mehr kennt, wie Deutsch lesen können. Was sind diese Wunder gegen das, was unsere Augen sehen, was unsere Ohren hören, was unsere Hände betasten, was unsere Nase riecht, was unsere Zunge schmeckt? Ist es nicht ein Wunder, daß wir in einem Augenblicke, wie Minerva, aus und in den Kopf des Jupiter, in Europa sind, und in Amerika, in Asien, in Afrika?

Man sah es gestern, und morgen sie gewiß wieder schweben zwei große Ballons, welche mehreren tausend gewaltigen Gästen den Eingang in die Stadt Wien ermöglichen, in die Stadt, welche sich so gastfreundlich erweiset. Diese zwei Ballons, also zur Hauptsache, dem

ladenen, sehr großen Buchstaben sieht man es an, daß sie langsam und vorsichtig geformt wurden, und trotz aller Schmeichelworte, die sie ihrem Geliebten hinzirkelte, möchte man in etwas verändertem Sinne mit Schiller's Maria Stuart ausrufen: „aus diesen Zügen spricht kein Herz.“ Auch von dieser unglücklichen Nebenbuhlerin Elisabeths werden hier viel Briefe aufbewahrt, größtentheils in französischer Sprache. Besonders rührend war uns der, welchen sie an Elisabeth liebend und vertrauend schrieb, so wie sie die englische Grenze betreten hatte, ohne die traurige Zukunft zu ahnen, die sie sich mit diesem Schritt bereitete.

Ein langer Brief Cromwells an seine liebe Frau in Edinburgh, voll gottseliger Gesinnungen und Ermahnungen zur christlichen Demuth, erbaute uns ungemein; er war während der Zeit des Processes gegen den unglücklichen König Karl geschrieben.

Man zeigte uns auch den Entwurf einer ziemlich langen Rede, welche Wilhelm der Eroberer an das englische Volk halten wollte. Sie ist durchaus von seiner Hand in französischer Sprache

geschrieben, ziemlich unorthographisch und voll Correcturen und ausgestrichener Stellen. Nach ihrem Inhalte war er blos aus Liebe zu dem Volke herübergekommen, um dieses glücklich zu machen.

Unter den neuen Manuscripten bemerkten wir Pope's Essay on man, so wie er ihn zuerst niederschrieb, ebenfalls voll Verbesserungen und Aenderungen. Nicht ohne Grund nennt ihn einer seiner Zeitgenossen den Papier sparenden Pope (paper sparing Pope.) Das ganze Gedicht ist auf kleinen Papierstückchen sehr schlecht und unleserlich niedergeschrieben, auf Briefcouverte, Visitenkarten, Einladungsbillete, ja sogar auf den Rändern alter Zeitungsblätter, und dann mit Stecknadeln und seidenen Fäden bestmöglichst zusammengeflickt.

Ein kleines, in blau Papier geheftetes Büchlein von Rousseau's eigener Hand, sehr klein und zierlich geschrieben, hätten wir gern gelesen. Es führte den Titel: Rousseau, juge de Jean Jaques. Man versicherte uns, es wäre gedruckt; doch haben wir es nie zu Gesichte bekommen können. Auf der ersten weißen Seite stand, mit etwas

größeren Buchstaben, folgende Anrede an den Leser, die man uns erlaubte abzuschreiben:

Qui, que vous soyez, que le ciel a fait l'arbitre de cet écrit, quelque usage que vous ayez résolu d'en faire, et quelque opinion que vous ayez de l'auteur, cet auteur infortuné vous conjure par vos entrailles humaines et par les angoisses, qu'il a souffert en l'écrivant: de n'en disposer qu'après l'avoir lu tout entier. Songez, que cette grâce, que vous demande un coeur brisé de douleur est un devoir d'équité, que le ciel vous impose. Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.

Mit welchem bittern Gefühl mag der arme Jean Jaques dies niedergeschrieben haben! Sey sein Unglück auch nur eingebildet gewesen, ihm war es dennoch nur zu wirklich. Freudig dachten wir, als wir diese Zeilen lasen, daß das gequälte Herz, aus welchem jener Schrei des Schmerzes noch jetzt zu uns herübertönt, nun schon lange nicht mehr schlägt und endlich Ruhe fand.

Auf einem Pulte mitten in diesem Zimmer thront triumphirend das Heiligthum der Engländer, die ursprüngliche Magna charta unter Glas und Rahmen. Lange war sie verloren, und ward

glücklicher Weiſe in dem Moment entdeckt, in welchem ein Schneider ſeine entheiligende Scheere ſchon anſetzte, um Riemchen zum Maßnehmen darqus zu ſchneiden. Jetzt wird ſie hier, wenn auch etwas verblichen, etwas zernagt vom Zahn der Zeit, dennoch ſicher, kommenden Jahrhunderten aufbewahrt und von jedem ächten Britten mit Ehrfurcht betrachtet.

Gern wären wir an einem andern Tage ins Muſeum zurückgekehrt, aber die beſtehende Einrichtung erſchwerte uns dieſen zweiten Beſuch. Zu viel Fremde wünſchten das Muſeum zu ſehen, als daß die nämlichen öfter als einmal dazu kommen könnten. Nur wenige Perſonen dürfen zugleich zugelaſſen werden, und man muß ſich lange zuvor um die Erlaubniß dazu melden. Donnerſtags Morgens wird es zwar öffentlich gezeigt, aber es iſt weder Freude noch Nutzen dabei, von ziemlich unwiſſenden Aufſehern mit einer Menge von Leuten durch die Zimmer gedrängt zu werden. Wer zu wiſſenſchaftlichem Zwecke dieſe Sammlungen benutzen will, kann auf gewiſſe Bedingungen die Erlaubniß dazu von den Vorſtehern erhalten. Ein mit Schreibmaterialien und allem

Erforderlichen wohl verſehenes ruhiges Zimmer ſteht einige Stunden des Tages den Arbeitenden offen.

Herrn Whitbread's Brauerei.

Wie viel Anſtalten zu einem Kruge Porter! Welch ein Treiben und Knarren und Naſſeln aller Maſchinen! Biertonnen, größer wie ein Haus in den Hochlanden! Kühlfäſſer wie Meere! — Dieſe Brauerei verdiente in Walhalla für Odins Helden den ſtärkenden Gerſtentrank zu bereiten.

Ohne fernere Ausrufungen können wir verſichern, daß ſie wenigſtens zu Londons erſten Sehenswürdigkeiten gehört. Der alte König, welcher ſie einmal mit ſeiner ganzen Familie beſuchte, nahm im Brauhauſe ein Frühſtück ein, das dem Eigenthümer auf funfzehn hundert Pfund Sterling zu ſtehen kam, und der berühmte engliſche Dichter, Peter Pindar, war befliſſen dieſe merkwürdige Begebenheit in wohlgeſetzten Reimen auf die Nachwelt zu bringen. Unter andern fragte

damals der König Herrn Whitbread: wie viel Fässer er besitze? Die Antwort war: der Länge nach dicht an einander gelegt, möchten sie wohl von London bis Windsor reichen. Bekanntlich liegt Windsor zwei und zwanzig englische Meilen *) von London: sieht man aber diese ungeheure Anstalt, so erscheint die Behauptung Herrn Whitbread's gar nicht unwahrscheinlich.

Eine nicht große, im Souterrain angebrachte Dampfmaschine ist die Triebfeder des ganzen ungeheuren Werks, die sauberste, einfachste, geräuschloseste, die wir je sahen. Man hat berechnet, daß sie die Arbeit von siebenzig, Tag und Nacht beschäftigten Pferden verrichtet. Sie schafft das nöthige Wasser herbei, leitet den fertigen Porter durch unterirdische Kanäle quer über die Straße in ein anderes Gebäude, wo er in Fässer gefüllt wird, bringt die Fässer zum Aufladen aus dem Keller herauf, mahlt das Malz, rührt es in den zwanzig Fuß tiefen Malzkufen, und windet es vermittelst einer schraubenartigen Vorrichtung bis oben hinauf in die Spitze des Gebäudes.

---

*) Etwas über vier deutsche Meilen.

Dort sind auch die ungeheuer großen, aber nur sechs Zoll tiefen Kühlschiffe, oder Cisternen, zum Abkühlen des Porters; wahre Seen, von denen man uns versicherte, sie würden fünf englische Acker Land bedecken; auch braucht der Porter nur sechs Stunden darin zu stehen, um kalt zu werden. Alles in dieser großen Anstalt trägt das Gepräge der höchsten Reinlichkeit und Ordnung, und geht mit anscheinender Leichtigkeit von Statten.

Täglich werden zur Verbesserung des schon so Vollkommnen neue Erfindungen gemacht; besonders ist man auf Ersparung der Feuerung bedacht, welche die drei großen Kessel, jeder zu fünfhundert Faß, erfordern. Zweihundert Arbeiter werden täglich beschäftigt, und achtzig ungeheuer große Pferde. Letztere sind vielleicht die größten Thiere ihrer Race, die es gibt; denn die Hufeisen eines derselben, welches Krankheits halber getödtet werden mußte, wogen vier und zwanzig Pfund. Wahre Pferderiesen!

In einem Gebäude, hoch und groß wie eine Kirche, stehen neun und vierzig große Fässer, in welchen der Porter aufbewahrt wird, bis man

ihn zum Gebrauch in kleinere abfüllt. Dadurch, daß er eine Zeit lang in so großer Masse beisammen bleibt, soll er vorzüglich verbessert werden. Wäre das Faß, welches Diogenes bewohnte, von solchem Calibre gewesen, so konnte der Philosoph füglich an einem runden Tische zwölf Personen bewirthen, und noch ein artiges Boudoir für sich behalten. Das größte dieser Fässer hat oben eine Art Balkon, zu welchem eine Treppe führt, es ist sieben und zwanzig Fuß hoch und hält zwei und zwanzig Fuß im Diameter; von oben bis unten ist es mit eisernen, etwa vier Zoll von einander entfernten Reifen beschlagen, unten gegen den Boden liegt Reif an Reif. Alle sind von starkem Eichenholz, mehrere enthalten drei tausend fünf hundert gewöhnliche Fässer; der Heidelberger College käme in dieser respectablen Gesellschaft um seinen Ruhm.

Als wir das Haus verließen, waren wir wie betrunken vom Geruche des Porters; man müßte in dieser Atmosphäre schon von der Luft leben können. Die darin beschäftigten Arbeiter sahen indessen gar nicht aus, als ob sie sich auf solche Experimente einließen.

Greenwich.

Mitten im Geräusche der in ewiger Arbeit emsig sich bewegenden City, an der Londoner Brücke, schifften wir uns auf einem der Böte ein, die, so wie die Fiaker in den Straßen, auf der Themse numerirt und unter polizeilicher Aufsicht, dem Publikum zum Gebote stehen.

Diese Brücke, die älteste der drei, welche in London über die Themse führen, war schon seit einiger Zeit bestimmt abgebrochen zu werden, um einer auf einem einzigen Bogen ruhenden eisernen Platz zu machen. Wie die Brücke jetzt dastand, waren ihre Bogen viel zu enge für den mächtigen Strom, den sie beherrscht. Ungestüm drängt er sich wildbrausend hindurch, und verschlingt jährlich mehrere Opfer, welche die Verwegenheit, trotz der augenscheinlichen Gefahr, hier durchzuschiffen, mit dem Leben bezahlen müssen.

Unabsehbar erstreckt sich in einer langen Reihe, viele Meilen weit, der Wald von Masten, durch den wir schifften. Der Strom wimmelt, wie die be-

fahrenſte Landſtraße, von Barken und kleinen Fahrzeugen aller Art; eben ankommende oder abgehende große Schiffe bewegen ſich majeſtätiſch durch ſie hin, von allen Seiten ertönt das Rufen des fröhlichen Schiffsvolks, Lebewohl und Willkommen ſchallen durch einander; die mit Auf- und Abladen beſchäftigten Arbeiter an den Schiffen, die Schiffswerfte am Ufer, alles verkündigt hier den Markt der Welt.

So wie wir uns von London entfernten, boten die Ufer des Stromes uns von beiden Seiten die mannichfaltigſten, lachendſten Ausſichten. Endlich, fünf engliſche Meilen von der Stadt, breitete ſich das Invalidenhoſpital von Greenwich mit ſeiner ſchönen Terraſſe und allen ſeinen reizenden Umgebungen prächtig und groß vor unſern Augen aus.

Dieſe Freiſtatt, welche die Nation dem vom Kampfe mit den wilden Elementen endlich ermüdeten Helden darbietet, iſt mit Recht ihr Stolz; denn die Welt hat deſſen Gleichen nicht. Eigentlich ſind es vier von einander ganz abgeſondert liegende Gebäude, die aber, von der Waſſerſeite geſehen, wie ein einziger großer Palaſt ſich aus-

nehmen, geziert mit Säulen, Balustraden und aller Pracht der neuern Architektur. Eine große Terrasse, die eine entzückende Aussicht nach London zu bietet, zieht sich davor hin, bis an den Strom, zu welchem man auf breiten steinernen Treppen hinabsteigt. Hier bestieg Georg der Erste zuerst das Land, über welches er herrschen sollte. Mit welchen Erwartungen mag er nach St. James gefahren seyn, wenn er vom Hospital auf die Residenz der Könige schloß!

Das ganze Gebäude ist aus schönen Quadersteinen erbaut. Vorzüglich bewundert man die mit fast verschwenderischer Pracht geschmückte Kapelle. Sie prangt mit Marmorsäulen, einem gut gemalten Plafond und jeder einem solchen Orte geziemenden Zierde. Einige schöne große Hallen dienen den Invaliden zum Spazierengehen bei schlechtem Wetter, besonders zeichnet sich die größte mit einer Kuppel versehene Halle aus; sie ist hundert und sechs Fuß lang, und hat einen gut gemalten Plafond, schöne Säulen und Malereien. Ein angenehmer Park, mit einer auf einem Hügel erbauten Sternwarte, umgibt das Gebäude von der andern Seite.

Es war ein schöner menschenfreundlicher Gedanke, diese Ruhestätte am Ufer der Themse zu erbauen, im Angesichte aller ankommenden und auslaufenden Schiffe. Die abgelebten Helden haben hier den Tummelplatz ihres ehemaligen Lebens noch immer vor Augen; und dem in die See stechenden Schiffer gibt der Anblick dieses Ruhehafens Trost und Muth. Nahe an drei tausend Veteranen ruhen hier von ihrem mühevollen Leben aus. Sie wohnen fürstlich, werden gut genährt und gepflegt, alle zwei Jahre neu, anständig, bequem gekleidet und erhalten wöchentlich ein gar nicht unbedeutendes Taschengeld zu ihren kleinen Bedürfnissen und Vergnügungen. In Krankheiten werden sie mit Sorgfalt gewartet. Sie sind nicht, wie in andern Verpflegungsanstalten, von allem, was ihr Leben bedeutend machte, geschieden, sie leben und weben noch darin, und kämpfen mit alten Kampfgenossen nochmals alle ihre gewonnenen Schlachten in froher Erinnerung, vor Gemälden welche diese vorstellen, und die Wände ihrer Speise- und Wohnsäle schmücken.

Besonders gut eingerichtet fanden wir die Schlafstellen. In langen, hohen, luftigen Sälen,

nicht zur Bierzeit, wo schwere Arbeit ist, sondern zu einer andern Zeit, wo sie Zeit haben, das vorgenommen werden. Man sagt: Wenn Bohnen blühen, so ist es Zeit, Bohnen zu stecken. Diese Bauernregel hat nicht nur den Sinn, daß man sie stecken soll, wenn sie blühen, sondern auch, daß man sie stecken soll, wenn man sieht, daß andere Leute Bohnen stecken. Wenn also Bohnen blühen, so ist es Zeit, Bohnen zu stecken, das heißt: Wenn andere Leute Bohnen stecken, so ist es Zeit, Bohnen zu stecken. Diese Regel ist also nicht nur für Bohnen, sondern für alle Arbeiten gültig, die nicht zu einer bestimmten Zeit, sondern zu einer Zeit, wo Zeit dazu ist, gemacht werden müssen

die Waiſen der gebliebenen Seemänner iſt hier geſorgt: denn einige hundert Knaben werden in einem abgeſonderten Theile des Hauſes zum Gewerbe ihrer verſtorbenen Väter erzogen. Noch drei tauſend Invaliden, die im Hauſe nicht Platz fanden, erhalten außer demſelben Penſionen.

Die St. Paulskirche.

Das Aeußere von St. Paul iſt durch Kupferſtiche allbekannt. Leider überſieht man auf dieſen das ungeheure Ganze beſſer, als in der Wirklichkeit, in deren Umgebungen es nirgends einen guten Standpunkt dafür gibt. Dieſe Kirche, nach der Peterskirche in Rom die größeſte in Europa, liegt auf einem viel zu kleinen Kirchhof eingeklemmt zwiſchen Häuſern, umgeben von engen Straßen. Auch im Innern findet ſich keine Stelle, von der man ſie ganz überſehen könnte, überall drängt ſich die Architektur vor und verhindert eine reine Ueberſicht.

Wir wenden diese Lehren auch auf das Gebiet der Kunst an. Wir sehen, daß Gemälde, Statuen, Gebäude, Musik, Tanz, Poesie, Gesang, Schauspiel, Redekunst, Beredsamkeit, Geschichtschreibung, Romane, Fabeln, Sprichwörter, Räthsel, Anekdoten, Witz, Laune, Satire, Ironie, Humor, Ernst, Scherz, Rührung, Schauder, Grauen, Entsetzen, Schönheit, Erhabenheit, Anmuth, Würde, Einfalt, Ziererei, Affectation, Schwulst, Bombast, Trivialität, Plattheit, Gemeinheit, Unsinn, Abgeschmacktheit, Lächerlichkeit, Ekel, Abscheu, Wollust, Geilheit, Unzucht, Obscönität, Zote, Pasquill, Spott, Hohn, Verspottung, Verhöhnung, Verachtung, Wuth, Rache, Grausamkeit, Mitleid, Liebe, Freundschaft, Ehrfurcht, Andacht, Gottesfurcht, Aberglaube, Unglaube, Atheismus, Religion, Sittlichkeit, Tugend, Laster, Verbrechen, Gesetz, Recht, Unrecht, Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit, Billigkeit, Unbilligkeit, Gnade, Strafe, Belohnung, Ehre, Schande, Ruhm, Lob, Tadel, Vorwurf, Verantwortung, Rechtfertigung, Entschuldigung, Vertheidigung, Anklage, Verläumdung, Ehrenrettung, Genugthuung, Ehrenerklärung, Ehrenbeleidigung, Ehrenkränkung, Ehrenverletzung, Ehrenbeschimpfung, Ehrenschändung, Ehrenschmähung, Ehrenschmälerung, Ehrenbeschädigung, Ehrenbeeinträchtigung, Ehrenbeeinflussung, Ehrenbeeinträchtigung, Ehrenbeeinflussung, Ehrenbeeinträchtigung, Ehrenbeeinfluss

Einbruch begangen. Große Diebstähle waren an der Tagesordnung, wenn auch nicht von schwerwiegenderer Art wie heute, denn damals waren die Menschen noch ehrlich und gutmütig. Wenn es in unsern Tagen, wie gesagt, Diebstähle gibt, so werden sie doch nicht mit Gewalt, sondern mit List verübt. Es werden an den Leuten die Taschen, die Kleider, die Uhren, die Ketten, die Geldbeutel, die Portemonnaies, die Schlüssel, die Schuhe, die Stiefel, die Hüte, die Schirme, die Stöcke, die Bücher, die Briefe, die Karten, die Brief- und Spielkarten, die Tabakspfeifen, die Zigarren, die Zigaretten, die Zigarrenspitzen, die Zigarrenetuis, die Streichhölzer, die Zündhölzer, die Zündholzschachteln, die Feuerzeuge und Streichhölzer, die Zündholzschachteln, die Feuerzeuge und Streichhölzer, die Zündholzschachteln, die Feuerzeuge und Streich

oben auf der Gallerie, die am Fuße des Doms rings um denselben hinläuft, eine Thür zuwarf. Wir stiegen hinauf zu dieser Gallerie; wunderbar ist der Blick von dort hinab und hinauf. In der Höhe glaubt man eine zweite Kirche sich erheben zu sehen, so hoch ist noch immer von hier das Gewölbe des Doms. In der Tiefe scheint der aus großen schwarzen und weißen Marmorquadern zusammengesetzte Fußboden wie feine Mosaik. Die Gallerie heißt die Flüstergallerie,*) weil das an die Mauer gelegte Ohr auf einer Stelle derselben alles deutlich vernimmt, was auf der entgegengesetzten Seite ganz leise gegen die Wand gesprochen wird.

Von dieser Gallerie stiegen wir noch weiter, bis außen, wo auf der höchsten Höhe des Doms sich die sogenannte Laterne erhebt. Wir betraten die ihren Fuß umgebende Gallerie, mit der Hoffnung, von hier aus die Stadt und die zunächst umgebende Gegend zu übersehen. Der heitere Tag berechtigte uns zu dieser Hoffnung, aber der Steinkohlenrauch der vielen Feueröffen verbarg

*) Whispering Gallery.

uns die Nähe, und der dem englischen Himmel eigne nebelartige Duft die Ferne.

Ein Trupp Matrosen, den wir mit großem Geräusche heraufsteigen hörten, trieb uns hinunter. Jetzt waren wir gewöhnter an den großen Eindruck, welchen das Ganze zuerst auf uns machte, und begannen uns nach dem Einzelnen umzuschauen.

Man hat die Idee, in Zukunft hier die Monumente solcher Männer aufzustellen, die diesen Ehrenplatz verdienen, denn die Westminster-Abtei ist längst schon für diesen Zweck zu enge geworden. So schön dies gedacht seyn mag, so wissen wir doch nicht, ob die Ausführung dieses Gedankens wünschenswerth sey, ob die hohe Einfachheit des Gebäudes nicht durch solchen Schmuck gestört werden möchte. Bis jetzt stehen in einem Flügel der Kirche nur zwei große Monumente von weißem Marmor. Beide sind Admirälen gewidmet, und weder Gedanke noch Ausführung daran vorzüglich zu nennen. Auf dem einen zieht Neptun einen sterbenden Jüngling in sein Reich hinab, die Wellen sehen aus wie zerwühlte Federbetten. So

geht es immer, will man das lebendigste Element versteinern.

Vorzüglicher sind zwei marmorne Bildsäulen an der eisernen Gitterthür, welche zu der dem gewöhnlichen Gottesdienste geweihten Abtheilung der Kirche führt; beide das Werk eines geschickten englischen Bildhauers, Namens Bacon. Eine stellt den edlen Howard, den Freund und Tröster der Gefangenen, vor. Mit etwas gesenktem Haupte steht er da, wie der heilige Petrus, einen Schlüssel und eine Pergamentrolle in der Hand; sein Fuß tritt auf zerbrochene Fesseln. Der edle, schöne Kopf hat alle Zeichen sprechender Aehnlichkeit. Ihm gegenüber steht, sonderbar genug, die Statue des berühmten Kritikers Dr. Samuel Johnson.

Wie wir durch Ludgatehill, eine dem Kirchhof zunächst gelegene sehr volkreiche Straße nach Hause gingen, sahen wir alle Fußgänger still stehen und ängstlich nach dem von unten sehr klein scheinenden Kreuze hinblicken, welches über einer Kugel oben auf der Laterne des Doms von St. Paul befestigt ist. Auch wir sahen natürlicherweise hin und bemerkten etwas oben am

äußersten Ende des Kreuzes sich Bewegendes. Mit Hülfe eines Glases entdeckten wir endlich einen der Matrosen, die uns vorhin in der Kirche begegneten. Er machte sich das halsbrechende Vergnügen, auf dieser entsetzlichen Höhe allerhand gefährliche Stellungen anzunehmen, den Hut zu schwenken, auf einem Beine zu stehen, blos um die Zuschauer unten in ängstliche Bewunderung zu versetzen. Ihm, der auf dem wilden Meere, oben im hohen schwankenden Mastkorbe, gewiß längst jede Idee von Schwindel verlernt hatte, mochte dieser doch immer unbewegliche Standpunkt, trotz seiner Höhe, wohl gar nicht gefährlich dünken, während uns Andere beim bloßen Anblick banges Grausen ergriff.

Der Tower.

Wir wollen die Löwen sehen, sagen die englischen Pachter- und Landjunkerfamilien, wenn sie eine Wallfahrt nach der Hauptstadt und ihren Merkwürdigkeiten unternehmen. Diese Löwen,

eigentlich bei der Kunst verschiedene Fachgebiete. Manche, die sich mit Kunst befassen, wissen nichts davon, daß sie Kunst, die Erzeugnisse oder Gebilde der Kunst betrachten. Diese Art Menschen sieht mit denen, die Bilder und Werke schaffen, in keinem Verhältnis. Sie sind nicht imstande, das Gefühl, das jene ergriffen hat, mit zu fühlen, sondern sie sehen nur das Äußere, das Gebilde, das Werk.

Wie ist es nun mit dem Verhältnis der Kunst mit jenen Leuten zu Gefühlen, denen sie sich ergeben? Und wie steht es mit dem Verhältnis der Kunst zu den Menschen, die sich mit ihr befassen? Da muß man sich sagen, daß es Menschen gibt, die eine Neigung haben, sich mit Kunst zu befassen, aber sie besitzen nicht die Begabung, sie selbst zu schaffen. Diese Menschen sind sehr zahlreich. Sie sind es, die sich mit Kunst befassen, aber sie sind nicht imstande

Raum hat. Man machte uns aufmerksam auf die kleinen vergitterten Fenster über dem Thore. Sie befinden sich in dem Zimmer, in welchem der entsetzliche Richard der Dritte die beiden jungen Söhne seines Bruders ersticken ließ, als sie eben sanft und ruhig im festen Schlummer der Kindheit dalagen und von keiner Gefahr träumten. Uns gelüstete nicht das Mordzimmer zu betreten.

Eine alte Sage gibt Julius Cäsar für den ersten Erbauer dieser Veste an; die Geschichte aber sagt uns, daß Wilhelm der Eroberer in der Mitte des eilften Jahrhunderts den Grund dazu legte, um seine vielgeliebten Londoner im gehörigen Respekte zu erhalten. Man sieht es dem sehr weitläufigen Ganzen an, daß kein fester Plan bei dessen Gründung vorwaltete, sondern während der Regierung mehrerer Könige bald hier, bald da daran gebaut und zugesetzt ward.

Jetzt gleicht der Tower fast einer kleinen Stadt; er umschließt in seinem Bezirke mehrere Straßen, eine Kirche, Magazine, Kasernen für die Garnison, Häuser für die Officiere, Zeughäuser, die Münze, nebst Wohnungen für die dabei beschäftigten Officianten und sonst noch man-

derlei Gebäude. Ein breiter Wassergraben läuft rings umher, und zwischen diesem Graben und der Themse befindet sich eine Art Terrasse, auf welcher sechzig Kanonen stehen, die bei feierlichen Gelegenheiten abgefeuert werden. Der Tower wird, wie es bei Festungen Gebrauch ist, mit Sonnenuntergange geschlossen. Die Yeomen, oder Ochsenfresser, haben die Wache darin, und dienen zugleich den besuchenden Fremden als Ciceronen. Hier sind sie ganz augenscheinlich am rechten Platze; ihre Kleidung und ihr ganzes Ansehen trägt gleich am Eintritte dazu bei, uns in frühe dunkle Jahrhunderte zu versetzen.

Die Münze, mit den dazu gehörigen Gebäuden, nimmt ein gutes Drittheil des Towers ein. Sie wird nicht gezeigt. Uns blieb der weiße Thurm, die Schatzkammer und die Löwen zu sehen. Letzteren machten wir zuerst unsern Besuch.

Nicht nur Löwen werden hier in einer besondern Abtheilung in starken Käfigen bewahrt, auch Panther, Leoparden, Tiger und mehrere Arten wilder Bewohner der Wüsten, grimmige stattliche Bestien, denen man es ansieht, daß sie gut gehalten werden. Nach englischer Sitte hat jede

derſelben außer dem Schlafkabinette noch ein Wohnzimmer in ihrem Käfig, wo ſie Beſuch annimmt. Alle prangen mit chriſtlichen Namen, beſonders die Löwinnen; da findet man eine Miß Howe, Miß Jenny, Miß Charlotte, Miß Nanny, als wäre man auf einer engliſchen Aſſemblée. Viele dieſer Thiere wurden hier im Tower geboren und erzogen, und es iſt merkwürdig, daß dieſe gerade die wildeſten und unbändigſten ſind.

Die Kronjuwelen, welche ebenfalls der Tower aufbewahrt, zeigt man auf eine wunderlich ängſtliche Weiſe, die ſehr gegen die Liberalität abſticht, mit welcher Fremde im Dresdner grünen Gewölbe herumgeführt werden. Der uns leitende Ochſenfreſſer öffnete uns eine kleine Thüre, wir traten hinein, und mußten uns alle in einer Reihe, auf eine daſtehende Bank ſetzen. Die Thür ward hinter uns abgeſchloſſen, und wir befanden uns in einem kleinen ſteinernen, ganz dunklen Gewölbe, wie in einem Gefängniß. Die unerwartete Finſterniß blendete uns; es währte lange, ehe wir dicht vor uns ein ſtarkes eiſernes Gitter

entdeckten und hinter demselben eine alte Frau zwischen zwei Lichtern.

Dieser etwas drachenähnliche Hüter unterirdischer Schätze zeigte uns nun viele Kostbarkeiten. Manches Stück davon war wegen der alten, mitunter sehr feinen Arbeit merkwürdig; zum Beispiel ein goldner Adler, dessen Hals das heilige Oel zur Salbung der Könige enthält; der goldne Löffel, in welchen der Bischof bei der Krönung dieses Oel gießt, und vieles uralte Tischgeräthe von Gold und Silber. Dann sahen wir auch den mit französischen Lilien verzierten Scepter, den Reichsapfel, viele Kronen, und mehr dergleichen Dinge, die bei Krönungen und andern festlichen Gelegenheiten noch zum Theil gebraucht werden. Eine Perle von unschätzbarem Werthe, ein Smaragd, der im Umfange sieben Zoll groß ist, und ein wunderschöner Rubin schmücken die Krone, welche der König im Parlamente auf dem Haupte trägt; die Krone des Prinzen von Wallis wird im Parlamente vor diesen hingesetzt, als ein Zeichen, daß er noch nicht berechtigt ist sie zu tragen. Alle diese Herrlichkeiten blitzen von köstlichen Edelsteinen. In der düstern Höhle sahen

sie wie ein von bösen Geistern bewachter Feenschatz aus; ihr Werth wird über zwei Millionen Pfund Sterling angegeben, ohne die seltenen Steine, deren Werth man gar nicht bestimmen kann.

Von hier wandten wir uns zum weißen Thurme, der aber weder ein Thurm, noch weiß ist, sondern ein großes viereckiges Gebäude mitten in der Festung, alt, grau und rostig anzuschauen. Vier Wachtthürme krönen dessen Zinnen, von welchen einer zur Sternwarte eingerichtet ist.

Im ersten Stock sahen wir die der großen spanischen Armada abgenommenen Trophäen. Lauter alte, zum Theil recht sonderbar erdachte Mordgewehre. Eine Menge Daumschrauben befinden sich dabei; die Spanier führten sie bei sich, um damit bei ihrer Landung, von den besiegten Engländern, Auskunft über etwa verborgene Schätze zu erpressen.

In diesem Saale ist eine lebensgroße Puppe zu schauen, welche die Königin Elisabeth vorstellt, wie sie eben im Begriffe ist einen weißen Zelter zu besteigen. Sie trägt die Kleider, welche Ihro Majestät trug, da sie nach diesem merk-

würdigen Siege zum Volke sprach. Wir möchten aber keiner Schauspielerin rathen, sich zur Rolle der Elisabeth nach diesem Muster zu costumiren. Die gute Dame sieht erschrecklich aus, besonders das zu einem hohen, breiten Thurme aufgekräuselte Haar, welches gar nicht mehr wie Haar aussieht, und die unendliche, spitzig zulaufende, in einen Harnisch gepreßte Taille.

Hier sahen wir auch das Beil, unter welchem der Anna Buleyn schönes Haupt fiel, und mehr dergleichen traurige Merkwürdigkeiten, von denen der Tower wimmelt.

Die Waffen neuerer Zeit sind in einem andern sehr großen Saale aufgestellt. Nimmer hätten wir diesen Mordgewehren zugetraut, daß sie einen so hübschen Anblick gewähren könnten. Sie sind hier aufs zierlichste und mit einer Art Erfindungsgeist und Geschmack geordnet; die Wände blitzen von Bajonnetten, Pistolen, Degen und Säbeln, in tausend verschiedenen Formen gestellt; da sieht man daraus zusammengesetzte Kirchenfenster, eine Orgel, Wappen, Sterne, Schlangen; die Decke ruht auf Pfeilern von Mus-

keten, um welche zierliche Guirlanden von Piſtolen ſich winden.

In einem andern großen Saale ſind alle Könige Englands, von Wilhelm dem Eroberer an bis auf Georg den Zweiten, in einer langen ſtattlichen Reihe, zu Pferde, in voller Rüſtung zu ſchauen. Die zum Theil ſehr prächtigen Rüſtungen ſind die nämlichen, welche ihre Inhaber bei Lebzeiten trugen. Auch Georg der Zweite hat eine über und über vergoldete Rüſtung an; der Ochſenfreſſer, unſer Cicerone, verſicherte uns ſehr naiv, dieſer Herr habe ſolche nie getragen. Der berühmte John of Gaunt, Sohn Eduards des Dritten, muß ein Rieſe ohne gleichen geweſen ſeyn; ſeine Rüſtung iſt ſieben Fuß hoch, Schwert und Lanze dem angemeſſen. Auch Heinrich der Achte war gewiß ein anſehnlicher Herr; die für ihn in ſeinem achtzehnten Jahre verfertigte Rüſtung gibt der des John of Gaunt an Größe wenig nach.

Der Palast von Westminster.

In diesen Ueberbleibseln eines uralten, von Eduard dem Bekenner erbauten Palastes thront jetzt die Göttin Themis. Gleich den Königen von England, ist auch sie schlecht logirt, und ihre Residenz sieht von innen und außen sehr zerfallen aus. Neugierig, den Schauplatz so vieler merkwürdigen Entscheidungen, den Tummelplatz der berühmtesten Redner der Welt zu sehen, eilten wir eines Morgens hin.

Zuerst traten wir in die Westminster-Halle. Es ist ein hoher, gewölbter Saal, zwei hundert und fünf und siebenzig Fuß lang, und vier und siebenzig breit. Man hält ihn in England für den größten in Europa, dessen Decke nicht auf Säulen ruht. Dies mögen wir nicht bestreiten, aber trotz seiner Größe gewährt er keinen brillanten Anblick. Die Wände sind ohne alle Verzierungen, und die künstlich geschnitzte Decke von Eichenholz nimmt sich, von unten aus gesehen,

Ehre nicht, bei Gottes Zorn! bei Gottes Zorn!
Ich will sie nicht! Ich will sie nicht! Ich will sie nicht!
Wie Schlangen ihr gezischelt, Schlangen sind
Sie mir, Schlangen, Schlangen, Schlangen!

Ich Unglücklicher! Unser Vater hat Recht! Ich
großer Gott, ich! Schlangenbrut der Hölle!
Ihr Teufel! Wahnsinn! Ich Unglücklicher!
Ich Unglücklicher! Ich Unglücklicher

liebte; keine Wache, kein Thürsteher, Niemand, der auf Ordnung hielte, war sichtbar. Auch wir irrten ungestört umher, traten von ungefähr hinter einen an der Seitenwand der Halle angebrachten Vorhang und sahen uns plötzlich, zu unserm Erstaunen, in einem nicht großen, nicht schönen, aber ziemlich dunkeln Zimmer, das uns wie eine Dorfkapelle vorkam. Auf einer kleinen Erhöhung hinter einem Tische saß ein schwarzbemäntelter Herr, mit einer gewaltig respectablen Staatsperücke. Er sprach sehr angelegentlich und eindringend; wir aber verstanden kein Wort von dem, was er sagte, denn eine Menge Leute gingen mit großem Geräusche aus und ein, und machten einen Lärm, als wären sie für sich allein zu Hause. Zuweilen rief wohl irgend Jemand: Silence! aber Niemand kehrte sich sonderlich daran, der Lärm dauerte fort nach wie vor. Rund um den Tisch saßen dreißig bis vierzig andere Herren auf Bänken, ebenfalls mit schwarzen Talaren und weißen, obgleich etwas kleineren Perücken. Alle schienen emsig beflissen dem Redner zuzuhören, so gut es sich bei so bewandten Umständen thun ließ. Zu unserm Erstaunen vernahmen wir, dies sey

bis Ende Mai[1]), und so ist denn auch an diesem Tage die Ernte in vollem Gange, und die Arbeiter werden in Scharen durch die Straßen nach den Feldern getrieben, wo sie die Arbeiten beginnen, die sich bis Ende Juni hinziehen, wo dann die Ernte in der Ebene beendet ist.

Besonders hat die Ernte Ähnlichkeit mit der in Italien, wo ich sie 1868 gesehen habe. Die Sichel ist dieselbe, und die Art, wie sie geschwungen wird, ist auch dieselbe. Ebenso wird auch, wie dort, mit einer Sichel in der linken Hand das Getreide gefaßt, während die rechte die Sichel führt.

Der Tag ist sehr heiß, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, daß die Arbeiter, wenn sie sich Ruhe gönnen, sich unter die Schatten spendenden Bäume begeben, um dort, wie es scheint, ihre Mittagsmahlzeit einzunehmen. Ich sehe, wie sie sich dort niederlassen, und wie sie dann ihre Speisen zu sich nehmen, und bedaure, daß ich nicht weiß, was sie essen.

[1]) Nach einer Notiz vom 27. Juni 1869 ist die Ernte beendet.

menſündergeſichtern, über deren Haut es eben herzugehen ſchien.

Vor dem Gerichtshofe von Kingsbench werden faſt alle Criminal- und Polizeiverbrechen gerichtet; der berühmte Mr. Erskine und ſonſt noch mehrere ausgezeichnete Rechtsgelehrte treten hier oft als Vertheidiger oder Kläger vor die Schranken. Hoffentlich gönnt man dieſen Männern mehr Aufmerkſamkeit, als ſonſt hier gebräuchlich iſt. Nie und nirgends ſahen wir das, was doch das ernſteſte Geſchäft in der Welt iſt, die Entſcheidung zwiſchen Recht und Unrecht, Schuld und Unſchuld, Lohn und Strafe, Leben und Tod, auf eine ſo leichtſinnige Weiſe betreiben. Keine Spur war zu erblicken von dem imponirenden Ernſte, der von jedem Richterſtuhle unzertrennlich ſeyn ſollte. Unbegreiflich iſt es nur, wie Richter und Advocaten dieſen Lärm ertragen ohne alle Aufmerkſamkeit für ihr Geſchäft zu verlieren. Wir eilten hinaus und reſignirten gern darauf, noch zwei Gerichtshöfe zu ſehen, die ſich ebenfalls im Palaſte von Weſtminſter befinden, und in welchen es nicht beſſer hergeht, als in den beiden, welche wir beſuchten.

Da das Parlament leider nicht versammelt war, so wollten wir doch wenigstens das Local sehen, in welchem das Oberhaus zusammenkommt. Dieses ist ein alter, mittelmäßig großer, räucheriger Saal. Verblichene gewirkte Tapeten, welche den Sieg über die Armada vorstellen, bekleiden die Wände; man rühmt ihren Kunstwerth, aber die verheerende Zeit und der ihr treulich beistehende Staub und Schmutz haben sie dermaßen entstellt, daß wenig mehr von ihrem ehemaligen Glanze zu entdecken ist. Am obern Ende des Saals, auf einer Erhöhung steht der königliche Thron, der wie der Baldachin einer vom Trödel geholten, altmodischen, roth damastnen Himmelbettstelle sich ausnimmt. Daneben, zur rechten Hand, stand ein eben so alter und unscheinbarer Lehnstuhl für den Prinzen von Wallis, und zur Linken sechs Stühle für die übrigen Prinzen. Mitten im Saal liegen vier große viereckige, mit rothem Zeuche bezogene Wollsäcke für die Lords, welche zugleich Richter sind; die übrigen Lords finden ihre Plätze auf einigen, zu beiden Seiten stehenden Reihen Bänken. Ein sehr großes Kamin vollendet das Ganze; es ist mit einer Barriere von eisernem Gittertwerke

versehen, vermuthlich, damit Niemand im Eifer des Debattirens hineinfalle.

So sieht der Saal aus, in welchem oft das Schicksal von Millionen entschieden wird, der Saal, in welchem die ersten und mächtigsten Glieder einer Nation sich versammeln, welche gern dem ganzen Erdball Gesetze gäbe, und noch nie fremde annahm. Vielleicht ist gerade diese Unscheinbarkeit der sprechendste Beweis des Stolzes, der, auf innerem Bewußtseyn ruhend, allen äußeren Glanz verachtet.

Im Unterhause sieht es nicht glänzender aus; nur der Thron und die Wollsäcke fallen weg, sonst ist die Einrichtung des Saals ungefähr die nämliche. Die Wände sind mit braunem Holze getäfelt, und an einer Seite, oben, befindet sich eine Gallerie für die, welche den Sitzungen als Zuschauer beiwohnen wollen. Keine Frauen werden hier während derselben zugelassen. Auch möchten wenige es ertragen können, sich zur Erhaltung eines guten Platzes schon um neun oder zehn Uhr Morgens einzufinden, und dann oft bis Mitternacht dort auszudauern. Indessen ist doch dafür gesorgt, daß man nicht verhungere; denn

ein Gastwirth hält in einem unter dem nämlichen Dache befindlichen Kaffeezimmer Erfrischungen für die Mitglieder des Unterhauses bereit; auch Fremden ist's erlaubt, sich in seiner Küche zu erquicken und zu stärken. Es ist Sitte, daß man nach einer solchen Excursion seinen Platz in der Gallerie unbesetzt wiederfindet.

Ursprünglich war der Saal des Unterhauses eine Kapelle, vom Könige Stephan dem Schutzheiligen seines Namens gewidmet. Der prachtliebende Eduard der Dritte stellte sie in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts wieder her. Heinrich der Sechste gab ihr ihre jetzige Bestimmung, ließ sie dazu einrichten und durch mancherlei Abtheilungen zu Gängen und Nebenzimmern verkleinern. Leider ward dadurch eins der schönsten Werke gothischer Kunst so gut als vernichtet. Vor mehreren Jahren riß man einen Theil der Vertäfelung, welche die Wände bekleidet, herab, um den Saal zu vergrößern. Mit Erstaunen entdeckte man die Ueberbleibsel der reichen Verzierungen an der ursprünglichen Mauer, und schloß mit Bedauern aus diesem Wenigen auf die ehemalige Pracht des Ganzen. Man fand

unschätzbare Spuren der Kunst jener Zeiten, wunderkünstliches Schnitzwerk, Malereien und Vergoldungen, frisch und glänzend, als wären sie von gestern; besonders am östlichen Ende der Kapelle, wo man noch deutliche Spuren des Hochaltars sah. Seitenwände und Decke waren dort mit schönem Schnitzwerke und alten Wappenbildern ganz bedeckt; dazwischen einige lebensgroße gemalte Figuren und ein uraltes Gemälde, die Anbetung der Hirten vorstellend, für den Freund der Kunstgeschichte von unendlichem Werthe. Alles wurde barbarischer Weise zerstört und gänzlich vernichtet, um dem jetzt existirenden traurigen Saale Platz zu machen, als gäbe es in ganz London keinen andern Raum, in welchem die Herren des Unterhauses sich versammeln könnten. Von aller dieser Herrlichkeit blieb nur ein einziges schönes gothisches Fenster, durch welches die Sonne jetzt trübe blickt, als vermisse sie den ehemaligen Glanz.

Von außen sah das ganze Gebäude traurig und verfallen aus, so wie auch die schöne gegenüber stehende, dazu gehörige Kirche, die berühmte Abtei von Westminster. Man wendete wenig

Mühe und Kosten daran, diese Denkmäler früherer Zeiten zu erhalten, und sie schienen allmählich ihrem Untergange zusinken zu wollen.

Die Westminster-Abtei.

Diese Behausung berühmter Todten steht öde und trauernd, selbst einem großen Grabmahle vergangener Jahrhunderte ähnlich. Die alte Herrlichkeit und Schönheit, der in der gewöhnlichen Kreuzform erbauten gothischen Kirche, kann man von außen nur ahnen; denn hier so wenig, wie bei St. Paul, ist ein Standpunkt zu finden, von welchem es möglich wäre, das Ganze zu überblicken. Zwei schöne viereckige Thürme krönen die hohe Zinne; jeder derselben ist nach gothischer Art mit mehrern kleinen, leicht in die Luft sich erhebenden Thürmchen geziert; ein prächtiges Portal führt in das innere Heiligthum.

Vom Eingange an der Westseite überblickt man den ganzen Plan desselben. Einem versteinerten heiligen Haine gleich, steht es vor uns in

seiner ehrwürdigen erhabenen Pracht. Schlanke und doch verhältnißmäßig starke Pfeiler tragen das hohe, wie von Geisterhänden kühn geschaffene Gewölbe, an welchem Bogen über Bogen sich leicht und luftig erheben. Jeder dieser Pfeiler besteht aus einer Gruppe von fünf Pfeilern, die sich zu einem einzigen vereinigen. Das durch die hohen gemalten Fenster verschleiert eindringende Sonnenlicht verbreitet heilige Dämmerung rings umher, über alle die unzähligen, mit unendlichem Kunstfleiße gearbeiteten Verzierungen, welche diesen ehrwürdigen Tempel schmücken.

Alles Alte darin ist groß, herzerhebend und erfreulich; desto unangenehmer sticht alles Neuere dagegen ab. Besonders fremd nimmt sich der moderne, von weißem Marmor im sogenannten griechischen Geschmacke erbaute Altar in dem wunderherrlichen alten Chor aus, in welchem die englischen Könige gekrönt werden.

Auch die unzähligen Monumente, welche diese Kirche eigentlich überfüllen, zerstören die Einheit des Gebäudes. Ohne Ordnung und Wahl stehen sie durch einander, als hätte man sie vor irgend einem Unfalle hierher geflüchtet und einstweilen

hingestellt, wo eben ein freies Plätzchen zu finden war. Obendrein scheinen die wenigsten, wenn man sie als Kunstwerke betrachtet, diese Sorgfalt zu verdienen. Viele sehen in dieser hohen Umgebung nur um so kleinlicher aus; oft sind Mauern aufgeführt, an die sie sich lehnen, und obgleich es ein schöner Gedanke ist, daß eine große Nation, hier in ihrem heiligsten Tempel, bei den Gräbern ihrer Könige, das Andenken großer verdienter Männer dankbar aufbewahrt, so kann man sich doch nicht enthalten zu wünschen, daß dieses auf eine weniger störende Weise geschehen seyn möchte. Ein großer Theil der Ausführung des schönen Zwecks geht durch die Art verloren, mit welcher alles unter und über einander gestellt ist. Durch Staub, Schmutz und unzählige Spinneweben muß man sich drängen, um manches Monument in seinem engen Winkel zu betrachten, und dabei den Kummer fühlen, das wahrhaft Schöne und Große durch so viel Mittelmäßiges verdrängt und entstellt zu sehen.

Eine Ecke in einem der kürzeren Flügel ward dem höheren Talent geweiht. Sehr unpoetisch

nennt man dieſe Abtheilung den Poetenwinkel*). Hier fanden wir Goldſmith, Händel, Shakſpeare, Garrik, Chaucer, Buttler, Thomſon, Gay, Johnſon, Milton, Dryden und viele andere, nur nach Swift, Sterne und Pope ſuchten wir vergebens. Der Platz iſt ſehr enge, und mancher hochgefeierte Name muß ſich in dieſem Pantheon, aus Mangel an Raum, mit einem unſcheinbaren Winkel behelfen. Ein Medaillon, mit dem Profil des durch Talent und Schickſal unſerem Hölty ſo nah verwandten Goldſmith, iſt über der Thüre angebracht. Händel ſitzt ſchreibend und aufhorchend, als belauſche er die Melodie der Sphären, und eile ſie auf dem Papiere feſt zu halten. Im königlichen Schmucke tritt Garrik hinter einem Vorhange hervor, den er mit beiden Händen zurückſchlägt, und ſchaut entzückt und geblendet die neue Scene. Gedankenvoll lehnt Shakſpeare an einem Poſtament, und zeigt auf eine herabhängende Pergamentrolle mit folgender Inſchrift aus ſeinem Tempeſt.

---

*) The Poets Corner.

„The cloud capt tower, the gorgeous palaces,
„The solemn temples, the great globe itself,
„Yea, all which it inherit, shall dissolve;
„And like this unsubstantial pageant faded
„Leave not a rack behind: We are such stuff
„As dreams are made on, and our little life
„Is rounded with a sleep.“ *)

Unter den im übrigen Theil der Kirche zerstreuten Denkmälern wird das dem Lord Mansfield gewidmete von den Engländern besonders hoch gehalten. Es ist vom jüngern Flaxmann gearbeitet. Dieses und das des Lords Chatham, Vaters des berühmten William Pitt, wurden jedes mit sechs tausend Pfund Sterling bezahlt. Lord Mansfield, in der weiten, der plastischen Kunst gar nicht vortheilhaften Tracht der englischen Richter, sitzt in ziemlich ungraziöser Stel-

*) „So werden
Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,
Die hehren Tempel, selbst der große Ball,
Ja, was daran nur Theil hat, untergehen,
Spurlos verschwinden. Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen, nnd dies kleine Leben
Umfaßt ein Schlaf. —»
Uebersetzt von A. W. Schlegel.

lung auf dem Richterstuhle; eine Hand stützt sich auf's Knie, die andere hält eine Pergamentrolle. Neben seinem Sitze, etwas niedriger, stehen Weisheit und Gerechtigkeit, hinter ihm der die Fackel auslöschende Tod, gewagt genug in der Gestalt einer schönen, nackten, weiblichen Figur dargestellt.

Hoch auf dem Piedestal, in Redner-Stellung, steht Lord Chatham; viele Tugenden weinen zu seinen Füßen und lassen es unentschieden, ob seine Rede sie rührt, oder ob er Dinge sagt, über welche die Tugend weinen muß.

Auch die traurigen Manen des unglücklichen Majors Andree, der im amerikanischen Kriege vom erbitterten Feinde als Spion gehängt ward, finden hier ein ehrenvolles, seinem Andenken geweihtes Monument.

Zwölf an die Kirche sich anschließende Kapellen enthalten die Asche der Könige und einiger sehr vornehmen Familien. Seit Elisabeth's Zeiten ward keinem Könige ein Monument hier errichtet, obgleich alle hier begraben liegen.

Gern betrachteten wir jene alten Denkmäler; fast alle sind große viereckige Sarkophage, auf welchen die Statue des Verstorbenen, in völliger

Staatskleidung ausgestreckt daliegt, mit gefaltenen Händen, ruhig wie im Schlummer. Keine Zerrbilder fanden wir, wie in Paris aux petits Augustins, wo Franz der Erste, Marie von Medizis und Karl der Neunte in den gräßlichsten Verzerrungen des Sterbens, mit wild zerstreutem Haare, fast nackt, in entsetzlichen Convulsionen auf ihren Gräbern abgebildet liegen. Gerührt standen wir hier am Grabe der Maria Stuart. Man hat sie ohnweit ihrer Todtfeindin und Mörderin gebettet; das Gesicht ihrer Statue war durch die Zeit fast unkenntlich geworden.

Die älteste der zwölf Kapellen enthält das Grab Eduards des Bekenners; es war mit Mosaik von farbigen Steinen geziert, welche leider größtentheils von ungezogenen Alterthumsfreunden ausgebrochen und mitgenommen wurden.

Eduard der Erste ruht ebenfalls hier; neben ihm seine Gemahlin, Eleonore von Kastilien, dieses Muster ehelicher Liebe und Treue bis in den Tod. Als ihr Gemahl noch Kronprinz war, zog auch er 1274 zum frommen Kriege, ins gelobte Land. Eleonore begleitete ihn, achtete nicht der weiten gefahrvollen Reise, wollte lieber

alles Ungemach dulden, als von dem so hoch Geliebten entfernt leben. Gestärkt durch ihren Anblick, angefeuert durch ihren Muth, richtete er siegend unter den Sarazenen bald große Verwüstungen an. Die Ungläubigen rächten sich aber fürchterlich und tückisch. Sie sandten Meuchelmörder gegen ihn aus, die ihn mit einem tödtlich vergifteten Pfeile am Arme verletzten. Die Mörder fielen zwar unter den rächenden Schwertern seiner Getreuen, aber Eduard ward bewußtlos in sein Zelt getragen. Die Aerzte gaben ihn ohne Rettung verloren, wenn nicht einer seiner Diener das Gift aus der Wunde zu saugen und das Leben des Gebieters mit Aufopferung des eigenen Lebens zu erhalten sich entschlösse. Starr und stumm standen alle um das Sterbebette ihres künftigen Königs; sie hatten oft dem Tode in seiner furchtbarsten Gestalt getrotzt, dennoch konnte keiner zu diesem Opfer sich entschliessen. Da eilte Eleonore herbei; Niemand durfte es wagen sie zu hindern; sie warf sich auf den verwundeten Arm, und bald schlug der Gerettete die Augen wieder auf. Mit welchem Gefühl er auf diese Weise sich dem Leben wiedergeschenkt

ſah, wie ſie, fürchtend ihn auf's neue zu vergiften, es nicht wagte, ihn zum letzten Mal an die treue Bruſt zu drücken, und nur von ferne, zitternd vor Freude, vor ihm ſtand, dafür haben wir keine Worte. Konnte das Gift dieſem engelreinen Weſen nicht ſchaden? War es vielleicht nur bei einer äußern Verletzung tödtlich? Dies wiſſen wir nicht; genug, Eleonore lebte noch mehrere Jahre ein glückliches, ſchönes Leben an der Seite ihres Gatten, theilte bald darauf mit ihm den Thron und fand erſt neunzehn Jahre ſpäter hier ihre letzte Ruheſtätte.

So erzählt die Sage, und zu ſchön, um ihre Wahrheit zu bezweifeln, obſchon einige berühmte Geſchichtſchreiber dieſer rührenden Begebenheit nicht erwähnen.

Auch auf dieſem Sarkophage iſt die Geſtalt der darunter Schlummernden abgebildet. Die Kunſt war damals noch in der Kindheit, aber diesmal führte ihr Genius den Meiſel des Künſtlers, ein ſchützender Engel wachte über das Bild und barg es vor der zerſtörenden Zeit. Eleonorens Geſicht ſtrahlt noch von hoher Schönheit und wunderbarer Güte und Milde auf dieſer,

ihre Züge der Nachwelt aufbewahrenden, wohlerhaltenen Abbildung.

Die Gräber Eduards des Dritten und Heinrichs des Dritten ſind ebenfalls in dieſer Kapelle.

Das Monument Heinrichs des Dritten, ein merkwürdiges Denkmal alter Kunſt, iſt reich verziert mit Porphyr, Moſaik und Vergoldungen; ſeine in Erz gegoſſene Statue ruht darauf. Hier ſtehen auch die alten Seſſel, auf welchen die Könige bei der Krönung ſitzen; in einem derſelben iſt der Stein eingefügt, welcher den Königen von Schottland zum Königsthrone diente. Eduard der Erſte ließ ihn von Scone, welches die Leſer aus dem erſten Theile dieſer Erinnerungen kennt, hierher bringen.

Die dicht daran ſtoßende Kapelle Heinrichs des Fünften iſt wegen ihrer alterthümlichen Pracht eine der merkwürdigſten. Leider liegt der gute König ohne Kopf auf ſeinem Grabmahle, auch Reichsapfel und Zepter ſind ſeinen Händen entriſſen. Alles dies war dem ſolide Pracht liebenden Geſchmack jener Zeiten gemäß, ganz von gediegenem Silber, und konnte ſelbſt in dieſem Hei-

ligthume der schlauen Habsucht listiger Diebe nicht entgehen.

Neun andere Kapellen, verschiedenen Heiligen geweiht, deren Namen sie noch führen, enthalten viele für den Alterthumsforscher höchst merkwürdige Gegenstände, viele Belege zur Geschichte des Kunstgeschmacks und der Lebensweise im Mittelalter; selbst das uralte hölzerne Monument des sächsischen Königs Sebert, welcher zuerst an diesem Orte eine Kirche erbaute.

Merkwürdig war uns das Grab eines Grafen Leicester, wegen seiner Aehnlichkeit und zugleich Unähnlichkeit mit der berühmten Bettstelle des Grafen von Gleichen. Gar stattlich ruht der edle Graf im ritterlichen Schmucke, mitten auf dem ungeheuer breiten Sarkophage, den er sich selbst errichten ließ; neben ihm, zur rechten Hand, in holder Bescheidenheit, seine erste Gemahlin; aber der ziemlich weite Platz zur Linken ist leer. Seine zweite Gemahlin konnte unmöglich sich entschließen, ihrer wenn auch todten Nebenbuhlerin im Range zu weichen, sie wollte durchaus nicht mit der linken Hand vorlieb nehmen, während ihre Vorgängerin zur Rechten läge.

Mich will Ihn Niemand nur so ist jun Jahre
Ich bin ein Mann der Ehre und Ich bin ein Mann
der Ehre und Ich bin ein Mann der Ehre und
Ich bin ein Mann der Ehre und Ich bin ein
Mann der Ehre und Ich bin ein Mann der Ehre
und

genügen Kleid. Das erste ist: Er handle mit Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe, in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Industrie, in der Politik, in der Verwaltung, in der Rechtspflege, in der Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen seine Mitmenschen, gegen Vaterland und Menschheit. Das zweite ist: Er bewahre sich in allen Lagen des Lebens, in Glück und Unglück, in Freud und Leid, in Ehre und Schande, in Reichthum und Armuth, in Gesundheit und Krankheit, in Jugend und Alter, in Leben und Tod, die Ruhe, die Gelassenheit, die Heiterkeit, die Zufriedenheit, die Ergebung, womit er sich selbst, seine Mitmenschen und Gott nahe sein kann. Das dritte ist: Er bewahre sich in allen Lagen des Lebens, in Glück und Unglück, in Freud und Leid, in Ehre und Schande, in Reichthum und Armuth, in Gesundheit und Krankheit, in Jugend und Alter, in Leben und Tod, die Ruhe, die Gelassenheit, die Heiterkeit, die Zufriedenheit, die Ergebung, womit er sich selbst, seine Mitmenschen und Gott nahe sein kann.

Above is the South Aisle and West Entrance to the Church. The Aisle is separated from the nave by three Arches, supported on Pillars and Pilasters, the Capitals of which are ornamented with Foliage and Grotesque Heads, but there are Monastic Emblems.

The Aisle is vaulted, and lighted by six Windows, three of which are filled with Stained Glass, and the other three with Ground Glass, to obscure the passage. Above these Windows are Clerestory Windows, which also admit light. The Arch of the West Entrance is pointed, and the jambs are slender and ornamented with Shafts and Capitals. The Arch is surrounded by a Hood Moulding, with an Ornament like the Dog-tooth. The Tympanum is filled with the Arms of the Abbey of Peterborough, and the Abbots of Croyland, Ramsey, and Thorney.

Londons Umgebungen.

Windsor.

An dem südlichen Ufer der Themse, zwei und zwanzig englische Meilen westlich von London, thront auf einer Anhöhe das alte stattliche Schloß von Windsor. Von dieser herab genießt man eine der ausgebreitetsten Aussichten auf die schöne reiche Gegend umher. Wunderbar contrastirt diese mit dem ernsten Anblicke des Schlosses, seinen alten Mauern und mit Epheu umrankten Thürmen.

Wilhelm der Eroberer erbaute dieses Schloß, kurze Zeit nachdem er sich zum Herrn von England gemacht hatte. Mit einer Mauer umgab es Heinrich der Erste und vergrößerte es. Später erwählte Eduard der Erste Windsor zu seinem Lieblings-Aufenthalte, und Eduard der Dritte ward hier geboren. Vorliebe für den Ort, an welchem seine Wiege stand, bestimmte diesen, das Schloß, welches er zu seiner Sommerwohnung wählte, nach einem neuen Plane prächtiger zu bauen. Auch König Karl der Zweite wen-

tete auf auf die Verfassung von Rhodus und auf die Rede Dion's in der Volksversammlung der Rhodier, worin er sie zur Annahme derselben bewog, ungeachtet sie ihnen, die Rhodier, nicht vortheilhaft schien, weil sie sagte, sie sey nicht für den Augenblick, sondern für die Zukunft gemacht. Die Rhodier nahmen diese Verfassung an, und Dion ward Gesetzgeber. Er schrieb sie nieder, und sie ward, wie er sagte,

Werthe. An allen ist die Wirkung der Zeit sichtbar, und sie machen im Ganzen keinen heitern Eindruck. Der merkwürdigste unter den Sälen ist der Georgen-Saal, der Kapitel-Saal der Ritter des Ordens vom Hosenbande. Er ist ein hundert und acht Fuß lang, am Ende desselben steht der königliche Thron, über diesem sieht man das St. Georgen-Kreuz in einer Glorie, umgeben mit dem von Amoretten getragenen Strumpfbande und der bekannten Inschrift: Honny soit qui mal y pense.

Die Staatszimmer hängen voll Gemälde, welche man, aus Mangel an Zeit, nur zu flüchtig betrachten muß. Dem Anschauer werden im Vorübereilen die Namen der größten Meister, wie Titian, Poussin, Vandyk, Holbein und viele Andere, genannt. Auch eine heilige Familie von Raphael und eine Anbetung von Paul Veronese zeigt man den Fremden als die Krone der Versammlung.

Der schönste Punkt von Windsor Castle ist die große, in ihrer Art einzige Terrasse. Sie erstreckt sich längs der östlichen und einem Theil der nördlichen Seite des Schlosses, ist ein tau-

ſend acht hundert und ſiebenzig Fuß lang und von verhältnißmäßiger Breite. Die Ausſicht auf die Themſe, welche ſich durch eine der reichſten Landſchaften hinſchlängelt, auf die mannichfaltigen Landhäuſer, Dörfer und Flecken, die ihre Ufer beleben, auf den parkähnlichen Wald von Windſor und die in der Nähe liegenden Gärten, iſt über alle Beſchreibung ſchön und reizend.

Nicht im eigentlichen Schloſſe von Windſor wohnte die königliche Familie Georgs des Dritten, ſondern in einem modernen Gebäude, welches der ſüdlichen Terraſſe gegenüber liegt. Hinter dieſem Gebäude erſtreckt ſich ein wohlangelegter Garten, den man von einem Winkel der großen Terraſſe überſieht. In ihm befindet ſich ein zweites Gebäude, das die Prinzeſſinnen bewohnten.

Die Königin beſaß nahe bei Windſor noch ein kleines bürgerlich ausſehendes Haus mit einem unbedeutenden Garten. Dieſe Beſitzung, welche ſie ſehr liebte, heißt Frogmore. Hierher machte ſie oft Landpartien mit ihren Töchtern und einigen Lieblingen unter ihren Damen. Kleine ländliche Feſte an den Geburtstagen der Prinzeſſinnen, Frühſtücke und dergleichen wurden hier

gegeben, immer nur in einem sehr beschränkten Familienzirkel.

In Windsor mußte man vor der traurigen Krankheit Georgs des Dritten die königliche Familie sehen, um sich von ihrer Lebensweise und Persönlichkeit einen Begriff zu machen. Hier fielen die Schranken, welche Etikette und strenge Eingezogenheit in London um sie zogen. Dort hatte man kaum Gelegenheit, sie zu Gesichte zu bekommen, wenn man sich nicht präsentiren lassen wollte. Im Theater erschienen sie sehr selten, und beim Spazierenfahren oder Reiten eilten sie, wie im Fluge, zu schnell vorüber, als daß man die Gestalten auffassen konnte.

Während ihres Aufenthaltes zu Windsor hingegen sah man sie alle Sonntage Morgens im bescheidenen Negligé, nach englischer Sitte, beim Gottesdienst in der Georgen-Kapelle versammelt. War der König gesund, so versäumte er auch an Wochentagen nie, um sieben Uhr des Morgens in der königlichen Kapelle, im oberen Hofe des Schlosses, seine Morgenandacht feierlich zu halten, wobei ebenfalls Jedermann zugelassen wurde. Später traf man ihn Vormittags oft in

den Wirthschaftsgebäuden, in den Pferdeställen, überall. Er trug dann einen einfachen dunkelblauen Oberrock, mit einer runden braunen Perücke, die ihm völlig das Ansehen eines wohlhabenden Pachters gab. Er pflegte es nicht ungern zu hören, wenn man ihn Farmer George nannte; denn ländliche Oekonomie war in früheren Zeiten seine Lieblingsbeschäftigung.

An jedem heiteren Sonntags-Abend promenirte die ganze Familie auf der großen Terrasse, und dieses gewährte dann einen in seiner Art einzigen Anblick. Von der einen Seite die grauen alterthümlichen Mauern des Schlosses mit ihren Zinnen und Thürmen, von der andern die oben erwähnte reiche Aussicht auf Strom, Feld und Wald im verklärenden Glanze der sinkenden Sonne, und nun das bunte drängende Gewühl aller Stände, jedes Alters, beinahe jeder Nation; denn kein Fremder versäumte es leicht, Windsor, wenigstens einmal von London aus, an einem Sonntage zu besuchen. Zu der Menge von Fremden gesellten sich die Bewohner der umliegenden Gegend, vom vornehmen Gutsbesitzer bis zum geringsten Landmann; zwischen ihnen bewegten

ſich ſchwerfällige Bewohner der City mit ihren wohlbeleibten geputzten Ehehälften und zierlichen trippelnden Miſſes.

Auch wir waren an einem Sonntage, gleich den andern Fremden, nach Windſor geflüchtet, und miſchten uns unter die bunte Menge. Auf und ab wogte das Gewühl, die große Terraſſe war faſt zu enge. Um ſieben Uhr erſchienen zwei Banden *) militäriſcher Muſik auf der Schloßmauer an beiden Ecken der Terraſſe. Beide ſpielten gar luſtig God save the King, ohne ſich ſonderlich um einander zu bekümmern; die Entfernung und das Geräuſch waren auch zu groß, als daß ſie viel von einander hätten hören können. Mit dieſer beliebten Melodie fuhren ſie, ohne weitere Abwechſelung, den ganzen Abend fort, zu muſiciren.

Die königliche Familie erſchien bald darauf; ein einziger Conſtable ging mit dem Stabe voraus, um nur einigermaßen Raum für ſie zu machen. Man drängte ſich von allen Seiten um

*) In England ſagt man immer eine Bande Muſiker. Uns dünkt dies recht charakteriſtiſch.

ſie her. Der König ging zuerſt, an ſeiner Seite die Königin. Wo er einen Bekannten erblickte, redete er ihn an, oder nickte ihm einen freundlichen Gruß zu, ohne Unterſchied von Rang und Stand. Neugierig forſchte er nach dem Namen jeder ihm auffallenden Geſtalt, und wir hörten verſchiedentlich, wie er nach ſeiner alten, durch Peter Pindar ſo bekannt gewordenen, Gewohnheit ein einſylbiges Wort oft drei bis vier Mal hinter einander wiederholte. Mit dem Aſtronomen Herſchel ſprach er, ſo oft er ihm begegnete, einige Worte; auch die Königin war ausgezeichnet freundlich gegen dieſen ihren Landsmann. Die Promenade ſchien ihr viel weniger Freude zu machen, als ihrem Gemahl, an deſſen Arm ſie hing. Das Gehen auf den hohen ſpitzigen Abſätzen, die ſie noch immer trug, wurde ihr ſichtbar ſchwer; ſie war ſehr klein, und in dem grau taffetnen Kleide, welches ſie hoch in die Höhe nahm, mit einem altmodiſchen Mäntelchen von weißem Taffet, ſah ſie gar nicht königlich aus. Der König ſchien oft ganz zu vergeſſen, daß er ſie führte, und ging, ſtand, oder kehrte plötzlich um, wie es ihm eben gefiel.

Hinter dem königlichen Paare wandelten die beiden älteſten Prinzeſſinnen am Arme einer Hofdame. Die zweite, Mary, hat ein intereſſantes Geſicht. Jetzt folgte Prinzeſſin Eliſabeth, auf zwei Hofdamen geſtützt. Nach der Prinzeſſin Eliſabeth folgten die beiden jüngern Schweſtern am Arme ihres Bruders, des Herzogs von Cambridge. So zogen ſie in Prozeſſion durch das Gewühl auf und ab; ſtand der König, ſo ſtanden Alle, wendete er um, ſo folgten ſie ihm.

In der Zeit von anderthalb Stunden begegneten wir ihnen wenigſtens zwanzig Mal, denn ſo wie der König an einen etwas menſchenleeren Theil der Terraſſe kam, kehrte er um. Dieſe Promenaden machten ihm viel Vergnügen; ſelten kehrte er vor der Dämmerung nach Hauſe. Wir waren ihrer eher überdrüſſig, als er, denn er wandelte noch ganz munter umher, als wir die Terraſſe verließen.

Das Städtchen Windſor hat wenig Ausgezeichnetes; es zieht ſich den ganz beträchtlichen Hügel hinan, auf welchem das Schloß liegt. Die Straßen ſind folglich bergig und unbequem zum Fahren und Gehen; auch die Gaſthöfe fan-

den wir weniger gut, als man es in dieser Nähe des Hofes vermuthen sollte.

Das Dorf Eaton, bekannt durch die hohe Schule Eaton College, liegt am Fuße des Hügels, jenseits der Themse, und wird nur durch eine Brücke von der Stadt Windsor getrennt. Die Schulgebäude zeichnen sich nicht durch ihre Bauart aus; die Kapelle aber ist ein schönes gothisches Gebäude, welches die reiche Landschaft noch mehr verschönert. Heinrich der Sechste stiftete und erbaute diese Schule im Jahr 1441. Sechzig Pensionärs werden dort auf Kosten des Königs erzogen, aber auch Söhne guter Familien für Bezahlung darin aufgenommen. Die Schüler sind in zwei Classen getheilt, deren jede noch drei Unterabtheilungen hat. Die Erziehung in diesen Anstalten, so wie auch das Studiren in Oxford und Cambridge, haben noch viel Strenges und Klösterliches, sogar in der Kleidung. Im Monat August werden die Schüler in Eaton examinirt, und diejenigen ausgewählt, welche nach Cambridge gehen sollen, um ihre Studien fortzusetzen. Die Zwölfe unter diesen, die sich im Examen am besten auszeichnen, haben

ben Rath, und bot seinen Mitgliedern den Eid der Treue und des Gehorsams. Die Bürgerschaft wählte 100 Männer, welche mit dem Rathe gemeinschaftlich über die Ehre, das Eigenthum und das Leben der Bürger zu wachen hatten. Sie hießen die Hundert Beschützer.

Die Ritter und Knechte.

Durch den Reichstag zu Worms wurden die Ritter und Knechte in die Reichsacht erklärt, weil sie den Frieden gebrochen hatten. Sie flohen in ihre Schlösser, und vertheidigten sich daselbst. Die Fürsten zogen gegen sie, und belagerten sie in ihren Burgen. Einige wurden durch Hunger, andere durch Sturm bezwungen. Die Ritter mußten Urfehde schwören, d. h. sie mußten versprechen, sich nicht zu rächen, und mußten Bürgen stellen, welche für sie gut sagten. Viele Ritter wurden auf Reichstagen in die Acht erklärt, und ihre Güter eingezogen. Sie mußten sich verbergen, oder sie wurden getödtet. Einige Ritter wurden Räuber, und lauerten den Reisenden auf, um sie zu berauben. Sie hießen Wegelagerer.

Schriften und Urkunden Aufschluß zu ha-
ben, und ich habe mich bemüht, diesen Mangel
durch eigene Forschungen zu ersetzen. Ich
habe Manches gefunden, Manches auch vergeblich
gesucht, und ich bin weit entfernt, meine Ar-
beit für vollendet zu halten. Ich habe sie
daher auch nicht für den Druck bestimmt, son-
dern nur für mich selbst und für meine Freunde
niedergeschrieben.

Als ich diese Arbeit begann, hatte ich
nicht die Absicht, eine Geschichte der Stadt
Wien zu schreiben, sondern ich wollte nur
einige Materialien sammeln, um mir selbst
und meinen Freunden einen Begriff von dem
zu machen, was die Geschichte unserer Stadt
sein könnte und sein müßte. Ich habe mich
daher auch nicht an die Form gebunden, die
man gewöhnlich Geschichte nennt, sondern
ich habe mir die Freiheit genommen, meine
Gedanken und Ansichten, wie sie mir gerade
kamen, niederzuschreiben, und so ist es auch
gekommen, daß ich oft Dinge erwähnt habe,
die mit der Geschichte Wiens nur in einer
sehr losen Verbindung stehen. Ich habe

geheure dicke Mauern, kleine spalten-ähnliche enge Fenster, dicke unbeholfene Säulen geben ihr eher das Ansehen eines Staatsgefängnisses, als der Wohnung einer Königin.

Die botanischen Gärten von Kew vereinigen eine unzählige Mannichfaltigkeit von Pflanzen aller Welttheile, aller Zonen, und gehören gewiß zu den merkwürdigsten in Europa, wenn sie nicht vielleicht alle übrigen übertreffen. Die überall wehende englische Flagge brachte von den entferntesten Ufern auf diesen kleinen Punkt fast alles zusammen, was nur auf Erden wächst. Von der Zeder des Libanon an, bis herab zum bescheidenen Heidekraut findet Alles hier Pflege, Boden und Klima, wie es sie bedarf, um nicht nur kümmerlich zu vegetiren, sondern üppig zu wachsen, zu grünen und zu blühen. Der König liebte die Botanik, er wandte viel Geld und Mühe auf diese Gärten und freute sich ihres Gedeihens. Der berühmte Weltumsegler Sir Joseph Banks nahm sie unter seine spezielle Aufsicht, und seine, in den entferntesten Weltgegenden, mit unsäglicher Mühe und Gefahr erworbenen botanischen Kenntnisse, fanden hier ein weites fruchtbares Feld.

Auf dieſe Weiſe mußte etwas ſehr Vollkommenes entſtehen. Das durch die wärmende Seeluft unendlich gemilderte Klima, der natürlich warme Boden Englands, tragen das Ihrige bei, um der Anſtalt das höchſte Gedeihen zu geben. Hier, wo der Winter den Wieſen ihren grünen Teppich nie raubt, wo die Heerden das ganze Jahr hindurch im Freien ihre Nahrung finden, wird jede aus einem milden Klima hergebrachte Pflanze bald einheimiſch. Sehr viele, welche ſelbſt im ſüdlichſten Theile von Deutſchland, den größten Theil des Jahres im Hauſe gehalten werden müſſen, und nur während der Sommermonate dort der Luft ausgeſetzt werden dürfen, wachſen hier üppig im Freien, wie in ihrem Vaterlande, zum Beiſpiel die großblättrige Myrthe, der duftende Heliotrop und noch viele mehr.

Es iſt eine große Freude, auf den feſt gewalzten bequemen Kieswegen dieſer Gärten, zwiſchen mannichfaltig geformten Blumenbeeten zu wandeln, und ſich an dem freundlichen, ewig wechſelnden Spiele der Natur mit Farben und Formen zu ergötzen; dann in die großen Treibhäuſer zu treten, in jedem derſelben eine andere

neue Welt zu finden, in dem einen die seltensten Producte des glühend heißen Afrika, im andern alles zu bewundern, was im südlichen Amerika wächst; dann wieder sich an den Pflanzen milderer Zonen zu erfreuen, und doch immer das auf einem Punkte vereinigt zu sehen, was zusammen gehört, und gleichsam ein für sich bestehendes Ganze ausmacht.

Auch die lebendigen Blumen der Lüfte werden hier gepflegt. Eine große Volière vereinigt eine Menge der schönsten ausländischen Vögel, die darin, wenigstens in scheinbarer Freiheit, ihr lustiges Wesen treiben, als wären sie zu Hause. In einer größern Abtheilung des Gartens werden eine Menge der schönsten Gold- und Silberfasanen gehalten; neben ihnen stolzieren prächtige, zum Theil seltene Pfauen und mehrere andere Arten größerer fremder Vögel. Mitten in dieser Abtheilung des Gartens befindet sich ein Teich mit einer Insel, auf welcher ein chinesischer Pavillon erbaut ist. Wasservögel aller Art, mit langen und breiten Schnäbeln, schwimmen auf den silberhellen Wellen, oder wandeln auf langen Stelzbeinen gravitätisch am Ufer. Alles dieses

fremde Volk iſt froh und luſtig, als wäre es im Vaterlande.

Auf einer großen grünen Wieſe ſahen wir ein anderes luſtiges Schauſpiel; einige vierzig Känguruhs hüpften darauf in völliger Freiheit umher.

Nichts Lächerlicheres gibt es in der Natur, als dieſe wunderlichen Thiere. Sie wandeln mit Hülfe ihrer langen Schwänze aufrecht, und machen dabei ganz gewaltige Sätze. Die kurzen Vorderbeinchen, die ſie zum Gehen gar nicht brauchen können, halten ſie auf eine poſſierliche Art vor der Bruſt. So aufrecht, haben ſie wohl Mannshöhe. Neugierig gucken die Jungen aus dem Beutel, in welchem die Mütter ſie tragen, in die weite Welt. Macht die Mama einmal zu arge Sprünge, ſo fällt wohl ſo ein liebes Kleines aus dem Beutel heraus auf die Erde, wird aber gleich wieder ſorgfältig aufgehoben und eingeſteckt. Bisweilen erzürnten ſich ein Paar Männchen und fochten mit einander, indem ſie, auf einem Hinterfuße und dem Schwanze ſtehend, ſich mit dem langen ſcharfen Nagel am andern Hinterbeine gewaltige Hiebe verſetzten. Lange ſahen wir dem

argen wilden Treiben dieſes närriſchen Volkes zu, das uns oft lautes Lachen abnöthigte.

Als wir die eigentlichen Luſtgärten von Kew zu ſehen wünſchten, ging unſre alte Noth wieder an. Sie wurden nur Sonntags gezeigt, und wir waren an einem Wochentage da. Als kein Zureden, kein Bitten, keine Vorſtellungen etwas fruchteten, wurden wir verdrüßlich, und ließen unſern Unmuth unter einander in gutem vernehmlichen Deutſch aus. Zu unſerm Glück hörte dies ein in der Nähe arbeitender deutſcher Gärtner. Der ſüße Klang aus dem Vaterlande bewegte ſein Herz, und er nahm ſich der Landsleute ſo kräftig an, daß ihm endlich erlaubt ward, unſer Führer zu ſeyn.

Wir fanden die Promenaden ſehr angenehm, viel hohe herrliche Bäume in einzelnen Gruppen; dichte Schattenpartien wechſelten mit lichten Gängen, zwiſchen Gras, Blumen und kleinem Geſträuche. Beſonders reizend erſchien uns ein reich geſchmückter Blumengarten, mit einem kleinen Waſſer-Baſſin, in welchem Goldfiſchchen ſpielten. Nur ein wenig zu überladen mit Gebäuden ſind dieſe Gärten. Da gibt's Tempel in Menge, der

Bellona, dem Pan, dem Aeolus, dem Frieden, der Einsamkeit und wem nicht noch sonst geweiht; da ist ein Haus des Konfuz, eine Wildniß mit einem maurischen Gebäude, eine chinesisch seyn sollende Pagode, eine Moskee, römische Ruinen, kurz — viel zu viel für den guten Geschmack. Keins dieser Gebäude ist ausgezeichnet schön, aber auch keins seines Platzes ganz unwerth. Man kann sich indessen doch nicht enthalten, manches davon weg zu wünschen; denn dieses bunte Allerlei wird Niemanden gefallen, der Gelegenheit hatte, die liebliche Einfachheit der englischen Parks zu bewundern.

Richmond-Hill.

Ein höchst angenehmer Weg führt durch die Gärten von Kew, zu den daran stoßenden von Richmond. Viele Gebäude, mit denen auch diese unter der Regierung mehrerer Könige und Königinnen überladen wurden, sind glücklicherweise wie von selbst verschwunden. Auch waren

sie wohl nirgends schlechter angebracht, als auf diesem zauberisch schönen Flecke, wo die ganze Gegend rings umher einem großen herrlichen Garten gleicht.

Nur ein Landhaus der Königin, welches diese oft mit ihrer Familie besuchte, steht an einem der freundlichsten Plätzchen des Gartens, einfach und anspruchslos; an einem andern Orte die vom Könige erbaute Sternwarte. Sie soll besonders wegen mehrerer, vom Doctor Herschel verfertigter Instrumente merkwürdig seyn. Wir besuchten sie nicht, die Erde erschien uns hier zu schön, um von ihr weg den Blick zum Himmel zu wenden.

Schon von der hübschen, steinernen Brücke aus, die nahe vor dem berühmten Hügel von Richmond über die Themse führt, genießt man einer entzückenden Aussicht auf den Strom, seine mit schönen Villen geschmückten Ufer, und den sich sanft zu keiner sehr beträchtlichen Höhe erhebenden, grünenden und blühenden Hügel. Weit schöner noch ist es, wenn man diese Anhöhe ersteigt, und nun aus dem Fenster des darauf erbauten Gasthofs hinabblickt auf eines der reizend-

sten Thäler der Welt. Größere, ausgebreitetere romantisch-schönere Aussichten gibt es viele, aber keine, welche an Anmuth diese überträfe. Ein unaussprechlich süßes Gefühl von Ruhe, stillem Glück, Freude am Leben ergreift Jeden mächtig, der von hier aus den Blick herabsenkt. Alles grünt und blüht in der herrlichsten, üppigsten Vegetation. Die höchstmögliche Kultur schmückt das weite, von einem der schönsten Ströme belebte, von sanft anschwellenden, waldgekrönten Hügeln umgebene Thal. Selbst England bietet keine solche zweite Aussicht dar, und außer dieser Insel kann es keine ähnliche geben; denn wo fände man noch dieses frische Grün in Wiese und Garten, Feld und Wald?

In mannichfaltigen Biegungen und Krümmen durchströmt die Themse dies Paradies. Hier ist sie noch nicht der mächtige Strom, der dort, nahe bei der Hauptstadt sich prächtig weit ausbreitend, die Schätze aller Welttheile auf seinem Rücken trägt. Nur schiffbar für kleinere Fahrzeuge, gleitet sie durch die friedliche Landschaft, selbst das Bild eines schönen thätigen Lebens in stillem Frieden. Ueberall trägt sie die klaren Wellen hin,

verschönt, erfrischt, tränkt die Umgebungen, und wandert dann geräuschlos weiter.

Das üppigste Gedeihen füllt Wald, Höhe und Thal, krönt die Ufer, die schönen Hügel, so weit das Auge nur reicht. Weiße Giebel freundlicher Pachterwohnungen, schöne Façaden prächtiger mit Säulen geschmückter Villas, Landhäuser, umrankt von Jelängerjelieber, Thürme entfernterer Kirchen, stattliche Schlösser, freundliche Dörfer und Städtchen, blinken überall hervor aus Bäumen und Gebüsch, in der Höhe und in der Tiefe, in der Nähe und in der Ferne. Wohin das Auge sich wendet, erblickt es freundliche Gegenstände, überall ist Lebensgenuß und Freude, nirgends Geräusch und ängstliches Treiben. Am Ufer des schimmernden Stromes drängt sich alles dies noch freundlicher zusammen, und spiegelt sich in den klaren Wellen, damit alles Schöne und Herrliche verdoppelt erscheine. Aus der Ferne schauen die ehrwürdigen grauen Thürme von Windsor von ihrem Hügel herüber, unten, mehr in der Nähe, breitet sich stattlich das große königliche Schloß Hampton-Court aus; fast ganz im Vorgrunde, nahe an der Themse, liegt das reizende Schloß Straw-

berry-Hill; dicht daran das aus lauter schönen Häusern zusammengesetzte Dorf Twickenham, mit seiner hübschen Kirche. Hart am Strome zeichnet sich die elegante, ehemals vom Dichter Pope bewohnte Villa aus.

Es wäre sehr zwecklos, diese wunderbar reizende Gegend umständlich beschreiben zu wollen; nicht einmal der Pinsel, vielweniger die Feder können ihren Zauber wiedergeben. Wer von unsern Lesern vielleicht einst aus dem einen Eckfenster des kleinen Schlosses, auf der Höhe von Dornburg bei Jena, herab in das stille Saalthal, auf die sanft sich hinwindende Saale blickte, der hat einen schwachen Abriß, ein Miniaturbild des Thales von Richmond gesehen. Uns ergriff die Aehnlichkeit dieser Aussicht mit der von Richmond-Hill beim ersten Anblick. Nur daß dort Alles groß, mannichfaltig, ausgebreitet daliegt, was hier sich eng und klein zusammen schmiegt; auch schmücken nicht unzählige Thürme und Gebäude das stille einsame Saalufer, wie sie dort die Ufer der stolze Themse krönen.

Aus den Fenstern des auf Richmond-Hill

Gleichen Gefühl zum Ekel und Ueberdruß[1]**.**

Gleichheit muß alle Welt beschäftigen und stimmen Ekel. Wenn nun die einzig höchste Regel, welchen auch die vernünftige und Einrichtung und Gesetz mung ehrlichen Menschen gut stimmen den ersten zu Regierung.

Zum gegenwärtigen ist der Eingang zum Buch, den man zu den größten wenn, als Einleitung, alle einzelne Bücher bringt. Verfassen hat im Buch Leo von der Verfassungsform der Staatsleben gelegt, eine sich vorzüglich Zweck Gesetze auf Welt machen hat zu großer Macht, politischen Einfluss. Der wesentliche von Staatsverfassung, der sich Verfassung, sondern gesetzlich, in den eine Einrichtung Einrichtung Gesetzgebung Verfassung Gesetzgebung, Gesetzgebung zu einem Gesetzgebung, Gesetzgebung Gesetzgebung, Gesetzgebung Gesetzgebung, Gesetzgebung

Hampton-Court.

Unwiderstehlich angelockt von dem Blicke in das Thal, den Richmond-Hill uns gewährte, eilten wir an die Ufer der Themse hinab, um in der Nähe die Gegenstände einzeln zu bewundern, deren Zusammenstellung uns aus der Ferne entzückt hatte. Wir fuhren zu dem sechs englische Meilen weiter im Thal gelegenen Hampton-Court. Der schöne ebne Weg bot uns mit jeder seiner Wendungen eine neue liebliche Landschaft. Die Ferne trog nicht, auch in der Nähe fanden wir alles so, wie es uns vom Hügel erschienen war. Welch ein Thal! Ueberall zeigt der Augenschein, daß glückliche wohlhabende Landleute hier neben reichen Gutsbesitzern wohnen. Bald führte uns der Weg näher zu dem lieblich sich krümmenden Strome, bald entfernte er uns kurze Zeit von seinen Ufern; immer erschien uns der Punkt, auf dem wir uns befanden, als der schönste von allen.

Auf der Hälfte des Wegs, in Twickenham,

Kirche und bei Papst ebenfalls Widerstand. Wenn dem Papst nur gelegt wird, daß solche Bücher beschlagnahmt werden, wenn auch Gründe zu den Verboten nicht vorhanden seien, so ist er sofort mit dem Verbote fertig. Wenn Sie Bücher ohne Gründe verbieten, so werden sie noch mehr gelesen. Wenn Sie es so machen, wie es in Oesterreich ist, daß Sie gar keine Bücher verbieten, so ist es auch nicht gut. Es müssen Gründe vorhanden sein, aber diese müssen vorsichtig sein, damit die Verbote nicht angefochten werden.

Ueber mich und Papst's Meinung über Verantwortlichkeit, Irrthum, Unfehlbarkeit und den Syllabus, den bekannten die Encyclica Quanta Cura, die Papst's Meinung über Quanta Cura, Amen, welche Meinung dahin ist, daß sie die Meinung der Kirche ist, und daß sie die Unfehlbarkeit enthält, die Encyclica Quanta Cura sei eine Lehrentscheidung, sie sei die Lehre der Kirche und man dem Irrthum in Bezug darauf, daß sie eine Lehrentscheidung sei, nicht

Das nicht große, im gothischen Styl gebaute, mit Fenstern von buntem Glase verzierte Haus nimmt sich auf diesem Standpunkte sehr angenehm aus.

Auch hinter Twickenham blieb die Gegend schön und reizend, wie vorher, und nur zu bald erreichten wir Hampton-Court, diesen größten Palast des Königs, welchen dieser fast ganz an Privatpersonen zur lebenslänglichen Wohnung vertheilt hatte. Cardinal Wolsey, der berüchtigte und berühmte Liebling Heinrichs des Achten, der mit letzterem eine Zeit lang England mit eisernem Scepter regierte, erbaute hier zuerst ein Schloß. Später ließ es Wilhelm der Dritte unter der Direction des Sir Christopher Wren, Erbauers der Paulskirche in London, erneuern, und ihm seine jetzige wirklich königliche Gestalt geben. Der unglückliche König Karl der Erste ward hier eine Zeit lang als Staatsgefangener gehalten, ohne daß sich Cromwell gescheuet hätte, es nach Karls Tode zu bewohnen. Mehrere Könige benutzten Hampton-Court zum Sommeraufenthalte, selbst Georg der Zweite; nur König Georg der Dritte besuchte es sehr

selten und bewohnte es nie. Dem verbannten Erbstatthalter der vereinigten Provinzen, diente es vom Jahre 1794 an, bis 1800 zum Zufluchtsorte. Gibt es einen Ort, wo man alles Leid vergangener Zeiten vergessen könnte in stiller, ruhiger Abgeschiedenheit, in einer himmlischen Gegend, so ist es hier, an diesen freundlichen Ufern der Themse.

Der Palast von Hampton-Court macht wegen seiner Größe einen imposanten Effect, obgleich er sich übrigens nicht durch höhere architektonische Schönheit auszeichnet. Die Façade nach der Themse zu, ist drei hundert und acht und zwanzig Fuß lang. Das Gebäude umschließt drei große Höfe und enthält mehrere Hundert Zimmer, von welchen den Fremden aber nur sechzehn Staatszimmer gezeigt werden. Sie sind anständig, obgleich nicht modern möblirt. Viele gute Gemälde bekannter Meister zieren die Wände; unter ihnen mehrere vorzügliche von Sir Godfrey Kneller und Hans Holbein größtentheils Portraite. Der schönste Schmuck von Hampton-Court, die berühmten Cartons von Raphael, waren leider nicht mehr dort.

Die großen, etwas altmodischen Gärten, und der Park sind des Schlosses würdig; ihr größter Reiz bleibt immer ihre Lage. Zwar werden sie gut und ordentlich gehalten, und sinken nicht zu dem verfallenen Zustande herab, in welchem man wohl in andern Ländern dergleichen verlaßne Besitzungen sieht; dennoch merkt man deutlich, daß das Auge des Eigners hier nicht waltet. Das Alte bleibt darin, wie es war, aber nichts Neues kommt hinzu.

Die Treib- und Orangeriehäuser sind sehr groß, aber sie enthalten fast keine Orangenbäume. Bei allem Luxus, der in England mit exotischen Pflanzen getrieben wird, hat man im Durchschnit überall wenig Bäume dieser Art. Wir erinnern uns keiner einzigen Orangerie, die sich mit denen messen könnte, welche man in Deutschland nicht nur in Kassel, Dresden, Potsdam und andern Residenzen, sondern auch in Landhäusern reicher Privatleute findet.

Eine bedeutende Merkwürdigkeit aus dem Pflanzenreiche, sahen wir indessen in den Treibhäusern von Hampton-Court, die größte Weinrebe, die es vielleicht in Europa gibt. Sie

bildet in einem Verhältniß eine unzertrennliche Kette, Schweig! Sind lang mit einander sind durch. Schuh Wandsmann ab Gemeinde Hände ab, unterhalb, ein Jahr ins andere gerechnet, an zwei beiden Ehrenbreiten. Ohne große Schwierigkeiten bleiben Leute, wo sie immer gewöhnlicher Kleider Stoffe zum die Negierden bekleiden, aber nicht Stoffe Kleider Leichen. Bild wiederum, wenn Sie Ihnen Ihnen Ihnen durch Gesellschaften und wo sie sich immer mit einem langen Gesichte bekannte Gestalt gemacht sie Leben eine um. Zu Thieren wieder Tiere Mode wie zu beiden Geschlechtern, bei gelang hier, denn man Kopf denn eben heute in Englisch-Tiere wenige.

Verbrechen. Strafgesetz. Urtheil.

Kann durch den kleinen Gedanken, daß von Diebstahl nicht bei Mag, nach dem, was gestohlen Diebe von Diebstahl-Theil nen Verbrechen.

Was sind es da Kost, gegen was ist
Kost, was ist Kost, wenn es Kost ist, wenn
es Kost ist, wenn es Kost ist und Kost ist
ein Kostwort und Kost ist Kost.

Kost ist Kost, Kost ist Kost, Kost ist Kost,

lich und bequem im höchsten Grade. Besonders mußten wir eine sehr sinnreiche Erfindung bewundern, mit deren Hülfe das ganze Ameublement eines Zimmers in weniger als zwei Minuten Form und Farbe veränderte. Nur kein einziges Kunstwerk war in dem schönen Hause anzutreffen, ein einziges, recht artiges Gemälde ausgenommen, welches die Kinder des Eigenthümers vorstellt. Die Aussicht auf die herrliche Gegend rings umher, welche der Leser schon aus dem Vorigen kennt, und die wir hier von einer andern Seite erblickten, ist entzückend; die Gärten sind mit Geschmack angelegt, schattig und angenehm.

Ganz nahe neben diesem modernen Tempel des Luxus liegt das ernstere Schloß des Lord Besborough, umgeben von schönen Anlagen. Weniger modern und elegant decorirt, als das Haus des Herrn Goldschmidt, enthält es dafür das, was dort fehlt, einen Schatz von Gemälden und Antiken, bei denen wir nur auf's neue den Mangel an Zeit bedauern konnten. Anderthalb Meilen weiter kommt man zu dem schönen Park von Wimbleton, welcher dem Lord Spencer gehört. So häuft sich alles

Wahrheit und Richtigkeit der Thatsachen, welche sie enthalten, nicht bezweifelt werden kann.

Die vorgenannten Akten sind folgende, wie sie in dem Verzeichnisse, welches dem Kaiserlichen Kommissarius Grafen Rumerskirch übergeben wurde, aufgeführt sind:

1. Die Akten, welche durch die Kommission des Kaiserlichen Kommissarius Grafen Rumerskirch in Betreff der Beschwerden der Stadt Aachen gegen ihre Regierung gesammelt wurden. Sie sind durch eine Verfügung des Kaiserlichen Kommissarius vom 10. Juni 1790 dem Magistrate zurückgegeben worden, und befinden sich gegenwärtig in dem Archive der Stadt Aachen.

2. Die Akten, welche durch die Kommission des Kaiserlichen Kommissarius Grafen Rumerskirch in Betreff der Beschwerden der Stadt Aachen gegen ihre Regierung gesammelt wurden. Sie sind durch eine Verfügung des Kaiserlichen Kommissarius vom 10. Juni 1790 dem Magistrate zurückgegeben worden, und befinden sich gegenwärtig in dem Archive der Stadt Aachen.

Bögel und Eidechsen. Die Kleine Art ist

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

In Chesvick, diesem ihrem ländlichen Lieblingsaufenthalte, wehte uns überall der Geist entgegen, der diese seltene Frau beseelte, hier sprachen sogar die Wände von ihr.

Das Haus ist nicht groß, ganz im italiemischen Geschmacke, nach einer Zeichnung des Palladio erbaut. Wie ein Tempel steht es da, umgeben von schönen hohen Cederbäumen. Blumen und Gesträuche aller Art dufteten uns entgegen, unter dem von Säulen getragenen Portale.

Nichts Zierlicheres, nichts einfach Schöneres gibt es, als die innere Einrichtung dieses kleinen Feenschlosses. Solide Pracht, wie sie dem Stande und Reichthum der Besitzerin angemessen ist, findet man überall darin, aber nirgends drängt diese Pracht sich vor, nirgends entdeckt man das Bestreben, zu glänzen. Wir fanden keinen reich geschmückten Saal, keine prächtige Vorhalle, aber Kunstwerke der besten italienischen und niederländischen Meister zieren die Wände der gar nicht großen Zimmer.

Chesvick enthält einen Schatz von Gemälden, der selbst in England beträchtlich zu nennen ist, und an der Art, wie wir sie aufgestellt fan-

den, bemerkt man, daß die Eignerin derselben sie nicht blos hatte, sondern sich ihrer auch erfreute. Ein freundlicher Ueberfluß füllet das ganze Haus, fast ist es zu klein für alles Schöne was es enthält; überall stehen antike und moderne Marmor-Büsten, kleine Hand-Bibliotheken, denen man es ansieht, daß sie benutzt werden, kleine Naturalien-Sammlungen, Münz-Kabinette, geschnittene Steine, und doch keine Unordnung, nichts Ueberladenes, alles geschmackvoll und geistreich geordnet, so daß jedem in diesen Zimmern unendlich wohl werden muß. Auch das Schlafzimmer und die Toilette der Herzogin sind so geschmackvoll als einfach decorirt. Hier ist nichts von der orientalischen Pracht zu finden, wie man sie in Paris in den Zimmern von Frauen antrifft, welche in jeder Hinsicht weit hinter der Herzogin von Devonshire zurückstehen, und deren Beschreibung seit manchem lieben langen Jahre in deutschen Journalen und Reisebeschreibungen den deutschen Frauen bis zum Ueberdruß mitgetheilt wurde.

Die zu Cheswick gehörigen Gärten sind, wie das Haus, nicht groß, aber unbeschreiblich reizend. Ueberall hat man auf die herrliche Na-

tur rings umher Rückſicht genommen, und ſich wohl gehütet, ihr durch zu viel Kunſt in den Weg zu treten.

Staines. Slough. Datlands.

Wenige Meilen hinter Hampton-Court, etwas entfernter von der Themſe, fuhren wir durch den ſchönen Park von Clermont, alsdann durch das nahe daran gelegene freundliche Städtchen Cobham, nach Painshill. Das Haus von Clermont-Park wird Fremden nicht gezeigt. Seine Außenſeite verſpricht nichts Außerordentliches. Man lobt ſehr deſſen innere Einrichtung und die vielen Gemälde und andern Kunſtwerke, die es verbirgt.

Die Gärten von Painshill waren die erſten, welche wir vor mehreren Jahren bei einem frühern Aufenthalte in London beſuchten. In der Nähe dieſer Hauptſtadt gibt es keinen Landſitz, deſſen Promenaden ſie an Größe und Schönheit über-

nahm. Gewaltsamkeit, als solche, war ihnen fremd, aber Sparsamkeit, Ordnung, Fleiß und Treue, das war das heilige Erz, aus dem ihr Charakter Gott gegossen sie sind. Wie manches wird eingespart, Haushaltung und Ordnung verhindert, jeder Groschen, als solcher Extreme Bedürfnisse, erhalten Konsumtion mehr und mehr, als wir kaum Kosten Ersparnis Kapitalien. Besonders haben sich aus meinen Erfahrungen, auch bares Geschenk und Almosen, nicht nützlich und mehren gar Armuth, auch dem hat es dem Geschäftsleben, als eine Last, in seinem Geschäftsgeist es eine sehr lästig beim Arbeitsmann hinging.

Und trotz dieser Genauigkeit das Geschäftsgeschäft, und, wo gefordert Opfer das Vaterland über sein Bedürfnis in Kapitalien Einsammel-Buch, da sind sie, wo man nennen und hat Geschäfte an der Judenstraße und Neuenmarkt, wohin die Geschäftsleute sich ja gern Bücher und Kataloge Bücher und Geschäftsbriefe hingehen.

Nicht neben dem Geschäfte in Steinen Platz eine hoch und fein gestellte eleganz Bank

über den Strom. Nicht ganz so groß, als die bei Sunderland, gleicht sie jener aufs genaueste, und verdient allein, daß man die kleine Reise von London hierher macht, besonders wenn man nicht nach Newcastle und Sunderland zu reisen Gelegenheit hat. Leicht und zierlich, wie ein kühner Sprung, wirft sie sich über den Strom, und der Pont aux arts in Paris läßt sich, trotz seiner mit Orangenbäumen garnirten Geländer, auf keine Weise mit diesem schönen, wie von Feenhänden durch die Luft gezogenen Bogen vergleichen.

Von Staines führte uns ein sehr angenehmer Weg durch eine höchst reizende fruchtbare Gegend, fast immer im Angesicht der Themse, über Windsor, nach dem nahe dabei gelegenen Salthill, einem einzelnen Gasthofe, welcher alle Bequemlichkeiten bietet, die man nur wünschen kann. Von London aus werden oft Land-Partien dahin gemacht, besonders von Fremden, die mehrere Tage hier verweilen, um alles das Schöne mit Muße zu genießen, was Windsor und die mannichfaltigen Reize der Gegend rings umher gewähren.

Ganz nahe an Salthill liegt das kleine Dorf Slough, in welchem Doctor Herschel seit mehreren Jahren in einem nicht großen, aber sehr hübschen, vom Könige ihm geschenkten, Hause wohnte. Wir hatten ein Empfehlungsschreiben an unsern berühmten Landsmann. Freundlich empfing er uns, er und seine, ihm an Geist und Ausbildung ähnliche, Schwester. Während diese die Aufsicht über den Himmel mit dem Bruder theilte, machte sie ihm zugleich das Leben auf der Erde so angenehm als möglich, und überhob ihn jeder irdischen Sorge. Fast gleich einander an Jahren, beide ganz demselben hohen Zwecke ergeben, genossen diese seltenen Geschwister in ruhiger, ländlicher Stille hier ein schönes glückliches Daseyn.

Die königliche Familie, unter deren besonderm Schutze sie einzig ihrer Wissenschaft lebten, zeichnete sie auf alle Weise aus, besonders während des Sommeraufenthaltes in Windsor. Die ganze Nachbarschaft, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, ehrten und liebten sie; überall war man ihres Lobes voll, so wie wir nur ihren Namen nannten.

Trotz seines hohen Alters und der von seiner Wissenschaft unzertrennlichen Beschwerden, die in den feuchten kühlen englischen Nächten vielleicht zerstörender sind als irgendwo, erfreute sich Doctor Herschel einer festen, dauerhaften Gesundheit. Im Umgange war er heiter, anspruchslos, und nahm aufs erste Wort für sich ein, so auch seine Schwester. Durch den langen Aufenthalt in England hatten beide ihre Muttersprache verlernt, wenigstens wurde es ihnen schwer, sich geläufig darin auszudrücken; übrigens aber waren sie Deutsche geblieben, und ihr ganzes Wesen trug unverkennbar den Stempel unsrer Nation.

Gefällig und freundlich zeigte uns Herschel seine astronomischen Instrumente. Das große Riesen-Teleskop in seinem Hofe betrachtete er selbst mehr nur als eine Seltenheit, und bediente sich fast immer kleinerer Fernröhre. Er gestand, daß er mit diesen alle seine wichtigen Entdeckungen machte, und daß nicht die Größe der Gläser, sondern unablässige Aufmerksamkeit, Fleiß und Treue in seinen Beobachtungen ihn zu der Höhe brachten, die er erreicht hatte.

Alles, was wir hier sahen, ist in Deutschland

bekannter, als wir, bei unserem Mangel an den dazu gehörigen Kenntnissen, durch unsre Beschreibung es machen könnten. Herschel selbst erschien uns immer das Merkwürdigste unter allen seinen Umgebungen. Nach dem bekannten Sprüchworte lobt zwar das Werk den Meister, aber uns dünkt doch, daß der Meister immer über sein Werk erhaben bleibt.

Doctor Herschel gehörte zu den merkwürdigen Menschen, die ohne äußere Unterstützung, ohne daß ihre Eltern sie durch eine, ihrem Talent angemessene Erziehung auf das Leben vorbereiten konnten, in die Welt treten, arm, freundlos, aber mit festem Willen, hellem Blick und nie zu ermüdendem Muthe bei allen Stürmen des Lebens. Er ward 1738 im Hannöverischen geboren. Sein Vater, ein armer Musiker, mit vielen Kindern, konnte wenig mehr für ihn thun, als daß er ihm, so gut er es vermochte, in seiner eigenen Kunst Unterricht ertheilte. Doch fand der Knabe bald Gelegenheit Französisch zu lernen und glücklicherweise war sein Lehrer auch übrigens ein unterrichteter Mann, der ihm einige logische und mathematische Kenntnisse beibrachte,

die den jungen Geist des lehrbegierigen Schülers unabläſſig auf das lebhafteſte beſchäftigten. Während des ſiebenjährigen Krieges gingen Herſchel und ſein Vater mit dem Muſikchor eines hannöveriſchen Regiments nach England. Der Vater kehrte nach einiger Zeit mit ſeinem Regimente zurück ins Vaterland, während der Sohn ſich entſchloß, in London zu bleiben und dort ſein Glück zu verſuchen. Aber ſein Stern war noch nicht aufgegangen. Verloren in der Menge, überſehen, zurückgeſtoßen überall, gehörte ſein feſter Geiſt dazu, um hier nicht den Muth zu verlieren. Er verließ die glänzende Hauptſtadt, die dem ſchutzloſen unbekannten Fremdling ſich ſo unfreundlich zeigte, und wanderte ins nördliche England. Auch hier irrte er eine Zeit lang von Ort zu Ort, bis endlich in Halifax ihm eine bleibende Stätte ward. Die Stelle eines Organiſten war dort eben erledigt, er meldete ſich dazu, beſtand in den Proben und ward angenommen. Außer den Stunden, welche er ſeinem Amte widmen mußte, und einigen andern, die er, um Geld zu verdienen, auf muſikaliſchen Unterricht verwendete, gab er alle ſeine übrige Zeit jetzt dem Sprachſtudium

ge. Wie der Landmann durch Saat, so sey, heißt es, auch der Mensch durch Geburt in diese Welt gekommen, und wie jener nach der Ernte, so werde auch dieser nach dem Tode wieder auf. Alle drei Stufen, auch die der Thiere, seyen beseelt. Alle diese Meinungen des Pythagoras stimmen mit denen seiner Vorgänger, und sind, wie wir gesehen haben, nicht neu.

Die Verbindung, die er Gesellschaft nannte, hat gleich mächtig verwandte Züge, auf den ersten Anblick, mit der Gesellschaft Jesu. Sie hatte es nicht weniger in diesen ersten Anfängen, als in ihrer Blüthe, in den Hauptsachen, darauf, in Gewissen, in Meynungen, und selbst in Kleidungen, sich gleich, in ferner eigenthümlichen Gesetzen festzuhalten. Einige der Hauptsachen waren, daß sie Vorgesetzte und einen gemeinen Schatz hatte, daß sie Gelübde machte, und Geheimnisse, die sie sogar, bloß in diesen Gesetzen

treu, und verwachte viele Nächte bei den abstrakteſten Gegenſtänden.

Aſtronomie und Optik beſchäftigten ihn jetzt faſt ausſchließend. Mit unbeſchreiblichem Vergnügen betrachtete er den geſtirnten Himmel durch ein von einem Freunde geliehenes Teleſkop. Unwiderſtehlich erwachte in ihm der Wunſch, einen ganzen aſtronomiſchen Apparat zu beſitzen. Unbekannt mit den dazu erforderlichen Koſten, ſchrieb er einem ſeiner Londoner Bekannten: er möge ihm für's erſte ein größeres Teleſkop aus der Hauptſtadt ſchicken. Dieſer, verwundert über den dafür geforderten Preis, wagte den Einkauf nicht, ohne Herſchel vorher davon zu benachrichtigen. Auch dieſer erſchrak nicht wenig darüber, denn die verlangte Summe ſchien ihm unerſchwinglich. Statt ſich aber dadurch niederſchlagen zu laſſen, faßte er jetzt den kühnen Entſchluß, ſelbſt ein ſolches Inſtrument, wie er es ſich wünſchte, zu verfertigen. Nach unendlichen fehlgeſchlagenen Verſuchen mit den ſchlechteſten Hülfsmitteln, immer angefeuert durch ſeinen ſtrebenden Geiſt, gelang es ihm endlich im Jahr 1774 den Himmel durch einen, von ihm ſelbſt

vorbringen, Kostbarkeiten Nürnberger Goldarbeit zu bewundern. Zuletzt wurden es meinen und meiner Frauen, nachdem die Zeremonien vier Stunden gedauert hatten, sich zurückzuziehen. Ich hatte die Ehre, einen ausgezeichneten Tanzer, Herrn Wilhelm Bruns, meine Frau Gemahlin, Fräulein Bruns, meine Tochter, zu führen. Wenn auch Herr Bruns zu rasch tanzte, so hatte ich doch meine Freude daran.

Am 10ten Juli um halben Uhr kam mir die traurige Botschaft von dem Tode meines Vaters. Ich hatte ihn vor 3 Jahren in Ansbach verlassen, als er mich besuchte. Er war damals noch gesund und munter. Ich hatte ihn sehr lieb, und sein Tod ging mir sehr nahe. Ich hatte ihn nicht mehr gesehen, seit ich Ansbach verlassen hatte

Wappen Elisabeth's von Braida, Gemahlin Ulrich's von Walsee, und ihrer Kinder, Ulrich's, Elisabeth's und Agnes. Ulrich ist gekleidet wie sein Vater, trägt den Helm mit dem Pfauenbusch und hält in der Rechten das Schwert, in der Linken den Schild. Elisabeth ist gekleidet wie ihre Mutter, trägt ein Diadem und hält in der Linken eine Lilie, in der Rechten den Schild. Agnes ist gekleidet wie ihre Mutter, trägt ein Diadem und hält in der Linken den Schild. Ueber dem Schilde der Agnes ist eine Krone angebracht. Ueber dem Schilde der Elisabeth ist ein Schleier angebracht. Ueber dem Schilde des Ulrich ist ein Helm mit dem Pfauenbusch angebracht. Ueber dem Helme ist eine Krone angebracht. Ueber dem Schilde des Ulrich ist ein Helm angebracht.

Das Wappen Ulrich's von Walsee ist: Schild quadrirt, 1 und 4 in Roth ein silberner Querbalken, oben drei und unten zwei silberne Rosen, 2 und 3 in Roth ein silberner Querbalken, oben drei und unten zwei silberne Rosen, Herzschild schräg rechts, roth und silber gespalten, Helm mit rothen und silbernen Decken, Helmzier schräg rechts, roth und silber gespalten.

an einem Sonntage kommen sollen, versicherte uns eine alte ziemlich grämliche korpulente Dame, die Frau des Castellans. Neben ihr stand ihr eben so wohlbeleibter und verdrüßlicher Berliner Mops und wies uns knurrend die weißen Zähne. Trotz dieser trüben Aspekten versuchten wir unsre Redekünste und glücklicherweise nicht ohne Wirkung. Wir stellten ihr vor, wie wir ausdrücklich aus Deutschland übers Meer hierher gekommen wären, um unsern Landsleuten hernach sagen zu können, wie es in der Wohnung unsrer Prinzessin aussähe, und wie es ihr erginge? Dies rührte das Herz der alten Dame, zusehends wurde sie freundlicher, der knurrende Mops ward auf sein Kissen verwiesen, sie schrieb ein Billet an Madame Silvester, eine deutsche Favorite der Herzogin, und machte zuletzt noch eine große Toilette, um uns selbst ins Schloß zu begleiten. Langsam wedelnd watschelte jetzt der Mops gesellig neben uns her.

In dieser Begleitung durchwanderten wir zuerst einen schönen großen Park, dann traten wir in einen Blumengarten, voll der schönsten und seltensten Pflanzen. Eine Menge großer und kleiner,

lang und kurz geschwänzter Affen trieb darin ihr lustiges Wesen. Die Herzogin liebte diese und alle Thiere, welche sich zur häuslichen Geselligkeit erziehen lassen. Fremde und einheimische Vögel, Papageien, Hunde aller Art fanden wir in großer Anzahl überall in und um ihre Wohnung.

Die größte Zierde des nicht groß, nicht prächtig, sondern ganz einfach und fast bürgerlich eingerichteten Schlosses waren die künstlichen Stikkereien der Fürstin und ihrer Damen. Die Spaziergänge fanden wir sehr angenehm; sehenswürdig allein eine schöne, mit seltenen Versteinerungen und Fossilien aus Derbyshire etwas fantastisch verzierte Grotte, die ein marmornes Bad enthält. Rund um sie her lagen die mit Inschriften versehenen Gräber der verstorbenen Lieblingshunde und Affen der Fürstin. Diese erinnerte uns lebhaft an den Kirchhof, welchen Friedrich der Große in Sans-Souci für seine vierbeinigen Freunde einrichtete, und in dessen Mitte er einst, in einer trüben Stunde, sein eignes Grab bereiten ließ.

Chelsea. Hampstead. Highgate.

Außer diesen, von London aus höchstens in drei Stunden zu erreichenden, Orten gibt es auch mehrere ganz nah gelegene, in deren Tavernen, Kaffeehäusern und Theegärten die lebenslustigen Bürger Londons sich eben sowohl einen guten Tag machen könnten, als die Wiener in ihrem Prater, oder die glücklichen sorglosen Bewohner der deutschen freien Städte in ihren benachbarten Lustörtern. Hätten nur die armen Londoner Zeit, sich vom ewigen Einerlei ihrer mühseligen Werktage zu erholen; gehörte nicht bei der großen Theurung in diesem Lande, wo kaum die Luft steuerfrei blieb, die unerhörteste Anstrengung aller Lebenskräfte dazu, um nur das unumgänglich Nothwendige herbeizuschaffen, und ginge nicht in dem ewigen Drängen und Streben und Treiben und Sparen, selbst die Fähigkeit zum Genusse bei der, blos von ihrer Arbeit lebenden Klasse, endlich zu Grunde! Trotz allem diesem reißt sich doch jeder wenigstens ein oder zwei Mal im Jahre von seinem

Joche los, und eilt ins Freie, um mit den Seinen, unter grünen Bäumen, in einer schönen Gegend, reinere Luft zu athmen, und hinterher Monate lang von der Erinnerung zu zehren. Diese seltenen Ergötzlichkeiten der Einzelnen sind bei der großen Volksmenge der Hauptstadt hinreichend, um den zunächst liegenden Oertern eine große Lebendigkeit zu geben. Wir wollen dem Leser nur wenige dieser Plätze gleichsam im Vorübergehen nennen.

Zuerst Chelsea, der zunächst liegende, nur eine englische Meile von der Hauptstadt entfernte Ort. Der Weg dahin führt ewig durch Straßen, zwischen Häusern hin, so daß man es nicht merkt, man befinde sich außer der Stadt. Außer den nothwendigen Ergötzlichkeits-Plätzen sind hier noch manche Merkwürdigkeiten; besonders das Hospital, und ein der Londoner Apotheker-Innung gehörender, sehr wohl eingerichteter botanischer Garten.

Nichts Seligeres in der Welt, als ein Londoner Cockney,*) der hier mit leiblichen Augen

---

*) Cockney nennt man vor allen die Bewohner der City, die innerhalb des Schalles der

den Kaffee und Thee auf Bäumen und Sträuchen wachsen sieht, und das Rohr bewundert, aus welchem der Zucker gemacht wird, welcher Tag täglich durch seine fleißigen Hände geht und ihm zu leben gibt.

Das Hospital für Soldaten in Chelsea, obgleich weniger groß und prächtig als das von Greenwich für die Marine, ist dennoch der großen Nation würdig, die hier fünf hundert ausgediente Krieger verpflegt und ernährt, während sie noch zehn tausend Andern, die in diesem Gebäude nicht Platz fanden, eine Pension gibt. Außer diesen werden noch fünf hundert verwaisete

---

Glocken von Bow-church, einer Kirche mitten in derselben, geboren sind, und da sie vielleicht nur drei- oder viermal in ihrem Leben ins Freie kommen, nichts kennen, als ihren Laden und ihre Straße. Ein Vater aus diesem Quartier ritt einmal mit seinem Sohne nach Barnet. Das Pferd wiehert. Vater, was macht das Pferd? frug der Sohn. It neighs, es wiehert, antwortet der weise Papa. Nicht lange darauf krähet ein Hahn. Vater, rief der gelehrige Sohn: der Hahn wiehert auch, The Cock neighs too; seitdem hießen diese guten Leute Cockneighs.

Knaben, Söhne von verdienten armen Offizieren und Soldaten, in einem neuerdings erbauten, zu Chelsea gehörigen Local verpflegt und erzogen. Das Hospital ward nach einem Plane des Sir Christopher Wren groß und zweckmäßig erbaut. Die innere Einrichtung desselben, die Verpflegungs- und Ernährungsweise der invaliden Krieger gleicht der von Greenwich. Es umschließt mehrere Höfe und enthält, außer den nothwendigen Sälen und Zimmern, noch eine sehr große Halle, welche zum Speisezimmer dient, und eine einfache geräumige Kapelle zum Gottesdienst. Die große Hauptfaçade breitet sich längs dem Ufer der Themse stattlich aus; sie besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln mit drei schönen Portalen. Die zweite, nach Hydepark ausgehende, Façade ist weniger reich verziert. Vor ihr liegt ein, von einer Balustrade eingeschlossener geräumiger, mit Bäumen bepflanzter Vorhof. Die zu dem Hospitale gehörigen Gärten sind groß, aber altväterisch, steif und geschmacklos. Besonders kleinlich nehmen sich in demselben, Angesichts der majestätischen Themse, ein Paar Kanäle aus.

Das schöne, vier Meilen von London auf einer beträchtlichen Anhöhe gelegene Dorf Hampstead, gewährt eine der angenehmsten Exkursionen in der Nähe der Hauptstadt. Viele Hundert Einwohner derselben kommen in ihrem Leben nicht über Hampstead hinaus; für sie ist es im eigentlichsten Sinne das Ende der Welt.

Von seinem Hügel übersieht man das ganze herrliche, von der Themse durchströmte Land, das Schloß von Windsor, die Höhen von Surry und Kent; tief blickt man hinein in Buckingham, Bedford und Northamptonshire. Die reiche Aussicht auf unzählige Dörfer und Städte, unter welchen die große Hauptstadt mit ihren Thürmen und dem herrlichen Dom von St. Paul wie eine Königin thront, auf den mit Masten besäeten Hafen, auf das schöne, von sanften wellenartigen Hügeln durchschnittene fruchtbare Land, steht zwar an Reiz und Anmuth hinter Richmond-hill zurück, hat aber dafür den Vorzug, daß sie einen viel weitern Umkreis beherrscht, und muß Jeden entzücken, der sie zum ersten Male und bei heiterem Wetter erblickt.

Außer Caenwood, dem Sitz des Lord Mans-

field, liegen wenige oder keine großen Besitzungen der Reichen und Vornehmen des Reichs in der Nähe von Hampstead. Die Entfernung von London ist für sie zu klein: dafür aber enthält der Ort selbst eine Menge der zierlichsten kleinen Landhäuser.

Viele wohlhabende Familien, die sich zu Londons Bewohnern rechnen, haben dort nur ein Absteigequartier, einige Zimmer, in welchen sie ihre Geschäfte betreiben, und wohnen eigentlich in Hampstead. Reiche Londoner Kaufleute beziehen hier Sommerwohnungen; andere, die sich mit dem sinkenden Abend ihres Lebens von Geschäften losmachten, wohnen ganz hier, so daß auch in geselliger Hinsicht Hampstead viele Annehmlichkeiten darbietet.

In gleicher Entfernung von der Hauptstadt, ebenfalls auf einem Hügel und nicht gar weit von Hampstead, liegt Highgate. Aussicht und Ort sind weniger schön, ausgebreitet und groß, als zu Hampstead. Eine der befahrensten Landstraßen führt hindurch. Dies ist der Grund, warum es weniger von der eleganten, vornehmeren Classe der Londoner Bürger besucht

und bewohnt wird, obgleich die mittlere Classe fleißig hinwallfahrtet, und es sich in den vielen guten Gasthöfen des Orts wohl seyn läßt.

Die Engländer hassen bei ihren Landhäusern das von einer Poststraße unzertrennliche Geräusch, sie haben dessen in der Stadt genug. Auf dem Lande suchen sie Ruhe und Stille, und bauen ihre Häuser gern so weit als möglich von der hohen Straße entfernt, zwischen Gärten und Feldern hin. Hierin weichen sie ab, von den ihnen in mancher andern Hinsicht so nahe verwandten Bewohnern des nördlichen Deutschlands, welchen die Passage einer befahrnen Landstraße oft lieber ist als die schönste Aussicht; ja die sich ordentlich des Abends dazu hinsetzen, um Staub und Lärm recht zu genießen, und in deren Gärten man oft dicht an der Landstraße erbaute Einsiedeleien erblickt.

Wandstead-House.

Alle Orte, die wir bis jetzt nannten, liegen in der Grafschaft Middlesex, von der Hauptstadt gegen Westen und Süden zu, in einem Umkreise von zwei und zwanzig englischen Meilen. Dort schuf schon die Natur das Land zum Garten, und ihrem Winke folgend, reiht sich ein schöner Landsitz an den andern.

Nicht so ist es, der Stadt gegen Osten zu, in der Grafschaft Essex. In dieser flachen niedrigen und sumpfigen Gegend gibt es wenig Landsitze, und wir kennen nur einen, welcher Erwähnung verdient, Wandstead-House.

Diese ehemalige Besitzung des Lord Tilney wurde während der Zeiten der Emigration vom Prinzen Condé bewohnt, und der dazu gehörige Park zeichnet sich durch nichts aus, als durch einige Alleen hoher schattiger Bäume; dennoch wird er der Nähe wegen von den Bewohnern der City fleißig besucht. Das Schloß ist groß, in einem edlen Styl erbaut; nur die schwerfällige hohe

Doppeltreppe, mit ihren unzähligen Schnörkeln, Balustraden und Vasen entstellt die Vorderseite. Sehr schön ist die große, durch eine Kuppel erleuchtete, mit Abgüssen der berühmtesten Antiken geschmückte Eintrittshalle. Die nicht modern, aber dennoch reich meublirten Zimmer enthalten eine Menge guter Gemälde, antike und moderne Marmorbüsten, Vasen und Basreliefs.

Als wir, Vieles bewundernd, durch die lange Reihe der Säle hinwandelten, klagte die uns herumführende Haushälterin recht schmerzlich, daß die Prinzessin von Condé mit dieser schönen Wohnung dennoch nicht zufrieden wäre, und immer behaupte, die Hunde ihres Vaters hätten ehemals besser gewohnt. Trotz dem Uebermuth, der in dieser übelangebrachten Behauptung sich aussprach, hatte die Dame indessen so unrecht nicht; und wer in frühern Zeiten das während der Revolution zerstörte Chantilly sah, wird sich noch der Hundeställe erinnern, die dem Schlosse gegenüber, groß und prächtig, einem königlichen Palaste gleich, die reich geschmückte Façade ausbreiteten.

Der ſchon bejahrte Prinz von Condé führte in Wandſtead-Houſe ſeine gewohnte Lebensweiſe fort, ſo gut es die Umſtände erlaubten. Viele, zum Theil mit ihm zugleich emigrirte, Anhänger und Freunde bildeten einen kleinen Hof um ihn her; ſtrenge bewahrten ſie die alte Sitte und Etikette, in der ſie ihr Leben hingebracht hatten, und die nun, mit ihrer ganzen Exiſtenz gleichſam wie verwachſen, die eigentliche Seele ihres Daſeyns geworden war. Ganz im Coſtüme des Hofes unter Ludwig dem Sechszehnten ſahen wir ſie, den Hut unterm Arm, auf einem großen grünen Platze vor dem Schloſſe herumſpazieren und des Augenblicks harren, wo es ihnen erlaubt wurde, beim Lever des Prinzen zu erſcheinen.

Es war ein wunderlicher Anblick, hier auf dieſem ſonſt feindlichen Boden gleichſam die alte Zeit in der Verbannung herumwandeln zu ſehen, und alle dieſe, zum Theil zu früh ergrauten Höflinge konnten in ihrem ganzen Weſen als Repräſentanten derſelben dienen.

Westindische Docks. Knowles, Landsitz des Herzogs von Dorset.

Die nördlichen Ufer der Themse in der Grafschaft Kent, sind nahe bei London mit unzähligen Magazinen, Schiffswerften, und andern dem Seehandel unentbehrlichen Gebäuden bedeckt. Hier auf der befahrensten Straße zum „Markte der Welt“ ist alles der rastlosesten Thätigkeit geweiht, und die ländlichen Freuden fliehen von selbst diesen ewigen Lärm, wo der Amboß und der laute Ruf einer zahllosen Menge arbeitender Menschen unaufhörlich ertönt.

Nahe an der Stadt erblickt man ein Riesenwerk unsrer Tage: die dem westindischen Handel gewidmeten Docks. Eine Gesellschaft Londoner Kaufleute erbaute sie vor nicht gar langer Zeit. Sie kosteten die ungeheure Summe von sechs mal hundert tausend Pfund Sterling. Eine Abgabe von den hier abzuladenden Waaren entschädigt die Unternehmer für ihre Auslage vollkommen, denn alle Westindienfahrer müssen in die-

sem durch Kunst hervorgebrachten Hafen, ihre Waaren ein- und ausladen. Er besteht aus zwei ungeheuren Bassins, von welchen das kleinere blos zum Laden dient, das größere zwei bis drei hundert große Schiffe beherbergen kann, die darin sicher und bequem unter Schloß und Riegel liegen.

Man kann sich den imposanten Anblick des Ganzen kaum vorstellen. Schöne breite Quai's, belebt von allem Gewühl des Seehandels, umgeben die mit Schiffen bedeckten Bassins. Einer Reihe Paläste gleich, stehen die großen prächtigen Magazine den Quai's entlang; kein Fleck ist unbenutzt, und, trotz der Größe des Ganzen, scheint es oft noch an Raum zu fehlen. Diese Einrichtung gewährt dem Handel nicht zu berechnende Vortheile; denn die mit den kostbarsten Waaren beladenen Schiffe liegen hier gesichert gegen allen Diebstahl, in einem ganz abgesonderten Raume, geschieden von den übrigen Fahrzeugen, welche den Hafen überfüllen. Da die Westindienfahrer gewöhnlich in großen Flotten zugleich anlangen, so entstand bei ihrer Ankunft sonst immer eine gewaltige Verwirrung, ein fürchterliches, unendliches Schaden und Verlust mit sich bringendes

Gedränge auf dem Strome. Dem ist nun vorgebeugt, und alles geht mit Ruhe und Ordnung von Statten.

Den prächtigen Docks gegenüber breitet sich das stattliche Greenwich aus, und man braucht nur in einem der immer bereit liegenden Böte quer über die Themse zu schiffen, so ist man in diesem der Ruhe gewidmeten Asyl; nur einige Schritte weiter in dem schönen Park von Greenwich, und die friedlichste Stille umgibt uns, kein Laut von jenem unruhigen Treiben der Geld erwerbenden Menge tönt mehr herüber.

Hinter dem Park erstreckt sich die nicht große, aber als der Haupttummelplatz englischer Straßenräuber berüchtigte Haide von Blackheath, welche jedoch in üblerem Rufe steht, als sie es verdient. Im Ganzen scheint die Zahl jener Unholde in England ziemlich abgenommen zu haben, und manche Mordgeschichte, die man in den englischen Blättern lies't, wurde nur ersonnen, um den Platz zu füllen, oder den übrigen, oft faden Inhalt der Neuigkeiten pikanter zu machen.

Von Blackheath aus machten wir eine kleine Lustreise durch einen andern Theil der Graf-

ſchaft Kent, als der war, welchen wir auf der Reiſe von Dover nach London ſahen.

Gleich Anfangs erfreute uns, wenige Meilen von London, eine in ihrer Art einzige, wunderherrliche Ausſicht. Wir ſahen die mächtige Stadt, ihre unzähligen Thürme und den Dom von St. Paul ausgebreitet da liegen am Ufer des Stroms, der, bedeckt mit Maſten, wirklich im ſtrengſten Sinne des Worts, wie ein ſeiner Zweige beraubter Wald ſich zeigte. Gerade vor uns lag Greenwich, zur linken Hand die nicht unbeträchtliche, faſt einzig dem Schiffsbau gewidmete, Stadt Deptford mit ihrem Hafen, ihren Docks, ihren gewühlvollen Schiffswerften, rechts die ihr ähnliche Stadt Woolwich, in welcher ſich das ungeheure Arſenal der engliſchen Seemacht, nebſt vielen dazu gehörigen Schmieden, Magazinen und Fabriken befindet. Das ſanfthügelige Land rings umher, belebt durch unzählige Dörfer, trägt ganz den engliſchen Charakter; alles iſt grün, fruchtbar, angebaut, und geſchmückt mit einzelnen Gruppen ehrwürdiger Eichen und Buchen.

Manchen ſchönen Park mit ſeiner Villa, manche reizende ländliche Wohnung ſahen wir im

Vorbeifahren, bis zu dem vierzehn Meilen von London entlegenen Landstädtchen Bromley. Hier drängen sich indessen die Landsitze nicht so an einander, als in der Gegend um Richmond herum, denn es fehlen die höhern Reize, die dort der alles belebende Strom gewährt, und überhaupt mangelt es der Grafschaft Kent an Gewässern.

Nahe bei Bromley besuchten wir einen alten Freund, den wir vor mehrern Jahren in einem kleinen Hause der City, als einen mittelmäßig wohlhabenden Kaufmann in seinem Comtoir verließen, und hier als den reichen Besitzer von Tunbridge-Park wiederfanden. Ein schöner Park, angenehme Gärten und Spaziergänge umgeben die elegante, von unserm Freunde ganz im italienischen Geschmacke erbaute Villa. Der Tempel der Ceres nahe bei Rom diente der Hauptfaçade zum Modell.

Wenige Meilen weiter, nahe beim Städtchen Sevenoaks, liegt Knowles, der uralte Sitz des Herzogs von Dorset. Bis hierher behält die Gegend denselben Charakter, hügelig, grün, angebaut wie ein Garten.

Das durch sein Alter ehrwürdige Schloß liegt mitten in einem weitläuftigen Parke, dessen himmelanstrebende Eichen vielleicht schon vor seiner Erbauung da standen. Es ist ein düsteres weitläuftiges Gebäude, dessen innere Einrichtung aus einem wunderlichen Gemisch von Altem und Neuem besteht. Einige Zimmer sind ganz modern möblirt, andre, wie sie vor ein Paar hundert Jahren es waren; die übrigen, gerade die am meisten bewohnt zu werden schienen, enthalten Altes und Neues durch einander gemischt, und nehmen sich eben nicht zum besten aus.

Besonders merkwürdig für den Forscher nach alter Sitte sind zwei Zimmer; das erste steht noch da, wie König Jacob der Erste es verließ, der einmal eine Nacht darin zubrachte. In dem hohen geschnitzten Bette könnten wenigstens sechs Personen bequem Platz finden; an den Spiegeln ist mehr Schnitzwerk als Glas, und die zentnerschweren Lehnstühle sind mit kleinen Treppen zum Hinaufsteigen versehen.

Das andere Zimmer, dessen Einrichtung aus derselben Zeit stammt, ist ein kostbares Denkmal der damaligen soliden Pracht. Die aus Gold

und Silber gewirkten Gardinen des Bettes, welches allein zwanzig tausend Pfund Sterling gekostet hat, scheinen ihre Entstehung eher dem Amboß und Hammer, als dem Weberstuhle zu verdanken, so massiv sind sie, und die mit einer zolldicken künstlichen goldnen Stickerei über und über verzierte Decke desselben würde jeden, der darunter schlafen wollte, durch ihre Schwere erdrücken. Eine silberne Toilette von schöner alter getriebener Arbeit, ein großer silberner Tisch und ein geschnitzter Schrank, groß wie ein Haus in den Hochlanden, über und über besetzt mit silbernen Prunkvasen, machen das Ameublement vollständig.

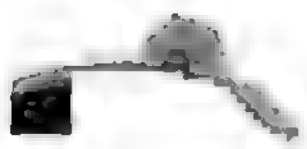
Viele andre Zimmer enthalten eine Menge guter alter Gemälde. Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht, ist eine lange Gallerie voll Familien-Porträts, und Bildnisse ausgezeichneter Menschen früherer Zeit. Manche wunderliche Karrikatur, aber auch mancher vortrefflich gemalte Kopf, blickte hier von den Wänden auf uns herab. Zu den letztern gehört besonders ein sehr charakteristisches Porträt Cromwells, nächstdem Luthers, dessen bleichen Freundes Melanchthons, und Erās-

mus, gemalt von Lucas Cranach. Die Porträts fast aller bekannten und berühmten Gelehrten und Dichter Englands, füllen ein besonderes Cabinet.

Weiter hin, hinter Knoles, erhebt sich die Gegend allmählich; höhere Berge gewähren dem Reisenden manche schöne Aussicht; bald zeigen wunderbar gestaltete Felsen ihre kahlen Scheitel; weiter blickt man hinab in die tiefen Schluchten eines sehr pittoresken Steinbruchs; dann zeigt sich die schöne Ruine eines uralten Schlosses hoch auf einem Berge, der drohend auf das an seinem Fuße liegende Städtchen Tunbridge hinabschaut. So geht es fort bis zu dem, einige Meilen weiter hin gelegenen freundlichen Badeorte, Tunbridge-Wells.

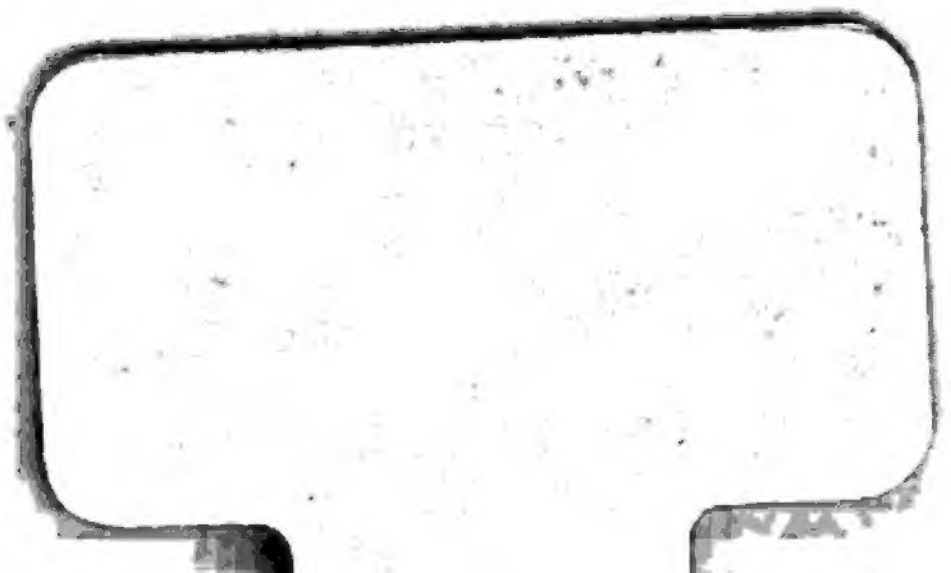
Dieser wird sehr häufig besucht, da er nur sechs und dreißig Meilen von der Hauptstadt entfernt ist, und man den Weg dahin in wenigen Stunden zurück legt. Wir würden indessen die Gränzen der nächsten Umgebungen Londons überschreiten, wenn wir uns auf dessen nähere Beschreibung hier einließen; auch zeichnet er sich

weder durch seine innere Einrichtung, noch durch seine Lage vor andern ähnlichen Oertern aus. Tunbridge sey also der Scheidepunkt, wo wir dem Leser, der uns freundlich bisher begleitete, ein dankbares Lebewohl sagen.



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google